This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

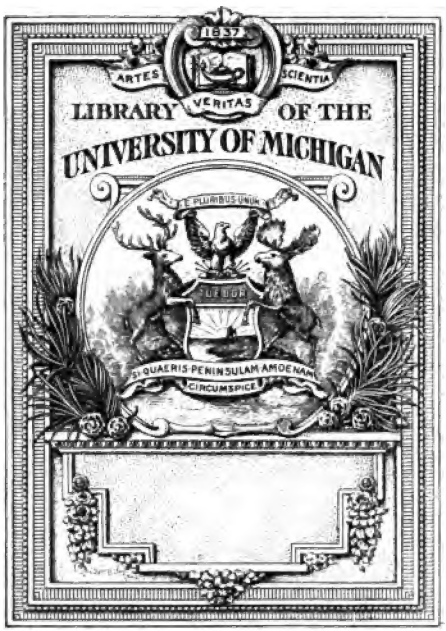
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
LUCTOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Iena.

Mit einem Kupfer.

Vierter Band Erſtes Stück.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1797.

I.

Heilung eines mit heftigen Blutungen verbundenen ſchwammichten Auswuchſes am Kopfe durch das Kosmeſche oder Bernard'ſche Aetzmittel.

Eliſabetha Benkertin, 47 Jahr alt, von Versbach, eine Stunde von Würzburg, eine Bauernfrau, Witwe und Mutter von 7 Kindern, wovon noch 3 beim Leben, aber eines ſtumm, und ein anderes an den untern Gliedmaſſen gänzlich gelähmt iſt; übrigens eine ſtarke, geſunde, nach ihrer Auslage nie krank geweſene, und durch allerhand ſchwere Bauernarbeit abgehärtete Frau, bekam vor 18 Jahren eine kleine Warze an der linken Seite der Stirne. Sieben Jahre lang hatte ſie bereits die Warze, ohne das geringſte Unge-

mach daran zu leiden. Vor 11 Jahren, gerade in demſelben, wo ſie ihr leztes Kind glücklich zur Welt brachte, fing die Warze während des Wochenbetts an ſich merklich zu vergröſsern und zu excoriiren, auch oft eiterartige Feuchtigkeit von ſich zu geben, und dann wieder mit einer Kruſte bedeckt zu werden, die ſie ſich zuweilen ſelbſt abrupfte, oder manchmal zufälligerweiſe abrieſs, worauf Bluten entſtand, welches ſie durch das Auflegen eines aufgerollten Leinwandfleckens ſtillte. Sechs Jahre blieb ihr das Monatliche ohne einige Ungemächlichkeit aus, vor einem Jahr bekam ſie daſſelbe wieder, jedoch in einer geringeren Menge, und behielt daſſelbe fernerhin ſo fort. Bei dieſen Umſtänden war die Warze hoch, breit, und ſo ausgeartet, wie Fig. I. zu ſehen.

Am 3ten Januar 1796. entſtand auf einmal, indem ſich die Frau etwas niederbücken wollte, eine heftige Blutung durch Pulsadern, denn das Blut kam per ſaltum hervor; ſie verlohr eine ziemliche Menge Bluts, ja beinahe über 1½ Maas. Man drückte auf die Warze ein aufgerolltes Tuch, befeſtigte es mit einer Binde, und das Blut ſtand. Zwei Tage darnach kam eine neue Blutung und

ſo

ſo innerhalb 8 Tagen mehrere, wodurch die Frau nicht nur äuſſerſt entkräftet wurde, ſondern ſogar mehrere Ohnmachten erlitten hatte (und doch lieſs ſichs ein Bader auf dem Lande unter dieſen Umſtänden ſogar noch beigehen, ihr eine Ader zu ſchlagen.) der angewandte Feuerſchwamm, der angedrückte und durchs Binden befeſtigte Leinwandbauſch halfen nichts, die Ohnmacht alleine machte dem Bluten jedesmal ein Ende.

Am 11ten Januar 1796. wurde die Frau in das Juliushoſpital zur Cur auf einem Wagen gebracht; vor Schwäche konnte ſie nicht gehen, ſahe blaſs, mager, und hippokratiſch aus. Ich unterſuchte den ſchwammichten Auswuchs, und wurde ſogleich bei deſſen Anblick auf den Gedanken gebracht, ob er nicht etwa ein Auswuchs von der Art ſey, den man fungus durae matris nennt, welchen Louis 1774. in den Memoires de L'academie de Chirurgie Tom. V. ſo ſchön und weitläuftig beſchrieben und mit einigen wichtigen Beobachtungen erläutert hat. *)

*) Einen ähnlichen Fall beobachtete ich vor 18 Jahren bei einem Bauernweib am Hinterhaupt-

beim

Allein bei näherer Unterſuchung deſſelben fand ich die Hirnſchale feſt, und von allem Beinfraſs und Durchfreſſung frei.

Die Ausrottung des Uebels war doch wohl das einzige, um ſo wohl den Lebensgefährlichſten Anfällen von Blutungen, als dem verdächtigen Auswuchs ſelbſt ein Ende zu machen. Aber die Austilgung deſſelben mit dem Meſſer ſchien mir doch nach den izt bewandten Umſtänden bei der groſsen Entkräftung der Frau durch die Blutungen, und der mit der Operation nothwendig verbundenen neuen Blutung zu bedenklich. Und von dem glühenden Eiſen beſorgte ich, daſs deſſen

bein im Juliushoſpital, das Blut quoll aus einem Schwamm hervor, der aber durch ein Loch des Hinterhauptbeins mit der harten Hirnhaut kommunizirte; die rauhen kariöſen Ränder, die ich bei der Unterſuchung an den eben genannten Knochen antraf, lieſſen mir keinen Zweifel übrig, daſs das Uebel der von Louis beſchriebene Fungus durae matris war. Ich erinnere mich noch eines Falls, den ich ebenfalls in mein Tagebuch eingetragen habe, und wovon zu einer andern Zeit ein Wort für den praktiſchen Wundarzt gelten ſoll. Die beiden Patienten ſtarben an dieſer Krankheit.

ſen Anwendung der Patientin zu ſchmerzlich ſeyn, daſs der Schorf zu bald abfallen und dadurch zu einer neuen Blutung Anlaſs geben könnte. Allein ſchon gleich bei der erſten Unterſuchung des Uebels ſchien mir der Fall für das Kauſtikum gemacht, deſſen ich mich auch ſonſt ſeit mehreren Jahren bei der Heilung ſchwammichter kavernöſer Muttermäler und allerlei krebſichten Geſchwüren zumal im Geſicht mit dem erwünſchteſten Effekt bediente.

Hier iſt die Vorſchrift:

Rec. Cinnab. ʒß.
Ciner ſolear. gr. vjjj.
Sanguin. dracon. gr. vjj.
Arſen. alb. ϑjj.
M. F. ☿. ſubtiliſſ.

Ich machte durch Zumiſchung von Waſſer einen dünnen Brey, und am 13ten beſtrich ich mit einem Mahlerpinſel die ganze äuſſere Fläche der zuvor mit einem zarten Schwamm abgetrokneten Geſchwulſt; ich legte alsdann geſchabte Karpie darüber, und bedekte das Ganze mit einem Empl. diapalm., der übrige Verband geſchahe mit einer vierfach zuſammengelegten Compreſſe und mit der Capeline. *Fieber, heftiger Schmerz* und eine

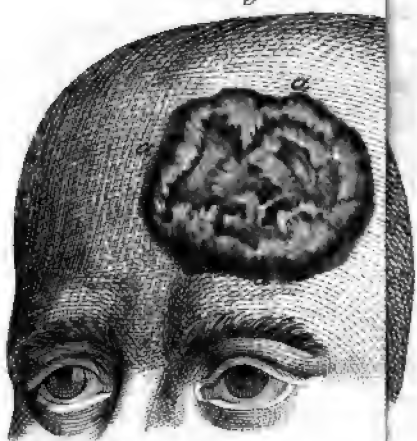
ſtarke ödematöſe Geſchwulſt am ganzen Kopf und Geſicht waren die Zufälle, welche erfolgten, und mir die Heilung beinahe zweifelhaft machten, um ſo mehr, da ſie Nachts dabei delirirte. Ich verordnete eine Emulſion und ſchleimichte Getränke, auf den Kopf liefs ich erweichende Fomente legen, auf die Schorfe applizirte ich Therbentinöl, Styraxpflaſter, und ſcarifizirte denſelben beinahe bis aufs Lebendige. Da ich innerhalb 8 Tage noch keine Eiterung bemerkte, legte ich ein erweichendes warmes Cataplasma über. Darauf machte ſich Eiterung, und die Schmerzen nahmen ab, ſo wie auch die Geſchwulſt am ganzen Kopf; Patientin war vergnügt und beſſer, und bekam mehr Schlaf. Allmählich aber bemerkte ich, dafs das Aetzmittel nicht allein den ſchwammichten, krebsartigen Auswuchs verzehret, ſondern auch das Epikranium und das Perikranium ſo zerſtört hatte, dafs ich nach einer Zeit von 14 Tagen, wo ſich alle dieſe Theile von der Hirnſchale getrennt hatten, nichts als die bloſe Hirnſchale, ſo wie es Fig. II. zeiget, (das war etwa in der dritten Woche von der Applikation des Aetzmittels,) vor mir hatte. Mir ſchien das eine, dem äuſſern Anſehn nach

ſehr bedenkliche Zerſtörung, von der ich mir eben keinen glücklichen Ausgang verſprach, und die mich und meine Schüler in groſse Verlegenheit ſetzte. Obſchon ich darüber beruhigt war, daſs keine Blutung mehr hervorkam, und auch wegen der radikalen Zerſtörung des Auswuchſes ſelbſt keine weitere zu fürchten war; ſo war doch wohl eine Hauptſache bei dieſem Fall, wie es mit der Bedeckung einer ſolchen groſsen Knochenfläche gehen würde? wie in einem Falle, wo Haut, Fetthaut, Muskeln und Beinhaut ſo gänzlich, und in einem ſo breiten Umfang (zu 4 Z. breit und lang) zerſtört ſind, die Natur, als die einzige Medicatrix, die Heilung und Benarbung zu Stande bringen würde? Ich behandelte indeſſen das Geſchwür ſo fort, wie es die Lokalumſtände deſſelben mit ſich brachten. Der abgeſtorbene Theil wurde mit Therbentinöl betupft und das Ganze mit einer Digeſtivſalbe bedeckt, und darüber das Unguent. Matris (unguent. nigrum Pharmacop. pariſ.) gelegt. Auf den Knochen legte ich blos trockne Karpie. Fieber, Schmerz und Geſchwulſt verſchwanden, Patientin bekam Schlaf, Appetit.

Mit Hinſicht auf die vorausgegangenen Blutverluſte, und zur Unterſtützung der Natur ordnete ich ein ſtarkes Chinadekokt, und ließs ſie täglich anderthalb Maas Milch mit Gerſtenwaſſer trinken. Bei dieſer Behandlung wurde die Kranke von Tage zu Tage beſſer, ja ſie gelangte zu einem ſolchen guten Ausſehen und endlich zu einer ſolchen körperlichen Stärke und Vollſaftigkeit, daſs man ihr noch vor der Heilung des Geſchwürs einmal zur Ader laſſen muſste. Die Ränder fingen an nach 4 Wochen ſchön zu eitern; und um die Natur noch mehr zu unterſtützen, bohrte ich den Knochen mit einer Trepankrone in etwas án. Artig war es in der That zu beobachten, wie ringsherum aus der zirkelförmigen, vom Trepan gemachten Furche des Knochens ſowohl als aus dem Ort des angeſezten Perforatifs eine Menge Fleiſchwärzchen emporkeimten und ſich mit andern, welche ringsum vom Rande der Wunde kamen, zu einem Ganzen vereinigten. In Zeit von 4 Monaten war die ganze vorher entblöſste Knochenſtelle mit Fleiſchwarzen bedeckt, und die ganze Wunde zu meinem und meiner Schüler Vergnügen und Bewunderung ſchön, feſt, und ſo benarbt, daſs man

kaum

Fig. 1.



kaum noch die der Heilung vorausgegangene Zerstörung Jemand glaublich machen konnte.

Das kühn angewandte Aetzmittel nahm also den gefährlichsten Auswuchs hinweg, — und die Natur — heilte.

Siebold.

Erklärung des Kupfers.

Fig. I.

a. a. a. Der schwammichte Auswuchs.

Fig. II.

a. a. a. Die Fleischwarzen an dem Rand des Geschwürs.

b. b. b. Die entblößte Fläche der Hirnschale.

II.

Ueber den alkaliſirten Weinſtein,

vom

Hofr. Hildebrandt in Erlangen.

Faſt jeder Arzt hat gewiſſe Lieblingsmittel, die er am meiſten anzuwenden pflegt. Nicht ſelten mag der Vorzug, welchen man einem Mittel vor andern giebt, auf gewiſſen Vorurtheilen, auf theoretiſchen Hypotheſen, oder auf anderen in der Arzneikunde nicht vollgültigen Gründen beruhen; aber unleugbar giebt es auch Fälle, in denen wahre, aus Erfahrung geſchöpfte Ueberzeugung von den trefflichen Heilkräften eines Mittels einen Arzt zu dem öfteren Gebrauche deſſelben bewegt, und ich kann ſagen, zwingt.

In einem ſolchen Falle glaube ich mich in Anſehung des alkaliſirten Weinſtei-

nes,

nes, *) eines Arzneimittels, zu befinden, das uns freilich izt nicht mehr neu iſt, und auch gar nicht zu denen gehört, welche veraltet und aus der Mode gekommen ſind; aber dennoch in dieſem Journale einmal eine beſondere Erwähnung zu verdienen ſcheint, um es denen zu empfehlen, welche es zu ſelten gebrauchen, und vielleicht auch jüngeren Aerzten zu der richtigen Kenntniſs ſeiner Brauchbarkeit einige Beiträge zu geben.

Nur zu oft ſahe ich auf Recepten zwei oder gar drei und mehrere Mittelſalze neben einander verſchrieben. In der Regel, wo nicht beſondere Gründe eine ſolche Zuſammenſetzung nöthig machen, ſollte das nicht geſchehn. Nicht allein deswegen, weil manche Mittelſalze einander entmiſchen, (und wie viel Aerzte ſind Chemiker genug, um zu wiſſen, welche das thun, und welche nicht?), und weil oft eines die Wirkung des andern ſtört, ſondern auch deswegen, weil ein ſolcher Gebrauch die Erfahrungen über die verſchiedenen Wirkun-

*) Ich verſtehe unter dieſem Namen hier anfangs den Tartarus tartariſatus und das Seignettesalz, beide.

kungen der Mittelſalze hindert und ungewiſs macht.

Die Mittelſalze wirken auf ſo äuſſerſt verſchiedene Weiſe, daſs man ihre Wirkung im allgemeinen kaum beſtimmen kann. Sie unterſcheiden ſich in ihren Heilkräften eben ſo ſehr, als ihre verſchiedenen Säuren von einander und wieder das flüchtige Alkali von den feuerbeſtändigen; dieſe von den Erden, und dieſe wieder unter einander verſchieden ſind. Welchem Arzte iſt es unbekannt, wie ſehr die Wirkungen des Salpeters von denen des Kochſalzes, die Wirkungen des Glauberſalzes von denen des Salmiaks, die Wirkungen der eſſigſauren Pottaſche (Terra foliati Tartari) von denen des eſſigſauren Ammoniaks (Spiritus Mindereri) unterſchieden ſind? Selbſt diejenigen, welche aus einerlei Säure beſtehen, und beide feuerbeſtändiges Alkali (das eine nemlich vegetabiliſches, das andere mineraliſches) enthalten, laſſen bei ihren Wirkungen Verſchiedenheiten bemerken. Es iſt für die Heilkunde zu wünſchen, daſs wir alle dieſe Verſchiedenheiten nach und nach aufs genaueſte kennen lernen, um dieſe wichtige Claſſe von Arzneimitteln bei der Heilung mancher Krank-

Krankheiten richtig anwenden zu können. Dazu ist aber nöthig, dafs beobachtende Aerzte bei ihren Anwendungen der Mittelsalze, wo sichs thun läfst, jedesmal nur eines anwenden, in jedem Falle den Erfolg genau beobachten und anmerken, um dann aus einer Menge von Fällen brauchbare Erfahrungssätze abstrahiren zu können.

Ich mufs gestehen, dafs ich seit vielen Jahren oft, ja täglich, Mittelsalze verschrieben habe; obwohl ich mich immer hüte, sie weder durch übermäfsige Dosen noch durch zu lange fortgesetzte Anwendung zu mifsbrauchen. Da ich die eben gegebene Vorschrift bei diesem öfteren Gebrauch befolgt habe, so glaube ich, nach und nach die Wirkungen derselben einigermassen zu kennen und unterscheiden zu können: und ich hoffe, einst eine kleine Schrift über dieselben zu liefern, zu der ich schon lange Data sammle, der aber noch viel zur Reife fehlt.

Unter denen, die ich am meisten angewandt habe, ist nun das obengenannte, der alkalisirte Weinstein, von vorzüglichem Werthe. Ich rede hier zunächst und hauptsächlich von dem, welcher aus Weinstein und Pflanzenalkali besteht, und in

der Pharmacie unter dem Namen: Tartarus tartarisatus, bekannt ist.

Mir haben immer solche medicinische Schriften misfallen, welche irgend ein Arzneimittel übermäsig loben, und indem sie die Krankheiten anführen, gegen welche dasselbe sich wirksam zeige, nach und nach das ganze Heer aller wichtigen Krankheiten nennen. Um so weniger mögt ich mich hier des gleichen Fehlers schuldig machen. Aber es giebt allerdings gewisse Heilmittel, deren Heilkräfte so beschaffen sind, dafs die Erfahrung bei mehreren und mancherlei Krankheiten sie heilsam findet; und ich glaube, von jedem Praktiker, welcher den alkalisirten Weinstein oft genug und am rechten Orte angewandt hat, völligen Beifall zu erhalten, wenn ich behauptete, dafs er verdiene, diesen beigezählt zu werden.

Betrachten wir seine Heilkräfte im allgemeinen, so finden wir deren wenigstens drei zu bemerken, deren Brauchbarkeit für mehrere Arten von Krankheiten in die Augen fällt.

I. Er ist kühlend, d. h. er mindert die Reizbarkeit, mithin die Stärke und Schnelligkeit der Bewegungen des Herzens und der

Blut-

Blutgefäſse, und ſo die thieriſche Wärme. Dieſes hat er mit dem Salpeter, auch dem Glauberſalze, und anderen Arzneien, gemein. Allein ich glaube aus meinen Beobachtungen ſchlieſsen zu können, daſs er viel kühlender, als Glauberſalz (in gleicher Gabe), und zwar nicht ſo kühlend, als der Salpeter ſey, aber auch den Magen weniger ſchwäche.

II. Er iſt auflöſend. Ohne mich hier auf die wichtige Lehre von auflöſenden Arzneien einzulaſſen, welche erſt neuerlich im Journal der Erfindungen in einer ſehr leſenswürdigen Abhandlung aus einander geſetzt wurde, will ich als wahrſcheinlich annehmen, daſs der alkaliſirte Weinſtein den reizenden Auflöſungsmitteln beizuzählen ſey. Aber bekanntlich ſind der reizenden Auflöſungsmittel gar viele, und wie Salmiak, Queckſilber, Spieſsglanz, ſtinkende Aſa, — — jedes auf ſeine beſondere Art reizen, und vermöge dieſer beſonders reizenden Kraft als auflöſende Mittel wirken, ſo hat auch dieſes Mittel ſeine Art zu reizen, und aufzulöſen, vermöge deren es ſich für gewiſſe Krankheiten eigentlich ſchicket, und in ih-

nen Wirkungen leiſtet, welche man mit keinem andern auflöſenden Mittel erreicht.

III. Er wirkt gelinde zum Abgange des Kothes, iſt ein Eccoproticum. Durchfall macht er in mäſsigen Gaben, z. B. zu zwei Scrupeln, täglich viermal gegeben, nicht leicht, es müſste denn Jemand im hohen Grade gegen abführende Mittel reizbar ſeyn. So habe ich einen Hypochondriſten gekannt, der zwar meiſt an Verſtopfung litt, aber von jener Gabe dieſes Mittels ſo völlig purgirt wurde, als ein gewöhnlicher Menſch von einer Unze Glauberſalz. Aber er pflegt doch meiſt den Abgang zu befördern, ſo daſs das Abgehende etwas weicher iſt, als gewöhnlich, auch der Abgang etwas öfter, als gewöhnlich, erfolgt. Einigen Menſchen, deren Darmkanal überhaupt für gelinde Abführungsmittel zu wenig reizbar iſt, wirkt auch der alkaliſirte Weinſtein in der genannten Gabe ſo wenig, daſs er in ihrem Abgange gar keine merkliche Veränderung macht. In manchen Fällen kommt dieſe Kraft neben einer von jenen vortrefflich zu Statten, obwohl ich übrigens dieſe Arznei zum eigentlichen Abführungsmittel nicht empfehle, weil ſie in ſo groſsen Gaben, als von ihr bei den

mei-

meiſten Menſchen erfordert werden, um beträchtlichen Durchfall zu bewirken, den Magen und die Nerven auf eine Weiſe angreift, die durch Störung der Verdauung, Uebelkeiten, Magendrücken, Unbehaglichkeit und Ermattung ſich genug zu erkennen giebt.

Wollen wir dann insbeſondere die Fälle unterſcheiden, in welchen dies Arzneimittel auf eine heilſame Weiſe wirkſam iſt, ſo ſind, nach meiner Erfahrung, vorzüglich, folgende zu nennen. Ich nenne nur ſolche, bei denen eine groſse Zahl von Beobachtungen, mit hinlänglicher Aufmerkſamkeit angeſtellet, mich berechtiget, den wichtigen Ausdruck: „nach Erfahrung“ zu gebrauchen. Wo einer oder der andere Arzt, welcher dies lieſet, noch nicht ſelbſt das gleiche von dieſem Mittel erfahren hat, da wird nur nöthig ſeyn, daſs er die hier angegebenen Erfahrungen unbefangen durch Erfahrung prüfe, um dann mir beizuſtimmen.

1) Bei dem Hämorrhoidalübel iſt er eines der wichtigſten Mittel. Offenbar werden die Beſchwerden, welche die blinden Hämorrhoiden verurſachen, ſelbſt Entzündung und Schmerz, bei dem Gebrauche dieſes Arzneimittels vermindert, und, wo keine

zu grofsen Hinderniſſe ſind, endlich auch gehoben. Die geſchwollenen Zacken werden dünner, das Brennen im Maſtdarme vergeht. Auch andere hämorrhoidaliſche Symptome, die unbehagliche Empfindung von Vollheit und Spannung im Unterleibe, das Andringen des Blutes zum Kopfe, — werden bei dem Gebrauche dieſes Mittels merklich erleichtert. Ja ich glaube behaupten zu können, daſs da, wo es noch möglich iſt, die blinden Hämorrhoiden ganz zu vertreiben, dies vorzüglich durch den innerlichen, lange genug fortgeſetzten Gebrauch dieſes Arzneimittels geſchehe. Von keinem andern Mittelſalze, (das ähnliche Seignetteſalz ausgenommen,) und überhaupt von keinem andern innerlichen Arzneimittel könnt' ich das gleiche rühmen.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs zur Minderung der Hämorrhoidalbeſchwerden und zur Heilung des ganzen Hämorrhoidalübels auſserdem eine zweckmäſsige Diät, und, nach Maaſsgabe der Umſtände, warme oder kalte Klyſtire, (die lezteren vorzüglich zur Radicalcur der blinden Hämorrhoiden, wo dieſe noch möglich iſt,) Umſchläge von verſchiedener Art, — — erfordert werden, von denen hier zu reden der Ort nicht iſt,

und

und über welche ich einigermaaſsen auf mein Buch von den blinden Hämorrhoiden verweiſen darf. Aber demungeachtet wird es dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen, was und wie viel jenes innerlich angewandte Arzneimittel wirke, wie oft es ſchon allein, ohne dieſe Hülfsmittel, Beſſerung verſchaffe, und wie viel weniger ohne daſſelbe dieſe Mittel thun.

Wie der alkaliſirte Weinſtein hier wirke, das weiſs ich nicht. Vielleicht als auflöſendes Mittel, indem er die Leber (durch ſympathiſche Wirkung auf ſie) auf ſolche Weiſe reizt, daſs der Fortgang des Pfortaderblutes durch ihre Gefäſse befördert wird? Wir kennen die Lebenskraft viel zu wenig, um bei jedem Arzneimittel beſtimmen zu können, auf welche Weiſe es heilſam ſei. Aber die beſondere Art, mit welcher jedes ſogenannte auflöſende, ſtärkende, kühlende u. ſ. w. Mittel im lebendigen Körper ſeine Wirkungen äuſſert, iſt einer der bündigſten Beweiſe für die Unzulänglichkeit des Brownſchen Syſtems, deſſen Anhänger nur Sthenie und Aſthenie als Urſachen der Krankheiten unterſcheiden, und denſelben nur ſchwächende und ſtärkende Mittel entgegenſtellen.

Unendlich mannigfaltig ſind die krankhaften Abweichungen vom geſunden Zuſtande, und unendlich mannigfaltig können und müſſen auch die Curmethoden, die Heilmittel, die Arten ihrer Anwendung, die Verbindung derſelben ſeyn, um jene Abweichungen zu heben. So gut es iſt; die therapeutiſchen Regeln auf einfache Grundſätze zurückzuführen, ſo nöthig iſt es doch, bei jeder einzelnen Krankheit aus einer gewiſſen im allgemeinen angezeigten Claſſe von Heilmitteln diejenigen auszuwählen, deren Zweckmäſsigkeit für dieſe die Erfahrung beſtimmt; und ſo wahrſcheinlich auch gewiſſe Krankheiten eine Aſthenie zur erſten Urſache haben, ſo wenig taugen zu ihrer Heilung geradezu angewandte ſtärkende Mittel, ohne daſs zuvor andere Mittel angewandt werden, welche die aus der Aſthenie entſtandenen und nun wieder wirkenden zweiten Urſachen heben. So ſind z. B. bei dem Hämorrhoidalübel, wenn wir auch daſſelbe für eine Wirkung von Aſthenie annehmen wollen, dennoch erſt auflöſende Mittel nöthig, ehe wir zu ſtärkenden ſchreiten dürfen: und wieder ſind unter den auflöſenden nur gewiſſe auszuwählen, unter denen dann, wie ich glaube, das

gegen-

gegenwärtige eine der erſten Stellen verdient.

2) Bei den Wirkungen unangenehmer Leidenſchaften, des Verdruſſes, des Zornes, zumal des unterdrückten, des Kummers und des Grams. Der Mangel an Eſsluſt, die Trockenheit im Halſe und auf der Zunge, der bittere Geſchmack, der Kopfſchmerz, der Druck in der Gegend des Oberbauchs, die Beklemmung, die Engbrüſtigkeit, die Abmagerung, die ſchlimme Geſichtsfarbe, und überhaupt die Symptome, durch welche jene Wirkungen ſich äuſſern, (bekanntlich ſind bald einige, bald andere der genannten, bald alle jene Symptome da,) mindern ſich allmälig bei dem Gebrauche dieſes Arzneimittels und vergehen in glücklichen Fällen ganz. Daſs eine Arznei da nicht ganz helfen könne, wo die entfernte Urſache einer Krankheit fortwährt zu wirken, bedarf wohl nicht erinnert zu werden: aber auch ſolche Mitleid verdienende Menſchen, welche fortdaurend einer unglücklichen Lage, Verdrieſslichkeiten, beunruhigenden Geſchäften — ausgeſetzt ſind, befinden ſich bei dem Gebrauche dieſes Mittels jedesmal erleichtert, und ich verfehle daher nie, in

ſolchen Fällen, die mir oft genug vorgekommen ſind, es dringend anzurathen, obwohl die Leidenden einzuwenden pflegen, daſs es ihnen ja doch nichts helfen könne, Arzneien zu gebrauchen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs die Wirkungen ſolcher Leidenſchaften in Stockungen, vielleicht krampfhafter Art, in den Gallenwegen beſtehen, welche der alkaliſirte Weinſtein, durch ſeine eigene Art zu reizen, hebt.

Eine ſehr auffallende und merkwürdige Wirkung dieſes Heilmittels hab ich vor einigen Monaten bei einem Schreiner geſehn. Er hatte die Hautwaſſerſucht (Anaſarca) an beiden Beinen, die immer höher und ſchon bis über das Geſäſs in die Lendengegend ſtieg. Zugleich klagte er ſehr über beſtändigen Druck im Unterleibe, zähen Schleim im Halſe, Mangel an Eſsluſt und unvollkommene Verdauung. Da er mir auf Befragen erzählte: daſs er eine Zeitlang her viele Verdrieſslichkeiten erlitten, ſo war mir das Grund genug, ihm den Tartarus tartariſatus mit einem kleinen Zuſatze vom Extracte der Saponaria zu geben. (Da ich zu einem Lothe des Salzes nur ein Quentchen des Extracts geſetzt hatte, ſo war dem lezteren wohl wenig oder nichts

nichts von der erfolgten Wirkung zuzuſchreiben *). Der Kranke wurde blos durch dieſes Mittel geheilt, und zwar ſo, daſs beim jedesmaligen Gebrauche deſſelben eine groſse Menge Harn ausgetrieben wurde. Nicht die mindeſte Spur von Geſchwulſt iſt übrig geblieben, und der Mann befindet ſich wohl, ſo daſs er (damals war er Wittwer) izt wieder geheirathet hat.

3) Auſſerdem iſt dieſes Mittel bei galligten und gaſtriſchen Krankheiten überhaupt, in dem, Aerzten hinlänglich bekannten, Zuſtande anzuwenden, wo, wie man zu ſagen pflegt, die Unreinigkeiten noch unbeweglich ſind. Mein unvergeſslicher Lehrer, Herr Hofrath Richter in Göttingen, lehrte mich in ſolchen Fällen den Salmiak anwenden, wenn der Kranke Durch-

*) Man wird fragen, warum ich denn nicht mehr vom Extracte zuſetzte, oder es ganz wegliefs? Ich gebe gerne jede Art von Mitteln allein. Den Mittelſalzen ſetze ich nur deswegen etwas weniges von irgend einem bittern, für jeden Fall eben ſchicklichen, Extracte zu, weil ich finde, daſs ſie dann dem Magen beſſer bekommen.

fall, und den Tartarus tartarisatus, wenn er Verstopfung hat. Diese Lehre habe ich seit dreizehn Jahren in tausend Fällen befolgt, und immer gefunden, wie richtig und wohlthätig sie sei. Der Salmiak wirkt nicht zum Abgange (excretio alvi), er mindert hingegen, im allgemeinen, den Durchfall und macht die wässrigen Abgänge fäculent; der Tartarus tartarisatus macht zwar meist nicht Durchfall, aber er befördert doch den Abgang einigermaassen. Beide wirken übrigens in dem genannten Zustande so, dass die Unreinigkeiten beweglich werden *), d. h. durch gewisse Symptome sich deutlich offenbaren und zugleich mehr oder weniger Geneigtheit der Natur verrathen, sie nach oben oder unten auszuführen.

4) In

*) Ich bediene mich hier gemein bekannter praktischer Ausdrücke, um von Jedem ohne Umschreibungen verstanden zu werden. Wenn übrigens die Erklärungen der Aerzte von dem Zustande, der hier angegeben wird, und der Wirkungsart dieser Mittel dabei verschieden sind, so bleibe ich hier nur dabei stehen, dass erfahrne Aerzte diesen Zustand kennen und unterscheiden, man mag ihn nennen wie man will.

4) In entzündlichen und fieberhaften Krankheiten ſtheniſcher Art iſt der Tartarus tartariſatus ein ſehr wohlthätiges kühlendes Mittel, das ich immer mit groſsem Nutzen gegeben habe, wo mir der Salpeter zu ſchwächend ſchien, oder ſchon eine Weile gegeben war. Ich pflege das Mittel, zu dieſem Zwecke in Himbeerenwaſſer aufgelöſet, mit einem kleinen Zuſatze von Himbeerenſyrup zu geben, und ich glaube, behaupten zu dürfen, daſs dies Mittel in ſolchen Krankheiten vortrefflich wirke, ohne doch den Magen ſo ſehr anzugreifen, wie bei denen, deren Magen nicht ſehr ſtark iſt, bald der Salpeter thut.

5) Bei einem jeden Fieber, das noch, ſo zu ſagen, Morbus fiens iſt, und noch nicht deutlich verräth, welchen Charakter es habe; ſo auch bei ſchon ganz entwickelten Fiebern, in den Zwiſchenzeiten des Gebrauchs abführender oder ſchweiſstreibender oder ſtärkender Mittel, wenn Umſtände gebieten, mit dieſen einzuhalten, pflege ich Tartarus tartariſatus in kleinen Gaben zu geben, weil er hier gemeiniglich mehreren Anzeigen ſehr treffend entſpricht. Er mindert die Fieberhitze, er befördert gelinde den

Ab-

Abgang, er bereitet durch ſeine ſogenannte auflöſende Kraft zur Wirkung der Brechmittel, abführender Mittel, u. a. vor.

Die andere Art des alkaliſirten Weinſteins, nemlich das Seignetteſalz, welches aus Weinſtein und Mineralalkali beſteht, kenne ich aus Erfahrung ungleich weniger, als den Tartarus tartariſatus, weil ich, meiſt des theueren Preiſes wegen, es viel ſeltener angewandt habe. Indeſſen habe ich es doch ſo oft gebraucht, daſs ich faſt überzeugt bin, es komme in ſeinen Wirkungen mit dem Tartarus tartariſatus beinahe überein, ſo daſs es in allen oben genannten Fällen, ohne irgend einen Nachtheil, ſtatt ſeiner angewandt werden kann; ja ich bin ſeit einiger Zeit, da ich angefangen habe, es öfter zu gebrauchen, um auch dieſes Mittel genauer kennen zu lernen, geneigt worden, ihm noch den Vorzug zu geben. Irre ich mich nicht, ſo leidet der Magen noch etwas weniger von ihm, als von jenem Salze, auch ſcheint der Tartarus tartariſatus in gleichen Gaben das ganze Nervenſyſtem ſtärker anzugreifen, gröſsere Unbehaglichkeit zu machen. — Dennoch ſcheint es eben ſo kühlend, und wohl noch kühlender zu ſeyn. Ich überlaſſe

laſſe jedoch dieſe Angaben fürs erſte der Prüfung ſolcher Aerzte, welche die Wirkung dieſes Salzes ſchon länger beobachtet haben, als ich.

Da man, wie ich glaube, vom Seignettesalze gröſsere Doſen beſſer verträgt, als vom Tartarus tartariſatus, ſo kann man jenes Mittel beſſer auch als Abführungsmittel gebrauchen, indem man zu dieſem Zwecke davon etwa 1 bis 2 Quentchen alle 2 oder 3 Stunden giebt. Um aufzulöſen, zu kühlen, — — gebe ich, vom einen oder vom andern gewöhnlich 2 Scrupel bis 1 Quentchen alle 2 Stunden, oder, wo mehr nöthig iſt, alle Stunden. Doch mag ich vom Tartarus tartariſatus nicht gern mehr als höchſtens ein Quentchen geben, und, wo ich ihn öfter, als zweimal im Tage, gebe, da gebrauche ich ihn immer in kleinerer Gabe. Giebt man z. B. alle Stunden ein Quentchen, ſo greift das den Magen und die Nerven ſchon zu ſehr an, wirkt Unbehaglichkeit und Ermattung und wäſsrigen Durchfall.

In bloſsem Waſſer aufgelöſet, bekommt der alkaliſirte Weinſtein, zumal der Tartarus tartariſatus, dem Magen nicht ſo gut, als mit einem kleinen Zuſatze von einem ſchicklichen

chen bittern Extracte oder von Rhabarbertinctur. Ich pflege daher eines von beiden, oder beides, zuzusetzen, wie die Umstände es anzeigen.

Säuren muss man dem alkalisirten Weinsteine nicht zusetzen, weil sie ihm das, ausser dem Weinsteine, in ihm befindliche Alkali entreissen, und ihn also wieder in Weinstein verwandeln. Chemischen Aerzten ist das hinlänglich bekannt; aber ich habe von unchemischen Aerzten, (die dann leider den gröfsten Haufen ausmachen) oft genug Recepte gesehen, auf denen neben dem alkalisirten Weinsteine, Tamarinden, Berberitzen- oder Johannisbeerensaft, oder gar Weinsteinsäure (!) verschrieben war. *) Da erhielten die Kranken nur Weinstein, den zu geben der Arzt schwerlich die Absicht hatte, und welchen sie, als Gremor Tartari, um den zehnten Theil des Preises hätten haben können.

Auch

*) Der Himbeerensaft, welchen ich oben unter N. 4. genannt habe, ist so wenig sauer, dafs man diesen allenfals in kleiner Quantität zusetzen kann.

Auch der bloſse gereinigte Weinſtein iſt ein gutes Arzneimittel, obwohl er vom alkaliſirten gar ſehr verſchieden iſt. Am nützlichſten und am wenigſten beſchwerend für den Magen habe ich dieſen gefunden, wenn die Kranken ihn auf folgende Weiſe nehmen. Sie gieſsen auf ein Loth Cremor Tartari, der gepülvert iſt, eine Taſſe heiſſen Thee, rühren ihn damit um, laſſen nun den Trank ſtehen, bis er nur noch warm iſt, und trinken dann, ohne wieder umzurühren, die Flüſsigkeit vom Bodenſatze ab. Auf dieſen gieſsen ſie wieder heiſſen Thee u. ſ. w., und ſo etwa noch zum drittenmale. (In jede Taſſe iſt zur Verflüſsung auch etwas Zucker zu ſchütten.) Auf dieſe Weiſe wirkt das Mittel viel beſſer, als wenn man es, etwa alle Stunden zu einem Quentchen, mit kaltem Waſſer nimmt, weil ſich in dieſem nur ſehr wenig davon auflöſet, und das nicht aufgelöſete dem Magen nachtheilig wird. Es ſcheint mir der Weinſtein, ſo gebraucht, ein treffliches Mittel, bei übermäſsiger Gallenergieſsung die Galle zu entkräften und auch abzuführen, (alſo ein Cholagogum?) zu ſeyn.

III.

Ueber die trefflichen Wirkungen eines neuen Mittels, der Calx Antimonii Sulphurata, und ſeine Anwendung.

(Fortſetzung.)

Ich theile nun einige Erfahrungen mit, die theils von mir ſelbſt, theils unter meiner Aufſicht in der Mediziniſch-Chirurgiſchen Krankenanſtalt mit dieſem Mittel angeſtellt worden ſind.

In der Gicht, und zwar ſehr veralteter und hartnäckiger, iſt es von groſsem Nutzen geweſen. Selbſt bey Gichtknoten, Steifigkeiten und Geſchwulſten aus dieſer Urſache, wobey aber der äuſſere Gebrauch zugleich nöthig iſt.

Ich wähle folgende Erfahrung zum Beyſpiel, die wohl den ſtärkſten Beweiſs giebt, da ſogar die erbliche Gicht dadurch bezwungen wurde. Ein junger Menſch von 20 Jahren

ten hatte von seiner ersten Krankheit an wahre Gicht, ja podagrische Anfälle, gehabt. Schon im dritten Jahr bemerkte man sie; sie wurden aber anfangs, wie man denken kann, gar nicht für Gicht erkannt, bis sie in der Folge immer wieder und heftiger kamen. Sie nahmen theils die äussern Gelenke mit Schmerz, Geschwulst und Steifigkeit ein, theils erregten sie Kopfschmerzen, Augenentzündungen und andere Beschwerden, stellten sich fast alle Monate ein, und machten ihn immer so einen guten Theil des Jahrs krank.

Man wendete nun nach und nach alle, nur irgend berühmte, Gichtmittel an, ohne dass eins eine merkliche Besserung hervorgebracht hätte. Er war im Wachsthum zurückgeblieben, von zarter und schlaffer Faser, nicht ganz ohne scorbutische Anlage, auch zuweilen dem Nasenbluten unterworfen. Ich liess ihm das Antimonial-Schwefelwasser anfangen, so dass er erst alle 2 Stunden eine, und dann 2 reichliche Tassen mit Milch nahm. Er setzte dieses Mittel 4 Wochen lang fort, und hatte keinen einzigen Anfall der Gicht, auch keine Beschwerden von dem Gebrauch. Dieses flößete ihm so viel Zutrauen ein, dass er nun immer fortfuhr, selbst in vermehrten Dosen,

das Waſſer zu trinken. So continuirte er noch einige Monate, ziemlich anhaltend, und hatte nicht die geringſten Gichtanfälle. Nun aber ſtellten ſich folgende Zufälle ein. Er bekam ein Fieber, welches anfangs ein gallichtes Fluſsfieber zu ſeyn ſchien, nach einiger Zeit aber einen nervöſen Karakter mit groſser Kraftloſigkeit entwickelte, und heftige Augenentzündung erregte. Ich glaubte auch hier eine verſteckte Gichtmaterie annehmen zu müſſen, und behandelte ihn darnach. Er brauchte Antimonialmittel, Valeriana, Quajac, Aconit, Veſicatorien, alles vergebens. Die Augenentzündung ſtieg ſo hoch, daſs ſie ihn völlig blind machte. Da der Puls keine andere Blutausleerung erlaubte, ſo wurden Blutigel um die Augen herum angelegt. Aber ſtatt der erwarteten Beſſerung, erfolgte Verſchlimmerung, und eine faſt nicht zu ſtillende Hämorrhagie aus den kleinen Oefnungen. Sie dauerte 24 Stunden ohne Aufhören, wurde endlich durch aufgeſtreuten Eiſenvitriol, mit anhaltenden Tamponiren verbunden, gehemmt, aber nun erfolgte eine ſchwarzblaue Blutextravaſation in der ganzen umliegenden Haut, und, was ich noch nie geſehen habe, es ſchwitzte das aufgelöſete

Blut

Blut durch eine Menge erweiterte Hautporen. Nun zeigte sich also die faulichte scorbutische Diathesis des Ganzen und der passive Zustand dieser Augenentzündung ganz deutlich. Es wurden ihm daher reichliche Dosen der China mit Alaun und Cort. Aurant. innerlich, und ein eben solches Chinadecoct mit Alaun und Opium äusserlich aufs Auge verordnet, bey welchem Gebrauch alles bald eine andere Gestalt annahm, die Augenentzündung sich nach und nach verlohr, die Sehkraft wieder kam, das Fieber und die Kraftlosigkeit gehoben wurden. Offenbar war hier durch den langen Gebrauch dieses alcalischen Wassers zwar die Gicht gedämpft, aber die schon vorhandene scorbutische Anlage in einen hohen Grad vermehrt worden, welches mich in der Folge bey ähnlichen Subjecten vorsichtiger machte. Er brauchte noch eine stärkende antiscorbutische Nachkur, und machte in der Folge nur von Zeit zu Zeit, etwa 14 Tage lang, wieder Gebrauch von dem Schwefelwasser. Von beträchtlichen Gichtanfällen habe ich in dem folgenden halben Jahr, wo ich ihn beobachten konnte, nichts weiter bemerkt.

Bey der Krätze ist dieses Mittel häufig mit dem trefflichsten und geschwindesten Succeſs angewendet worden. Auch hat Hr. Garnisonsmedicus Helmershausen in Weimar sich desselbe auf mein Ersuchen in der Militärpraxis bedient, und viele Erfahrungen von seinem guten Erfolg gemacht. Am wirksamsten ist es, wenn man zu gleicher Zeit es innerlich trinken, und äusserlich die krätzigen Stellen damit waschen läst, welches zugleich den unreinlichen und durch Verstopfung der Haut wirklich schädlichen Gebrauch der Salben entbehrlich macht. Je mehr die Krätze alt, oder mit gichtischer, rhevmatischer, scrofulöser Schärfe complizirt ist, desto passender ist dieses Mittel. Doch wird es denn immer, so wie bey jedem eingewurzelten chronischen Ausschlage, die Kur sehr befördern, wenn man alle 8 Tage dabey ein Laxirmittel von Jalappe mit Calomel nehmen läst.

Bey allen Krankheiten des Unterleibs mit geschwächter Circulation, Verschleimungen, Stockungen und Verstopfungen, Leberintumescenz und Verstopfung, besonders Hämorrhoidalbeschwerden aus dieser

Quelle,

Quelle, hat es viel geleistet. Nur einen Fall zum Beweise: B., ein Strumpfwirker von 39 Jahren, hatte schon seit 16 Jahren Hämorrhoidalbeschwerden, die in den lezten 5 Jahren in fliessende Hämorrhoiden übergegangen waren. Sie flossen ein Jahr lang alle Monate regulair; blieben aber nun durch Schrecken plözlich stehen. Einige Zeit darauf bekam er brennende Schmerzen beym Urinlassen nebst einem Schleimausfluss aus der Harnröhre, auch bemerkte er einmal Blut bey einer Pollution. Es wurden vielerley, besonders heftig treibende, Mittel angewendet, in der Hofnung, dass der Hämorrhoidalfluss wieder erscheinen sollte, aber dieß geschah nicht; im Gegentheil verschlimmerten sich die genannten Zufälle, und es gesellte sich noch Anschwellung des Testikels und Samenstrangs auf beyden Seiten hinzu. Auch wurde er hypochondrisch, und es brach über den ganzen Körper ein flechtenartiger Ausschlag aus. Auch hierbey wurden verschiedene Mittel, nach verschiedenen Indicationen, und unordentlich gebraucht, es besserte sich also nichts. Nun erschien er in der Medicinisch-Chirurgischen Krankenanstalt. Alles indizirte das Antimo-

nial-Schwefelwaſſer, es wurde ihm alſo täglich zu 1 — 2 Pfund verordnet. Nach 3 Wochen war ſchon der herpetiſche Ausſchlag völlig verſchwunden. Er continuirte, obwohl nicht ganz ordentlich. Der Erfolg war, daſs der Hämorrhoidalfluſs durch den Maſtdarm wieder hergeſtellt wurde (denn völlige Hebung der Hämorrhoidalanlage war hier, freylich, theils weil es ſchon habituell worden war, theils wegen des fortdaurenden ſitzenden Lebens und ſchlechter Diät, unmöglich). Die Strangurie, der Schleimausfluſs und die Geſchwulſt der Teſtikeln nahmen mit jedem Tage ab. — Nun glaubte der Kranke, die Natur werde das übrige thun, und liefs das Mittel weg. Aber die Beſſerung blieb ſtehen, und er kam wieder, um ſich daſſelbe ferner auszubitten. Er brauchte es nun noch einige Wochen, und ward völlig von ſeinen Beſchwerden befreyt.

Von Verſetzung pſoriſcher Schärfen nach innen war folgender Fall merkwürdig. Ein Menſch von 27 Jahren hatte dreymal nach einander die Krätze, und befreyte ſich jedesmal ſehr ſchnell davon durch blos äuſſerliche Mittel. Nach einiger Zeit bekam er eine groſse Reizbarkeit der Lunge, trock-

trocknen Huſten, ſchwachen Athem, Spannung und Härte der Lebergegend, ein blaſſes kachectiſches Anſehen, öfteres Fröſteln, öftere Gallenanhäufungen im Darmkanal. Er bekam erſt ein Brechmittel und verſchiedene Reſolventia. Da aber dieſe Methode nichts beſſern wollte, ſo muſste man als das wahrſcheinlichſte annehmen, daſs ſich Krätzſchärfe zurückgeworfen habe, und einen widernatürlichen Reiz im Unterleibe und Nervenſyſtem unterhalte. Er gebrauchte alſo das Antimonial-Schwefelwaſſer 4 Wochen lang. Gleich in den erſten Tagen verlohr ſich der Hautkrampf, und eine gleichförmige Wärme verbreitete ſich wieder über die Oberfläche. Nach und nach blieb der Huſten weg, die Lebergegend ward weich, der Athem frey. Es zeigte ſich kein neuer Ausſchlag, aber er war nun geſünder und thätiger, als zuvor, hatte auch beſſern Appetit und Schlaf. — Man weiſs, welche Menge und Mannichfaltigkeit von Krankheiten blos aus ſolchen innern Metaſtaſen der Hautſchärfen entſtehen kann. In allen dieſen wird unſer Mittel eins der wirkſamſten ſeyn.

Beym Aſthma und chroniſchen Huſten, wenn dieſe Uebel von Verſchleimung,

Abdominalverstopfungen, oder gichtischen, pforischen und andern Metastasen entstanden, kann ich seinen Nutzen auch rühmen. Bey einem 46jährigen Mann, D. . . war dieses Uebel mit öftern Schwindelanfällen verbunden, und hatte schon viele Jahre mit abwechselnder Heftigkeit gedauert. Die Hauptursachen waren atonische Gicht, Verschleimung des Unterleibs, irreguläre Hämorrhoidalbewegungen, die ehemals mit unter fliessend gewesen waren, ein schlaffer aufgedunsener vollsaftiger Körper. Schon war er lange mit auflösenden, ausleerenden, zwischen durch stärkenden Mitteln behandelt worden, wobey sich die Zufälle abwechselnd bald verbessert, bald verschlimmert hatten. Einigemal waren Anfälle da, die an Apoplexie und Catarrhus suffoc. grenzten, und schleunige Aderlässe, Vesicatorien, Brechmittel nöthig machten. Endlich wurde ihm das Antimonial-Schwefelwasser verordnet, und ein Fontanell gelegt. Er trank das Wasser 4 Wochen lang, und das Asthma, der Schwindel und die andern Beschwerden verloren sich so gut, dass er nun eine Gesundheit genoss, die er seit vielen Jahren nicht gehabt hatte. Er hat sich

nun

nun, seit einem Jahre, einige kleine Anfälle abgerechnet, völlig wohl befunden.

Daß dieses Mittel bey der Skrofelkrankheit, wenigstens ihren Hauptsymptomen, Drüsenknoten, Ausschlägen, Schleimflüssen, chronischen Entzündungen, nicht wirksam seyn müsse, läßt sich schon aus den Bestandtheilen desselben abnehmen, da sowohl Spiesglas, als Alcali und Schwefel bekannte kräftige Skrofelmittel sind. Nur erlaubt der widerliche Geruch und Geschmack es so selten bey Kindern anzuwenden, daher ich von dieser Krankheit, die doch meistens Kinderkrankheit ist, weniger Beyspiele habe sammeln können. Doch mag folgendes zum Beweise dienen. Ein junger Mensch von einigen und zwanzig Jahren, der in der Kindheit sehr skrofulös gewesen war, und noch jetzt deutliche Spuren des Uebels, den Habitus, auch noch beträchtliche Drüsenknoten um den Hals herum trug, bekam einen Ausschlag im Gesicht, hauptsächlich an der untern Hälfte desselben, der sich mit kleinen entzündeten Pusteln anfing, aus denen sich Kruſten erzeugten, und so endlich eine allgemeine dicke und klebrige Borke bildete, welche das Kinn, beyde Backen, und einige

Stellen der Stirn überzog, und folglich eine wahre Crusta serpiginosa darstellte. Ich gab ihm die wirksamsten antiscrofulösen, auflösenden und blutreinigenden Mittel, Mercurial- und Antimonialmittel, Dulcamara, Cicuta, Aconitum, Guajacum, Molken, Kräutersäfte, Seifenbäder, liess schröpfen, Fontanelle setzen, äusserlich Decoctum Ulmi, Dulcamara, Helenii, Mercurialsalben zum Waschen und Bestreichen anwenden. Alles dieses bewirkte binnen 10 Wochen zwar mitunter den Anschein, aber keine vollkommene Besserung. Ich verordnete nun die Terra ponderosa muriata mit Cicutaextract, und liess dabey das Antimonial-Schwefelwasser trinken, und mit demselben das Gesicht recht oft des Tages abwaschen. Dieses hatte die erwünschteste Wirkung. Schon nach 8 Tagen war wenig mehr zu sehen, und nach 14 Tagen war er völlig geheilt. Er nahm nun noch einige Wochen die Mittel in geringerer Dose, und continuirte das Waschen. Seitdem ist er völlig frey von diesem Uebel geblieben und auch die Drüsenanschwellungen sind verschwunden.

Im Herpes behauptet dieses Mittel unstreitig eine der ersten Stellen. Wir haben

es

es sehr oft, und nur selten ohne Nutzen, aber einigemal mit dem ausgezeichnetesten Erfolge bey den hartnäckigsten Fällen der Art angewendet.

Ein Färber L. hatte schon seit 30 Jahren immer mit eintretendem Winter einen heftigen Flechtenausschlag an beyden Armen bekommen, der ein scharfes Wasser ausschwitzte, Krusten bildete, und ihm grosses Brennen und Jucken verursachte. Den ersten Anfall hatte er in Ungarn bekommen, was durch eine acute Krankheit auf einige Zeit davon befreyt worden; nachher aber trat es wieder ein, und setzte alle Jahre seinen regulären Winterbesuch fort. Im Frühjahr mit wiederkehrenden warmen Tagen verlohr sichs. Der Mann war übrigens gesund, ausgenommen dass er zuweilen an Hämorrhoidalbeschwerden litt. Die Ursache lag offenbar in der durch den eintretenden feuchten Herbst unterdrückten Ausdünstung, und seinem Metier, wobey er die Hände und Arme immer abwechselnd bald der Hitze bald der Kälte und besonders der Nässe, und, was noch schlimmer war, den mancherley chemischen Schärfen, die zum Färben gehören, aussetzen musste. — Jetzt, da er in der Me-

dizi-

chinischen Chirurgischen Krankenanstalt Hülfe suchte, war er schon seit mehrern Wochen schlimmer, als je, von seinem Ausschlag heimgesucht, und hatte überdiefs seit 3 Wochen fliefsende Hämorrhoiden mit solchen Schmerzen, dafs er nicht sitzen konnte. Es wurde ihm sogleich das Antimonial-Schwefelwasser verordnet, sowohl zum Trinken, als zum öftern Waschen der herpetischen Arme. Nach 3 Tagen hatte der Hämorrhoidalfluss und die Schmerzen aufgehört; nach 8 Tagen alle Molimina haemorrhoidalia, und das Brennen der Arme verminderte sich; es fingen auch am übrigen Körper kleine Ausschläge an zu erscheinen. Nach einigen Tagen verminderte sich der Ausschlag am Arm immer mehr, statt dessen der allgemeine, aus kleinen juckenden Pusteln bestehende, Ausschlag (den er hie gehabt hatte) in demselben Verhältnisse zunahm. Nachdem er nach 14 Tage fortgebraucht hatte, war aller Ausschlag völlig verschwunden, ohnerachtet er als Färber den veranlassenden Ursachen sich nicht entziehen konnte.

Bey chronischen Rheumatismen habe ich ungemein schöne Wirkungen von diesem Mittel gesehen. Ein langwieriges

ischia-

ischiatisches Uebel wurde durch den Gebrauch dieses Mittels allein und Vesicatorien gehoben. — Ein Mädgen hatte eine beträchtliche schmerzhafte Geschwulst und Steifigkeit der ganzen Hand aus rheumatischer Ursache, die keinem innern noch äussern Mittel weichen wollte. Es wurde ihr das Antimonial Schwefelwasser zum Trinken und äusserlich lauwarm umzuschlagen verordnet. Gleich in der ersten Nacht hatte sich die Geschwulst um die Hälfte gesetzt. Hierauf erschien ein kleiner brennend juckender Ausschlag, wie Friesel, der sich endlich unter dem Gebrauch der nehmlichen Mittel zugleich mit der Geschwulst und dem Schmerz gänzlich verlohr. — Mehrere Fälle übergehe ich.

Ganz besonders aber zeichnet sich dieses Mittel aus bey den Ueberresten venerischer Krankheiten, sie mögen nun Folgen eines noch übrigen modificirten venerischen Stoffs oder der Mercurialkur seyn. Es ist bekanntlich ein sehr häufiger und sehr beschwerlicher Fall, dass nach venerischer Vergiftung mancherley Uebel zurückbleiben, die dem Gebrauch des Mercurs nicht weichen wollen, oder sich wohl gar dabey verschlimmern, z. E.

Schlein-

II. Oder es iſt noch veneriſcher Stoff, aber modificirt, oder, wenn man will, larvirt, zurück.

Man hat viel darüber geſtritten, ob es ſolche veneriſche Krankheiten gebe, aber ich glaube, man braucht nur die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, um ihre Exiſtenz, und die Grundſätze einer rationellen Pathologie, um ihre Erklärung zu finden.

Ich verſtehe darunter den Zuſtand der veneriſchen Krankheit, wo entweder die Zufälle ganz von den gewöhnlichen Aeuſſerungen des veneriſchen Gifts abweichen und alſo für alles andere eher als für veneriſche Symptome gehalten werden könnten (z. E. gaſtriſche Zufälle, Magenbeſchwerden, Koliken, Aſthma etc.), oder wo eine Zeitlang wenig auch wohl gar keine Symptomen der Krankheit erſcheinen und dann wieder einige ausbrechen, oder wo zwar die Symptome vorhanden ſind, aber der Mercur allein nicht helfen will.

In allen dieſen Fällen iſt es unleugbar, daſs das veneriſche Gift (oder, wie es paſſender genennt wird, die veneriſche Vergiftung) nicht die gewöhnliche Art zu wirken hat, weder in Beziehung auf den Körper, noch auf

die

die gegenwirkenden Mittel. Es fragt ſich nun, auf welche Weiſe kann dieſe Modification der Krankheit entſtehen. Der Grund davon kann nur in zwey Quellen geſucht werden, entweder in dem Gift ſelbſt, oder in der Reaction der Organe gegen daſſelbe.

a. Das Gift. Daſs dieſes ſelbſt verändert und geſchwächt werden könne, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen. Die gewöhnliche Erfahrung mit andern Giften zeigt es analogiſch. Sublimat kann durch immer gröſsere Verdünnung mit Waſſer ſo geſchwächt werden, daſs ſeine Wirkungen durchaus nicht mehr die gewöhnlichen des Sublimats ſind. Ferner zeigt dieſs ſchon die Geſchichte der veneriſchen Krankheit; das Gift iſt nicht mehr ganz daſſelbe, was es vor 300 Jahren war, es iſt ſchwächer in ſeinen Wirkungen. Eine ähnliche Verſchiedenheit im Grade der Wirkſamkeit zeigt ſich noch täglich bey den verſchiedenen Anſteckungsarten. Ganz anders wirkt das Gift aus einem Chancre als aus den Schleimdrüſen der Vagina oder Harnröhre. — Die Urſach kann entweder in einem unſchicklichen Gebrauch des Mercurs liegen, wodurch das Gift zwar geſchwächt, aber nicht vollkommen extin-

guirt wurde, oder in einer Complication anderer Krankheitsſtoffe, z. E. ſcrofulöſer, herpetiſcher, arthritiſcher, welche ſich mit dem veneriſchen Stoff verbinden und ſeine Wirkungen verändern können, oder in der veränderten Erzeugung des Gifts, welches ein beſonders wichtiger Punkt iſt. Das Gift nehmlich, was ein ſchon lang Veneriſcher in ſich hat, iſt nicht das ihm zuerſt mitgetheilte, ſondern von ihm ſelbſt producirt, und ſeine Hauptkrankheit beſteht eigentlich in der Fähigkeit, die ſeine Organe angenommen haben, veneriſches Gift zu erzeugen. Dieſe Fähigkeit iſt die Wirkung einer ſpezifiſchen Reizung und Stimmung derſelben durch die erſte Mittheilung des veneriſchen Gifts von auſſen. Je mehr nun dieſe Reizung noch den ſpezifiſchen Karakter des veneriſchen Gifts trägt, deſto veneriſcher (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) wird das Gift, das Product derſelben, werden. In demſelben Verhältniſs hingegen, als jene ſpezifiſche Stimmung der Organe durch die Zeit, Gegenmittel *) u. ſ. w. ſchwä-

*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs durch die Zeugung eine ähnliche Wirkung, den veneriſchen Karakter zu mildern und zu modificiren, entſteht.

ſchwächer wird, wird auch das Product ein ſchwächeres Gift, und ſo kann endlich ein Punkt, (Grad von Milderung des veneriſchen Karakters in unſerm Körper) erfolgen, wo der dadurch erzeugte Krankheitsſtoff, (ohneracht er urſprünglich veneriſcher Abkunft iſt) dennoch ſo wenig veneriſche Natur mehr hat, daſs er die Krankheit in einem andern Subjekt nicht mehr erregen (alſo ein ſolcher Menſch nicht mehr anſtecken) und er durch Mercur nicht mehr geheilt werden kann, und daſs ſeine Wirkungen ſich unter der Geſtalt ſcrofulöſer, gichtiſcher und andrer Zufälle äuſſern. — Will man die veneriſche Vergiftung mehr chemiſch, durch Wirkung der Säfte und Aſſimilation erklären, ſo iſts derſelbe Fall; auch hier kann nach und nach der ſpezifiſche Karakter der aſſimilirenden Materie (der Hefe) ſo geſchwächt werden, daſs ſie nicht mehr im Stande iſt, ein völlig gleiches Product durch Aſſimilation hervorzubringen. Etwas ähnliches finden wir ja bey Blattern, Maſern u. dgl. Hier kann auch durch unvollkommene Criſen der ſpezifiſche Karakter der Vergiftung zwar geſchwächt, aber nicht völlig extinguirt ſeyn, und die Folge iſt, daſs zwar der Körper keine Blattern etc. mehr

hat, ſie auch nicht mehr in andern erregen kann, aber es bleibt noch ein kränklicher gereizter Zuſtand, der von modificirter Blattern oder Maſernſchärfe herrührt.

2. Die Reaction des Körpers gegen das Gift. Das iſt die zweyte Bedingung, wenn die Wirkung des Gifts, alſo die veneriſche Krankheit erſcheinen ſoll. Wird ſie verändert, ſo wird auch die Form der veneriſchen Krankheit verändert; wird ſie durch irgend eine Urſach ganz gehindert, ſo wird auch die Aeuſſerung der veneriſchen Krankheit gehindert, d. h. ohneracht auch Gift, und alſo Reiz, vorhanden iſt, ſo hat der Kranke doch keine manifeſte veneriſche Krankheit; welche Unwirkſamkeit, oder Pauſe, jedoch nur bey einem ſchon geſchwächten Gift, und nur auf einige Zeit möglich iſt. Die Urſache davon kann entweder ein hoher Grad von Schwäche und Torpor der Organe ſeyn (daher wir oft bey dem Gebrauche ſtärkender z. E. Eiſenmittel die veneriſchen Symptomen bey denen wieder entſtehen ſehen, die nichts mehr davon hatten); oder ein chroniſcher Krampf, wodurch das Gift örtlich incarcerirt und fixirt wird, wie wir

das

das zuweilen in Bubonen, *) Geſchwüren u. ſ. w. ſehen.

III. Oder alle dieſe venetiſchen Nachkrankheiten ſind gar nicht veneriſch ſondern mercuriell. Der Kranke leidet nun an der Queckſilbervergiftung, da er vorher an der

 vene-

*) Noch kürzlich beobachtete ich einen Fall, der dieſs auffallend zeigt. Ein junger Menſch hatte vor einem Jahre einen Tripper, überlieſs ihn ganz der Natur, und er verlohr ſich nach 6 Wochen von ſelbſt. Es blieb ein kleiner unſchmerzhafter Bubo in der Weiche. Er bemerkte weiter nichts, als daſs ſein ſonſt gewöhnlicher Schwindel öfter und heftiger kam; übrigens befand er ſich völlig wohl. Er verlangte Mittel gegen den Schwindel bey mir, und ich gab ihm antirheumatiſche, zuletzt antiſpasmodiſche und excitirende Mittel. Plözlich, ein Jahr nach obiger Anſteckung, fängt die Drüſe in den Weichen an zu ſchmerzen und roth zu werden, und zugleich entſtehen Geſchwüre im Halſe, die ganz veneriſch ausſehen. Nun erſt geſteht er mir die vorjährige Infection. Ich gab Mercur, und alles wird ſehr ſchnell beſſer. Lag hier nicht ein verborgener veneriſcher Giftkeim im Körper? Und war er nicht in dieſer Leiſtendrüſe fixirt, bis durch die Nervenmittel die chroniſche Einſperrung gehoben, und das Gift wieder mobil wurde?

veneriſchen litt. Es iſt bekannt, daſs die Queckſilbervergiftung Zufälle erregt, die der veneriſchen äuſſerſt ähnlich ſind, Drüſenknoten und Geſchwülſte, Geſchwüre, beſonders im Munde, Gliederſchmerzen, Schleimflüſſe etc. Wer nun dieſe Uebel immer noch fortfährt mit Mercur zu bekämpfen, wie dieſs ſo häufig geſchieht, der thut nichts anders, als den armen Kranken immer mehr zu vergiften, und jene Uebel werden immer bösartiger und hartnäckiger. Hieran, an dieſer offenbaren Verſchlimmerung durch den Gebrauch des Queckſilbers, und an dem vorhergegangenen zu häufigen, oder nicht durch ein warmes Regimen unterſtüzten Gebrauch des Queckſilbers, erkennt man auch dieſen Fall.

Nun die Anwendung dieſer Grundſätze auf die practiſche Behandlung und den Gebrauch unſers Mittels.

Bey allen veneriſchen Nachkrankheiten ſind die Indicationen der Behandlung folgende:

I. Man behandle den Kranken medizinisch und diätetisch ſtärkend, wenn offenbare Zeichen der Schwäche oder gar eines ſcorbutiſchen Zuſtands da ſind. Der

Erfolg

Erfolg wird zweyfach ſeyn. Entweder die Zufälle verlieren ſich nun von ſelbſt, denn ſie waren blos Folgen der Schwäche, oder ſie bleiben, und nun hebt ſie ein mäſsiger Gebrauch des Mercurs in Verbindung ſtärkender Behandlung. In dieſem Fall nehmlich war noch veneriſches Gift vorhanden aber mit geſchwächten Organen, und der Mercur konnte, wegen der Schwäche nicht die thätige Reaction der Naturkräfte erregen, die zur Tilgung der veneriſchen Vergiftung nöthig iſt. Da braucht man nur die Schwäche zu heben, und nun bekommt der Mercur ſeine volle Wirkſamkeit. Ja oft braucht man nun gar keinen neuen Mercur zu geben, der vorher angewendete und noch im Körper befindliche oder wenigſtens die noch in den Organen reſtirende Impreſſion deſſelben wird nun durch die erhöhete Reizfähigkeit zu dem Grad von Wirkſamkeit erhoben, der den noch übrigen veneriſchen Karakter extinguiren kann. Genug, die ſtärkende Indication muſs allen andern vorgehen, wenn wir nur einigen Grund dazu haben.

II. Man unterſuche, ob nicht der Kranke an Mercurialvergiftung leidet, und hebe dieſelbe. Dieſs iſt weit

öfter der Fall, als man denkt. Der Kranke leidet gewiſs öfter an den Folgen des Mittels, als an den Folgen der Krankheit. Hier ſind die Hauptmittel: Schwefel, innerlich und äuſſerlich in Bädern, Antimonium, und Opium. Und das Antimonial-Schwefelwaſſer erfüllt hier vollkommen den Zweck, das noch zurückgebliebene Queckſilber zu neutraliſiren und auszuleeren.

III. Man ſuche die Komplication auf, und hebe ſie. Hauptſächlich kann gichtiſche, oder rheumatiſche, oder ſcabiöſe, oder herpetiſche, oder ſcrofulöſe Complication die Urſache dieſer Nachkrankheiten ſeyn. Der Erfolg wird auch hier zweyfach ſeyn. Entweder die Zufälle ſind blos Wirkungen dieſer Komplication. Der veneriſche Antheil der Krankheit iſt durch das gebrauchte Queckſilber gehoben, aber die Komplication, die freylich das Queckſilber nicht heben konnte, bleibt. Hier braucht man nur die dieſer komplicirten Krankheit angemeſſenen Mittel anzuwenden, und alle vermeintlich veneriſchen Uebel verſchwinden. Das ſind die Fälle, wo man ſo trefflich die veneriſchen Nachkrankheiten durch Guajac, Aconit, Cicuta, Terra ponderoſa muriata etc. heben

haben kann, weil es keine veneriſche ſondern eine gichtiſche, ſcrofulöſe etc. Krankheit iſt. Und hier wird auch das Antimonialſchwefelwaſſer oft von herrlichem Nutzen ſeyn, weil es die meiſten dieſer Komplicationen zu heben vermag. Oder zweytens die Komplication iſt noch zugleich mit einem veneriſchen Stoff vorhanden, welcher aber durch jene Komplication fixirt und für das Queckſilber unheilbar gemacht wird. Hier wird der Erfolg, wenn man die Komplication hebt, dieſer ſeyn, daſs zwar die Symptomen nicht, wenigſtens nicht ganz verſchwinden, aber man hat ſie nun einfach veneriſch, d. h. für Queckſilber heilbar gemacht. Man gebe nun wieder Mercur, und er wird helfen.

IV. Man ſuche durch krampfſtillende und andre Reizmittel die (in modo) morboſe Thätigkeit der Organe, beſonders der ſecernirenden, umzuſtimmen und zu reguliren. Dahin gehört die unleugbar groſse Wirkſamkeit, die die betäubenden und andre Nervenmittel, das Opium, die Belladonna, Cicuta, Aſa foetida, Arnica, Dulcamara, ſo wie auch das Antimonium, (das Pontini-

ſche Decoct) das flüchtige Alcali, der Schwefel, die ſogenannten blutreinigenden Mittel (Sarſaparille, Carex arenar., Aſtragalus exſcap. etc.) die lauen Bäder, zu Hebung der veneriſchen Nachkrankheiten haben. Zu dieſer Klaſſe gehört nun auch das Antimonial-Schwefelwaſſer. Alle dieſe Mittel haben die eigne Kraft, die Thätigkeit der feinſten Gefäſse und Secretionsorgane umzuändern, den krampfhaften Zuſtand derſelben zu heben, und der irregulären Thätigkeit derſelben wieder den natürlichen Karakter, hauptſächlich in modo, wiederzugeben. — Die Wirkung dieſer Mittel wird hier folgende ſeyn. Entweder es wird dadurch der krampfhafte Zuſtand der Gefäſse gehoben, der das veneriſche Gift fixirte und die Wirkung des Mercurs darauf hinderte. In dieſem Fall heben ſie zwar allein die Zufälle nicht, aber ſie machen, daſs nun das Queckſilber, mit ihnen verbunden, ſie heilt, was es vorher nicht that. Daher ſo oft nur durch Verbindung des Opiums mit Queckſilber die endliche Kur möglich wird. Oder aber ſie heben allein die noch übrigen Folgen der veneriſchen Krankheit, ohne alles Queckſilber. Die Zufälle ſind

nehm-

nehmlich oft nur fortdauernde Nachwirkungen des venerischen Reizes, ohne wirklich noch venerisch zu seyn (affectus secundarii, deuteropathici). Die Wirkungsart der Organe bleibt morbos umgestimmt, ohneracht sie nicht mehr den spezifischen venerischen Karakter hat, dass sie neues venerisches Gift erzeugen oder durch Queckſilber geheilt werden könnte. Dadurch können aber immer noch krankhafte Secretionen veranlasst, Schleimflüsse, Geschwüre, Hautausschläge, Verhärtungen, Schmerzen, Nervenzufälle und eine Menge andre Reizungen unterhalten werden, zu deren Heilung es nichts weiter braucht, als Mittel, die die Wirkungsart der Organe durch einen eignen Eindruck umstimmen und natürlich machen können. Dazu dienen hauptsächlich die obengenannten betäubenden Mittel, die flüchtigen Reizmittel, das Antimonium etc. Auch können zuweilen die Stärkungsmittel den nehmlichen Effect haben, doch nicht durch ihre Wirkung den Grad der Thätigkeit zu erhöhen, sondern ihren Modum umzuändern. Und eben so kann auch unser Antimonialschwefelwasser wirken, und ich kann versichern, dass ich mehrmalen dergleichen ve-

neri-

nerische Nachkrankheiten blos durch seinen Gebrauch, ohne alles Queckſilber, gehoben habe.

Ich glaube, aus dieſer Darſtellung erhellt deutlich genug, daſs es bey allen veneriſchen Nachkrankheiten nicht leicht ein Mittel giebt, was ſo allgemein paſſend wäre, als das Antimonial-Schwefelwaſſer, ein Umſtand, der ſehr wichtig iſt, weil es oft ſehr ſchwer hält, die verſchiedenen Arten dieſer Nachübel nach ihren Urſachen zu unterſcheiden, und beſtimmt zu behandeln. Ich nehme den einzigen Fall der Schwäche oder ſcorbutiſchen Diatheſis aus, ſo paſst es allemal. Es mag die Urſache entweder mercurielle oder auch veneriſche Vergiftung ſeyn (welches man nicht einmal immer genau unterſcheiden kann), dieſes Mittel iſt im Stande, beyde zu heben; oder es iſt eine Complication, auch dieſe vermag es oft zu tilgen; oder eine nur ſecundair verdorbene Secretion, und anomaliſche Reaction der Organe, auch dieſe findet in dieſem Mittel mehrentheils eine wirkſame Hülfe. — Ich könnte dieſs, wenn es der Raum nicht hinderte, durch mehrere glückliche Erfahrungen beſtätigen, worunter einige ſind, die ſchon über ein Jahr allen mer-

mercuriellen und andern Mitteln widerſtanden hatten. Aber zu bemerken iſt, daſs der Gebrauch des Mittels zuweilen ſehr anhaltend, und bey hartnäckigen Fällen einige Monate nach einander gemacht werden muſs.

Ein andrer nüzlicher Gebrauch dieſes Mittels iſt bey den Mercurialkuren zur Verhütung des Speichelfluſſes zu machen. Sobald die Vorboten deſſelben eintreten, laſſe ich daſſelbe zu 2—3 Pfund täglich trinken, und den Mercur ausſetzen, welches in den mehreſten Fällen in Verbindung eines diaphoretiſchen Regimens hinreichend iſt.

—

Sehr bemerkenswerth iſt die Wirkung in der Anchyloſis arthritica, die dieſes Mittel in einem Falle zeigte, wobey es zwar nicht allein gebraucht wurde, aber doch offenbar den gröſsten Antheil an der völligen Wiederherſtellung hatte. Der Fall iſt zu merkwürdig, um ihn nicht ausführlich mitzutheilen. St., ein Landmann von 58 Jahren, wurde vor einem halben Jahr mit einem eiſernen Hacken an der zweyten Phalange des Daumens der rechten Hand bis auf den Knochen verwundet. Es wurde nicht geachtet; Aber 3 Tage darauf befiel ihn

nach

nach dem Tragen einer ſchweren Laſt ein Froſt mit folgender ſtarker Hitze und mit dieſen Fieber ein heftiges Brennen und Stechen in der Hand, welche endlich nebſt dem ganzen Vorderarm rothlaufartig aufſchwoll. Ein Dorfbarbier rieth ihm, einen Umſchlag von Erde, Mehl und Eſſig kochend heiſs überzulegen. Da dieſs die Schmerzen noch vermehrte, ſo wurden mancherley andere, auch Bley-Mittel, angewendet, aber erſt nach 6 Wochen lieſsen die Schmerzen nach, und nun blieb eine völlige Steifigkeit der Hand zurück. Er war übrigens vor- und nachher vollkommen geſund geweſen. — Bey der Unterſuchung in der Med. Chir. Krankenanſtalt fanden ſich das Handgelenk, der Carpus und die Gelenke der drey erſten Finger völlig ſteif und unbeweglich, die 2 andern waren es etwas weniger. Auch die Gelenkverbindung des Vorderarms mit dem Humerus und des Humerus mit der Scapula waren ziemlich ſteif und unbeweglich, ſo daſs er den ganzen Arm nur wenige Zoll in ſeiner Lage verändern konnte. — Auch war der Arm kalt. Das Uebel war offenbar Folge eines vernachläſsigten und ſchlechtbehandelten Rothlaufs, alſo metaſtatiſch; die Haupt-

indi-

indication mulste alſo ſeyn, ſtockende Materien in dem Theil aufzulöſen und wegzuſchaffen, die rigiden Theile geſchmeidig zu machen und den torpiden Faſern ihre Reizfähigkeit und Lebenskraft wieder zu geben. Es wurde alſo innerlich eine Abkochung von Rad. Arnic. Lign. Juniper. Sem. Foenic., und äuſſerlich Einreibungen von Unguent. de Alth. neapolit. Petroleum ana Drachm. ſex., Sal. vol. CC. Dr. tres, und täglich ein Bad von Schwefelleber verordnet. Dieſe Mittel bewirkten viel Erleichterung, der Arm bekam mehr Wärme, Schmerzen und etwas mehr Beweglichkeit; auch entſtand ein kleiner Ausſchlag daran. Aber nach 8 Tagen wollte die Beſſerung doch nicht weiter rücken. Es wurde zu Beförderung des Ausſchlags die Jaſſeriſche Salbe eingerieben, Spaniſche Fliegen, nur bis zum Reiz, vom Ellenbogen bis vor an die Hand gelegt, und an der Hand in Eiterung erhalten. Dieſs brachte wieder Erleichterung der Beweglichkeit hervor, die ſich aber auch wieder nach einiger Zeit verlohr. — Es wurde nun 5 Wochen nach Anfang der Kur das Antimonial-Schwefelwaſſer verordnet, täglich zu 4 Pfund zu trinken, äuſſer-

ſer-

serlich Schwefelbäder, auf den Oberarm Cort. Mezerei, und innerlich ein bitteren Aufguss der Quassia. Bey diesem Gebrauch schwoll die Hand zuweilen an und sezte sich wieder, auch entstand ein öfteres Kützeln und zuweilen Schmerz im Handgelenk, es stellten sich starke Schweisse ein; die Beweglichkeit der Hand und Finger nahm merklich zu. Ein über die ganze Hand gelegtes Blasenpflaster vermehrte sie. Nach 3 Wochen war er schon im Stande, die Hand und Finger völlig zu bewegen, nur waren sie noch schwach. Er reisete nun ab, bekam noch die Calx Antimon. sulphur. zum fernern Fortgebrauch mit, und dazu noch eine Salbe von Ungt. Alth. Unc. una et dimid., Petrolenm Drachm. tres, Spirit. Sal. ammon. caust. Dr. duae, Ol. Cayeput. Dr. dimidia. Nach 6 Wochen hatten wir das Vergnügen, einen Brief von ihm zu erhalten, der mit der kranken Hand geschrieben war, und worinn er uns meldete, dass er seine ländlichen Geschäfte wieder völlig mit diesem Arm verrichten könne.

Ein vornehmer junger Herr, der vor 3 Jahren nach einem bösartigen Fieber eine Metastase auf das Bein bekommen und davon

eine

eine völlige Steifigkeit des Kniees mit einer knochenharten Geschwulst an der Seite desselben und Krümmung des Beins behalten hatte, welche nun diese 3 Jahre hindurch allen Mitteln widerstanden hatte, welche mehrere und unter diesen einige der grösten Aerzte und Wundärzte Teutschlands angewendet hatten, und unter denen sich besonders alle Arten von Bädern und die Moxa auszeichneten, ward meiner Kur anvertraut. Ich konnte ihm nichts wirksameres mehr verordnen, als das Antimonial-Schwefelwasser, sowohl innerlich als äusserlich zu beständigen warmen Fomentationen und Bädern, und dieses Mittel hat, mehrere Monate fortgesezt, mehr gethan, als alle vorhergehende. Es hat zwar das Uebel nicht ganz gehoben, welches wohl unmöglich ist, aber die Beweglichkeit ungemein vermehrt, so dass er nun ziemlich leicht gehen kann, welches vorher unmöglich war.

Gegen die Würmer vermag es auch viel. Es ist mehrmalen geschehen, dass während der Kur mit diesem Mittel eine Menge Würmer abgingen, von denen vorher keine Anzeige war, oder die durch andere Wurm-

mittel schon vergebens bekämpft worden waren.

Endlich verdient auch die äuſſere Anwendung dieſes Mittels zur Verbeſſerung äuſſerlicher verdorbener Secretionen Erwähnung. Ich verſtehe darunter alle chroniſche Ausſchläge, Geſchwüre, ſcharfe topiſche Schweiſse, flieſsende Ohren, Schleimflüſſe, z. E. Nachtripper, Fluor albus, Haemorrhoides mucoſae. — In allen dieſen Fällen vermag es auſſerordentlich viel, vorausgeſetzt, daſs keine active Entzündung oder ein faulicht-ſcorbutiſcher Zuſtand vorhanden iſt und man gehörig auf die etwa vorhandene innere Urſache Rückſicht nimmt. Die Anwendung geſchieht entweder durch Fomentationen, oder Injectionen, wobey nur das Waſſer, nach dem Grade der jedesmaligen Empfindlichkeit, mit deſtillirten Waſſer verdünnt, oder auch mit Quittenſchleim oder Milch verſetzt werden muſs. Ich kann dergleichen Injectionen beym Nachtripper und Fluor albus nicht genug empfehlen.

d. H.

IV.

Beſchreibung eines Faulfiebers,

das vom Nov. 1796. bis im März 1797. in und um Regensburg herrſchte.

vom

geheim. Hofr. Dr. Schäffer.

Im Spätjahr und Winter 1793—1794. verbreitete ſich in unſerer Gegend ein bösartiges anſteckendes Fieber, welches man für peſtartig halten und von den durchgeführten franzöſiſchen Kriegsgefangenen herleiten wollte. Ich beſchrieb dieſe Krankheit *) und ſuchte meine Landsleute damit zu beruhigen, daſs ich ihnen ſagte: daſs ähnliche bösartige Fieber

 faſt

*) Das in den Monaten November und December 1793. in und um Regensburg herrſchende Nervenfieber vorzüglich zur Beruhigung ſeiner Landsleute, beſchrieben von Dr. Schäffer bey Montag und Weiſs. 8.

faſt jeden Winter, mehr oder weniger, je nachdem dieſer kalt und trocken, oder neblicht und naſs ſey, bey uns herrſchen; und daſs die auf der Donau nach Ungarn transportirte gefangene Franzoſen, auf deren Schiffen dieſe Krankheit gleichfalls war, dieſes Fieber nicht zuerſt nach Regensburg gebracht hätten, ob es ſchon durch ſie verbreitet und vervielfältiget worden ſey. Ein ähnliches Nervenfieber hatte ich im Spätjahr 1795. zu behandeln, nur war die Bösartigkeit und das Anſteckende deſſelben nicht in dem Grade als bey dem vorjährigen, daher war auch die Verbreitung deſſelben minder, und machte auch wenig Furcht und Aufſehen. Deſto allgemeiner und ſchreckenverbreitender war das vom Nov. 1796. bis im März 1797. epidemiſch herrſchende Fieber, welches um ſo mehr Beſorgniſſe veranlaſſen muſste, weil es an Tödtlichkeit das von 1793—1794. weit übertraf. Ich bin daher geneigt, dieſe Krankheit mit dem Namen eines Faulfiebers zu belegen, weil es, ob es ſchon öfters mit einzelnen Symptomen des Nerven- und Schleimfiebers begleitet war, einen weit ſchnellern, raſchern Gang als jene hielt, und vorzüglich weil es die innere Lebens-

benskraft mehr, als in obengenannten Krankheiten angriff. Daher rührten die plötzlichen Veränderungen, welche dieſes Fieber in den Säften verurſachte. Nicht ſelten fand ſich gleich in den erſten Tagen heftiges Nasenbluten ein, welches, wenn auch die Kranken erhalten wurden, ihre Wiedergeneſung auſſerordentlich verzögerte und erſchwerte. Frieſel und Petechien-Ausſchläge geſellten ſich dieſem Fieber häufig zu, und die Leichen der Verſtorbenen gingen ſchnell in Fäulniſs über. Einer 60jährigen Frau floſs zwölf Stunden nach ihrem Hinſcheiden viel Blut aus beyden Naſenlöchern und die Anverwandten hofften deswegen, wiewohl vergeblich auf das Wiedererwachen. — Die Tödlichkeit war überhaupt ſtark: denn immer ſtarben von zehn Kranken beynahe drey. Männer wurden häufiger damit befallen, als Weiber, und dieſe ſtarben ſeltner daran: betagte Perſonen und ſolche, die ſchwache Lungen hatten, überlieferte wohl gar dieſe Krankheit, weil ſie faſt immer mit Huſten oder Stechen in einer oder der andern Seite begleitet war, meiſtens dem Tod. Mein Bruder hatte im Monat Nov. acht, wovon drey: im Dec. ſechzehn, von denen vier: im

Januar fünf, von denen zwey: im Febr. dreyzehn, von denen drey ſtarben, und im März drey ſolche Patienten zu beſorgen. Unter dieſen 45 Kranken waren nur 10 Weibsperſonen, von denen eine ſtarb und 35 Mannsperſonen. Da ich erſt am 7ten Dez. von einer Reiſe zurückkam, die ich mit meiner Herrſchaft in das nördliche Deutſchland gemacht hatte, ſo zählte ich in dieſem Monat 16 Kranke, von denen ein Weib und 2 Mannsperſonen ſtarben; im Januar 13, von denen 4; im Febr. 10, von denen 3 ins Grab ſanken, und bis am lezten März 3 ſolche Fieberpatienten. In allem alſo 30 männliche und 10 weibliche Kranke: von dieſen ſtarben drey: von den Männern ſieben.

Mir kam kein Kind unter dem 8ten Jahr vor, das mit dieſem Fieber befallen wurde: die Jungen und wenig Betagten ſtarben meiſtens im leichten Delirium oder convulſiviſch: die Alten aber ſoporös und dieſer Zuſtand war der gewöhnliche Uebergang zum Tode. Gemeiniglich kündigte der Singultus ein oder zweymal 24 Stunden vorher das nahe Ende an. Dieſe Krankheit war am häufigſten unter ganz Armen, ſeltner unter Wohlhaben-

habenden, und unter Vornehmen und Reichen kam sie mir nur einmal vor. *)

*) Die Ursache davon mag wohl darinnen liegen, weil der Begüterte bequem wohnt, gut sich nährt und bey einer unbehaglichen Anwandlung sich gleich um Hülfe umsieht, da hingegen der Arme auf die Vorbothen der Krankheiten nicht eher achtet, als bis er bettlägrig wird. Nun liegt er mit Weib und vielen Kindern, wo nicht in einem Bett, doch in einem sehr engen Zimmer eingeschlossen, und hoffet mit seiner Familie von einem Tag zum andern so lange vergeblich auf Besserung, bis die Krankheit aufs höchste gestiegen ist. Die Luft ist in solchen Stuben unausstehlich stinkend, verdorben, und ansteckend; die mit dem Kranken umgehen, werden mit demselben Fieber befallen. Das Ansteckende verbreitet sich, und selten geht eine solche Epidemie bey uns vorüber, wo nicht ein oder der andre Arzt, Geistliche oder Wundarzt von einem solchen herrschenden Fieber angesteckt oder wohl gar hingerafft wird. — Noch muss ich hier eine zur Verbreitung epidemischer Krankheiten günstige, für die Gesundheit der Bewohner Regensburgs aber höchst nachtheilige Anstalt rügen, um deren Abschaffung ich schon vor 10 Jahren in meiner Medicin. Ortbeschreibung S. 31. fromme Wünsche äusserte; dass nemlich die

Ich beobachtete bey dem Gang dieſes Fiebers drey Stadien:

1) die Anwandlung,

2) den vollen Ausbruch der Krankheit vom dritten Tag bis zu den halb oder ganz kritiſchen Schweiſsen — wenn anders der

die katholiſchen Einwohner, deren Anzahl viermal gröſser iſt als der Proteſtanten, ihre Leichen in Kirchhöfen beerdigen, welche in der Stadt mitten unter den Lebenden liegen; ja dafs die Bürger von der angrenzenden Stadt am Hof ihre Todten nach Regensburg trägen, um ſie daſelbſt zu begraben. Unerklärbar iſt es, dafs der mehr als hundertjährige Aufenthalt einer hohen Reichsverſammlung dieſe für die Geſundheit der Lebenden ſo äuſſerſt nachtheilige Gewohnheit noch nicht beſeitigen konnte, da doch einige Mitglieder derſelben ſo nahe an dieſen Gottesäckern wohnen, dafs ſie über die ſtinkenden unausſtehlichen Ausdünſtungen derſelben in heiſſen Sommertagen laute Klagen führen; Klagen, die gar leicht, ohne weſentliche Aufopferungen, abgethan werden könnten, wenn man nur ſtatt kleinlicher Eigennützigkeit Bequemlichkeit und Egoismus, mit ungeheuchelter practiſcher Menſchenliebe und Eifer für das allgemeine Beſte ſich ernſtlich und thätig verwenden wollte.

der Tod nicht eintrat — und mit ihnen Verminderung des Fiebers, und

3) den oft unmerklichen langſamen Uebergang zur Wiedererholung.

Ohnerachtet der Nov. meiſtens ſchön, kalt und trocken bis am 8ten Dez. war, und den ganzen Sommer über, auſſer ſehr gutartigen Pocken, keine Epidemie in und um Regensburg herrſchte; ſo zeigte ſich dieſes Fieber ſchon im Nov. ſporadiſch und wurde in den folgenden Monaten immer allgemeiner. — Mit dem 7ten, 8ten, 9ten Dez. verſchwand Schnee und Kälte; mit dem 18ten, 19ten bis den 24ſten trat volles Thauwetter und mit unter viel Regen ein: die beynahe ſchon ſtehende und mit Eis ganz bedeckte Donau ging wieder ihren Lauf, und alles Eis ſchmolz. Nie erinnere ich mich in meiner Vaterſtadt ſo anhaltende, dicke, ganze Wochen Tag und Nacht währende Nebel geſehen zu haben, als vom Januar bis in die Mitte des Hornungs. Bey alledem war der Stand des Barometers hoch, und der Feuchtigkeits-Meſſer verkürzte ſich wenig.

Das Anſteckende dieſer Krankheit war nicht zu verkennen. In einer Familie, die aus den Eltern und einer 17jährigen Tochter

beſtand, wurde der Vater zuerſt, und als dieſer ſich allmählig wieder erholte, die Tochter, und endlich die Mutter von eben dieſem Fieber ergriffen: alle drey aber kamen glücklich davon. Der Verlauf dieſer Krankheit währte bey dieſer kleinen Familie vom 9ten Januar bis zum 20ſten Febr. — Zwey aus dem Spital kommende Soldaten, deren Kleider und Ausdünſtung ſehr übel rochen, wurden zu einer bürgerlichen Familie einquartirt. Kurz darauf wurden die Eltern, dann drey Kinder von dieſer Krankheit nach und nach befallen; leztere überſtanden ſie glücklich, Vater und Mutter aber ſtarben. — In einem benachbarten Benedictiner-Kloſter hatte ich ſieben ſolche Patienten zu gleicher Zeit im Monat Dez. zu beſorgen, von denen zwey die Krankheit durch Anſteckung bekamen: ſie genaſen alle bis auf einen 69jährigen Wärter, welcher das erſte Stadium ganz vernachläſsigte und von dem nachher die Lebenskräfte ſo ſchnell wichen, daſs er nur drey Tage zu Bette lag. — Ein 18jähriger Menſch, welcher als Bedienter ſeinen Herrn während dieſer Krankheit pflegte, wurde mit eben derſelben befallen, und ſteckte nachher damit ſeine Mutter und ſeinen Bruder, der bey

ihm

ihm ſchlief, an. Sie kamen aber alle drey glücklich durch.

Die Anwandlung dieſes Fiebers war nicht ſo langſam und tückiſch, wie bey dem 1793. Es befiel die Meiſten plötzlich, oft mitten in ihren Berufsgeſchäften, nachdem ſie wohl geſchlafen hatten und geſund aufgeſtanden waren, mit heftigem Froſt, Schwindel und groſsen Mattigkeiten. Die darauf folgende Hitzen waren, ſo wie auch der Durſt, nicht übermäſsig groſs. Ein paar junge Leute ſah ich nach dem erſten Froſt und während der Hitze viel Blut aus der Naſe, bey Weibern Blut aus der Mutter, aber ohne alle Erleichterung verlieren. Viele, beſonders Betagtere wurden mit Seitenſtechen, und Bruſtſchmerzen befallen, der mit Huſten, oft mit, oft ohne Blut vermiſchten braunem, zähen, rotzartigen Auswurf begleitet war. Demohngeachtet aber erleichterte eine Aderlaſſe nie, wohl aber ein Blaſenpflaſter, äuſſerlich auf die ſchmerzende Stelle gelegt. Ich lieſs daher nur ein paarmal im Anfang der Krankheit, aber ohne alle Erleichterung, und daher nie wieder Blut abziehen. — Das Ausſehen der meiſten Kranken war bleich und erdfarb; ihr Auge matt, die Haut trocken, und die

Zun-

Zunge bald gleich, bald am zweyten, dritten Tag unrein, nachher und im zweyten Stadio meiſtens roth und trocken: der Kopf war betäubt und eingenommen, ſelten ſchmerzhaft. Viele verneinten alle ihre Beſchwerden und verſicherten bis zum Stadium der Wiedergeneſung, „daſs ihnen nichts fehle.“ Sie lagen dabey auf dem Rücken ſehr entkräftet und zu den Füſſen herabgeſunken da und hatten ſchlafloſe Nächte. Das Irrereden fand ſich gewöhnlich im zweyten Stadium ein, alle Eſsluſt verſchwand, der Unterleib war geſpannt und meiſtens verſtopft. Bey einigen brach am 3ten, 5ten Tag oder noch ſpäter ein Frieſel, oder Petechienartiger Ausſchlag, zuerſt auf der Bruſt und den Armen, dann über den ganzen Körper aus, der zuweilen verſchwand oder nur blaſſer wurde, und nach einigen Tagen wieder kam, ja oft bis in das dritte Stadium ſichtbar war. Er erleichterte nie, war blos ſymptomatiſch, nie kritiſch, daher machte er im Verlauf der Krankheit weder etwas zum Wiedergeneſen, noch zum Sterben. Eine junge Magd verſchied am 5ten Tag der Krankheit im vollen Ausſchlag: eine andre bekam ihn am 6ten Tag über den ganzen Körper, phantaſirte dabey heftig, lieſs

unwiſſend den Harn etc. abgehen: am 10ten verſchwand derſelbe, wurde aber am 16ten wieder ſichtbar, nachdem die Patientin bereits auf dem Weg der allmähligen Beſſerung war. Eine dritte ſah ich am 18ten Tag mit dieſem Ausſchlag ſterben, der ſeit dem 9ten Tag der Krankheit ſchon ſo ſichtbar war, als in ihrer lezten Lebensſtunde. Bey einem Vierten, wo der Ausſchlag ſich erſt nach Lyſen und ſichtbar anfangender Wiedergeneſung einfand, erfolgte der Tod in wenigen Tagen. — Sehr viele huſteten, und warfen zähen, weiſſen, oder braunen Schleim aus, der oft mit Blut vermiſcht war, bey einigen Wenigen ſah ich dieſen Schleim-Auswurf kritiſch werden und bis zum völligen Ausgang der Krankheit anhalten: doch trug er immer, bey übrigen günſtigen Erſcheinungen, zur glücklichen Wendung der Krankheit ungemein viel bey, wenn er ſich den 9ten oder 14ten Tag einfand, einige Tage fortwährte und beſonders gegen Morgen hin ausgiebig war. Eigentliche Expectorantia aber ſchafften ihn nicht ſo gut weg, als gelind abführende Mittel mit ſtärkenden verſetzt. Ueberhaupt ſchien das Contagiöſe dieſes Fiebers vorzüglich auf die Lungen zu wirken, und

durch

durch dieſe vorkommende häufige Complication mit Bruſtaffecten ſpecificirte ſich dieſe Krankeit von den gewöhnlichen einfachen Faulfiebern. — Der Harn war in dem erſten Stadio etwas feurig, dunkel gefärbt, und wurde bey einigen nachher dick: in der zweyten Epoche d. i. vom 3ten, 4ten Tag der Krankheit blieb er meiſtens ganz hell, citronengelb und klar. Bey den Meiſten blieb er ſo, bis das Fieber ganz vorüber war, und wenn er ſich auch manchmal brach, ſo glich er doch die meiſte Zeit dem Urin der Geſunden. Ich ſah ihn ein paar Tage nacheinander dick werden und den Patienten ſterben: ein andermal blutroth, Morgens und Abends hell, den Kranken aber geneſen. Wenn der Harn bey täglichen Schweiſsen dick und ſedimentös wurde, ſo gieng die Wiedergeneſung ſchnell von ſtatten. — Der Puls war überhaupt bey dieſer Krankheit wechſelnd, veränderlich und heimtückiſch. Einige ſtarben bey gleichem, nicht intermittirenden und nicht zu ſchnellen Pulsſchlag. Es muſste daher immer mehr auf die Schwäche als auf die übrigen Veränderungen deſſelben geſehen werden. Denn im Anfang des Fiebers ſchlug er etwas voll, ſank aber den 3ten, 4ten Tag merk-

merklich und ging dafür ſchneller: ich zählte meiſtens 120 bis 30 Schläge in einer Minute. Wurden die Umſtände gefährlicher, ſo war er für Schnelle und Schwäche nicht mehr zu fühlen, ſondern zitterte nur unter den forſchenden Fingern hin, bis Hände und Füſſe erkalteten und der Kranke entſchlief. Und dieſs geſchah immer, bald früher, bald ſpäter, im zweyten Stadio. — Bey den Meiſten zogen die Blaſenpflaſter gleich, eiterten gut und lange fort: doch geſchah es auch bey Wenigen, daſs ſie gegen den 7ten Tag hin, oder ſchon früher trocken wurden: nach ein paar Tagen aber entzündeten ſich die Ränder wieder, die dicke Speckhaut wurde abgeſtoſsen und der Eiter floſs in Menge. Nur bey einer 27jährigen Patientin ſah ich nie guten Eiter, ſondern nur rotzigen, zähen Schleim beym Verband der Blaſenſtellen auf den Compreſſen. Sie hatte dabey ſeit dem 5ten Tag der Krankheit einen petechienartigen Ausſchlag über den ganzen Körper bis an ihren Tod, phantaſirte wenig, und ſtarb endlich am 18ten Tag, war ſich faſt immer gegenwärtig, wenigſtens kannte ſie mich wenige Stunden vor ihrem Ende, ob ſie ſchon meinen Namen ganz unverſtändlich herlall-

te. —

te. — Ohrendrüſen-Geſchwulſt kam ſehr ſelten vor und war eben ſo wenig kritiſch. Bey einem war ſie halbkritiſch: nämlich das Fieber wurde darauf minder, das Irrereden verſchwand etc., die ganze linke Seite des Kopfs aber, ſamt der Parotis und untern Kinnlade wurden gangränös, es entſtand neues Fieber und der Patient ſtarb noch in der ſechſten Woche. — Die Schweiſse waren es faſt allein, wenigſtens kamen ſie faſt immer gegen den 7ten, 9ten, 11ten und 14ten Tag, mehr oder weniger zum Vorſchein, erleichterten den Kranken, verminderten das Fieber und Phantaſiren und machten den Uebergang zur Wiedergeneſung deſto ſchneller und gewiſſer, je ſtärker und regelmäſsiger ſie wurden. Sie allein alſo waren kritiſch und durch ſie geſchah, bey ſonſt übrigen günſtigen Umſtänden, die Wiedergeneſung. Meiſtens fanden ſie ſich gegen Morgen zu ein, waren anfangs oft unmerklich und bald vorübergehend: nachher aber hielten ſie zuweilen den ganzen Vormittag an: ihr Geruch war erſt ſtinkend und faul, nach einigen Tagen aber nur ſauer. — Das Faulwerden oder die Hauthörigkeit war zwar nicht ſelten, doch kam ſie nicht ſo allgemein

gemein vor, als bey dem Nervenfieber 1793: dafür aber ſah ich ein paarmal Beſchwerlichkeit im Schlingen und mit derſelben bey einem 24jährigen Menſchen am 13ten Tag der Krankheit eine wahre Mundklemme, die ſich zwar nach einer um den Hals und hinter die Ohren gelegten ſpaniſchen Fliege wieder verlohr, der Kranke aber ſtarb dennoch zween Tage nachher unter beſtändigen Hin- und Herbewegen und Arbeiten mit zitternden Händen und mit einem über den ganzen Körper verbreiteten petechienartigen Ausſchlag. — Ueberhaupt war das Schlucken und beſonders das Trinken in der zweyten Periode, wenn Gefahr eintrat, ſehr beſchwerlich, mühevoll und bey alle dem haſtig; nicht anders, als ob die Zunge zu dieſem Geſchäfte zu ſchwer und unbeholfen wäre.

Abgeſchlagenheit der Glieder, beſonders der Schenkel, als wären ſie abgeſägt; Schwindel, Eingenommenheit und Schmerzen im Kopf, vorzüglich des Hinterhauptes, Reiſſen und Ziehen im Nacken etc. nebſt verlohrner Eſsluſt kündigten dieſe Krankheit entfernt an. Ein ſogleich gereichtes tüchtiges Brechmittel von der Ruhrwurzel mit Brechweinſtein und unmittelbar darauf der Gebrauch

eines kräftigen concentrirten Magenelixirs mit bittern Extracten etc. nebſt einer ſtrengen Lebensordnung erſtickte bey Vielen den erſten Keim dieſer Krankheit. *) Wo aber auf dieſe ernſten Winke der leidenden Nerven nicht geachtet, oder die Lebenskraft durch widernatürliche Reize mehr oder plötzlich afficirt wurde, da brach das Fieber förmlich aus, und der Patient muſste ſich zu Bette legen. Das zweyte Stadium, der volle Ausbruch der eigentlichen Krankheit, folgte ſchnell auf das erſte, meiſtens ſchon den dritten, vierten Tag, ſtieg bis den 9ten, 14ten,

*) Im oben erwähnten Kloſter wurden, auſſer den ſieben Patienten, ein paar junge Männer mit Entkräftung, Kopfweh, unruhigen ſchlafloſen Nächten etc. befallen. Ein derbes Brechmittel nach voran geſchickten auflöſenden Arzneyen aus Mittelſalzen, Tamarinden und Spiesglanzwein ſchafte Galle und Schleim weg. Sie ſtunden zwar den dritten Tag wieder vom Bett auf, blieben aber über acht Tage noch ſehr matt, hatten wenige Eſsluſt, eine zwar feuchte aber etwas weiſſe Zunge und bekamen beyde mit dicken Harn einen dichten Hautausſchlag, der vier, bis ſechs Tage mit etwas Jucken begleitet war und dann allmählig verſchwand.

14ten, 21sten und endigte sich früher oder später mit dem Tod, wenn nicht das dritte Stadium der Wiedergenesung eintrat. Die Abmagerung dieser Kranken war zwar groß und geschwind: doch ging die Wiedererholung im Ganzen und der Ersatz der Kräfte weit schneller von statten, als bey dem Nervenfieber 1793. Auch kamen Recidive weit seltner vor, als damals.

Vom 7ten Dec. 1796. bis zu Ende März d. J. hatte ich in allem 42 Patienten an diesem Fieber zu behandeln, von denen zehn starben: nämlich 3 Weibspersonen, wovon eine 27, die übrigen zwey jede 67 Jahre zählten: eine Mannsperson von 24 Jahren, drey von einigen 50. und eben so viele von einigen 60 Jahren. Die Sterblichkeit war also bey diesem Fieber weit stärker, als bey dem Nervenfieber 1793. Denn damals verlohr ich von 31 Kranken nur drey. Freylich starben meistens nur betagte Personen und zwar entweder soporös oder der Auswurf blieb plötzlich zurück: sie husteten mit voller Brust, konnten aber, da ihre Lungen gleichsam gelähmt waren, den Schleim nicht mehr heraufbringen, und starben an einem Stickfluß. So verlohr ich eine 67jährige Weibsperson

am 13ten Tag, eine Mannsperſon von gleichem Alter am 11ten, und einen 52jährigen Mann, deſſen Krankengeſchichte ich unten erzählen werde, am 17ten Tag der Krankheit. Soporös verſchied ein 67jähriges Weib am 4ten und ein faſt eben ſo alter Mann am 7ten Tag dieſes Fiebers. Die junge Weibsperſon entſchlief unter leichten Delirien: der Jüngling aber mit anhaltenden Arbeiten und Bewegen der zitternden Hände.

Uebrigens herrſchten bey uns neben dieſer Epidemie katarrhaliſche Zufälle aller Art, als Huſten, Schnupfen, Halsweh etc. rheumatiſche Beſchwerden, beſonders Hüftweh. Auch kamen Schlagflüſſe, Hämorrhoiden, Mutterblutflüſſe und frühzeitige Entbindungen nicht ſelten vor. Die gutartigſten Pocken waren bis Ende Dezembr. ſehr allgemein verbreitet. Im Januar kamen ſie ſeltner vor, und von der Mitte Febr. bis itzt hatte ich nur ein einzelnes Blatterkind zu beſorgen.

Meine Heilmethode beſchränkte ſich ohngefähr auf folgende Mittel: Kranken, welche mich gleich im Anfang ihres Uebelbefindens ruften, gab ich eine auflöſende Mixtur aus Mittelſalzen, wozu ich vorzüglich

lich den Salmiak auswählte, mit Huxham. Wein und dem Gnaswurzel- und, wo Huſten und Bruſtſchmerz war, dem Süſsholzextract vermiſcht, zu denen ich, wenn die Anzeigen es heiſchten, Tamarindenmark, und alle Abende ein Klyſtir von Chamillenabſud mit etwas Weineſſig ſetzen lies. Den folgenden Morgen reichte ich eine kräftige Gabe der Ruhrwurzel mit Brechweinſtein, gab Nachmittag die Mixtur fort, den darauf folgenden Morgen aber meiſtens eine Gabe der Ruhrwurzel noch einmal, ſo daſs jede Doſe drey- bis viermaliges Brechen bewirkte. Zuweilen kam gleich Galle, meiſtens aber nur Schleim und jene erſt zúlezt zum Vorſchein. Lieſsen hierauf, wie ſolches ſelten geſchah, Kopfweh, Entkräftung und Schlafloſigkeit nicht ſo gleich nach, ſo rieth ich, unverzüglich ein Blaſenpflaſter auf eine Wade und nach ein paar Tagen auf die andre zu legen, und dieſe Stellen mittelſt einem zweymaligen täglichen Verband mit der Digeſtivſalbe in Eiterung zu ſetzen.

Obſchon der Stuhlabgang heftig roch, und in der Folge der Krankheit immer unausſtehlicher ſtank, ſo vertrugen die Patienten abführende Mittel anhaltend und allein gar

nicht wohl, sie wurden dabey sichtbar entkräfteter und sprachen die dritte, vierte Nacht schon irre. Ich gab daher, der Ausschlag mochte da seyn oder nicht, gleich den 3ten, 4ten Tag der Krankheit einen kräftigen Absud von Baldrian und Wolferleywurzel mit China, Calmus und etwas Rhabarber, wozu ich Mindererserfist und, wann Husten sich vorfand, Arabisches mit Ammoniac-Gummi setzen liefs, Nahm die Mattigkeit und das Irrereden zu, so wurde auch ein oder das andere Blasenpflaster den 7ten oder 9ten Tag entweder in die Herzgrube, zwischen die Schultern oder auf die Arme, kalte Umschläge aus Wasser und Essig über den Kopf gelegt, alle Nacht ein Klystir mit Weinessig gesezt, und der obigen Mixtur Vitriolather und Chinaextract beygemischt. Auch erzeigte sich im zweyten Stadio, wenn die Lebenskraft mehr abzunehmen und unthätig zu werden anfing, der Moschus, mit Kampfer, dem wesentlichen Chinasalz und einigen Gran Doverpulver, und wo Husten und Brustschmerz war, mit Mineralkermes versezt, die Nacht über zu einigen Gaben gereicht, vorzüglich wirksam, stärkte und disponirte zu Schweifsen, welche, wenn sie,

wie gesagt, regelmäßig eintraten, und einige Morgen nach einander anhielten, die meiste Erleichterung und die erwünschteste Wendung des Fiebers hervorbrachten. Kampfer mit Kermes erzeigte sich wohl deswegen so gutthätig wirksam, weil dieses Faulfieber besonders mit Brustaffecten complicirt und begleitet war. Da, wo die Natur zu Schweissen nur entfernt hinneigte, beförderte alter Rheinwein, öfters den Tag durch zu einem Esslöffel genommen, dieselben ungemein, und stärkte den Kranken sichtbar. Früher aber gereicht, erhizte er nur, machte den Patienten unruhig und vermehrte die Schlaflosigkeit oder das Phantasieren. Hier war Bisam, zu einer halben Drachme in 24 Stunden gereicht, ungemein wohlthätig. Kein Getränk schmeckte und behagte dem Kranken in der zweyten Periode besser, als Limonade, oder das Haller. saure Elixir, mit Himbeeren, oder sauren Kirschensaft versezt. So wie die Krankheit dem dritten Stadium sich näherte, so war dem Weinländer der Wein, und dem, der an Bier gewöhnt war, dasselbe ein wahres Cardiacum. Bis dahin mußte auch die Kost sehr einfach angeordnet werden. Eine

oder zwey Taſſen dünner Gerſten- Haber- oder Reisſchleim, ja auch einfache Fleiſchſuppe muſste des Tags über für die Kranken erklecklich ſeyn, und auch dieſes Wenige forderten ſie nie ſelbſt, ſondern muſsten oft zum Eſſen genöthiget werden. Reiche nahmen nun mit Vergnügen und Wohlbehagen den Saft einer friſchen Orange oder täglich einen Becher von Gefrornen zu ſich. Arme aber begnügten ſich mit gekochten dürren Pflaumen oder mit einem geſchabten friſchen Apfel, wenn man ihnen unerwartet ſolchen anbot. Wurde vollends der Schlaf ruhiger und erquickend, ſo kehrte, beſonders bey jungen Leuten, die Eſsluſt auch bald wieder. Ich erlaubte ihnen dann kräftigere Fleiſchſuppen mit Gerſte oder Reis, leichte Zugemüſe, als Spinat, Rübenkraut etc. gekochtes Obſt und endlich weichgekochtes Kalbfleiſch, ſehr leichte Milchſpeiſen, ſo wie nämlich die Verdauungsorgane ihre Verrichtungen wieder thätiger vollzogen. Um aber ſolches zu bewirken und ſie im beſten Stand zu erhalten, reichte ich meinen Wiedergeneſenden einen kräftigen Abſud von China mit etwas Rhabarber, dem ich das Whyttſche oder Schäf-

fer-

ſerſche*) Elixir beyſezte, oder ich verſchrieb ihnen eine Latwerge aus bittern Extracten

 mit

*) Da dieſes Elixir von meinem Vater vor 50 Jahren zuerſt verſchrieben wurde, und ſeitdem häufig in unſrer Stadt und umliegenden Gegend unter dem Namen Schäfferſche Magentropfen mit ausgezeichnetem guten Erfolg gebraucht, und in allen hieſigen Apotheken von der Hand ſtark verkauft wird, ſo ſteht vielleicht hier die Formel, wie ſolche in unſrem geſchriebenen neuen Dispenſatorium 1785. eingetragen iſt, nicht am unrechten Ort:

Elixir Stomachico-Viſcerale Schaefferi.

Rec. Extract. Millefol.
Chamom. vulg. ana drachm. unam ſemis
Gentianae rubr.
Centaur. minor.
Abſinthii ana drachm. unam
Salis Tartari Scrup. duos
Vini Hungar. vel Hispanic. uncias octo
Solvantur.

Rec. Cortic. Aurantiorum
Citri ana drachm. tres
Radic. Galangae
Zedoariae ana drachm. unam
Caryophyllorum

Cina-

mit der Rinde, welcher ich ſo viel Rhabarber beymiſchte, daſs ſie, täglich drey bis viermal genommen, allezeit eine oder zwey Ausleerungen bewirkte.

Um dieſer Krankheit vorzubeugen, rieth ich den Geſunden, welche mich deswegen um Verhaltungsregeln angingen, Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken und Gemüthsruhe. Denjenigen, welche Eckel und Abſcheu vor dieſem Fieber hatten, unterſagte ich alle Krankenbeſuche. Ein junger, etwas apprehen-

Cinamomi
Macis ana drachm. ſemis
Spirit. Cort. Aurant.
Meliſſ. ana unc. quatuor
St. in digeſt. per aliquot dies, deinde exprimantur, filtrentur et addatur Liquoris anodyn. mineral. H. unc. una.
Misceantur cum ſuperiori ſolutione et aſſerventur ad uſum.

Der Gebrauch dieſes Mittels iſt täglich ein oder zweymal zu einem groſsen Theelöffel voll mit oder ohne Waſſer. Es bekömmt vorzüglich Frauenzimmern und ſolchen Mägen gut, welche mit Drücken nach Tiſch, Winden, Blähungen etc. geplagt ſind. Mit Rhabarber und Mittelſalzen verſetzt, eröffnet es den Leib und ſtärkt dabey.

henſiver Ordens-Geiſtlicher beſuchte ſeinen ſchon wiedergeneſenden Mitbruder, faſste Eckel und wurde ſogleich mit Neigungen zum Brechen, Kraftloſigkeit, ſchlafloſen Nächten etc. befallen. Er bekam unmittelbar darauf dieſe Krankheit mit allen ihren Symptomen bis auf den Hautausſchlag im gelindeſten Grad und überſtand ſie leicht, glücklich und ſchnell. Denn nach 14 Tagen konnte er ſeine Geſchäfte wieder beſorgen. — Den Wärtern empfohl ich, ihre Kranke reinlich zu halten, die Zimmer fleiſsig zu durchlüften und mit Eſſigdampf zu räuchern. Das Beyſammenſchlafen der erkrankten Eheleute oder der Geſchwiſter in einem Bett widerrieth ich ernſtlich und trennte die Geſunden von den Kranken, wo es geſchehen konnte. — Viele glaubten, durch eine kräftige Purganz oder eine ſtarke Aderläſſe von dieſem Fieber ſich ſicher zu ſtellen, ich ſah ſie aber, ohnerachtet dieſer unzeitigen Präſervative, mit dieſer Krankheit befallen werden.

Am 24ſten März hatte ich den lezten Patienten an dieſem Fieber zu berathen. —

(Die hierzu gehörigen Krankengeſchichten im folgenden Stück.)

V.

V.

Ueber die vortheilhafteſte Heilart veneriſcher Bubonen.

Ein Beitrag zu der, von dem Hrn. Hofrath Metzger im 4ten Stück 1ſten Bandes des Journals der praktiſchen Heilkunde enthaltenen Abhandlung

von

Doktor Joh. Nep. Schelle,

Regimentsarzte des löbl. k. k. Feld-Artillerie-Füſelierkorps.

Indem ich hier auf die Abhandlung des Hrn. Hofrathes Metzger verweiſe, würde es überflüſsig ſeyn, all die Gründe, welche verſchiedne Schriftſteller für und wieder die Eiterung veneriſcher Bubonen aufgeſtellt haben, zu wiederholen. Mir iſt es demnach hauptſächlich daran gelegen, meine Gründe für dieſelbe, welche aus einer geprüften Erfahrung abgezogen ſind, denen bereits daſelbſt ange-

angeführten beizufügen, dann die einfachste und seit einer Reihe von Jahren her bewährt befundene Heilart anzugeben, und somit ein Aktenstück zu liefern, welches einem Archive von Thatsachen einverleibt zu werden würdig seyn dürfte.

Gewiss ist es, dass dieses Uebel nicht leicht irgendwo so häufig, unter so zahlreichen Modificationen, und in so verschiedenen Perioden zu behandeln vorkömmt, wie in grösseren Spitälern, und besonders jenen, die in Hauptstädten gelegen sind. Ich hatte in manchem derselben Gelegenheit, die mit den mannichfaltigsten Nüançen verwebte Behandlungsarten dieses Uebels zu beobachten, nach der Hand den Werth derselben in meiner eigenen Ausübung genauer zu prüfen; und da ich dann schlechterdings keine nachahmungswerth fand, so war ich endlich nothgedrungen, eine andere Heilmethode einzuschlagen, nach welcher ich seither so glücklich zu Werke ging, dass ich keine zureichende Ursache anzugeben wüsste, warum ich davon abweichen sollte.

Bevor ich an die Gründe selbst komme, zufolge welcher ich die Eiterung bei venerischen Bubonen der Zertheilung vorziehen,

zu

zu müſſen glaube, deucht es mir, die ſchon von dem Hrn. Hofrath Metzger gemachte Bemerkung vorausſchicken zu müſſen, daſs hierorts nur von primitiven idiopathiſchen Bubonen, bei welchen der veneriſche Stoff unmittelbar durch die Lymphgefäſse, welche die in den Weichen gelegene Drüſen durchſtrömen, in die Subſtanz derſelben überbracht wird, die Rede ſeyn kann. Die conſenſuellen laſſen ſich von den vorigen ſehr leicht unterſcheiden. Sie entſtehen ſchneller als dieſe, gedeihen nie zu einer beſondern Gröſſe; ſind beim Befühlen, und bei Motionen, die der damit Behaftete vornimmt, weniger ſchmerzhaft; erſcheinen jedesmal nur im Gefolge eines Trippers, oder beträchtlicher Eichelgeſchwüre, und zwar in der Entzündungsperiode beider Krankheiten, nach welcher ſie entweder von ſelbſt verſchwinden, oder auf den Gebrauch erweichender Mittel weichen, und zuweilen am Ende — meiſtens wenn ſie von Eichelgeſchwüren entſtanden ſind — eine unbeträchtliche Verhärtung in einer der Leiſtendrüſen zurücklaſſen, welche gewöhnlich bis zur Heilung der idiopathiſchen Krankheiten fortwähren, und dann mittelſt einiger Einreibungen der Queckſil-

ber-

derſalbe an der innern Schenkelgegend leicht gänzlich zertheilet werden können. Die idiopathiſchen Bubonen entſtehen dagegen faſt immer — minder zahlreiche Fälle einer violenten Anſteckung ausgenommen — ohne ein anderes Localübel an den Zeugungstheilen; wachſen langſam heran; entzünden ſich ſehr bald, ſind gleich von Anbeginn der Fixirung des veneriſchen Giftes ſchmerzhaft, und bleiben es bis zur Zertheilung, oder bis zur Periode der Eiterung, wo ſich ſodann der ſtechende, drückende Schmerz in einen anhaltenden klopfenden umändert, der bis zur gänzlichen Reife und Oefnung des Eitersackes unausgeſezt fortwährt.

Auſſerdem finde ich es nöthwendig, auch noch einer andern Art veneriſcher Leiſtenbeulen, nämlich der konſekutiven oder metaſtatiſchen zu erwähnen, die ihre Entſtehung nicht ſowohl von einer urſprünglich örtlichen Fixirung des veneriſchen Giftes her haben, ſondern erſt in der Folge, nachdem das Virus ſchon längere Zeit mit der Blutmaſſe herumgekommen iſt, durch einen Abſatz des krankhaften Stoffes meiſtentheils in den unter den Achſeln gelegenen, zuweilen auch in den Leiſtendrüſen hervorgebracht werden, ſomit

somit als eine gutartige Crisis angesehen werden müssen.

Wenn ich es nun zu behaupten wage, dass die beide, so eben karakterisirte, Gattungen venerischer Bubonen — ich meine die primitiven idiopathischen, und konsekutiven metastatischen — am sichersten und gründlichsten durch die Eiterung geheilt werden können, und auf keine andere Art behandelt werden sollen; so halte ich mich verpflichtet, vor der Hand meine Beweggründe, die aus einer reinen Erfahrung abgezogen sind, anzugeben.

Diese bestehen in folgenden:

I. Halte ich mich überzeugt, dass die primitiven idiopathischen Bubonen, bei welchen sich der venerische Stoff in den Leistendrüsen festgesetzet hat, als ein blos örtliches Uebel zu betrachten sind, bei welchen kein Theil des bösartigen Stoffes in die Blutmasse übergegangen, folglich keine weitere Ansteckung zu besorgen ist. Eine Wahrheit, von der mich die seit geraumer Zeit befolgte — eben so glückliche als einfache — Heilart überwies.

Nicht eben so ganz richtig mag bei den konsekutiven ein gänzlicher Absatz des vorhan-

handenen Stoffes, mit einem Male auf die Achsel- oder Leistendrüsen geschehen. Nichts desto weniger wird bei dieser Art Bubonen, welche eine längere Eiterung erheischen, gewiss auch der etwa noch zurückverbliebene Rest mittlerweile dahin gelockt, somit etwas langsamer, jedoch immer vollständig entleert. Ein Schluss, zu dem mich der erwiesene Nutzen künstlicher Geschwüre berechtiget.

Man wird mir zwar in Hinsicht dieses ersten Punktes erwiedern, dass, so wie in einem Falle das ganze, bei einem unreinen Beischlafe in den Angesteckten transmigrirte Miasma von den Lymphgefäsen aufgesogen, und in die Blutmasse überbracht werden kann, dieses auch theilweise der Fall seyn könne, indess ein anderer unmittelbar sich die Leistendrüsen zum Sitze wählt. Hierauf kann ich, auf treue Beobachtungen gestützt, antworten, dass sich dieses bei primitiven idiopathischen Bubonen, welche sogleich auf dem rechten Wege zur Eiterung geführt worden sind, wie michs mehrere Beispiele lehrten, niemalen ereigne. Und sollte es nicht etwa mehr als blosse Hypothese seyn, dass, nachdem einmal der venerische Stoff in den Leistendrüsen Platz genommen hat, durch

den im nämlichen Augenblicke veranlaſsten eignen Reitz die Continuation der Lymphgefäſse krampfartig zugeſchnürt, folglich die Fortbringung des veneriſchen Stoffes zur Blutmaſſe dadurch gänzlich gehemmt werden mag!

Aus eben dieſer, und keiner andern Urſache halte ich den gutartigen Tripper mit den meiſten Aerzten für ein bloſses Lokalübel, bei dem die heftig gereizten ausduftenden Gefäſse die Abſonderung der ſchleimichten Flüſsigkeit thätiger betreiben, die einſaugenden hingegen, wahrſcheinlich der diverſen Reizfähigkeit wegen, von dem nämlichen Reizmittel krampfhaft verengert — in ihrem Geſchäfte vollkommen gehemmt werden. Was möchte auſserdem die zahlreichen einſaugenden Gefäſse wohl hindern, die Trippermaterie dem Kreislaufe zu überbringen, und dort eine gänzliche Anſteckung zu erwirken? doch vielleicht die dickere Conſiſtenz der gutartigen ſchleimigten Flüſsigkeit. Ich zweifle auch nicht, daſs das Miasma in dieſer Verbindung unwirkſam gemacht wird, und ſchlieſse daher auf dem Wege der Analogie, daſs der gut konditionirte Eiter bei Bubonen das Virus gleichfalls einwickle, folglich

lich lokal behalte, und für eine fernere Ansteckung ganz und gar untüchtig mache.

Anders verhält sich die Sache beim bösartigen Tripper, wenn durch die verdorbene schleimichte Flüssigkeit die Mündungen der einsaugenden Gefäse zerfressen werden, wodurch zugleich der Krampf — die Zusammenschnürung gehoben, und die Auffaugung begünstiget wird. Der ganz gleiche Fall kann auch bei eiternden Bubonen eintreten, wo aus verschiedenen Ursachen, meistens aber bei vorhandenen andern spezifischen Schärfen, und unter diesen vorzüglich beim Scorbute der gute Eiter durch einen von der Natur veranlasten chemischen Proces zersetzet, flüssiger — schärfer — ich möchte sagen, kaustisch wird, die nahe herumgelegene Theile schnell zerstört, somit auch die Continuation der Lymphgefäse angreift, und dadurch nicht nur die Einsaugung des, bei dem zur Jauche ausgearteten Eiter neuerdings freigewordnen venerischen Stoffes, sondern auch eine totale Ansteckung bewirkt werden mag.

II. Glaube ich eben so sicher, dass der Arzt, welcher einen venerischen Bubo glücklich zertheilet hat, seinem Kranken nimmer-

mehr für die übelſten Folgen hinlänglicher Bürge ſeyn kann. Muſs in dieſem Falle das veneriſche Miasma nicht durch die Lymphgefäſse aus den Leiſtendrüſen in die Blutmaſſe fortgeſchaft, und nun abgewartet werden, ob die Natur dieſen fremdartigen, mächtig reizenden Stoff durch die natürlichen Sekretionswege entleeren, oder auf eines oder das andere Organ abſetzen will?

Es ſteht keinesweges in dem Vermögen des Arztes, der Natur bei dieſer Gelegenheit irgend einen willkührlichen Gang vorzuzeichnen, er muſs es ſomit dem Zufalle überlaſſen, was geſchieht; giebt dadurch ſeinen Kranken den nachtheiligſten und oft langwierigen Folgen preiſs; denn ſehr ſelten handelt die Natur ſo wohlthätig, daſs ſie dieſen fremdartigen ätzenden Stoff ohne alle üble Folgen aus dem Körper ſchaffen möchte. Durch die Zertheilung der veneriſchen Leiſtenbeulen, (die am gewiſſeſten nur durch krampfſtillende Mittel, z. B. die Einreibung der Queckſilberſalbe, oder eines mit Opium verſezten Liniments bewirkt wird) macht alſo der Arzt die bisher örtliche Krankheit, welche an dem Theil keinen ungünſtigen Erfolg vermuthen lieſs, entweder zu einer all-

allgemeinen Krankheit, oder bringt doch wenigſtens hierdurch einen Abſatz auf ein zur Fortdauer des Lebens unendlich wichtiges Organ hervor, welcher die Maſchine mittlerweile — und was eben nicht ſelten geſchieht — zum ſchnellen Bruche bringt.

Ich habe von der vor einigen Jahren in manchen Spitälern zur Mode gewordenen Zertheilung der Bubonen Metaſtaſen auf das Gehirn, und ſofort einen beinahe augenblicklichen Todt entſtehen geſehen. Ein anderes Mal ſezte ſich der veneriſche Stoff auf die Drüſen der harten Hirnhaut, (Glandulae Pachioni) bewirkte in mehreren derſelben ſchwammichte Auswüchſe, die langſam den Knochen durchbohrten, die übrige häutichte Hülle zerſtörten, und endlich nach und nach von auſſen zum Vorſchein kamen, wo der Patient unter den ſchrecklichſten Quaalen ſein Leben endete. Ein chroniſches Kopfweh, das oft bis zum Wahnſinn fortſchreitet, iſt von dieſem, den Regeln der Kunſt ſchnurſtraks zuwider laufenden Verfahren keine ſeltene Folge. So habe ich ſchnell um ſich freſſende Naſen- und Gaumengeſchwüre, eine Phtiſis tuberculoſa, und einmal auch eine ſeltene Menge von Furunkeln auf der

ganzen Oberfläche des Körpers entſtehen geſehen.

III. Haben mich mehrere aufmerkſame Beobachtungen überführt, daſs die Natur bei primitiven idiopathiſchen Bubonen jedesmal, wenn ſie durch kein Verſehen der Kranken, oder eine zweckwidrige Behandlung des Arztes daran gehindert, mit einem Worte — ſich ſelbſt überlaſſen wird, die Eiterung allein bewerkſtellige, ja ſogar, daſs ſie dieſe auch, troz allen Hinderniſſen, die man ihr oft im eitlen Wahne, der Natur gebieten zu wollen, entgegenſezt, noch erziele.

Schon bin ich hier auf einen Einwurf gefaſst, den man mir entgegenſtellen wird: daſs ſich nemlich veneriſche Bobonen oft bei dem Gebrauche erweichender, und die Eiterung befördernder Mittel dennoch zertheilen, daſs ſich ſogar Bubonen noch zertheilen, die ſchon wirklich in Eiterung ſtehen. Beide dieſe Fälle ſind auch mir vorgekommen. Im erſten fand ich, daſs es das meiſtemal conſenſuelle Bubonen waren, nach deren Zertheilung man den Kranken ohne Noth längere Zeit mit mancherlei Merkurialpräparaten beſtürmte; im zweiten muſste ich das ſchnelle Verſchwinden der in Eiterung geſtandenen

vene-

veneriſchen Beule entweder einer durch das Verſehen des Kranken, oder durch vorhandene ſpeziſiſche Schärfen bewirkten ſtarken Fieberbewegung, manchmal auch der Schüchternheit des behandelnden Arztes zuſchreiben, der ob den tiefern Sitz des Eiters, wie es in den Reihendrüſen, welche zwiſchen den beiden Blättern der Faſcia lata liegen, oft zu geſchehen pflegt, während dem Einſchnitt eine Hämorrhagie befürchtete, und um deswillen mit der Oeffnung verzögerte, indeſs der lange verſchloſſen geweſene Eiter ausartete, das vordem gebundene Miasma ſich entwickelte, die krampfhaft geſchloſſenen Lymphgefäſse öffnete, und ſich ſomit den Weg zur Blutmaſſe bahnte. Nach dem Verſchwinden einer ſolchen veneriſchen Beule ſah ich die vorerwähnte groſse Zahl von Furunkeln entſtehen, die ſehr bald und häufig eiterten, den Kranken auch äuſſerſt an Kräften erſchöpften, ſo, daſs er nur mit Mühe bei dem häufigen und anhaltenden Gebrauche des Mercurius dulcis mit Opium, und einer zweckmäſsig nährenden Diät erhalten werden konnte.

IV. Werden durch die mannigfaltigen fruchtloſen Zertheilungs-Bemühungen oft ſol-

che hartnäckige, beträchtliche Drüſenverhärtungen veranlaſſet, die, abgerechnet, daſs der Patient noch nicht vor einer totalen Anſteckung geſichert iſt, nun auch jedem bewährten Mittel, wodurch man eine Zertheilung, oder Eiterung zu erzwecken ſucht, Trotz bieten, und dem Kranken nicht geringe Ungelegenheit bei jeder Bewegung verurſachen.

Eben jezt behandle ich einen Kranken, der von dem Wuſte neuerer, für Aerzte und Nichtärzte ſeit kurzem erſchienener Schriften (die des endloſen Unheiles wegen, das ſie im Menſchengeſchlechte veranlaſſen, unter die Zahl der perhorreſciblen Geſchreibſel unſeres Zeitalters gehören) eins oder das andere geleſen haben mochte, und nun, geſtüzt auf ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſich eine veneriſche Leiſtenbeule — freilich nicht ungeſtraft, zertheilen wollte. Er wendete örtlich die ſtärkſten auflöſenden, zertheilenden und zurücktreibenden Mittel an, und nahm innerlich häufige, unter die Zahl heroiſcher Arzneien gehörige Purganzen, wodurch er ſich nicht nur eine beträchtliche Verhärtung zuzog, ſondern auch ſeine Lebenskräfte ſo ſehr herabgeſetzet wurden, daſs ich vor allem

allem auf deren Erſatz Rückſicht nehmen muſte. Ich bemühe mich nun wirklich ſeit einigen Tagen eine Eiterung zu erzielen, und hoffe dieſelbe auch bei dem anhaltenden Gebrauche ſolcher innerlicher Mittel, die, um nach Kramp zu ſprechen, den negativen Blutumlauf poſitiv zu machen vermögend ſind, wohin ich vor allem die Saſſaparille zähle, und zunächſt beim Gebrauche äuſſerlicher Reizmittel zu bewirken, und den Kranken auf dieſe Art ſicher und vollkommen herzuſtellen.

V. Endlich gebietet dem rationellen Arzte die geſunde Vernunft, alle konſekutive Bubonen ſchnell in Eiterung zu ſetzen, weil widrigenfalls zu befürchten ſtehet, daſs bei dem Zurücktreten des veneriſchen Stoffes die Natur denſelben auf ein edleres Organ ablagern, und dadurch zu einem gröſseren Unheile die Veranlaſſung geben möchte.

Ich müſste ſtaunen, wenn es einem denkenden Arzte beifallen könnte, auf die Zertheilung einer metaſtatiſchen veneriſchen Beule anzutragen, da die Natur zum Wohle des Kranken den fremdartigen ſcharfen Stoff aus der Blutmaſſe geſchieden, und an einen Theil hin-verwieſen hat, wo derſelbe blos als

örtlich anzuſehen iſt, und ohne Mühe fortgeſchaft werden kann! Aehnliche abgeſetzte Bubonen habe ich mehrentheils bei der veneriſchen Gicht, und beim veneriſchen Hautausſchlage, ſeltner bei andern ſiphyllitiſchen Uebeln entſtehen geſehen, und nicht nur einmal, ſondern oft beobachtet, daſs mit ihrer Erſcheinung die unter abwechſelnden Graden fortwährenden oft grauſamen Schmerzen in den Gelenken nachlieſsen, und der Ausſchlag zuſehends verſchwand, wenn einmal die Beulen in Eiterung geſtanden ſind. Hier will ich nur noch die praktiſche Bemerkung beiſetzen, daſs dieſe Gattung veneriſcher Bubonen ſehr bald, oft ſchon innerhalb 48 Stunden in Eiterung übergehen, und dieſerhalben zeitlich — auch wenn der Eiter tief genug ſäſse — geöffnet werden müſſen, weil ſonſt die umliegenden Theile durch den bei längerer Verſchlieſsung zur freſſenden Jauche ausgearteten Eiter zerſtört werden, und dadurch zu einer neuen Einſaugung und allgemeinen Verderbniſs der Säfte die Veranlaſſung gegeben wird, wovon ich mich einige Male überzeugte. Und dieſes bewog mich auch vor etwa anderthalb Jahren, zwei veneriſche Beulen, die nach heftigen Gichtſchmerzen

zen mit auffallender Erleichterung unter der linken Achsel entstanden waren, ohngeachtet der Eiter noch sehr tief sass, und die Hautdecken noch ganz unverändert waren, zu öffnen, wobei der Kranke innerhalb kurzer Zeit vollkommen geheilet wurde.

Ob ich im Stande seyn werde, die grosse Summe jener Aerzte, welche — wie mirs nicht unbekannt ist — leidenschaftlich für die Zertheilung venerischer Bubonen eingenommen sind, durch diese Gründe, welche mir eine längere Erfahrung an die Hand gegeben hat, von der Unzulänglichkeit der ihrigen zu überführen, — daran zweifle ich. Mir soll es inzwischen genügen, wenn mir hie und da ein unbefangener praktischer Arzt, der öfters venerische Bubonen zu behandeln hat, seinen stillen Beifall zunickt, und sichs gestehet, dass sich die Sache so, und nicht anders verhalte. Bekanntermassen sehen manche Aerzte so gerne durch eigne Brillen, und lassen sich manchmal kaum durch mathematische Beweise von der Nichtigkeit ihrer Lieblingstheorien abbringen, die wohl am Schreibepult Stich halten mögen, am Krankenbette aber schlechterdings nicht

anwendbar ſind — deren es heut zu Tage leider! eine Menge giebt.

Es iſt mir nur noch übrig, in Kürze der Heilmethode zu erwähnen, nach welcher ich die primitiven- idiopathiſchen Bubonen ſeit einigen Jahren her glücklich zu behandeln pflege.

Sobald ſich mir ein Kranker zur Beſorgung anvertraut, der ſich eines verdächtigen Beiſchlafes bewuſst iſt, und nun über ſtechende, drückende Schmerzen in einer oder beiden Leiſtengegenden klagt, rathe ich demſelben, ſeine bisherige Lebensart — den Beiſchlaf ausgenommen — mit der Einſchränkung fortzuſetzen, daſs er ſich vor jedem Uebermaaſse ſorgfältig verwahren möge, weil die heranwachſenden Bubonen, ſich ſelbſt überlaſſen, am ſicherſten in Eiterung übergehen. Iſt die ſchmerzhafte Beule einmal bis zur Hälfte herangewachſen, dann belege ich ſelbige mit dem gummichten Diachylonpflaſter, deſſen mittlerer Theil mit der Baſilikumſalbe belegt iſt; oder bedecke ſie mit einer mäſsig dicken Schichte eines Honigteiges. Ich vermeide hierbei gefliſſentlich die ſogenannten Breigattungen der erweichenden Klaſſe, weil dieſe gewöhnlich zu dichte übergelegt

gelegt werden, und durch ihre spezifische Schwere die Erhebung der Beule hindern. Sollten diese Breiumschläge von Nutzen seyn, so müssten sie, den Umfang der Beule ausgenommen, den erhabenen Theil nur leicht bedecken, und wer weiss es nicht, wie wenig diesfalls auf die erforderliche Akkuratesse derjenigen, denen dieses Geschäft gewöhnlich überlassen wird, zu rechnen sey! Andere Reizmittel, als: gebratene Zwiebeln, Senftaig u. s. f. suche ich, der heftigen Schmerzen wegen, die sie dem Kranken verursachen, zu vermeiden, besonders, da ich bei ihrem Gebrauche keine schnellere Eiterung erfolgen sah, und die Bedeckungen unnützerweise verdorben werden. Bei diesem Verfahren entsteht, caeteris paribus, das ist: wenn der Kranke mit keinem sonstigen innerlichen Uebel behaftet ist, die Eiterung ohne Schwierigkeit. Ist die Beule vollkommen reif, welchen Zeitpunkt der praktische Arzt aus den rationellen und sinnlichen Zeichen leicht zu bestimmen weiss, dann mache ich am erhabensten Theil der Geschwulst einen Einschnitt bis zum Sitze des Eiters, der nur so gross seyn soll, damit der Eiter frei ausfliessen kann. Die Einschnitte durch die grösste

Breite

Breite der Beule, ſo wie das unverzeihliche rauhe Nachforſchen mit dem Finger, und gar das grauſame Hinwegſchneiden der ſogenannten Bedeckung der Beule halte ich aus vernünftigen Gründen für höchſt nachtheilig — und doch hat ſich dieſe unwiſſenſchaftliche Handlung beinah zu dem Anſehen eines wiſſenſchaftlichen Axioms emporgeſchwungen. Ein groſſer Einſchnitt, und zumal die Hinwegnahme der Bedeckungen, verſtattet der Luft freien Zutritt, die bei all und jeden Geſchwüren an drüſichten Theilen den gröſsten Nachtheil bereitet, und die Heilung äuſſerſt lange verzögert, wogegen bei einem kleinen Einſchnitt geſorgt iſt. Von den nachtheiligen Wirkungen der atmosphäriſchen, und beſonders der Spitalluft auf eiternde Bubonen habe ich mich in einem der gröſsten Krankenhäuſer Deutſchlands ſattſam überzeugt. Man durfte die Kranken, an denen die Bubonen in der beſten Eiterung ſtunden, nur in einen Saal bringen, der zur ebenen Erde lag, feucht war, nicht hinlänglich gelüftet werden konnte, kurz keine der wichtigſten Eigenſchaften zu einem Krankenſaale hatte, ſo ſah man ſchon innerhalb 24 Stunden den

ſchreck-

ſchrecklichſten Brand entſtehen, der binnen kurzer Zeit die Zerſtöhrung bis zu einer unglaublichen Peripherie ausdehnte, dem oft erſt mit dem ganzen antiſeptiſchen Apparate in den häufigſten Doſen Einhalt gethan werden konnte. Freilich wird man ſagen, daſs die Bedeckungen manchmal ſchon vor der Oeffnung in einem ſolchen Grade verdorben ſind, daſs die Hinwegnahme derſelben die Heilung ungemein befördern müſſe. — Aber wer heiſst dem Arzte, mit der Oeffnung der Beule zaudern? — und, hat wirklich der Kranke die Entdeckung ſeines Uebels bis zu dieſem Zeitpunkte verzögert, ſo iſt es demohngeachtet unnütz, das Verdorbene hinwegzuſchneiden, weil dieſs ohnehin durch die folgende Eiterung abgeſtoſsen wird! Die Natur weiſs es oft beſſer, als der Arzt, was der Heilung im Wege ſtehet. Anfänglich fülle ich die Wunde mit weicher, trockener Carpie locker aus, und bedecke ſelbige mit einem Plumaceaux, welches mit Heftbändchen angehalten wird. Bei dem zweifachen Verbande bediene ich mich der einfachen Digeſtivſalbe, und fahre ſo fort, bis ſich die Höhle allmählich angefüllet hat. Sodann

pflege ich das oberflächige Geſchwür blos mit dem Abſude von Eichenrinden, oder dem Aufguſſe von grünen Wallnuſsſchaalen zu verbinden, oder nach Umſtänden auch nur mit dem gummichten Diachylonpflaſter zu belegen, wornach ſich das Geſchwür zuſehends ſchlieſst, und eine ganz ſchöne ebene Narbe gebildet wird. Nur bei einigen Kranken, wo ſich nämlich auffallende Zeichen vorhandener Cruditäten in den erſten Wegen äuſſern, gebe ich Purganzen mit dem Zuſatze von einigen Granen Calomel.

Auf dieſe Art habe ich erſt unlängſt während einer langen Reiſe vier Kranke, deren jeder zween Bubonen hatte, die nebſtbei ungehindert ihre Geſchäfte verrichteten, ohne Beihülfe irgend eines innerlichen Mittels binnen ſehr kurzer Zeit geheilet, welche ſich noch am heutigen Tage ganz wohl befinden, und keine Spur weder einer offenbaren, noch verborgenen Anſteckung an ſich tragen. Ich glaube daher aus zureichenden Gründen zu dem Schluſſe berechtiget zu ſeyn, daſs die primitiven - idiopathiſchen Bubonen als ein Lokalübel betrachtet werden müſſen, und am zuverläſsigſten durch die Eiterung geheilt werden können.

Bei konſekutiven metaſtatiſchen Leiſtenbeulen bediene ich mich auch dann noch, wenn ſie bereits durch einige Zeit eitern, zur Vorſorge des verſüſsten Queckſilbers mit Mohnſaft, eines Mittels, welches mich bisher, ſelbſt bei den hartnäckigſten veneriſchen Uebeln, nie verlieſs. Man mag es alſo verzeihlich finden, daſs ich mich deſſelben ausſchlieſsungsweiſe bediene, und es den üblichen Queckſilberpräparaten vorziehe.

VI.

Eine Beobachtung über die krampfstillende Kraft des Zinkvitriols.

Dieſe Kraft des Zinkvitriols iſt zwar nichts Neues und Unbekanntes, im Gegentheil findet man ſchon in verſchiedenen Schriften der Aerzte, z. B. bei Lettſom, Wiel, Orell und andern, dieſes Mittel gegen Nervenkrankheiten vorgeſchlagen, und ſeine gute Wirkungen durch glückliche Erfahrungen beſtätiget. Demohngeachtet aber glaube ich, daſs man es, im Verhältniſs des Gebrauchs anderer ſogenannter ſpezifiker, krampfſtillender Mittel, viel zu ſelten angewendet hat, und fürchte daher nicht, etwas Vergebliches zu thun, wenn ich durch Erzählung eines Falls (welchen ich unter mehrern ähnlichen, die mir vorgekommen ſind, aushebe), worinnen ich zugleich die Zeit, die Art und die Bedingungen ſeiner Anwendung beſtimme, dieſes Mittel zu der Würde erhebe, welche

ihm

ihm gebührt und dadurch den Weg bahne, es auf ähnliche Fälle anzuwenden und vielleicht so manchem leidenden Nervenkranken Erleichterung und Heilung zu verschaffen.

Ein Mädchen von 20 Jahren, von einem sonst blutreichen und fleischigen Körper, gesunden und schönen Bau, heitern und muntern Geiste, das auch immer ihre monatliche Reinigung sehr ordentlich und regelmäßig hatte, verfiel, nach fortdauernder Einwirkung verschiedener trauriger Leidenschaften, in Nervenschwäche und Bleichsucht, wozu sich noch endlich ein heftiges krampfhaftes Asthma gesellte. Dieses leztere überfiel sie in ganz unbestimmten Perioden, immer nur nach von aussen erregten Leidenschaften, Zorn, Schreck, Furcht u. s. w., oder nach bloßen von selbst gebildeten ängstlichen Vorstellungen im wachenden Zustande und auch sogar des Nachts im Traume, so bald dieser aus fürchterlichen Bildern, welche zu der Zeit der Seele vorschwebten, zusammengesetzt war. Sie wurde dabey so reizbar, daß auch das kleinste Geräusch, der geringste Fall eines Körpers, das leiseste Zusammenschlagen einer Thüre, die kleinste Zweideutigkeit im Reden u. s. w. sie erschüttern, ausser Fas-

ſung bringen und in den Anfall ſtürzen konnte. Dieſer kam denn auch ſogleich nach dergleichen Veranlaſſungen zum Vorſchein, wobei zuerſt das Athemholen mühſam, beklemmt, ſchnell, pfeiffend; in kurzen Zügen; ſodann die Augen geſchloſſen, das Geſicht roth und aufgetrieben, das Bewuſstſeyn verſchwunden, die Extremitäten kalt, der Puls klein, krampfhaft, ungleich und ſchnell waren. Das Bewuſstſeyn verlohr ſich immer erſt, nachdem die krampfhafte Angſt und Beklemmung ſchon einige Minuten angehalten hatten, welche theils ſie ſelbſt, um ſich in Sicherheit auf einen Lehnſtuhl zu bringen und andere um Hülfe anzuflehen, theils die Umſtehenden mit freundlichem und liebreichen, aber fruchtloſen Zureden verwendeten. Lezteres konnte den Anfall nicht zurückhalten, auch konnte ſie nichts aus ſelbigem ſo geſchwind erwecken und zum Bewuſstſeyn bringen, als das Begieſsen des Geſichts und der Herzgrube mit eiskaltem Waſſer. Alle übrigen, ſonſt gewöhnlichen Mittel, waren faſt immer vergeblich, oder wirkten ſehr langweilig. An den äuſſern Theilen bemerkte man dabei auch nicht die kleinſte Spur von Zuckungen irgend eines Theils. Nach jedem

jedem Anfalle, welcher immer fürchterlich aussahe und Erstickung drohete, fühlte sie sich ungewöhnlich matt, so dass sie einen oder zween Tage ihre Beine, wie sie sich auszudrücken pflegte, kaum schleppen konnte. — Der Paroxysm nahm ganz allmählich ab, das Bewufstseyn kam zuerst wieder, mit ihm öffneten sich die Augen, aber das beklemmte Athemholen nahm sehr langsam ab, und es bedurfte eine Zeit von 2 bis 3 Stunden, ehe die Lungen sich ganz frei wieder bewegen und die Säfte ungehindert durch sich durchlassen konnten. Bei dieser so langsamen Abnahme des Krampfs in den Lungen, der Luftröhre und deren Aesten, stiefs sie sodann unwillkührliche Seufzer aus, und fing nach und nach wieder an zu sprechen. Nun wurden auch die Extremitäten wieder warm, der Puls erweiterte sich, wurde langsamer, und, nach eingetretener vermehrter Hautausdünstung, wodurch der Kreislauf des Bluts wieder in sein voriges Gleichgewicht trat, ganz natürlich. — Der Unterleib war jederzeit aufgetrieben und etwas hart, auch auffer den Paroxysmen, die Esluft fehlte, und mehrere Zeichen eines in Unordnung sich befindenden Verdauungssy-

stens waren zugegen. Ueber die Entstehung und Formirung des Uebels, wovon das krampfhafte Asthma das jüngste und etwa 3 Wochen alt war, bot sich mir bei der Untersuchung folgendes dar: da ich den so starken und aufgetriebenen Unterleib beobachtete, so schloß ich, wegen vorhergegangener jahrelanger Diätfehler, auf alte schleimige Infarktus der Eingeweide des Unterleibes und gestörte Verdauung. Diese Zustände mußten aber noch vorjetzt durch die niederschlagenden Leidenschaften vermehrt und mehr bemerkbar worden seyn; allein eben letztere mußten auch wiederum, so wie jene, die Lebenskraft im ganzen Körper verändern und schwächen, daher denn Bleichsucht, unordentliche Regeln und Nervenschwäche. An der topischen Nervenschwäche der Nervengeflechte der Lungen hingegen und dem verlohrnen Gleichgewichte ihrer Kraft war einzig und allein die nur erwähnte moralische Ursache Schuld, welche dieses nun um so eher bewirken konnte, weil sie schon Prädisposition dazu in ihnen fand. Für das Ganze endlich hatte der Mißbrauch des Aderlassens, um vermuthlich den Paroxysmen oder dem Tode vorbeugen zu wollen, nicht

wenig

wenig zur Einwurzelung des Uebels beigetragen. Dieſes muſste auf meine Erinnerung ſogleich unterbleiben. Das Uebel war alſo komplizirt und wurde folgendermaſſen behandelt: Ich bediente mich ganz allein und einfach der Aloe in kleinen Gaben, als eines vortreflichen, auflöſenden, erwärmenden, und, wenn man will, auch ſtärkenden Mittels, welches mir zur Lockermachung und Fortſchaffung der Schleimſtockungen bey Fällen dieſer Art unendlich viel Dienſte gethan hat. Ich nahm das gummöſe Extract, in einem deſtillirten Waſſer aufgelöſst, und verordnete es ſo, daſs die Doſis des Tages über nur einen, höchſtens zween ſtarke, breiartige Stühle zuwege brachte. Hierauf kamen auch nach einiger Zeit eine groſse Menge zäher, höchſt ſtinkender, grüner und ſonſt widernatürlich gefärbter Schleiminfarktus zum Vorſchein, welche oft vor ihrem Abgange viel Poltern und Unruhe verurſachten und nachher der Kranken groſse Erleichterung ſchaften. Es kamen Appetit, Schlaf, beſſere Verdauung, gute Geſichtsfarbe und Kräfte nach und nach wieder zum Vorſchein, der vorher geſpannte und aufgetriebene Unterleib wurde weich, traktabel und fiel zu-

ſammen; auch die zeither geſtörten Regeln kamen von ſelbſt wieder in Ordnung. Ohngeachtet nun der freie Kreislauf im Unterleibe hergeſtellt und das Verdauungsſyſtem in beſſern Stand gebracht war, welches ich, nach dem Gebrauch der Aloe, mit Eiſenmitteln zu bewerkſtelligen geſucht hatte, und wozu ich unter andern den Liqu. anodyn. martial. deswegen wählte, weil er hier als eigentlich ſogenanntes Nervenmittel mit wirken ſollte, ſo blieb doch der Paroxysm des Aſthma ſo ziemlich nach wie vor, wurde weder ſtärker noch ſchwächer, noch nahm er eine andere Form an. Da ich nun volle Gründe zu glauben fand, daſs ich es blos noch mit einem einfachen Nervenübel zu thun hätte, deſſen Sitz vorzüglich in den Nervengeflechten der Lungen und der Luftröhre ſey, und welches darinnen gegründet zu ſeyn ſchien, daſs die Nerven dieſer Eingeweide mit den des übrigen Körpers, wegen Verminderung der Cohäſionskraft ihrer Materie, und der daher entſtandenen veränderten Einwirkung des Lebensprinzips, an Kraftäuſſerung und Reizbarkeit aus dem Gleichgewichte mit den des ganzen Syſtems gekommen waren, ſo wählte ich, um die-

dieſes Gleichgewicht wieder herzuſtellen, (da mich alle andere ähnliche Mittel, z. B. China, Zinkblumen, Wismuthkalk, Kupferſalmiak etc. in ſolchen Fällen oft entweder ganz verlaſſen, oder doch die Heilung ſehr verzögert hatten) ohne ſonſtige Gegenreitze und andere Dinge anzuwenden, ſogleich den Zinkvitriol, von deſſen krampfſtillenden Eigenſchaften bei eigentlich ſogenannten Nervenkrankheiten, wo man zu viele Thätigkeit derſelben zu vermindern und ihre Reizfähigkeit gleichſam abzuſtumpfen hat, ich ſo manche ſchöne Erfahrung gemacht habe. Ich liefs daher 8 Gran in 8 Unzen deſtillirten Waſſers auflöſen und von dieſer Miſchung alle 8 Stunden einen reichlichen Eſslöffel voll nehmen, jede andere Arznei ausſetzen und die Diät ſchicklich einrichten. Hierauf wurden die Anfälle nicht nur ſeltner, ſo dafs gleich nach dem achttägigen Gebrauch dieſes Mittels, ohngeachtet mancher Veranlaſſungen dazu, nur ein einziger in dieſem Zeitraume eintrat, (welches doch ſonſt durch geringen Anlafs zwey bis dreymal des Tages zu geſchehen pflegte), ſondern dafs auch zugleich mit ihrer Seltenheit die Form und Stärke derſelben ſich augen-

ſcheinlich verminderten. (Dieſes iſt ein wichtiger Umſtand. Es tritt ſonſt bei immateriellen ſowohl, als materiellen Nervenkrankheiten zuweilen der umgekehrte Fall ein, nämlich, daſs auf ein langes freiwillig durch die Natur oder die Hülfe der Kunſt bewirktes Auſſenbleiben der Paroxysmen ein deſto heftigerer, oder an Intenſion und Extenſion vermehrter) Anfall zu folgen pflegt, wobei die Natur zuweilen, ſo wie bei Veränderung der Form, durch Verbreitung ins ganze Syſtem ſehr gute Abſichten hat. Auch tritt oft der Fall ein, daſs jähling unterdrückte Nervenkrankheiten ſehr ſchädlich für die übrige Geſundheit werden, oder gar den Tod hervorbringen, je nachdem ſich die Lebenskraft, die nun einmal aus dem Gleichgewichte iſt, auf dieſen oder jenen Theil reflektirt.) Zuletzt wurden die Paroxysmen ſo ſchwach, daſs ſie nur in einer ganz unmerklichen und kurz vorübergehenden Beklemmung mit Beibehaltung des Bewuſstſeyns beſtanden, und endlich gar nicht wiederkehrten. Denn nach ſechswöchentlichem Gebrauche dieſes Mittels waren alle Anfälle ganz verſchwunden, das Mädchen, welches vorher äuſſerſt reitzbar und empfindlich war, iſt ſo feſt im

gan-

ganzen Nervenſyſtem ſowohl, als in dem ehemals vorzüglich kranken Theile deſſelben worden, daſs ſie, wie vorher, eben dieſelbe Reitze, welche doch ſonſt veranlaſſende Urſachen der Paroxysmen waren, ganz gleichgültig aushält, Leidenſchaften ohne die vorige Gefahr unterhalten kann, keine traurigen Vorſtellungen und Bilder weder im Schlafe, noch im Wachen mehr hegt und anjezt die vollkommenſte Geſundheit mit Frohſinn und Heiterkeit genieſst. Man kann dieſe Krankheit ein krampfhaftes Aſthma mit Bewuſstloſigkeit nennen. Das Bewuſstſeyn verſchwand, wie ſchon geſagt, allemal eine Zeit nachher, wenn der Krampf in den Nerven der Lungen und Luftröhrenäſte ſowohl durch Conſenſus, als auch durch erſchwerten Rückfluſs des Bluts vom Kopfe nach dem Herzen und durch die Lungen, das Senſorium einnahm. Hätte das Uebel länger gedauert, wäre es dadurch mehr habituell geworden, ſo wäre, auſſer vielen andern vielleicht in den Lungen und der Bruſthöhle entſtandenen chroniſchen Fehlern, Erſtickung und Nervenſchlagfluſs, davon man ſchon jezt einen leichten Grad annehmen konnte, das Mittel geworden, die Kranke ſchnell zu

tödten.

tödten. Will man den Zinkvitriol anwenden, ſo muſs bei exaltirter allgemeiner oder örtlicher Lebenskraft eine zu lockere Cohäſion der Beſtandtheile der Nerven und ihrer Materie, überhaupt der thieriſchen Faſern zugegen ſeyn, wenn er indizirt ſeyn ſoll. In dieſem Falle kann er Epilepſie, Hypochondrie und Hyſterie, Wahnſinn, Wechſelfieber und andere Nervenkrankheiten erleichtern und heben, welche in einem ſo gearteten Zuſtande des ganzen Syſtems oder einzelner Theile davon ihren Grund haben. Daſs gröbere materielle Urſachen jeder Art dabei nicht zugegen ſeyn dürfen oder vorher erſt gehoben werden müſſen, verſteht ſich übrigens von ſelbſt.

D. Ideler,
Arzt zu Delizſch.

VII.

VII.

Bemerkungen über die Brownische Praxis.

Amicus Plato; Amica veritas.

Dieſs Journal ſoll weder polemiſch, noch theoretiſch, ſondern practiſch ſeyn. Das Browniſche Syſtem gehört alſo nicht herein, in ſo fern es ein Gegenſtand der Theorie, oder eines gelehrten Streits, ſondern blos in ſo fern es ein Gegenſtand der Praxis iſt. Es fragt ſich hier lediglich: welchen Einfluſs hat dieſs Syſtem auf unſer practiſches Heilverfahren, worinnen verändert, worinnen verbeſſert, worinnen verſchlechtert es daſſelbe? Dieſs ſind die Fragen, die ich unter dieſer Rubrik zu erörtern ſuchen werde, und ſie ſcheinen mir ſehr wichtig, und der ſchärfſten Unterſuchung werth.

Die

Die Gründe, die mich hierzu bestimmen, sind folgende: Zuerst sehe ich nur gar zu deutlich, dass sich eine Menge angehender, noch nicht durch Erfahrung bewährter, Aerzte durch den Schein von Einfachheit und Consequenz, den dieses System hat, hinreissen lassen, und die rohesten Brownischen Ideen in ihre Praxis übertragen, blos weil sie a priori richtig d. h. mit gewissen zum Grunde gelegten Hauptideen übereinstimmend sind. Diesen einige practische Standpunkte anzuweisen, aus welchem dieses Heilverfahren mehr nach seinen Folgen als nach seinen Grundsätzen beurtheilt werden kann, sie darauf aufmerksam zu machen, was sie thun, nicht was sie sich dabey denken, und ihnen dadurch die Sache in ihrem wahren Lichte zu zeigen, — dieses ist mein Zweck. So lange etwas blos Theorie oder Vorstellungsart ist, scheint es mir äusserst gleichgültig, und es kann niemand über die verschiedenen Arten, Dinge in der Medizin zu erklären, toleranter seyn, als ich. Im Gegentheil halte ichs für einen wahren Vortheil, recht viele Hypothesen und Ansichten der Dinge zu Gebote zu haben, denn nur durch diese Vielseitigkeit kann man hoffen, den

Gegen-

Gegenstand ganz zu übersehen und der Wahrheit immer näher zu kommen. Aber etwas ganz anders ist es, wenn die Hypothese gleich als Motif der Handlung benuzt wird. Nun wird Leben und Gesundheit der Menschen davon abhängig, nun ist sie kein Gegenstand der Speculation mehr, sondern des öffentlichen Wohls, und nun wird es Pflicht, mit der gröfsten Strenge diesen ihren practischen Theil zu prüfen, und den Nutzen oder Schaden, den sie für das Wohl der Menschheit hat, genau zu bestimmen. — Ein zweyter Grund war, durch eine unpartheyische Prüfung zu zeigen, in wie fern dieses System in der Praxis eine Revolution bewirken kann oder bewirkt hat; und ob es denn wirklich der Mühe werth sey, die medizinische Welt darüber in zwey Partheyen, die Brownische und Nichtbrownische, zu theilen, welches auf jeden Fall nachtheilig für die Kunst seyn müfste. Hierbey wird sich finden, dafs, freylich nicht nach den ersten, sondern nach den neuern Erklärungen und Einschränkungen vernünftiger Anhänger dieses Systems, der Unterschied in sehr vielen Sätzen gar nicht so gros ist, und der Zwist blos auf Misverstand beruht, so dafs es vernünf-

künftigen Aerzten von beyden Partheyen sehr leicht werden wird, sich zu verständigen, und einen Mittelweg einzuschlagen. Ich würde mich recht herzlich freuen, durch diese Analyse etwas dazu beygetragen zu haben. — Endlich glaubte ich als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller es dem Publikum, besonders aber meinen nähern Freunden und ehemaligen Zuhörern schuldig zu seyn, öffentlich meine Meynung über dieses neue Meteor zu sagen, und die Gründe, die mich zu diesem Urtheile bestimmen, mitzutheilen.

Ehe ich aber zu den practischen Bemerkungen selbst übergehe, muss ich aufrichtig gestehen, dass die ganze Ansicht und Manier, womit man die Brownischen Sätze genommen hat, mir vom Anfange an sehr misfallen haben, und für die Wahrheit und das Beste der Kunst sehr übel gewählt zu seyn schienen. Es schreibt jemand ein Buch mit manchen neuen, zum Theil wahren zum Theil falschen, Sätzen. Diess ist ein sehr gewöhnlicher Fall, und war auch der Fall mit Browns Schriften. Gewöhnlich pflegte man es in solchen Fällen so zu halten, dass man das Gute aus einem solchen Buche heraus-

nahm

nahm, und das falſche liegen ließ. Hätte man's eben ſo mit Brownſ Schriften gemacht, ſo hätte man manchen Vortheil für die Kunſt daraus gezogen, kein Menſch hätte etwas dagegen ſagen können, und alle die widerlichen Zänkereyen und Sectirereyen wären unterblieben. Statt deſſen bemächtigen ſich einige exaltirte Köpfe dieſes Buchs, ſtellen es ganz ſo wie es iſt, mit allen ſeinen Ungereimtheiten und Widerſprüchen, als ein Evangelium auf, verlangen unbedingte Annahme, wollen eine totale Revolution in der Medizin ſtiften, von der kein Menſch die Nothwendigkeit einſieht, und behandeln dabey die ganze bisherige Medizin und ihre Vorſteher auf eine ſo unanſtändige Weiſe, daſs man in den neuern geſitteten Zeiten kein ähnliches Beyſpiel davon aufzuweiſen hat. Nun konnte freylich kein vernünftiger Mann ein Freund dieſes Unternehmens bleiben, und wer auch mit der Sache hie und da einverſtanden war, dem muſste doch die Manier dabey im höchſten Grade die Sache ſelbſt verhaſst machen.

Man erlaube mir nur, hier ein paar Worte über die allgemeinen Folgen einer Behandlung der Medizin im Brownſchen Sinn, und

wie wenig ſie ſich mit dem Intereſſe der Wahrheit und mit unſerm philoſophiſchen Zeitalter verträgt, zu ſagen.

Freyheit des Geiſtes iſt von jeher die Wiege der Wahrheit, Sectengeiſt und Geiſtesdespotie ihr Grab geweſen. Galen war gewiſs eins der gröſsten Genieen, die je gelebt haben, aber daſs man ihn nun auf den Thron ſezte, und ſeinen Namen und Meynungen, als Evangelien anbetete, dieſs hat die Medizin ein Jahrtauſend in ihren Fortſchritten aufgehalten. Wer wird leugnen, daſs Kant ein groſser Geiſt und ſeine Ideen herrlich und wahr ſind, aber wer ſieht nicht auch, daſs der Kantianismus, d. h. der Sectengeiſt, der ſich unter ſeinem Namen verſteckt hat, dem menſchlichen Geiſt Feſſeln anlegt, die Fortſchritte hemmt, und daſs Kant kein Kantianer iſt? Dieſs iſt von jeher das Schickſal aller groſsen Namen geweſen. Sie erzeugten Secten, und dadurch ging das Gute, was in ihren Ideen ſelbſt lag, wieder verlohren, denn nun verdrängte der Name die Sache. Der glücklichſte Zuſtand für die Wiſſenſchaft iſt unſtreitig der, wenn gar kein Nahme, keine Auctorität herrſchen, ſondern eine allgemeine Freyheit, die Dinge zu nehmen

sten und zu erklären, wie man will, vor ausgesetzt, dass man die Gesetze der gesunden Vernunft und die Erfahrung respectirt. In dieser glücklichen Lage waren wir jezt, und offenbar näherte sich unsre Kunst mit starken Schritten einer hohen Vollkommenheit. Was thun wir aber, wenn wir wieder einen Namen oben aufsetzen, die Vorstellungsart dieses einzelnen Menschen als die allein wahre ansehen, und uns Brownianer nennen? Wir entäussern uns selbst jener Freyheit und Vielseitigkeit der Untersuchung, die allein für Irrthum sichert, wir thun freywillig Verzicht auf unsre eignen Augen, und geloben, uns künftig der Brille eines andern zu bedienen, die unmöglich für alle passen kann, und doch immer eine Brille bleibt; wir verlieren unvermerkt die Selbstthätigkeit des Geistes, denn es ist bekanntlich weit bequemer, die Sätze eines andern nachzubeten, als selbst zu denken. Bisher machte es eben die Anarchie, die in der Medizin herrschte, nothwendig, selbst zu untersuchen, und sich gleichsam selbst aus den vorhandenen Erfahrungen und Grundgesetzen sein System zu abstrahiren. Nun aber, wenn wir uns wieder einer einzelnen herrschenden Vorstellungs-

art unterwerfen und derſelben eine infallible Gültigkeit einräumen, hört jenes wohlthätige Streben auf, und ſehr bald wird wieder ein paſſiver Zuſtand, zu dem der Menſch bekanntlich ſo viel Neigung hat, in den Köpfen einreiſſen; der bey weitem gröſsere Theil, der zu bequem iſt, um ſelbſt denken zu wollen, oder zu ſtumpf, um es zu können, wird jene Glaubensartikel blos darum annehmen, weil ſie andre glauben, und ſich freuen, daſs er nun ohne eigne Anſtrengung ſich zu dem Rang eines philoſophiſchen, d. h. Brownſchen Arztes erheben kann. Aber heiſst das, das Reich der Erkenntniſs und Wahrheit befördern? Nimmermehr. Wahrheit iſt nichts angenommenes, ſondern etwas, was aus uns ſelbſt durch Forſchung und Ueberzeugung hervorgehen muſs, ſie liegt nie auſſer uns, ſondern in uns. Folglich nur das Syſtem, was uns frey und ſelbſtthätig mache, nicht das, was uns eine gewiſſe Denk- und Vorſtellungsart vorſchreibt, führt zur Wahrheit. Ja die Wahrheit ſelbſt, ſobald ſie eine vorgeſchriebene und nachgebetete Formel iſt, hört auf Wahrheit zu ſeyn. Es wäre in der That eine Schande für das Ende des achtzehnden Jahrhunderts, und ein trauriger Be-

weis

weis von unſrer noch geringen philoſophiſchen Kultur, wenn ſich wieder eine Secte in dieſem Sinn bilden könnte, und ich halte es für Pflicht eines jeden, der es redlich mit den Fortſchritten der Wahrheit und Aufklärung meint, ſich jedem ſolchen Sectengeiſt, jedem Autoritätsdespotismus aus allen Kräften zu widerſetzen; denn ſelbſt die Wahrheit wird ſchädlich, ſobald ſie Secte und Formel wird. — Das Schlimmſte dabey iſt nun dieſs, daſs, ſobald eine Meynung Secte wird, ſich ſogleich Perſonalität und Egoismus einmiſcht. Wir verweben dadurch die Sache und unſere eigene Perſon ſo unzertrennlich, daſs wir unmöglich mehr den reinen Geſichtspunkt der Wahrheit haben können, ſondern in ihr nun unſer Eigenthum erblicken, mit deſſen Werth oder Unwerth unſre eigene Ehre ſteigt oder fällt. Die Folge iſt, daſs wir nicht mehr unbefangen bey der Unterſuchung ſind, mehr für unſre Ehre als für die Wahrheit ſtreiten; daſs ſich Eitelkeit und eine Menge kleinlicher Leidenſchaften einmiſchen, und nun ſehr bald jene ſcandalöſen Factionen, Kabalen, Verläumdungen, und Zänkereyen entſtehen, die von jeher alles Sectenweſen begleitet haben.

Nun denke man ſich vollends junge Leute, die gleich vom Anfang an in einem ſolchen Brownianismus gebildet und erzogen ſind. Ich bedaure ſie von Herzen, denn Einſeitigkeit und Beſchränktheit des Geiſtes wird ſie durch ihr ganzes Leben begleiten. Bekanntlich hat dieſes Syſtem nur eine Idee, nur einen Geſichtspunkt, aus dem es alles deducirt, die Incitabilität; alles andere iſt unnütz und unrichtig. Anatomie, Phyſic, Chemie, das Studium mannichfaltiger Autoren und Syſteme ſind, nach dem eignen Ausdrucke des Stifters, vergebene Mühe. Die Folge wird ſeyn, daſs ein ſo gebildeter junger Arzt für nichts in der Welt Sinn hat, als für Browniſche Ideen, denn ſein Geiſt hat nur einen Geſichtspunkt, die Empfänglichkeit und Offenheit des Geiſtes für alle Eindrücke, die Vielſeitigkeit deſſelben, Eigenſchaften, die in meinen Augen die Hauptſache bey der Bildung junger Leute ſeyn müſſen, und die mehr werth ſind, als alle Syſteme der Welt, gehen dabey gänzlich verloren; und eine gewiſſe Beſchränktheit und Steifigkeit des Geiſtes wird davon ſo gut auf Zeitlebens, wie von der ehemaligen ſcholaſtiſch-mönchiſchen Erziehung, die Folge ſeyn.

Wir

Wir würden künftig Brownianer aber keine Aerzte haben. Denn wie kann der ein Arzt seyn, der nicht Kultur des Geistes hat, und wie kann der diese haben, der seinen Geist blos in einem Zirkel von Ideen herumgedreht, und ihm nicht die mannichfaltigste Nahrung, Uebung und Gesichtspunkte gegeben hat? — Man glaube nicht, dass ich übertreibe. Ich habe leider schon Beyspiele von jungen blos Brownisch instruirten Leuten gesehen, und alles obige bestätigt gefunden. — Ferner der, der sich mit dem menschlichen Leben und seiner Erhaltung beschäftigen soll, braucht keine Physic, Chemie, Anatomie etc.? Hat man je etwas widersprechenderes und verderblicheres gehört? Eine Operation, die erst das Resultat aller übrigen zusammenwirkenden physischen, mechanischen, chemischen Naturkräfte ist, ein Wesen, das so äusserst componirt und complicirt ist und in so unaufhörlichem Einfluss der ganzen Natur steht, als der Mensch, soll man erkennen, ja bearbeiten können, ohne die Bestandtheile, Kräfte, und Gesetze zu kennen, die es ausmachen, die darauf und darinn wirken, d. h. ohne die ganze

Phyſic in ihrem weiteſten Umfange ſtudirt zu haben?

Es ſcheint beſonders der Gedanke manchem Anhänger dieſes Syſtems viel Vergnügen zu machen, eine Revolution in der Medizin zu bewirken. Dieſen Herren habe ich nichts weiter zu ſagen, als dieſs: - Im Reiche der Wahrheit ſind nicht Revolutionen ſondern Evolutionen der paſſende Weg zur Verbeſſerung. Nicht eine plözliche und gewaltſame Umwälzung, ſondern der ruhige Weg beſcheidener Forſchung, Erfahrung und Ueberzeugung führt zum wahren Ziel. Denn beym erſten läuft man immer Gefahr, auf der andern Seite mehr zu verlieren als man auf der einen gewinnt. Und auf dieſem ſichern Weg der ruhigen Entwicklung und Vervollkommnung befindet ſich unſre Wiſſenſchaft, wenigſtens in Teutſchland, offenbar; ſie iſt frey, keinem herrſchenden Syſtem unterworfen, durch den immer allgemeiner werdenden philoſophiſchen Geiſt geleitet, und durch die auſſerordentlichen Fortſchritte der phyſiſchen Hülfswiſſenſchaften unterſtüzt. Wir verſichern alſo dieſe Herren, daſs wir nicht das mindeſte Bedürfniſs einer Revolution verſpüren,

ſpüren, ſondern bitten ſie, daſs ſie uns dieſen Weg ruhig fortſetzen laſſen, wobey wir wenigſtens nicht Gefahr laufen, Sprünge machen, oder gar ein gut Stück wieder zurückgehen zu müſſen, wie das bey revolutionairen Unternehmungen immer zu fürchten iſt.

Uebrigens hoffe ich, das Publikum wird mich ſchon hinlänglich von der Seite kennen, daſs ich kein Freund vorgefaſster Meynungen und noch weniger intolerant bin. Vielmehr habe ich dieſs immer für meinen beſten Schatz gehalten und bewahrt, meinen Geiſt frey, und für alle Eindrücke und Vorſtellungsarten empfänglich zu erhalten, um das Gute von allen Syſtemen, und es möge herkommen woher es wolle, zu benutzen und in mich aufzunehmen. — Es ſind nun zwey Jahre, daſs ich die Brownifchen Ideen ſtudirt habe, und ich habe mich viel, und mit Aufmerkſamkeit mit ihnen beſchäftigt. Ich habe Kuren beobachtet, die nach dieſen Grundſätzen gemacht wurden; ich habe Menſchen geſehen, die ſich blos darnach gebildet hatten. Ich glaube daher, man werde mir Unpartheylichkeit und auch Sachkenntniſs genug zutrauen, um von dieſer Materie reden zu können.

Hier ist in zwey Worten das Resultat meiner Untersuchungen und mein Glaubensbekenntniss über den Brownianismus:

Brown war ein Genie, ein ächter Britte, mit viel Scharfsinn, Witz, Geisteskraft und Geistestroz, aber ohne alle gelehrte Kultur, ohne Hülfswissenschaften, ohne Allgemeinheit des Geistes, ohne hinreichende Erfahrung; — folglich äusserst einseitig und excentrisch.

Browns Schriften enthalten manche gute ja treffliche Ideen, aber dabey sehr viel unrichtige und falsche Sätze und eine Menge Sophistereyen. Sie verdienen daher zur Vervollkommnung der Medizin benuzt zu werden, aber dieses muss mit grosser Sagacität geschehen, weil das Wahre mit dem Falschen oft so gemischt ist, dass es schwer wird, es herauszufinden. Daher sie auch zum allgemeinen Gebrauch gar nicht zu empfehlen sind.

Das Brownische System ist kein System, denn es hat so viel Lücken und seine Prämissen sind so wenig im Stande, alles zu erklären, dass es diesen Namen durchaus nicht verdient. Wer sich davon nicht selbst überzeugen kann, der lese Pfaffs Vorrede zu

ſeiner Ueberſetzung, und Frank. Das Browniſche Gebäude iſt durchaus nicht haltbar, obgleich die Baumaterialien zum Theil recht gut ſind. Man muſs das Gebäude einreiſſen, aber die Materialien zu einem vollſtändigern und zweckmäſsigern Bau benutzen.

Der pure Brownianismus, d. h. die ſowohl ſubjective als objective Behandlung der Medizin nach Browns Sinn und Grundſätzen, macht einſeitig, intolerant, feſſelt den Geiſt, hält die Fortſchritte der Kunſt auf, nimmt die Achtung für die Selbſtthätigkeit und Selbſthülfe der Natur, und macht kühne, gefährliche Aerzte, die die Natur zwar deſpotiſiren, aber nicht verſtehen, ihr zwar ihren Willen aufdringen, aber nicht ihn den weiſen Zwecken derſelben accommodiren noch ſie befördern können.

Ein ächter Brownianer aber, d. h. ein Menſch, der auf Browns Worte ſchwört, ſich freut, eine Secte bilden zu können, und mit dieſem Titel eine elende Rennomiſterey treibt, iſt etwas ſehr erbärmliches, denn er beweiſst entweder groſse Geiſtesarmuth und Mangel an Kenntniſs, oder eine kleinliche Sucht, ſich durch dieſen neumodiſchen Titel einen

An-

halte, zur Berichtigung der Urtheile mittheilen.

I.

Bey der practiſchen Beurtheilung eines Syſtems (welches nach meiner Meynung in der Medizin der wahre und wichtigſte Geſichtspunkt iſt) kommt es nicht darauf an, ob es a priori conſequent iſt, ſondern ob es die Kur der Krankheiten (d. h. ihre Erkenntniſs und Heilung) erleichtert und berichtigt, denn es giebt eine Menge Dinge, die an der Theorie ſehr richtig, aber in der Praxis völlig unbrauchbar ſind. Es kann jemand willkührliche Sätze, zur Erklärung der Phänomene annehmen, die zwar ein ſcheinbar gut zuſammenhängendes ſyſtematiſches Gebäude geben, aber in der Erfahrung ſich nicht beſtätigen, und Handlungsweiſen angeben, die ihren Zweck verfehlen. Ein ſolches Syſtem kann für die Speculation, als lusus ingenii, ſehr annehmlich und intereſſant ſeyn, aber es iſt es nicht in der Praxis. Dieſs iſt in der Medizin ganz vorzüglich der Fall, weil da die Praxis immer der Theorie zuvorläuft, und

wir

wir eine Menge Dinge practiſch wiſſen und wiſſen müſſen, für die wir die Theorie noch nicht haben. Die ganze Medizin muſs aus Erfahrung ausgehen und wieder auf Erfahrung, als Zweck, bezogen werden, der wahre Stoff, das Conſtituirende der Medizin, kann nichts als Erfahrung ſeyn, die Theorie dient ihr blos als Regulatif, muſs aber immer bereit ſeyn, ſich umzuändern und der Erfahrung anzuſchmiegen, ſobald ſich dieſe ändert. — Wie viele glänzende Syſteme hat es nicht ſchon gegeben, die an ſich richtig gedacht und conſequent waren (denn ſonſt müſsten wir die groſsen Männer, die ſie dachten, und die tauſende, die ſie annahmen, für verrückt halten), die aber doch zulezt wegen ihrer Disharmonie mit der Erfahrung wieder verlaſſen wurden.

Dieſs ſcheint gerade beym Brownſchen Syſtem der Fehler zu ſeyn, den man begeht. Weil es theoretiſch ſo conſequent ausſieht, daſs man die Phänomene der Krankheiten, wie algebraiſche Aufgaben durch a + b auflöſen kann, halten es eine Menge Menſchen für unmöglich, daſs dabey ein Irrthum, auch practiſch, vorgehen könne. Dieſs kann nun blos durch Zuſammenhal-

tung

[illegible] desselben mit der Erfahrung ausgemittelt werden, und diess soll hier geschehen. Die Frage ist also nur: ob die Brownische Vorstellungsart die Erkenntniss und Heilung der Krankheiten erleichtert und vervollkommnet, oder nicht?

II.

Die Erkenntniss und Bestimmung der Krankheiten scheint durch die Brownische Vorstellungsart ausnehmend erleichtert zu seyn, denn man hat zur Behandlung nur 2 Klassen von Zeichen nöthig, nehmlich zu wissen: ob die Krankheit sthenisch oder asthenisch ist. — Aber diess scheint nur so. Man mache den Versuch in Praxi, und man wird gerade das Gegentheil finden.

Ich will diess beweisen.

1. Die Zeichen des sthenischen Zustands sind: die vorhergegangenen Ursachen und Anlagen desselben, ein nicht sehr schneller, voller und harter Puls, vermehrte Wärme, rother Urin, vermehrte Thätigkeit in allen geistigen und körperlichen Functionen; die Namen der zu den Stheniern von Brown gezählten Krankheiten.

Die

Die Zeichen des asthenischen Zustands sind: die vorhergegangenen schwächenden Ursachen und Anlagen, ein kleiner, schneller und weicher Puls, Uebligkeit, Brechen, Stumpfheit der Sinne, Schwäche aller geistigen und körperlichen Functionen; die Namen der asthenischen Krankheiten.

Nun aber kommen ja gar oft Fälle vor, wo der Puls voll, grofs und hart, und dennoch ein asthenischer Zustand da ist, z. E. Apoplexie, welche Brown wenigstens immer für asthenisch hält, und hingegen andere, wo bey einem kleinen, weichen und schnellen Puls sthenischer Zustand da ist, z. E. Peripneumonie, Gastritis etc., wo gerade dieser Zustand des Pulses das Aderlafs indicirt, der Puls durchs Aderlafs voller, und der Kranke gerettet wird. — Wer sich also blos nach diesen Zeichen richtet, der wird unzähligemal irren.

Dabey hat nun Brown selbst den grofsen Fehler begangen, den er doch so sehr an andern rügt, nehmlich die Namen der Krankheiten zum Grund der Erkenntnifs und Kur zu machen. So ist z. B. Apoplexie, Arthritis, jede Hämorrhagie, jede Uebligkeit und Brechen, jeder Spasmus, eine

asthenische Krankheit. Folglich sobald man entdeckt hat, die Krankheit heisse so, so ist man berechtigt, sie mit reizenden und stärkenden Mitteln zu behandeln. — Man erschrickt vor einer solchen Diagnostic, die offenbar zur gröbsten Namensempirie führt, und vor einer solchen Behandlungsart, die unausbleiblich unzählige Opfer dem Orcus überliefern muss.

Dazu kommt nun noch, dass gar oft Krankheiten vorkommen, wo weder Zeichen der sthenischen noch der asthenischen Beschaffenheit da sind, denn die Natur hat bekanntlich noch nicht das Brownische System angenommen; — Dann muss der Brownische Arzt, wenn er gewissenhaft ist, sich empfehlen, und den Kranken bitten, einen Arzt vom gewöhnlichem Schlage zu rufen, denn für solche unsystematische Krankheiten hat er keine Idee und folglich auch kein Mittel. Thut ers nicht, so muss er der Natur Gewalt anthun, und sie in sein System zwingen, welches aber bekanntlich die Natur nicht gut verträgt.

2. Hat man nun auch ausgemittelt, dass man es mit einer sthenischen oder asthenischen Krankheit zu thun hat, so ist das

noch

hoch nicht genug. Nun muſs man erſt unterſuchen, welche Art von Schwäche, die directe oder indirecte, es iſt, denn dieſe erfordern eine ganz entgegengeſetzte Behandlung — und dieſs iſt nicht leicht, und in manchen Fällen ganz unmöglich zu entſcheiden, denn es gründet ſich hauptſächlich auf die vorhergehenden Umſtände, die oft ſo ſchwer zu erörtern ſind. Der Unterſchied dieſer beyden Schwächen nehmlich beruht darauf, daſs bey der einen es an Reiz, bey der andern aber an Reizfähigkeit fehlt, bey der erſtern muſs man alſo nur mit den allergeringſten Reizen behutſam anfangen und nur nach und nach ſteigen, bey der zweyten, der indirecten, hingegen muſs man mit den allerſtärkſten Reizen die Behandlung anfangen, und nun immer mehr abnehmen. Nun denke man ſich z. B. einen Menſchen, der ſich durch Excelſe in veneriſchen Ausſchweifungen hingerichtet hat; er hat ſeine beſten Reize verſchwendet, dieſs zeigt directe Schwäche; aber er hat auch zugleich die Incitabilität durch zu ſtarke Reizung erſchöpft, dieſs beweiſet indirecte. Was iſts alſo nun? Leidet der Kranke an der einen oder andern

Art, und wie soll man ihn behandeln? Eben so ists mit einem Menschen, der mehrere Tage Hunger erlitten und zugleich die ärgsten Strapazen ausgehalten hat; auch dieser hat zugleich den Reiz und auch die Reizfähigkeit verlohren. — Hier tritt nun der höchst sonderbare Fall ein, dafs man entweder gar nicht zu helfen weifs; oder dafs man annehmen mufs, was man auch bey mehrern Brownianern findet, ein solcher Mensch leide an beyden Arten der Schwäche zugleich. Nun mufs ich aber gestehen, dafs ich mich, so viel ich mir auch Mühe gegeben habe, in diese abentheuerliche Idee nicht zu finden weifs, denn es ist gerade dasselbe, als wenn man annähme, ein Mensch leide zu gleicher Zeit an Hunger und an Uebersättigung, oder er sey zu gleicher Zeit ermüdet und doch zu kraftvoll (denn bey der directen Schwäche ist Mangel, bey der indirecten Schwäche Ueberfluss von Kraft). Ich habe allen Respect für denen, die dieses Brownische Räthsel verstehen, für meinen armen Geist, ich gestehe es offenherzig, ist es zu hoch. — Und gesetzt, wir nähmen nun die Möglichkeit eines so völlig widersprechenden Zustands

ſtands im Körper an, ſo wiſſen wir nun noch weniger, was zu thun ſey. Die indirecte Schwäche verlangt den allerſtärkſten, die directe aber den ſchwächſten Reiz, weil ein etwas zu ſtarker leicht eine gar zu heftige Bewegung und groſse Gefahr bringen kann. Wie man aber zu gleicher Zeit den ſtärkſten und den ſchwächſten Reiz anbringen könne, iſt für mich abermals etwas unbegreifliches. Daher ich ſehr gerne auf dieſe ſogenannte leichte Diagnoſtic reſignire, die das Urtheil unendlich ſchwieriger und unſichrer macht, als die gewöhnliche.

3. Iſt man nun endlich auch dahin gelangt, zu wiſſen, welche Art von Schwäche man vor ſich habe, ſo muſs man nun erſt beſtimmen, in welchem Grade ſie ſich befinde, und welchen Grad von Reiz man anzuwenden habe. Wie viel neue Schwierigkeiten! Hier giebts nun ſo wenig ſichere Zeichen! Und wo iſt die genau berechnete Scale der Mittel in Bezug ihrer reizenden Kraft? Sind nicht ſchon jezt die Brownianer darüber verſchiedener Meynung? Und wäre dieſs auch, ſo kämen wir ja in die Zeiten eines Carrichter, Paracelſus etc. zurück, wo man die Kräfte der Mittel

auch so bestimmte: es ist im zweyten, dritten, vierten Grade reizend oder kühlend? Es wird also auch hier auf einen vorsichtigen Versuch ankommen, und dann sind wir um nichts gebessert, und die scheinbar mathematische Gewissheit in dem Brownischen Verfahren existirt blos auf dem Papiere, schwindet aber, sobald es zur Praxis kommt.

d. H.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Einige ungewöhnliche pathologische Erscheinungen.

Die Wirkungen der Gicht sind als sehr mannichfaltig bekannt genug, aber folgender Einfluſs auf die Haare ist mir noch nicht vorgekommen. Ein Mann von etliche und funfzig Jahren litt öfters an der heftigsten Kopfgicht, die ihm nicht selten die fürchterlichsten Schmerzen verursachte. So oft er diesen Anfall hatte, fingen seine Haare an sich zu kräuseln, zu verwirren und nach oben zusammen zu ziehen, so daſs oft in einer Nacht seine zum Theil herabhängenden und einen Zopf bildenden Haare sich nach oben herauf gezogen hatten und einen verwirrten Wulst formirten, eben so als wenn sie mit dem Kamm des Friseurs zusammengearbeitet wären. In diesem Zustand war es fast unmöglich, sie auszukämmen und in Ordnung zu bringen. Sobald aber der Gichtparoxysmus nachliefs, ver-

lohren sie eben so schnell diesen gekräuselten und verworrenen Zustand, so dass sie ohne alle Mühe wieder gerade gekämmt werden konnten. Merkwürdig war dabey, dass sie, was man so sehr hätte erwarten sollen, nicht davon ausgingen. — Giebt diess nicht wichtige Resultate für die Physiologie der Haare, und für ihr Verhältniss zum Lebenden? Und lassen sich nicht analogische Folgerungen für die Entstehung des Weichselzopfs herausziehen, vor dessen Bildung bekanntlich auch Gichtschmerzen vorauszugehen pflegen?

Dass Wurmreiz die allersonderbarsten Phänomene, besonders in Absicht der Sinne hervorbringen könne, ist bekannt, aber folgendes, das ich erst kürzlich wahrnahm, scheint mir auch neu. Ein Wurmpatient bekam zu Viertelstunden, im nüchternen Zustand, den Zufall, dass er alles gelb sah, ohne dass er im mindesten gelbsüchtig oder seine Augenfeuchtigkeit verändert war. Es war also blos Affectio nervosa, eine Veränderung der Sensibilität des Augennerven in modo, analog mit den periodischen Blindheiten, Flecken, Doppeltsehen etc., was Würmer oft hervorbringen, und verlohr sich völlig nach Fortschaffung der Würmer.

d. H.

2.

Beytrag zu dem Gebrauch des Kupferſalmiaks
(S. Journ. d. pract. Heilk. II. B. 2. St.)

Nach gemachter Vorſchrift ward ſelbiger bey einem jungen Mädchen von delikatem Körperbau, 16 Jahre alt, welche ſchon ſeit 5 Jahren an der Epilepſie laborirte, täglich zu einem halben Gran pro doſi in Pillen angewandt. —

Erſt am 4ten Tage entſtand heftige Uebligkeit und ſtarkes Erbrechen, welches zuletzt ſo zunahm, daſs ſelbiges durch ſchickliche Medicamente muſste gehemmt werden. Den 6ten Tag ward ſelbiger wieder täglich zu einem halben Gran pro doſi, in Pillen gegeben; ſie blieb frey vom Brechen bis zum 10ten Tage, obgleich ſie wohl zu Zeiten einige Uebligkeiten verſpürte. — Gegen die Nacht des 10ten Tages ward das Erbrechen gleich ſtark, wie am 4ten Tage, und ich ſah mich genöthiget, jetzt die Pillen ganz auszuſetzen.

Ich wählte nun die Pulverform, und gab den Kupferſalmiak in Pulver mit Zucker, der Effect davon iſt noch bis jetzt der beſte, indem ſelbige ſchon ſeit 7 Wochen frey von allem Anfällen iſt, da ſie ſonſt wöchentlich drey bis viermal wenigſtens das Uebel bekam. —

Ich lieſs wieder von einem halben Gran pro doſi täglich zu gebrauchen anfangen, und bin jetzt ſchon damit bis zu fünf Gran geſtiegen, ohne ſchon gemeldete Fatalitäten

davon zu verſpüren. *) — (vom Hrn. D. du Bois zu Hildesheim).

3.

Schnelle Hülfe von einer ungewöhnlichen ſchmerzſtillenden Miſchung.

Wir kliniſchen Aerzte ſtoſsen bei unſern Kranken leider noch oft genug auf ſo unbezwingliche und hartnäckige Schmerzen, daſs wir mit dem ganzen Vorrathe unſerer ſogenannten Krampf- und Schmerzſtillenden Mittel, dem nach Hülfe Jammernden kaum eine Linderung von wenig Secunden ſchenken können. Beſonders häufig treffen wir ſolche Schmerzen bei incarcerirten Brüchen an, und dieſs ſind auch diejenigen Fälle, wo der Arzt mit Opiaten und ähnlichen Mitteln oft bis zu ungeheuren Doſen ſteigen kann, ohne auch nur den Anſchein eines

*) Allerdings haben alle ſolche mit Brodkrumen und Metallſalzen bereitete Pillen das Uebele, daſs ſie nach und nach ſteinhart werden, und nun entweder unaufgelöſet wieder abgehen, oder im Körper liegen bleiben, ſich anſammlen, und nun plözlich in Menge ſich auflöſen, wovon gefährliche Zufälle einer Vergiftung entſtehen können. Da aber doch die Miſchung mit Brodkrumen den Nutzen hat, daſs der Magen weniger angegriffen wird, ſo iſt der beſte Rath ſowohl bey dieſen, als den Sublimatpillen der, entweder ſie alle drey Tage friſch zu bereiten, oder ſie trocken zu Pulver zu ſtoſsen, und als Pulver zu geben.

d. H.

nes guten Erfolgs zu erleben. Bei ſo bewandten Umſtänden wird es den praktiſchen Aerzten nicht ganz unwillkommen ſeyn, wenn ich ihnen hier eine nicht eben ſonſt gebräuchliche Miſchung anweiſe, die mich der Zufall als ein gutes ſchmerzſtillendes Mittel kennen gelehrt hat. — Vor einiger Zeit ward ich zu der Frau eines hieſigen Lohndieners gerufen, die von einem kleinen incarcerirten Leiſtenbruch ganz unbeſchreiblich heftige Darmſchmerzen litt, und bei der man ſchon, da es mit der Repoſition *) keinesweges glücken wollte, mit innerlichen und äuſſerlichen Krampfſtillenden Mitteln aller Art (Ricinusöl, Bilſenkrautextrakt, Mohnſaft, Caſtoreum u. ſ. w.) die gewagteſten Verſuche, aber ohne allen Erfolg, gemacht hatte. Nachdem ich alles reiflich

*) Sogar die in ſolchen Fällen gewiſs ſehr hülfreiche Naphta vitrioli, welche ich tropfenweiſe auf den Bruch herabfallen und darauf verdunſten lieſs, veränderte den Statum nicht. Eben ſo wenig that es ein anderes Mittel, das mir in dieſer Verlegenheit zum erſtenmal einfiel, und das, ſo viel ich weiſs, noch niemand vor mir zu dem gegenwärtigen Zwecke vorgeſchlagen hat. Ich lieſs nehmlich meine Kranke die Schlitze ihres Unterrocks bis gerade vor den Bruch vorrücken und das darunter liegende Hemd ſo auf die Seite ſchieben, daſs die nakte Haut des Bruchs ganz zum Vorſchein kam. Nun ergriff ich eine, mit eiskaltem Waſſer gefüllte Theekanne, ſtieg auf einen ſchicklich angebrachten Stuhl, und lieſs ſolchergeſtalt hoch von der Decke des Zimmers herab, einige Waſſertropfen gerade mitten auf den Bruch niederfallen. —

reiflich erwogen, hielt ich es für gut, den Gebrauch einiger schon angewandten Mittel in vermehrter Dosis zu wiederholen, sah aber auch, zu meiner gröfsten Betrübnifs, den nehmlichen Erfolg. Die Schmerzen schienen im Gegentheil dabei eher zu- als abzunehmen. Wie nun schon beinahe alle Hülfsquellen erschöpft waren und ich in meiner Angst nicht mehr wufste, wozu ich greifen sollte, half endlich ein glücklicher Zufall. Ich hatte der Kranken zuletzt zwei Mischungen verordnet, wovon die eine, aus 2 Unzen Ricinusöl und 4 Gran Opium bestehend, alle halbe Stunden zu einem guten Eslöffel voll, durch den Mund genommen, die andere aber, aus 3 Unzen Hyosciamusöl und 6 Gran Opium, auf einmal in einem Clystier applicirt werden sollte. *) Die Krankenwärterin verstand sich aber auf die Signaturen nicht, und gab diejenige Mischung glücklich per os, welche ihren Weg per anum hatte nehmen sollen. Kaum war der eine Eslöffel voll von jener Mischung aus Opium und Hyosciamusöl in den Magen der Kranken, als urplötzlich alles

*) Hierbei mufs ich anmerken, dafs ich auch angeordnet hatte, man sollte beide Mittel, das durch den Mund sowohl als das zum Clystier, soviel als thunlich, zu gleicher Zeit in den Körper bringen. Ich hoffte durch die an dem obern und untern Ende des Darmkanals in einem und demselben Momente angebrachten Reize eine ähnliche Art von Gegenstimmung ins Werk zu richten, wie uns das oft bei Diarrhöen und Ruhren mit den Brechmitteln gelingt.

les beides, das Brechen ſowohl als der vorher unbändige Darmſchmerz, wie mit der Hand weggeräumt, nachliefs. Ja, was noch mehr! Dieſes Mittel wirkte ſo vortrefflich und erwünſcht, daſs ich ſchon eine Stunde nachher gar keine Mühe mehr hatte, das hervorgequollene Darmſtück vollkommen zu reponiren.

Ich wünſchte jetzt, daſs dieſe meine Erfahrung nun auch andere praktiſche Aerzte veranlaſſen möchte, in der Folge das Opium da, wo es, allein gegeben, keine Dienſte leiſten will, in der Verbindung mit dem O. l. expreſſ. Hyosciami innerlich anzuwenden. Vielleicht daſs das Produkt dieſer Verbindung eine neue, von allen übrigen ganz verſchiedene Krampf- und Schmerzſtillende Potenz bildet, die der Aufnahme in unſere Pharmacopöen nicht ganz unwerth iſt. —

Da nun doch einmal von Giftmitteln die Rede iſt, ſo ſey es mir auch noch erlaubt, einen kurzen Nachtrag zu der Note zu liefern, womit uns der Herausgeber dieſes Journals im 4ten Stücke des 2ten Bandes p. 602. beſchenkt hat. Ich weiſs es aus meinen eigenen Erfahrungen und aus den Verſicherungen mehrerer hier in Hamburg und in Altona ausübenden Aerzte *) und Wund-

*) Für die Wahrheit dieſer Verſicherungen bürgen die Namen dieſer achtungswürdigen Männer. Ich führe von mehrern nur die Doctoren Reimarus, Mumſen, Bretting, Schütt, Seip und Dr. Stuhlmann in Altona an.

Wundärzte, dafs man auch in unsern Gegenden mit einigen Giftmitteln bis zu einer fast unglaublichen Dosis steigen kann. In der vorjährigen Masernepidemie, die hier eben so gelinde und gutartig als im übrigen Deutschlande ausfiel, liefs ich selbst einem jungen Menschen von 18 Jahren, der um die Periode des Masernabschuppens von einem heftigen Krampfhusten befallen wurde, das Hyosciamusextrakt in 24 Stunden zu 35 Gran und zwar mit dem besten Erfolge nehmen. Von einigen Aerzten weifs ich es, dafs sie unter andern das Schierlingsextrakt in einem Nychthemero zu 3 und mehr Drachmen gegeben haben. In verhältnifsmäfsig eben so grofsen Gaben kann man hier alle die übrigen vegetabilischen Giftmittel reichen, als z. B. das Extrakt vom Aconito, von der Lactuca virosa, Pulsatill. nigricante, Flammula Jovis u. d. gl. Sehr merkwürdig ist hierbei die Erfahrung, dafs das Opium in dieser Regel eine höchst auffallende Ausnahme macht. Wahrscheinlich liegt der Grund dieser Erfahrung darin, dafs dieses nicht auch, so wie jene übrigen Pflanzengifte, auf unserm einheimischen, kraftlosen Boden gezogen, sondern uns aus andern Gegenden zugeführt wird. — Alle diese Umstände machen es nun auch mir sehr wahrscheinlich, dafs die auffallenden Verschiedenheiten, welche wir in einigen Gegenden Deutschlands in der Wirkungskraft der Giftpflanzen bemerken, nicht sowohl durch die in diesen Gegenden befindlichen körperlichen

Con-

Conſtitutionen, als vielmehr durch die intenſive Verſchiedenheit der den Pflanzen beiwohnenden, wie Hufeland ſagt, eſſentiellen, narkotiſchen Kraft beſtimmt werden. (von Hrn. D. Wigand, ausübenden Arzt und Geburtshelfer zu Hamburg).

Inhalt.

Inhalt.

I. Heilung eines mit heftigen Blutungen verbundenen ſchwammichten Auswuchſes am Kopfe durch das Kosmeſche oder Bernard'ſche Aetzmittel, mit der Abbildung, von Hrn. Hofr. Siebold in Würzburg S. 3

II. Ueber den alkaliſirten Weinſtein, von Hrn. Hofr. Hildebrandt in Erlangen 12

III. Ueber die trefflichen Wirkungen eines neuen Mittels, der Calx Antimonii Sulphurata, und ſeine Anwendung. (Fortſetzung) vom Herausgeber 32

IV. Beſchreibung eines Faulfiebers, das vom Nov. 1796. bis im März 1797. in und um Regensburg herrſchte, vom geheim. Hofr. Dr. Schäffer in Regensburg 67

V. Ueber die vortheilhafteſte Heilart veneriſcher Bubonen. Ein Beytrag zu der, von dem Hrn. Hofr. Metzger im 4ten Stück 1ſten Bandes des Journals der prakt. Heilkunde enthaltenen Abhandlung, von D. Schelle k. k. Feldarzte 92

VI. Eine Beobachtung über die krampfſtillende Kraft des Zinkvitriols, von Hrn. D. Ideler in Delizſch 114

VII. Bemerkungen über die Browniſche Praxis, vom Herausgeber 125

VIII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 151

1. Einige ungewöhnliche pathologiſche Erſcheinungen ibid

2. Beytrag zu dem Gebrauch des Kupferſalmiaks 153

3. Schnelle Hülfe von einer ungewöhnlichen ſchmerzſtillenden Miſchung. 154

Das Kupfer wird zu pag. 11. geheftet.

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Vierter Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1797.

I.

Beſchreibung eines Faulfiebers,

das vom Nov. 1796. bis in März 1797. in und um Regensburg herrſchte.

vom

geheim. Hofr. Dr. Schäffer.

(Fortſetzung.)

Erſte Krankengeſchichte.

Den 9ten Dec. wurde ich zu einer Dienſtmagd von 22 Jahren gerufen, welche ſechs Tage und folglich ſchon im zweyten Stadio dieſes Fiebers zu Bette lag. Sie erkrankte mit ihrer Kamerädin zu gleicher Zeit, und lezte ſtarb ohne Beyhülfe eines Arztes ſchon am 5ten Tag der Krankheit mit einem Frieſelausſchlag über den ganzen Körper. Sie klagte über Mattigkeiten und etwas Kopfweh, ſah roth im Geſicht aus, hatte aber matte trübe Augen, eine trockne, rothe Zunge, ſchnellen Puls und meiſtens ſchlafloſe

Nächte, mit Irrereden begleitet. Der Durſt war mäſsig und mit unter huſtete ſie ganz trocken. Ich verſchrieb ihr eine Mixtur a) und Thee b), zum Getränk einen Saft c), lies auf die Waden Blaſenpflaſter legen und alle Abende ein Klyſtir von Chamillenabſud mit Weineſſig ſetzen. Den folgenden Tag bemerkte ich auf der Bruſt und den Armen einen petechienartigen Ausſchlag ohne alle Erleichterung der übrigen Zufälle, auch der Harn war und blieb hell und klar. Als ſich am 10ten Tag der Krankheit der Huſten vermehrte und lockerer zu werden anfing, ſo miſchte ich der Mixtur Ammoniacgummi, in Meerzwiebelſaft aufgelöſst, mit etwas wenigen vom Däniſchen Bruſtelixir bey. Da am

12ten

a) Rec. Infuſ. Fl. Arnic. ℥iv. Spirit. Minder. ℥ß Vini Antimon. Huxh. ℥ij. Succi liquirit. Extract. Gramin. aa. ℥iß. Sal. aperit. Fr. ℥iii. MS. Alle zwey Stunden zween Eſslöffel zu nehmen.

b) Rec. Rad. Alth. ℥ß. Treos Fl. Liquirit. aa. ℥ij. Fl. Verbaſc. Arnic. aa. ℥iß. MS. Thee.

c) Rec. Syr. Ceraſor. acid. ℥iii. Elix. acid. Hall. ℥j. MS. Allezeit einen Eſslöffel zu einem Glas Brunnenwaſſer zu miſchen.

12ten die Kräfte immer mehr ſanken, das Geſicht und die Hände meiſtens kalt waren, der Ausſchlag verſchwand, und der Harn hell blieb, ſo miſchte ich der Mixtur einen Scrupel Vitriolæther zu, gab unter Tags öfters einen Löffel voll alten Rheinwein und die Nacht zwey Doſen Kampfer mit Salmiac, Chinaextract und Plumer Pulver. Die Blaſenpflaſter eiterten zwar gut, doch blieben die Nächte meiſtens ſchlaflos und der leichte nicht erquickende Schlummer war noch immer mit Irrereden begleitet, auch der Kopf ſehr eingenommen. Ich ließs deswegen kalte Ueberſchläge von Weineſſig und Waſſer um denſelben machen. Mit dem Huſten wurde ohne alle Erleichterung etwas weiſſer zäher Schleim heraufgebracht. Da am 16ten ſich aufs neue der Ausſchlag zeigte, ſo gab ich bey Tage einen Julep aus Mindererseiſt, mit Waſſer, Himbeerenſaft, Huxh. Wein und etwas Whytt. Elixir, die Nacht durch die Kampferpulver und, weil der ſaure Saft mit Waſſer zu widerſtehen anfing, das Limonatpulver d). Am 18ten Tag der Krankheit fing

d) Rec. Cremor. Tartar. ℥ß. Elaeosach. Citr. ℥j. Sal. eſſent. Tartar. ʒj. MS. Allezeit 2 Theelöffel zu 1 Glas Brunnenwaſſer.

die Wiedergenesung allmählig an einzutreten, es kamen mit unter gegen Morgen erleichternde Schweisse nach vorhergegangenem Schlaf ohne Phantasiren, der Harn brach sich zuweilen, kleine Gelüste nach sonst gewohnten Speisen stiegen auf und so kehrten nach und nach unter dem Gebrauch einer stärkenden Arzney e) Esslust, Schlaf und mit ihnen Kräfte und volle Gesundheit wieder.

Während der Behandlung dieser Patientin erkrankten in demselben Hause zwey junge Leute von ohngefähr 20 Jahren. Ich gab jedem sogleich eine kräftige Gabe der Ruhrwurzel, mit Brechweinstein versetzt, und liess ihnen Blasenpflaster auf die Waden setzen. Da bey dem einen das Irrereden früh kam und die Kräfte plötzlich hinsanken, so verschrieb ich ihm den Absud f); dem an-

e) Rec. Rad. Valerian. Calam. aromatic. Cort. Chin. aa. ℥ij, Rhei. ℥j. Coq. in Aq. font. s. q. Colat. ℥iii. adde Elix. stomach. visc. Schaeff. propriet. c. Rh. aa. ℥ß. MS. Täglich dreymal allezeit 2 Esslöffel zu nehmen.

f) Rec. Rad. Arnic. Angelic. aa. ℥iß. Coq. in Aq. font. s. q. Colat. ℥iv. adde Spirit. Minder. ℥ij. Sal. aper. Fr. ℥ß. Sal. amm. depur. Vini Antim. Huxh. aa. ℥ß. Liq. an. min. H. ℥ß. MS. Alle 2 Stunden 2 Esslöffel zu nehmen.

andern aber, weil es viel hustete und etwas feuchte Haut hatte, die Mixtur g) liefs beyde den oben angeführten Thee und zum Getränk das saure Elixir mit Waſſer nehmen. Nach dem 14ten Tag kam das Selbſtbewuſstſeyn wieder, ſie fingen an ſich zu fühlen, zu ſchlafen und nach und nach zu hungern. Der Harn blieb während dem Verlauf der ganzen Krankheit, die erſten zween Tage des Anfalls abgerechnet, wo er dunkelroth und dick war, beſtändig hellgelb und klar. Nur einer dieſer jungen Männer hatte einen leichten Frieſelartigen Ausſchlag beyde aber fingen nach dem 14ten Tag der Krankheit gegen Morgen allemal zu ſchwitzen an und ſie erholten ſich, ob ſie ſchon ſehr abgemagert waren, bey dem Gebrauch einer ſtärkenden Arzney, einer paſſenden nährenden Koſt, und des Weins, der den entkräfteten Wiedergeneſenden vorzüglich gut bekam, vollkommen wieder, der eine

 aber

g) Rec. Extract. Tarax. Succi Liquir. G. ammon. Vini Antim. Huxh. aa. ʒiß. Aq. Fl. Sambuc. ʒiv. Spirit. Minder. ʒij. Sal. aper. Fr. ʒß. Elix. robor. Whytt. ʒij. MS. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel zu nehmen.

aber ungleich langſamer, weil er beym Anfall des Fiebers viel Blut aus der Naſe verlohr.

Zweyte Krankengeſchichte.

Am 10ten Februar wurde ein hieſiger ſehr beſchäftigter und geſchätzter Stadt-Wundarzt während ſeinen Krankenbeſuchen Vormittags mit heftigem Froſt, Mattigkeiten und Neigungen zum Erbrechen befallen, ſo daſs er mit Mühe nach Hauſe gehen und ſich ſogleich zu Bette legen muſste. Die Hitzen, welche auf dieſen erſchütternden Froſt folgten, waren ziemlich ſtark, die darauf folgende Nacht unruhig, und der Schlaf nicht erquickend. Ein abführendes Mittel verurſachte ihm wohl mehrere Ausleerungen, aber übrigens keine Linderung. Ich wurde daher am dritten Tag der Krankheit zu ihm gerufen. Der Patient klagte über groſse Entkräftung, etwas Kopfweh, verlohrne Eſsluſt, huſtete oft, warf aber wenig aus, und hatte ziemlichen Durſt, und ſchnellen, kleinen Puls. Ich gab ihm eine Auflöſung von Tamarindenmark, mit Gum. Ammoniac. Arabic. und Huxh. Wein verſetzt, lieſs ihm Abends noch eine ſpaniſche Fliege auf die Bruſt legen

gen

gen und den folgenden Morgen ein Brechmittel aus Ipecac. nehmen. Er brach hierauf zweymal Schleim und etwas Galle weg, verliefs Nachmittag auf ein paar Stunden das Bett, brachte aber die folgende Nacht wieder unruhig, ſchlaflos und mit Huſten zu. Da die Entkräftung und das Fieber mehr zunahmen, das Irrereden merklich, der Kopf äuſſerſt eingenommen, auch der Harn nicht mehr gebrochen, wie die erſten drey Tage, ſondern hellgelb war, ſo lieſs ich noch zwey Blaſenpflaſter auf die Waden ſetzen und innerlich einen ſaturirten Abſud von China, Valeriana und Arnica reichen, wozu Ammoniacgummi mit Naphtha Vitrioli kam, und gab die Nacht durch, weil demohngeachtet der Patient matter wurde, zu röcheln anfing, beſtändig mit geſchloſſenen Augen dalag, viel irre ſprach und kaum zu verſtehen war, alle zwey Stunden ein Moſchuspulver h), lieſs Schmuckerſche Umſchläge über den Kopf le-

 gen

h) Rec. Moſchi G. Guaiac. Sal. eſſent. Chin. Sal. ammon. depur. aa. ℈j. Kerm. min. gr. j. Camphor. c. Sacch. tr. ℈ß. M. et diu. in 10 part. aeq. S. Alle 2 Stunden die Nacht durch eine Doſe zu nehmen.

Ende derſelben öfters herumziehende rheumatiſche Schmerzen, die ſich ein paarmal in dem rechten Schenkel und ein andermal unter den kurzen Ribben derſelben Seite feſtſezten, und die ſie ſich wahrſcheinlich durch den dermaligen zu leichten, halb nackten und faſt durchſichtigen Mode-Anzug unſerer Damen zuzog, in welchem ſie ſich nach heiſſen Sommer- und Herbſttagen, um ſich zu refraichiren, der kühlen, ſpäten Nachtluft ausſetzte. Die erſten Tage ging das Stillen ſo ziemlich gut von ſtatten, nur wollte ſich für den Säugling nicht Milch genug in den Brüſten vorfinden, wenigſtens nahm er nicht zu und gab deutlich Hunger zu erkennen. Am 7ten Tag nach der Niederkunft fand ſich mit einemmal Rechts ein ſtechender Schmerz unter den kurzen Ribben ein, welchen aber eine ſpaniſche Fliege in zwölf Stunden hob. Zwey Tage nachher entſtund plözlich ein weit heftigerer Schmerz im rechten Schenkel, der durch ein aufgelegtes Zugpflaſter nicht vermindert wurde, und worauf ſich zweymal 24 Stunden das Bein und der Fuſs fürchterlich anſchwollen und ſchmerzten. Obſchon faſt alle Milch verſchwand, und die wenig vorräthige durch Fieber, anhal-

haltendes Leiden, und Schlaflosigkeit äusserst scharf war, so legte die Patientin, aller vernünftigen Vorstellungen ungeachtet, das Kind so lange an die welken Brüste, bis der Säugling von leichten Convulsionen ergriffen, und glücklicher Weise sogleich eine tüchtige Amme herbeygeschaft wurde, an deren vollen Busen er wieder auflebte, und seit dem gesund und stark wird. — Kleine Gaben von Guajac mit Rhabarber, Salmiac, und dem Plum. Pulver, und äusserlich der Aezstein, auf den geschwollenen Schenkel dahin gelegt, wo Fluctuation zu fühlen war, hoben nach Verlauf von drey Wochen allmählig Schmerz und Geschwulst, nachdem aus der aufgeäzten Stelle viele seröse Feuchtigkeit ausfloss. Alles war auf dem langsamen Weg der Besserung, als plözlich der heftigste Schmerz in den linken Schenkel das Knie und in die Wade kam, der einige Tage, ungeachtet der besten schweisstreibenden und besänftigenden Mittel, fortwüthete, bis endlich wieder eben so grosse Geschwulst dieser schmerzenden Theile erfolgte. — Um diese Zeit, am 4ten Jenner, wurde diese arme Dame bey all ihrem Leiden und bey der gänzlichen Unbeweglichkeit des linken Schenkels und

Fusses

Fuſses noch obendrein mit eben dieſem bey uns herrſchenden Fieber befallen, das ſich durch äuſſerſte Entkräftung, anhaltende Betäubung, Huſten und Schlafloſigkeit, trockne Zunge, ſchnellen kleinen Puls und eine ſolche Nervenreizbarkeit äuſſerte, daſs der geringſte Lärm, lautes Sprechen etc. ſie aufſchreckte, ihren ganzen Körper bey der äuſſerſten Mattigkeit erſchütterte und in die Höhe warf, worauf ſie leichte Zuckungen über den ganzen Leib bekam und unwillkührlich weinen und jammern muſste. Ein im Anfang gleich gereichter Aufguſs der Ruhrwurzel mit etwas Brechweinſtein ſchafte nur wenigen Schleim weg. Ihrer unbeſchreiblichen Entkräftung und widernatürlichen Irritabilität wegen ſah ich mich genöthiget, ihr unmittelbar darauf Biſam mit Kampfer in einem China- und Baldrianabſud, mit Laudanum verſezt, vorzuſchreiben. Da der linke Schenkel bis zu den Fuſszehen herab ſehr geſchwollen und bey der geringſten Berührung äuſſerſt ſchmerzhaft war, ſo lieſs ich dieſe Theile in grünen Wachstaffet einwickeln, und gab bey Tage obiges Decoct, dem ich Vitriolnaphta und Mindererz Geiſt beyſezte, und die Nacht über, der höchſten

Schwä-

Schwäche und Schlaflosigkeit wegen, Bisam zu einer halben Drachme, dem ich noch Bilsenkrautextract mit Opium zusetzte, legte Blasenpflaster auf die Brust und rieth Klystire mit Weinessig, welche oft ungemein stinkende Unreinigkeiten wegschaften. Es kam ein paarmal ein leichter Ausschlag zum Vorschein, der aber nicht ganz hervorbrach und lange sichtbar blieb, auch gar nicht erleichterte, bis endlich am 9ten Tag der Krankheit eine unmerklich vermehrte Ausdünstung eintrat, die jeden Morgen bis am 14ten stärker wurde, wo sie in einen wahren kritischen Schweiss überging, und grosse Erleichterung schafte. Die Zunge wurde nun wieder feucht, der Kopf freyer und weniger eingenommen, die Nervenbeweglichkeit minder und als ich ihr Eis, das sie sonst sehr gerne ass, anbot, schien es ihr nicht zuwider zu seyn und nahm ein paar Theelöffel davon zu sich. Nur fand sich noch viele Wochen wenig oder gar kein Schlaf ein: auch blieb der Harn von Anfang der Krankheit und bis das Arthritisch-rhevmatische ganz aus dem Körper wich, (welches gegen drey Monate währte) immer hellblass und brach sich nie. Da endlich die Besinnkraft und das Selbstgefühl

fühl wiederkehrten, ſo wachte auch mit ihnen der rheumatiſche Schmerz im Schenkel und Fuſs wieder lebhafter auf. Ich würde izt gar ſo gern die baumwollne Moxa angewandt haben, da die Blaſenpflaſter nicht wirkten, wenn es die Dame zugegeben hätte; ſo aber muſste ich mich mit dem Aetzſtein abermal begnügen, den ich nun auf die innere Seite des ſehr geſchwollenen, ſchmerzenden linken Schenkels legen, liefs. Gegen die arthritiſch-rheumatiſchen Beſchwerden und zugleich die Thätigkeit der Nerven und Lebenskraft zu vermehren, gab ich nun den Tag über drey Doſen Pulver i), und Nachts, weil gar kein Schlaf ſich einfinden wollte, das Tränkgen k) auf zweymal und da es nicht wirkte, auf einmal, bis endlich der Anfangs erzwungene Schlaf nach

und

i) Rec. ℥. G. Guaiac. Sal. ammon. depurat. Rad. Valerian. Elaeos. Menth. pip. aa. ℈j. Pulv. alterant. Plummer. Camphor. c. Sacch. ℔. aa. gr. vj. anod. Doveri ℈ß. M. et diu. in 10 part. aeq. S. Des Tags über alle 3 Stunden 1 Doſe.

k) Rec. Laud. liq. Syd. ℥ß. Aqu. Menth. piper. ℥iß. Syr. Papav. alb. ℥ii. Elix. acid. Hall. Gtt. v. MS. Nachts auf zweymal zu geben.

und nach natürlich wurde, dann liefs ich diesen Schlaftrunk weg und gab dafür Nachts die Pulver l). Das Dünsten der geschwollenen schmerzenden Theile mit dem Dampf des Abfuds der resolvirenden Kräuter mit Essig wurde lange Zeit ohne sonderlich auffallende Besserung gebraucht. Ich liefs daher das Ellenbogengelenk des linken Armes, das gleichfalls schmerzte, und geschwollen war, samt dem Schenkel, Knie und Fufs, bey Tag in Flanell und Nachts in Wachstaffet wohl einwickeln. Den Gebrauch dieser angezeigten Arzneymittel setzte die Patientin bis zu Ende Febr. ununterbrochen fort, und brauchte nebenher ein Magenelixir m) und eine nahrhafte ausgewählte Kost nebst dem Gefrornen lange Zeit fort. Das Ner-

l) Rec. Extract. Aconit. Cicutae, Hyoscyam. aa. gr. vj. Magnes. alb. Sal. comm. Elaeos. Aurant. aa. gr. xv. M. et diu. in 11 part. aeq. S. Alle Nacht auf zweymal zu geben.

m) Rec. Cort. Peruvian. ℥ß. Coq. in Aq. font. s. q. Colat. ℥iii. add. Extr. Chinae ʒiß. Elix. Stom. visc. Schaeff. robor. Whytt. aa. ℥iii. MS. Vor und nach Tisch allezeit drey Esslöffel zu nehmen.

Nervenfieber währte vom 4ten bis gegen den 18ten Jan. und der ganze Verlauf der arthritiſch - rhevmatiſchen Krankheit vom 15ten Dec. bis zu Ende Februars, wo die Patientin zum erſtenmal auf das Ruhebett getragen werden konnte, nachdem ſie 69 Tage im Bette liegen muſste. Erſt den 17ten März konnte ſie zum erſtenmal ohne Beyhülfe, wiewohl hinkend, allein im Zimmer gehen. Da dieſe Dame überhaupt wenig zuzuſetzen hatte, ſo muſste der Gebrauch der China um ſo längere Zeit als Nachkur fortgeſezt werden, weil die äuſſerſte Abmagerung mit wiederholten abmattenden Nachtſchweiſen ein Zehrfieber beſorgen lieſsen. Sie erholte ſich aber nach und nach vollkommen, und iſt izt, als ich dieſs ſchreibe, ganz wieder hergeſtellt.

Vierte Krankengeſchichte.

Den 27ſten Jen. wurde ich zu einem 67 jährigen verdienſtvollen Bürger gerufen, welcher mir erzählte, daſs er vor ein paar Tagen noch ſeine Berufsgeſchäfte verrichtet hätte, während dem aber plözlich mit groſſen Mattigkeiten befallen worden ſey, die ihn

nach

nach Hauſe zu gehen nöthigten. Da er dabey öfters nieſen und huſten muſste, ſo vermuthete er einen Katarrh und nahm Abends ein Temperirpulver zum Schwitzen. Es erfolgte aber hierauf kein Schweiſs, ſondern der Kopf war Morgens noch wüſter und eingenommener. Ich fand den Puls klein und ſchnell, die Zunge und Haut trocken, den Durſt mäſsig, die Entkräftung aber ſehr groſs. Da er dabey ſtark huſtete und der Schleim auf der Bruſt los zu werden anfing, ſo gab ich dem Kranken eine Mixtur von Arab. und Ammoniacgummi, mit Brechwein, Salmiac und Meerzwiebelſaft verſezt, und den folgenden Morgen eine Gabe Ruhrwurzel, die viel Schleim wegſchafte. Da hierauf die Kräfte immer mehr herabzuſinken anfingen, ſo lieſs ich Blaſenpflaſter, alle Abend ein Klyſtir mit Weineſſig ſetzen und bey Tag einen Abſud von Angelica, Arnica, Baldrian und China mit Salmiac und Ammoniacgummi, des Nachts aber Pulver von Kampfer, Kermes, Moſchus und Guajacharz, aber ohne allen ſichtbaren guten Erfolg, nehmen. Denn die Lebenskräfte verminderten ſich zuſehends, der Kranke phantaſirte, lieſs Harn und Stuhlgang ohne Wiſſen abgehen und

ſtarb endlich ſoporös am 10ten Tag der Krankheit.

Eben ſo und unter einer ähnlichen Behandlung ſah ich einen gleich alten Landmann ſterben, zu dem ich am 4ten Tag der Krankheit gerufen wurde, da er ſchon ziemlich irreredete. Er fing ein paar Tage darauf, obſchon die Blaſenſtellen reichlich eiterten, wie bey dem Vorhergehenden, zu ſchlafen an, bis ſein Ende am 7ten Tag der Krankheit erfolgte. Auf gleiche Weiſe entſchlief ſoporös eine 63jährige Wittwe am 5ten Tag dieſes Fiebers, welches ſie ſich von ihrer Nachbarin aus Ekel bey einem Beſuch zuzog. Sie bat mich um ein Brechmittel, damit der abſcheuliche Brocken, wie ſie ſich ausdrückte, aus ihrem Magen komme. Ich willfuhr dieſer Bitte um ſo lieber, da ihre Zunge mit dünnem, weiſsem Schleim überzogen war und reichte ihr unmittelbar darauf ein kräftiges Magenmittel aus China und Quaſſienabſud mit dem Schäfferſchen Magenelixir, um auf die Nerven deſſelben einen andern angenehmern Eindruck zu machen. Demohngeachtet klagte die Patientin, daſs der Brocken nicht heraus ſey, die Mattigkeit nahm zu, ſie wurde bettlägrig, phantaſirte

tafirte bey kleinem, zitternden Puls, klagte über gar nichts weiter, und ſchlief zweymal 24 Stunden vor ihrem Ende anhaltend fort. Die Anverwandten hofften diesmals vergeblich auf das Wiedererwachen, weil ſie vor zwey Jahren, als ich ſie an einem ähnlichen bösartigen Fieber zu behandeln hatte, am 14ten Tag der Krankheit ſcheinbar tod dalag und unmerklich athmete. Da ich aber dennoch etwas Zittern im Puls bemerkte, liefs ich die Fuſsſohlen tüchtig reiben, Hände und Füſse mit warmen Tüchern zudecken, flüchtige Salze unter die Naſe halten etc. und als ſie nach 15 Stunden wieder in etwas erwachte, ſogleich Wein und warme Getränke reichen, worauf ſie ſehr zu ſchwitzen und ſich zu erholen anfing.

II.

Practiſche Bemerkungen über die beiden gewöhnlichſten Gattungen des Magenkrampfs,

vom

Dr. G. C. Conradi,

Stadtphyſikus in Northeim.

Ich liefere jezt meine Erfahrungen über ein Uebel, das wegen ſeiner groſsen Allgemeinheit, wegen ſeiner Langwierigkeit und unausſtehlichen Plage, endlich wegen ſeiner Unheilbarkeit, wenn es ſich zu tief eingewurzelt hat, wirklich mehr die Aufmerkſamkeit der Aerzte verdient, als bisher geſchehen iſt. Ich wundere mich, ſo wenige Bemerkungen unter den häufigen Schriften der Aerzte darüber zu finden *); der Grund liegt ohne

*) Auſſer Baume's und Odier's Beobachtungen bei Gelegenheit des Wismuthkalchs, und Len-

ohne Zweifel darin, dafs das Uebel dem äuſsern Anſchein nach zu unbedeutend, und für einen hypochondriſchen Zufall gehalten wird, wovon niemand in Lebensgefahr geräth.

Der am häufigſten vorkommende Magenkrampf läſst ſich in zwey ganz verſchiedene Gattungen theilen, auf deren richtiger Unterſcheidung bei der Cur ſo viel ankömmt, dafs es gewiſs der Mühe werth iſt, zwiſchen beiden eine diagnoſtiſche Grenzlinie zu ziehen, um künftig die im gemeinen Leben bis jezt ſo häufige Verwechſelung beider verſchiedener Gattungen zu verhüthen.

Die erſte Gattung des Magenkrampfs hat eine Schwäche, Schlaffheit, Atonie des Magens zum Grunde.

Die Urſach und Heilungsart dieſer Gattung von Magenkrampf wird im gemeinen Leben leichter erkannt und richtiger be-

 ſtimmt,

Lentin's vortreflichen Bemerkungen über den Magenkrampf, in ſeinen Beiträgen S. 213 bis 225. iſt in neuern Zeiten nichts Erhebliches über dieſe Materie geſchrieben.

ſtimmt, durch die deutlichen Zeichen einer allgemeinen Atonie der Faſer, der Cachexie, der ſchlechten Verdauung, der faſt beſtändigen Ueberbleibſel verderbter Speiſen, der Verſchleimung und der gallichten, ſauren Schärfen im Magen. Kranke dieſer Art können keine Speiſen vertragen: ſie bekommen davon ſogleich das Drücken im Magen, werden übel und erbrechen ſehr oft alles Genoſſene; ſie haben keinen Appetit und befinden ſich ohne Speiſen am beſten. Sie ſind gemeiniglich ſo lange von Krämpfen befreyt, als der Magen von Schärfen rein iſt, ein Vortheil, deſſen ſich die Kranken der zweyten Gattung nicht zu erfreuen haben. Die Cur beſteht hauptſächlich in der Reinigung des Magens und der Stärkung deſſelben und des ganzen Körpers. Bei dieſer Gattung zeichnen ſich vorzüglich bittere Mittel, Diät und Bewegung ſo vortheilhaft aus. — Mehr brauche ich von dieſer Gattung nicht zu ſagen, da ich der folgenden Gattung meinen Aufſatz vorzüglich gewidmet habe, und für Aerzte ſchreibe, denen ich längſt bekannte Sachen nicht weitläuftig wiederhohlen mag.

Zweyte Gattung: Magenkrampf aus erhöhter Reizbarkeit, Empfindlichkeit der Magennerven.

Ich ſehe dieſe Gattung häufig bei ſtarken, robuſten Bauersleuten; oder bei Perſonen, die durch ihren guten Appetit, gute Verdauung und thätige Lebensart, keine Magenſchwäche, und durch ein rothes, zuweilen ſogar blühendes Geſicht, keine Cachexie verrathen. Eine reizbare, bewegliche und zugleich trockne Faſer, (die man in neuern Zeiten von der Atonie wohl unterſchieden hat) iſt die Diſpoſition zu dieſem Uebel.

Man ſieht hieraus, wie auch aus dem gleich zu beſchreibenden Anfall, wie ganz verſchieden beide Gattungen des Magenkrampfs ihrer Natur nach ſind, und folglich in ihrer Behandlung ſeyn müſſen.

Der Anfall iſt anfangs nicht der heftige, ſehr ſchmerzhafte und oft gefährliche Magenkrampf, ſondern er beſteht in einem nicht eigentlich ſchmerzhaften, aber doch höchſt unangenehmen, das Gemüth ſehr niederſchlagenden Drücken, Zwängen und Kneipen in der Magengegend; zuweilen ſizt es blos im Rücken, dem Magen gegenüber,

und macht eine Empfindung, als säſse da ein Pflock. (Daher glaubten einige Kranken, eine Verhärtung oder ſonſt einen Fehler im Pancreas zu haben.) Wenn das Uebel zunimmt, iſt es mit Stichen begleitet, die ſich bis in die Bruſt und den Rücken erſtrecken. Man ſehnt ſich bei dem Anfall nach einer ruhigen Lage, man drückt mit Linderung die Magengegend zuſammen, und ſitzt oder liegt nach vorne gebeugt; kann man dieſes in Geſellſchaften nicht, ſo ſteht man etwas vorwärts gebeugt und hat eine verzogene Mine; das Reden verdrieſst einen; zuweilen ſteigen Ructus auf, mit einiger Linderung. Bei heftigern Anfällen überſteigt den Patienten eine Hitze, Angſt, und Schweiſs bricht im Geſichte aus; zuweilen geſellen ſich Uebelkeiten bei, und ein erzwungenes Erbrechen, ſelbſt nur einiges Würgen, lindert auf eine kurze Zeit. Der Anfall kann Stunden, auch halbe Tage lang währen, bis der Magen Speiſen oder eine lindernde Arznei empfängt. Die Hauptanfälle kommen des Nachmittags gleich nach der Verdauung von 4 Uhr bis zum Abendeſſen; ſeltener des Vormittags; durch körperliche Bewegungen wird der Anfall heftiger, gewiſſer und früher her-

hervorgebracht, und ist gemeiniglich während dem Gehen, dem Reiten oder andern Arbeiten am unerträglichsten. Einige Personen, die Vormittags mehrentheils davon verschont sind, bekommen daher doch den Anfall auch zu dieser Zeit bei körperlichen Bewegungen; oder wenn sie sich in den Morgenstunden Bewegung machten, so kömmt der Anfall schon um 10 oder 11 Uhr, der dann während der Mittagsmahlzeit vergeht, um nach der Verdäuung wieder zu kommen. Zuweilen, wiewohl selten, stellt er sich auch des Nachts ein. Nichts lindert mehr als eine gute Mahlzeit: während der Suppe vergeht er schon, und das Gemüth, von einer so drückenden Fessel entledigt, wird wieder heiter *). War die Mahlzeit ungewöhnlich stark, und hat der Patient zugleich vielen Wein getrunken, so bleibt er auch sicher den Tag über von seiner Quaal frey, weil der Magen mit

*) Man sollte glauben, dafs diejenigen, welche den Sitz der Seele in die Präcordien gelegt, an diesem Uebel gelitten haben, denn keine andern, selbst heftige Schmerzen, haben auf das Gemüth einen so grofsen Einfluss, als diese geringen Schmerzen.

mit der ſtarken Mahlzeit bis in die Nacht zu thun hat; und ſeine Nerven für den widernatürlichen Eindruck ſo lange unfähig ſind. Die Verdauung leidet ſelten dabei; dieſe und der Appetit ſind ſehr oft untadelhaft. Auſſer den eben gedachten körperlichen Bewegungen giebt es vorzüglich noch zwey Urſachen, die den Anfall verſchlimmern, oder zu jeder Tageszeit (während und gleich nach den Mahlzeiten ausgenommen) auf der Stelle herbeiſchaffen: 1) unangenehme oder auch heftige angenehme Leidenſchaften, Aerger, ſelbſt heftige Liebe, ganz vorzüglich aber Aengſtlichkeit, ſo daſs dieſe immer ſolchen Perſonen ſogleich im Magen ſitzt. Ich ſah daher verſchiedene das Uebel nicht los werden, weil ſie's ſich am Spieltiſch immer wieder zuzogen. 2) Saure Speiſen und Getränke, insbeſondere auſſer der Mahlzeit (ohngeachtet die Kranken an keiner Magenſäure litten) dahin gehört vorzüglich Obſt, Wein, Branntwein, Mumme. Leztere brachte bei Jemanden immer den Anfall wieder, wenn er ſich noch ſo ſicher davor glaubte.

Die Entſtehung des Magenkrampfs dieſer zweyten Gattung beobachtete ich in den allermeiſten Fällen auf folgende Art: Die Perſonen

ſonen hatten vor Monaten, vor Vierteljahren, ja vor Jahren, einen heftigen Aerger und fühlten gleich darauf das Magendrücken; weil ſolches aber von keinen andern Beſchwerden und Stöhrungen der Geſundheit begleitet war, achteten ſie's nicht; nahmen allenfalls nach einiger Zeit wiederholte Abführungsmittel (die aber ſtatt zu helfen, das Uebel ärger machen). Ein vernünftiger Arzt rieth vielleicht zu einem Brechmittel, weil ſie ſich aber übrigens wohl befanden, guten Appetit und Verdauung hatten, und man ohnedem ſich nicht ohne Noth zu einem Brechmittel entſchlieſst, ſo wurde es unterlaſſen; man litte nur Nachmittags an einem Bischen Magendrücken, das ſich nach Thee, Caffee, Brod, einem Schnaps, Hoffmanns Liquor, Krauſemünzwaſſer, Pfeffermünzkuchen und dergl. wieder ſtillte. So ſchlich ſich das Uebel mit der Zeit immer mehr ein, und ſezte ſich um ſo feſter, indem es ſeine Urſach verdoppelte, denn vorher war ſie einfach (gallichte Schärfe nagte die Magennerven). Jezt iſt ſie durch die Länge der Zeit auch habituell, nervos geworden. Jezt helfen Brechmittel nicht mehr, die es im Anfang allein gehoben hätten. Ich kenne viele

Per-

Perſonen, die ein bis zehn Jahre daran litten; ja ein 60jähriger Braumeiſter hat dieſe Quaal ſeit ſeinem 20ſten Jahre, und man ſieht an ſeinem ziemlich robuſten Körper weiter nichts damit übereinſtimmendes, als ein runzlichtes, verzogenes, leidendes Geſicht. Aus jener Nachläſsigkeit im Gebrauche gehöriger Mittel kömmts daher, daſs ich wirklich mehr Bauersleute daran leiden ſahe, als Vornehme, die ſich früher an einen Arzt wenden; dahingegen der Magenkrampf aus Atonie bei Vornehmen, vorzüglich weiblichen Geſchlechts, häufiger iſt.

Prognoſis. Ein jeder habitueller Magenkrampf iſt bekanntlich ſchwer zu heben, und recidivirt ſehr gern. Je älter das Uebel wird, deſto heftiger, ſchmerzhafter werden die Anfälle, und deſto häufiger ſtellen ſie ſich ein. Wenn das Uebel neu iſt, wird es durch die gehörigen Mittel und Diät bald und gründlich gehoben; deſto ſchwerer iſt es aber zu heben, wenn es ſchon lange gewährt hat und zu einer Nervenkrankheit des Magens geworden iſt. Wenn zugleich eine allgemeine Schwäche und Reizbarkeit des Körpers und der Seele — hypochondriſche Conſtitution zugegen iſt, iſt die Cur deſto langwieriger

ger und ſchwerer. Wenn der Patient zugleich zur Magenſäure geneigt iſt, iſt die Heilung weit ſchwerer, als ohne dieſe. Wenn der an den Nachmittag ſo feſt gebundene Anfall erſt einmal ausbleibt, ſo hat man die beſte Hoffnung.

Heilung. Aus der gelegentlichen Urſache — Aerger, Angſt — woraus dieſe zweyte Gattung des Magenkrampfs am häufigſten entſteht, ſieht man, daſs ein Brechmittel, je eher je lieber genommen, das erſte Mittel ſeyn muſs. Es wird gemeiniglich bittere Galle und zuweilen ätzend ſaure Schärfe ausleeren, und wenn das Uebel nicht über einige Wochen gewährt hatte, iſt es in den meiſten Fällen allein dadurch gehoben. Hat es aber ſchon lange gewährt, ſo daſs es nicht blos materiell iſt: ſo wirken nach dem Vomitiv folgende Mittel ſpecifiſch:

1) Pyrmonter Waſſer. In einigen Fällen, wo das Uebel ſchon ein halbes bis ein ganzes Jahr gewährt hatte, half der Brunnen wie ein Zaubermittel, denn die Kranken genaſen ſchon am erſten Tage des Gebrauchs. Ich laſſe Morgens, Vormittags und Nachmittags einige Gläſer trinken, und rathe ſolchen Kranken, einen kleinen Vorrath davon auch

im

im Winter zu haben, weil das Uebel zu gern wiederkömmt.

2) Noch mehr Vorzüge ſcheint doch die Valeriana minor zu haben. Der Nutzen dieſer treflichen Arznei hängt aber von der wirkſamſten Methode ihrer Anwendung ab: ich verſchreibe „Radix Valeriana minoris optimae recenter pulveriſata“ — Detur ad vitrum epiſthomio armatum“, ſie darf folglich in den Apotheken nicht vorräthig pulveriſirt in Büchſen aufbewahrt ſeyn — und laſſe dreymal täglich einen bis zwey Caffeelöffel voll in einer halben Taſſe Waſſer nehmen. Sollten einige Kranken ſie in Pulver nicht nehmen wollen, ſo verſchreibe ich dieſes mit gleichen Theilen des gut bereiteten Extracts in Pillen. Der Aufguſs oder gar die Abkochung und das Extract kommen jenem Pulver nicht gleich.

3) Häufiges kaltes Waſſertrinken und kaltes Bähen der Magengegend und des Rückens ſtärket den Magen und ſtumpft ſeine widernatürliche Empfindlichkeit ab, daher lindert es während dem Anfall auf der Stelle.

4) In leichtern Fällen hilft die Aſa foetida mit dem Valerianaextract zu gleichen Theilen, in Pillen.

In den mehreſten Fällen, wenn nicht ſcirrhöſe Verhärtungen im Magen zugegen ſind, bewirken dieſe Mittel, nebſt den nachher anzuführenden diätetiſchen Regeln, eine Radicalcur. Findet dieſe aber nicht mehr ſtatt, ſo dienen ſie zugleich als Palliativmittel, zu welchen man noch das Caſtoreum, vorzüglich aber das Opium zählen muß. Letzteres iſt die einzige Zuflucht bei den traurigen Magenkrämpfen und Erbrechen aller Speiſen von einem Scirrhus, um täglich die wohlthätigſte Linderung in einem fürchterlichen unheilbaren Uebel zu verſchaffen, und ein ſo elendes Leben zu erleichtern. Ich habe den vorigen Sommer hindurch einer, durch die heftigſten faſt unaufhörlichen Magenkrämpfe und Erbrechen alles Genoſſenen aufs äuſſerſte gebrachten 66jährigen Frau allein mit Opium, in ſtarken Gaben, wieder zu einem erträglichen Leben verholfen, ohne ihr dadurch Betäubung, Geiſtesſchwäche und Leibesverſtopfung zu verurſachen, ſondern ſie genoſs lang gewünſchte Linderung und leben ſo lange entbehrten Schlaf. Sie hatte ſchon mehrere Jahre vorher, bei ihrem kritlichen Sinn, ein Magendrücken nicht geachtet, und jezt ſind wahrſcheinlichſt ſcirrhöſe

Verhärtungen im Magen, denn man fühlt dergleichen deutlich durch die welken Bauchdecken in ihrem abgezehrten Unterleibe. Alle andere innere und äuſſere auflöſende und krampfſtillende Mittel, noch ſo vorſichtig angewandt, ſelbſt warme Bäder, vermehrten ihre Pein. Dieſer durch die Noth erzwungene anhaltende Gebrauch des Mohnſafts hat die groſse Empfindlichkeit der Magennerven abgeſtumpft, und die Patientin, die ein Vierteljahr lang einem Leichnam ähnlicher war, als einem Lebendigen, befindet ſich bei obgleich noch vorhandener materieller Urſach, ſeit drey Monaten erträglich, ohne in dieſer Zeit irgend ein Mittel genommen zu haben. — Eine andere kürzlich verſtorbene Frau litt ſeit ohngefähr acht Jahren eben ſo erbärmlich; man fühlte in ihrem Unterleibe Fauſt groſse Scirrhen, und Opium war ihre einzige Linderung. Ihr ganzes Leben war Krittelei und Aerger geweſen. — Einem 60jährigen ſeit 40 Jahren leidenden Braumeiſter lindert Hyosciamusextract, Opium und das Bähen der Magengegend und des Rückens mit kaltem Waſſer den Schmerz. — Einige minder ſchwere Kranken konnten ſich auf den Tag fürs Magendrücken

ſicher

ſicher ſtellen, an welchem ſie Vormittags einen Gran Opium nahmen.

Statt vieler Radical- und Palliativkuren will ich lieber noch einige practiſche Regeln herſetzen:

1) Nach dem genommenen Brechmittel muſs man wenigſtens 24 Stunden die gewöhnlichen körperlichen Bewegungen vermeiden, weil unter ſolchen das Uebel gern wiederkömmt.

2) Die Magneſia bekömmt ſolchen Kranken zu jeder Zeit ſehr gut. Beſonders laſſe ich ſie einige Tage nach dem Brechmittel nehmen, um die ſowohl noch etwa vorhandenen Schärfen, als die in einem reizbaren Magen leicht neu erzeugten, einzuſchlucken, und wenn Patient zur Säure geneigt iſt, verſchreibe ich die Valeriana und Magneſia zu gleichen Theilen.

3) Die Mittelſalze bekommen ſolchen Kranken ſchlecht; wenn ſie daher einem Arzte in die Hände gerathen, der alle Magenkrankheiten von Unreinigkeiten herleitet und mit auflöſenden, ausleerenden Mitteln behandelt, ſo nimmt das Uebel ſichtbar zu, indem der Magen dadurch immer reizbarer und empfindlicher wird. Selbſt eine mit

Schleim belegte Zunge darf ihn nicht immer dazu beſtimmen, denn wie viele Menſchen haben eine ſolche, und doch einen geſunden Magen. Selbſt nach Rhabarber ſah ich oft das Uebel zunehmen.

4) Man muſs nach gehobener Krankheit mit jenen Mitteln eben ſo ſtufenweiſe abbrechen, als man es mit der China im Wechſelfieber zu thun pflegt.

5) Wo zugleich eine Schwäche der ganzen Conſtitution iſt, verſteht es ſich, daſs man auch andere ſtärkende Mittel gebraucht. So erfordern auch andere Complicationen, wenn ſich z. B. in einem rheumatiſchen, gichtiſchen Körper eine ſolche Materie auf den gereizten, leidenden Theil geworfen hat, ihre eigene Cur. Siehe Lentin a. a. O.

6) Sonderbar iſt es, daſs ich von dem, in Magenkrämpfen ſo gelobten, Magiſterium Bismuthi, ſelbſt in ſtarken Doſen, keine Wirkung geſehen habe. *) Ich will ihm aber

*) Allerdings wirkt dieſes Mittel, ſo wie jedes Nervenmittel, relatif. Aber ich kann doch verſichern, daſs ich davon bey Magenkrämpfen ohne materiellen Stoff die herrlichſten Wirkungen geſehen und ſelbſt Radicalkuren damit bewirkt

aber hiemit ſeine Kräfte ja nicht abſprechen, denn als ich etwa in ſechs Fällen keine Hülfe von ihm bemerkte, habe ich ihn nicht wieder verſucht. Künftig werde ich aber mehr Verſuche mit ihm machen.

7) Zur Verhütung eines Rückfalls, die mit der Cur gleiche Aufmerkſamkeit verdient, muſs man traurige Leidenſchaften, und Wein und Mumme auſſer den Mahlzeiten, wie auch langen Hunger, wodurch die Reizbarkeit des Magens erhöht wird, vermeiden; und iſt man noch nicht recht ſicher, ſo enthalte man ſich auch des Obſtes auſſer den Mahlzeiten, des Honigs, Honigkuchens, der Pfeffernüſſe, vielen Heringe, nach welchem allen ich Rückfälle bemerkte. Statt Biers trinke man Waſſer bei den Mahlzeiten. — Bei Gelegenheit der Diät, noch eine kurze Geſchichte: Ein junger Gelehrter litte ſeit einigen Jahren ab und zu an empfindlichem Magendrücken zweiter Gattung. Als er ſeit 4 Monaten täglich daran litt, ging er auf eine zweytägige Bürgerhochzeit, ſchmauſete ſei-

wirkt habe, wenn ich es dreymal des Tags zu 1 bis 3 Gran mit Magneſia gab.

d. H.

nem guten Appetite gemäfs tapfer, trank dreyerlei Weine und Punfch bis nahe zum Raufch. Diefe zweytägige Ausfchweifung hatte in feinen reizbaren Magennerven diejenige glückliche Umftimmung zuwege gebracht, die er durch Arzneien und Diät lange vergeblich gefucht hatte. Es find nun acht Monate verfloffen, und er ift völlig gefund.

Ich wünfche, durch die Mittheilung diefer, allein in der Erfahrung gemachten Beobachtungen mein Schärflein zur Verminderung des Menfchenelends beigetragen, und die Aufmerkfamkeit der Aerzte auf ein, anfänglich geringfügig fcheinendes, nachher aber fürchterliches Uebel, vermehrt zu haben.

III.

Beobachtung einer Rötheln-Epidemie.

Im vorigen Jahre herrſchte bey uns eine Röthein-Epidemie, welche ungemein viele Kinder zwiſchen dem erſten und zehnten Jahre wegraffte. In ſehr vielen Fällen waren die Rötheln mit einem Scharlachähnlichen Ausſchlag vermiſcht und verbunden, und in andern Fällen bemerkte man dieſen Scharlachähnlichen Ausſchlag nur allein; die Symptome und der Gang der Krankheit aber waren in einem Falle wie in dem andern. Auch habe ich einige Fälle beobachtet, wo zwar alle Symptome dieſer Krankheit erſchienen, der Ausſchlag ſelbſt aber trat nicht ein, und keines dieſer Kinder ſtarb.

Das mit dieſer Krankheit verbundene Fieber ſchien entzündlicher Art zu ſeyn. Denn je robuſter oder reizbarer die Körper waren, die von dieſer Krankheit angegriffen

wurden, deſto heftiger war das Fieber und alle Zufälle, und deſto ſchneller erfolgte der Tod. Schlaffe, weniger empfindliche und minder reizbare Kinder litten bey weitem nicht ſo viel, und wurden durch eine kluge zweckmäſsige Behandlung leicht gerettet. Erſtere aber wurden entweder gar nicht, oder einige derſelben nur ſehr ſchwer gerettet, welches jedoch auch einen wichtigen Grund darin hatte, daſs die Eltern die zweckmäſsigſte Behandlung, als mit Aderläſſen, Blüthigeln, Blaſenpflaſtern und dergleichen, theils gar nicht, theils zu ſpät geſtatteten.

Der Gang der Krankheit war folgender:

Die Kinder klagten plözlich (meiſtens gegen Abend) über Drücken in den Augen, über Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, und brachen auch wirklich, aber keinen beſondern Stoff, ſondern nur etwas wäſsriges, ſchleimiges und die genoſſenen Nahrungsmittel aus. Ihr Puls wurde klein und beſchleunigt. Bey einigen fand ſich ein leichter Kopfſchmerz, die Halsdrüſen liefen an, wurden ſchmerzhaft und es erfolgte eine unruhige Nacht.

Den zweyten Tag brachen einige Kinder noch, die meiſten nicht mehr. Die Halsdrü-

drüſen ſchwollen ſtärker an. Das Schlingen wurde ſehr beſchwerlich; weil der Schlund, die Mandeln und der Zapfen entzündet und geſchwollen waren und ſich überhaupt alle Kennzeichen und Zufälle einer entzündlichen Bräune einſtellten. Das Fieber nahm zu, es erfolgte Betäubung, bey andern ein Delirium, bey noch andern beydes abwechſelnd, und ſchon ließ ſich an dieſem zweyten Tage etwas röthliches an denjenigen Stellen des Körpers bemerken, welche ſtets durch Bedeckung in gleicher Wärme erhalten wurden. Das Delirium oder die Betäubung dauerten fort, und wurden nur ſelten auf einige Augenblicke unterbrochen.

Den dritten Tag waren die Zufälle am heftigſten, und wenn keine Hinderniſſe gegenwärtig, die Kräfte des Kranken hinreichend waren oder gehörig gehoben und unterſtützt wurden, ſo brachen die Rötheln an dieſem Tage aus: zuerſt auf der Bruſt, den Schenkeln und Oberarmen, am ſpäteſten im Geſicht und an den Händen.

Bey Kindern von mäſsiger Stärke oder geringer Reizbarkeit lieſsen nun, ſo bald die Rötheln vollkommen ausgebrochen waren (welches denn gemeiniglich den 4ten Tag war) alle

jene Zufälle nach, und verſchwanden zum Theil gänzlich. Es war nichts weiter nöthig, als daſs man durch gelinde, auf die Oberfläche des Körpers wirkende Mittel den Ausſchlag auf die Haut zu erhalten ſuchte. Bey der geringſten Gelegenheitsurſache trat derſelbe zurück und es erfolgten alle jene Zufälle von neuen in einem weit heftigern Grade. Waren in ſolchen Fällen Kampfer, Antimonialia, Sp. Mind., warmer Hollunderblüthenthee, in Menge getrunken, und dergl. nicht hinlänglich, den Ausſchlag wieder auf die Haut zurück zu bringen, und lieſsen alsdenn die Eltern (wie es faſt immer der Fall war) die Anwendung der Veſicatorien nicht zu, ſo erfolgte ein heftiges und enhaltendes Delirium, öfterer aber eine gänzliche tiefe Betäubung, ein heftiger Schmerz in den Därmen, und ein ſtarkes Anſchwellen des Unterleibes — alle Kennzeichen des Brandes und der Tod. Oder aber die Kranken ſtarben an den heftigen Zufällen einer entzündlichen Bräune, oder an beyden zugleich.

Bey ſehr ſtarken oder ſehr reizbaren, vorzüglich bey Bauerkindern, waren alle jene Zufälle der Krankheit nicht nur ſchon vom Anfange herein heftiger, ſondern ſie dauerten

auch

auch noch nach der Eruption (die aber bey solchen Kindern auch häufig gar nicht zu Stande kam) in ihrer Heftigkeit fort. Meistens klagten diese Kinder schon den 2ten und 3ten Tag zugleich über empfindliche Schmerzen in den Därmen. Ihr Unterleib war da schon aufgetrieben, und bey Berührung desselben fuhren sie plözlich und mit lautem Schrey zusammen.

Es ist eine Frage, ob nicht viele dieser Kinder, von denen wenig oder keine davon kamen, durch zeitige Blutausleerungen und Blasenpflaster hätten gerettet werden können? —

Allein: Erstlich ruft man bey uns den Arzt gewöhnlich nicht eher, als bis, nach dem allgemeinen Sprichworte, der Tod auf der Zunge sitzt; und dann zweytens, sind die Vorurtheile der Eltern theils gar nicht, theils zu spät zu überwinden, weil sie glauben, Blutausleerungen, Blasenpflaster und ähnliche Mittel bringen Kinder um. Auf solche Weise wird manches Kind ein Opfer des Todes, welches hätte erhalten werden können.

Nach Verschwindung des Ausschlags erfolgte eine Abschuppung der Haut, die bey einigen

einigen sehr geringe war. Bey denen, wo mit den Rötheln ein Scharlachähnlicher Ausschlag verbunden war, und die sich zu zeitig der Luft ausgesezt, also die Auswerfung der noch übrigen in dem Körper sich befindenden Krankheitsmaterie durch die Ausdünstung unterbrochen hatten, erfolgte eine leucophlegmatische Geschwulst der Haut, entweder des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben, als des Kopfes, der Füsse etc., heftige Augenentzündungen, Drüsenentzündungen und Vereiterungen vorzüglich am Kopfe, am Halse und auf den Schultern, denen man selten durch ausführende Mittel zuvorkommen konnte, und die, wenn solche Mittel, welche alle Ausleerungen, vorzüglich den Schweiss befördern, nicht Hülfe leisteten, wirklich noch Kinder tödteten, oder doch traurige Zufälle drohetten, wovon ich gleich ein Beyspiel anführen werde.

Da wenige Aerzte eine Rötheln-Epidemie erleben und fast jeder Schriftsteller die charakteristischen Kennzeichen dieses Ausschlags auf eine verschiedene Art schildert, daher sie denn häufig mit Masern, vorzüglich aber mit dem Febre scarlatina, von dem sie auch in der That oft schwer zu unterscheiden sind, ver-

verwechſelt werden, ſo will ich dieſelben, ſo wie ich ſie bey dieſer Epidemie beobachtet und zum Theil ſchon angeführt habe, hier noch einmal darſtellen.

1) Die Kranken empfanden Drücken in den Augen, Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, brachen auch wirklich.

2) Die Drüſen am Halſe und hinter den Ohren, ſo wie auf den Schultern, liefen zu gleicher Zeit an und wurden ſchmerzhaft.

3) Der Puls war anfänglich klein und ſchnell, viele klagten über Kopfſchmerzen. Der Puls hob ſich nach und nach und ſie ſpürten Hitze und Durſt.

4) Es ſtellten ſich alle Kennzeichen einer entſtehenden inflammatoriſchen Bräune ein.

5) Der Kranke wurde von einem Delirio oder von einer gänzlichen Betäubung überfallen, oder es wechſelten beyde mit einander ab.

6) Das Fieber blieb ſich nunmehro immer in einem Grade gleich, ohne daſs Abwechſelungen erfolgten. Nur ſehr ſelten, und dann nur auf einige Augenblicke, hatten die Kranken ihr Bewuſstſeyn.

7) Die

7) Die Haut zeigte ſich an dem zweyten Tage, als wenn etwas Rothes unter ihr ſteckte.

8) Am dritten Tage waren alle jene Zufälle am heftigſten, und gegen Abend (bey andern auch erſt den folgenden Tag,) erſchien der Ausſchlag.

9) Es erſchienen und zwar zuerſt an denjenigen Orten des Körpers, welche bedeckt und warm gehalten wurden, kleine rothe, aber gar nicht erhabene Flecke, die ſehr deutlich von einander zu unterſcheiden waren, und wovon ſich in den folgenden Tagen die meiſten in kleine Puſteln, wie Hirſenkörner, erhoben und ein wirkliches Eiter enthielten, ohngefähr zwey Tage ſtanden, und dann abtrockneten.

10) Den 7ten, 8ten, 9ten Tag war der Ausſchlag verſchwunden, und es erfolgte eine ſtärkere, oder mindere Abſchuppung entweder gleich oder einige Tage ſpäter, öfters wohl 8—10 Tage nachher, als der Ausſchlag verſchwunden war.

11) In vielen Fällen zeigte ſich gleich anfänglich, in andern etwas ſpäter, die Haut entweder am ganzen Körper oder

nur

nur an verſchiedenen Theilen und Orten deſſelben gleichförmig roth gefärbt, wie beym Scharlach; doch konnte man die wahren Röthelnflecke auf dieſer gleichförmigen Röthe, ihrer etwas dunklern Farbe wegen, ſehr leicht erkennen und unterſcheiden.

12) Bey allen Kindern, äuſſerſt wenige ausgenommen, erfolgte nach der Abtheilung des Ausſchlags eines der obengenannten Uebel, vorzüglich Augen- und Drüſenentzündungen: bey denen aber, wo die Rötheln mit dem Scharlachähnlichen Ausſchlag verbunden waren, eine leucophlegmatiſche Geſchwulſt der Haut, entweder des ganzen Körpers oder einzelner Theile deſſelben.

Fielitz der jüngere.

IV.

IV.

Beobachtung und Heilung einer Waſſerſucht beyder Augäpfel.

Ein Knabe von fünf Jahren, von mittelmäſsiger Conſtitution und geringer Reizbarkeit, hatte die Rötheln glücklich und ohne groſse Beſchwerden überſtanden. Die Eltern dieſes Knabens aber waren nicht vorſichtig und ſtrenge genug, ihn eine hinlängliche Zeit nach ſeiner Geneſung in der Stube zu erhalten. Er ſezte ſich gleich, nachdém er nur das Bette verlaſſen konnte, der freyen, wiewohl damals reinen und geſunden Luft aus; und in wenig Tagen erfolgte eine, im vorhergehenden beſchriebene Geſchwulſt des Kopfes, welche täglich zunahm und zu einer anſehnlichen Gröſse anwuchs.

Es wurden alle nur mögliche ableitende und die Ausleerungen befördernde Mittel, Antimonialia, Veſicatoria, reizende Fuſsbäder, und dergl. angewendet, die auch endlich

ihren

ihren Zweck zum Theil erreichten. Die Geſchwulſt des Kopfes ſezte ſich, allein beyde Augäpfel und die Augenlieder ſchwollen beträchtlich an, und erſtere traten aus ihren Höhlen hervor.

Der Kranke konnte die Augenlieder durchaus nicht ſelbſt aufmachen, weil ſie nicht nur ſehr angeſchwollen, ſondern auch auf ihrer innern Fläche entzündet waren. Ich konnte ſie aus dieſem Grunde, ohne dem Kranken heftige Schmerzen zu verurſachen, ebenfalls nicht auseinander ziehen, alſo auch anfänglich nicht erfahren, ob der Kranke ſehen oder nicht ſehen könne. Kaum daſs ich entdecken konnte, daſs die conjunctiva in einem mäſsigen Grade entzündet war.

Eine Ausleerung der, die Augäpfel ausdehnenden, Feuchtigkeiten war gar nicht möglich zu machen, und ſchien mir auch, der Entzündung wegen, nicht ganz rathſam zu ſeyn. Denn die gewaltſame Ausdehnung der Augenlieder, die doch hätte veranſtaltet werden müſſen, wenn man eine Anbohrung der Augäpfel hätte vornehmen wollen, und die Durchbohrung ſelbſt würden die ſchon gegenwärtige nicht heftige Entzündung zu einem beträchtlichen Grade erhoben und all-

gemein verbreitet haben, wodurch wahrscheinlich doch die beabsichtigte Rettung der Augen vereitelt worden wär.

Ich handelte also folgendermassen. Ich legte Blutigel um beyde Augen herum, und ein schon gegenwärtiges beträchtliches Janinsches Blasenpflaster im Nacken unterhielt und reizte ich oft, und legte noch hinter jedes Ohr eins. Die Augenlieder liefs ich täglich einigemal, so gut es geschehen konnte, öffnen, und den sich ansammlenden Thränen, einen Abfluf zu verschaffen, und jedesmal liefs ich einige Tropfen von einem concentrirten Chinadekokt in die Augen fallen, hernach dieselben mit diesem Dekokte fleifsig bähen, und in den Zwischenzeiten dasselbe kalt überschlagen. Uebrigens wurden noch Fufsbäder, und andere ableitende Mittel fortgesezt.

Nach ohngefähr viertägiger Behandlung in der Art, fingen die Augäpfel an sich etwas zu verkleinern, und zusammenzuziehen, die obern Augenlieder aber mehr anzuschwellen und sich allgemein zu entzünden. Sogleich änderte ich meine Behandlung, beförderte diese Entzündung, disponirte sie zur Eiterung, welche auch erfolgte; und so wie die-

sel-

ſelbe zu Stande war, ſo hatten auch die Augäpfel ihre natürliche Gröſse und Beſchaffenheit wieder erlangt. Ich leerte das Eiter durch Einſchnitte aus, reinigte die Geſchwüre und beförderte die Heilung.

Während dem aber wurde die Entzündung in beyden Augen in der Conjunctiva heftiger, und der Kranke bekam ſtärkeres Fieber. Ich ſchrieb dieſs dem anhaltenden Reize der Blaſenpflaſter zu, nahm ſie weg, und Entzündung und Fieber verſchwanden.

Hierauf ſuchte ich nun die Augen und die Augenlieder durch zweckmäſsige Mittel zu ſtärken. In dieſer Abſicht lieſs ich täglich mehreremal etwas von einem ſtarken Chinadekokt, worinn ich ein wenig Alaun auflöſste, in die Augen flieſsen, die obern Augenlieder aber, welche der Kranke anfänglich nicht gehörig aufheben konnte, mit dem Thedenſchen Waſſer fleiſsig waſchen, wodurch alles Beabſichtigte erreicht wurde.

Der Knabe ſieht nun auf beyden Augen vortreflich, und die Augenlieder haben ihre gehörigen Kräfte. Auch iſt nicht die geringſte Ungeſtaltheit zurück geblieben.

F. G. H. Fielitz der jüngere.

V.

Einige Bemerkungen über Saamenverluſt und deſſen Behandlung.

Viele Aerzte ſind zwar der Meynung, wahre Saamenfeuchtigkeit könne nie ohne Erection abgehen. Wiederholte Beobachtungen haben mich aber überzeugt, daſs es zweyerley Arten von Saamenabgang giebt, nemlich mit, und ohne Erection.

Erſterer, welchen man eigentlich Saamenergieſsung nennen kann, iſt plözlicher Erguſs der Zeugungsmaterie mit krampfhafter, nervenerſchütternder Bewegung, und erfolgt 1) bey der Pollutione diurna et noctura, 2) auf Beiſchlaf, und 3) auf die ſträflichen Manipulationen der Onaniten. Lezterer iſt ein ſchleichendes, mit faſt unmerkbarer, kitzelnder Empfindung in der Harnröhre begleitetes Abtreufeln, oder Abflieſsen der Saamenfeuchtigkeit bey mehr, oder weniger ſchlaffen männlichen Gliede, und

Verluſt befiel ſolche Perſonen beym Stuhlgang, wobey gewöhnlich, wenn er nicht laxirend war, ein entkräftender Abfluſs nach Abgang des Harns erfolgte. Ein an venerischen Mundgeſchwüren Leidender wurde dadurch ſo ſehr erſchöpft, daſs die ganz ſchwindende Nervenkraft nicht die gelindeſte Anwendung der mir, bey weit mehr um ſich gegriffenen veneriſchen Geſchwüren, des Gaumens, und Rachens gelungenen, Kur verſagte. Er ſtarb bald durch die ſich bis in die Subſtanz der Lungen verbreitenden Geſchwüre an der Phthiſi venerea. Zwey Jünglinge, die ſich ein beſtändiges Saamenabtreufeln durch Onanie in öffentlichen Schulen, — den gewöhnlichen Schulen dieſes Laſters, welche deswegen dem Privatunterricht bey den, ihre Söhne liebenden, Vätern immer den Vorrang laſſen werden — zugezogen, und alle Erection verlohren hatten, habe ich aber durch folgendes Verfahren ſo geheilt, daſs beide nun in der Ehe und Väter mehrerer Kinder ſind.

Das Erſte, war die Entfernung der Urſache, mithin die Unterlaſſung jeder Mishandlung der Geſchlechtstheile, und die Abwendung alles deſſen, was auf dieſelben ent-

weder durch die kranke Phantaſie, oder durch diätetiſche Fehler eine nachtheilige Wirkung äuſſern konnte. Es war hierzu nöthig:

1. Die Befolgung gewiſſer moraliſcher Grundſätze, nemlich:

a) jeden wollüſtigen Gedanken, jede wollüſtige Neigung auf der Stelle zu unterdrücken;

b) das Auge von allen den Gegenſtänden abzuwenden, welche wollüſtige Ideen erregen konnten:

c) die empfindelnde Romanenlektüre zu fliehen;

d) ſelbſt nicht Schauſpiele zu beſuchen, in welchen ſolche die Phantaſie erhitzende Liebeshändel vorkamen;

e) den nähern Umgang mit dem zweyten Geſchlechte zu fliehen, und ſich keine, ſelbſt erlaubte Ausdrücke der Liebe zu geſtatten.

2. Die diätetiſchen Regeln waren folgende, und gründeten ſich gröſstentheils auf die eignen Bemerkungen der Kranken, welche ſie über das, was ihnen bekam, oder nicht bekam, auf mein Anrathen ſelbſt machten:

a) Er-

a) Erhitzende, blähende, ſchwerverdauliche Speiſen muſsten ſie ſorgfältig vermeiden. Es gehörten hieher: alle Gewürze, und mit Gewürz bereitete Speiſen, die Rüben, Kraut und Kohlarten, Erbſen, Linſen, Bohnen, ſauer Kraut, auch ſtark auf die Urinwege wirkende Speiſen, wie Spargel, Zwiebel, Lauch etc.; ſehr zähe Mehlſpeiſen, ſehr fette, und mit Speck bereitete Speiſen, geſpickte Braten, geräuchertes Fleiſch, Käſe, weiche und gebackene Eyer — beyde wegen der vielen Blähungen, die ſie darauf bemerkten; ferner Wein, Liqueur, Chokolate, Punſch.

b) Es wurden dafür genoſſen Fleiſchſuppen aller Art, mageres Rind- Kalb- Hammel- Hünerfleiſch, Wildprett, Vögel, Tauben, Fiſche, gedämpftes und gekochtes Obſt, leichte Milch — und lockere Mehlſpeiſen, etwas Spinat, Paſtinack, Zucker- und Peterſillienwurzeln.

c) Alle Speiſen muſsten wohl gekaut werden zur Erleichterung der Verdauung des bey ſolchen Perſonen allezeit geſchwächten Magens.

d) Zum

d) Zum Frühſtück diente etwas ſchwacher Kaffee mit Milch, oder einige Taſſen mit Gerſtenſchleim.

e) Abends durfte ſehr wenig und beſonders nichts vom Fleiſch, ſondern blos Suppe, Brod mit Butter, allenfals etwas gedämpftes Obſt genoſſen werden.

f) Es war eine Hauptſache, Abends zeitlich zu eſſen, und erſt drey, oder vier Stunden nach Tiſch zu Bette zu gehen, auch höchſtens ein Nöſel oder Seidel Abends zu trinken.

g) Im Bette war die Lage auf der rechten Seite die zuträglichſte, die Lage auf dem Rücken die ſchädlichſte. Es war nöthig, daſs ſich die Kranken in der Lage auf der rechten Seite ſo viel möglich befeſtigten, welches entweder durch hohe Unterlagen auf der linken Seite, oder durch ein um den Leib geſchlungenes, und an der Seite des Betts feſt gebundenes Band geſchah. War es nöthig, dieſe Lage zu verändern, ſo muſsten ſie ſich gleich auf die linke Seite legen.

h) Das Schlafgemach muſste ganz kühl ſeyn, und nur eine durchnähte Decke, durch-

und ist entweder die Folge von Ueberfluss des Saamens bey saamenreichen Personen, oder von habituell gewordener Congestion, oder von gänzlicher Abspannung aller Muskel- und Nervenkraft in den männlichen Geschlechtstheilen.

Im ersten Fall, den ich vorzüglich bey unverheyratheten, vollsaftigen, sich keine Ausschweifung erlaubenden, jungen Männern von choleriſch-sanguinischen Temperament beobachtet habe, war vollkommenes Robur des männlichen Gliedes, ein fest auf die Testikel zusammengezogenes Scrotum, eine unbehagliche Empfindung von Schwere im Becken in der Gegend der Saamenbläschen, und eine statt dieser Empfindung eintretende Leichtigkeit zu bemerken, welche entweder auf nächtliche Pollutionen, oder auf das Abschleichen der Saamenfeuchtigkeit durch die Harnröhre erfolgte. Dieses Abschleichen geschach besonders nach lange anhaltenden, durch Gegenstände, welche die Phantasie reizten, unterhaltenen Erectionen, und der darauf erfolgten Erschlaffung des männlichen Gliedes, ausserdem aber hauptsächlich noch auf die beym Stuhlgang nöthig gewordene Anstrengung.

Daſs dieſer Abgang einer gelbſchleimichten Feuchtigkeit nicht etwa von vermehrter, durch Erection begünſtigter Abſonderung des Schleims in den Schleimdrüſen der Harnröhre herrührte, ſondern wirklicher Saame war, bewieſen die hierauf ſo gut, wie auf eine wirkliche Ejaculation erfolgenden Zufälle, nemlich gröſsere, und anhaltendere Erſchlaffung des männlichen Glieds, Schwäche des ganzen Körpers, und beſonders der Augen, die ſich mehr in ihre Höhlen zurückzogen, und mit blauen Ringen umgeben wurden etc. beſonders aber der ganz weiſſe, ſaamenähnliche Bodenſatz des Urins. Ein Pulver von Camph. Drachm. una, Nitri Drachm. duabus, Cryſt. tartar. Unc. una, täglich drey bis viermal, beſonders vor Schlafengehen, zu einem gehäuften Kaffeelöffel genommen, leiſtete in dieſem Fall, in Verbindung mit eiskalten Waſſerumſchlägen auf die Schamtheile, ebenfalls vor Schlafengehen, mit nicht erhitzender, mehr vegetabiliſcher Diät, ſtarker Bewegung des Körpers, die jedoch nicht im Reiten beſtehen durfte, wobey die örtliche Friction das Uebel jedesmal vermehrte, die beſten Dienſte.

Den

Den Saamenabgang von habituell gewordener Congeſtion hatte ich Gelegenheit verſchiedenemal bey jungen Ehemännern, die ihre Gattinnen täglich zu bedienen gewohnt waren, oder gewohnt werden muſten, zu der Zeit zu beobachten, wo dieſes mit viehiſcher Brunſt getriebene Alltagsgeſchäfte entweder wegen Abweſenheit einer oder der andern Hälfte, oder wegen des Wochenabgangs — denn an die monatliche Periode kehrten ſie ſich nicht — unterlaſſen werden muſte. Hier lieſs ich, mit Unterſagung des häufigen Beifchlafs, ähnliches diätetiſches Verhalten, wie im erſten Fall, beobachten, daſſelbe Pulver, weil ſich auch nächtliche Pollutionen einfanden, wegen des die Saamenabſonderung und den Saamenreitz ſo auffallend mindernden Kampfers, ebenfalls vor Schlafengehen, nebſt kalten Umſchlägen gebrauchen, am Tage aber zur Entfernung der örtlichen Schwäche, Cort. Peruv. Cascaril. Rad. Columb. Sal martis nehmen. Erlaubte es die Jahrszeit, ſo waren kalte Bäder im Fluſswaſſer das wirkſamſte roborirende Mittel, welches in wenig Wochen das entkräftende Uebel hob, oder doch überaus verringerte.

Weit anhaltendere Hülfe verlangte aber der Saamenabgang von gänzlicher Atonie der Geſchlechtstheile. Vollendete Onaniten, oder erſchöpfte Venusritter waren die hierdurch oft äuſſerſt beängſtigten Kranken, welche entweder durch die groſse Abnahme ihres Körpers, und durch mancherley ſich eingefundene Zufälle, oder durch Leſung des Tiſſots, und der dieſes Uebel immer übertrieben und nach ſeinen Folgen unüberſehbar ſchildernden Pädagogen, auf ihren Zuſtand waren aufmerkſam gemacht worden. Sie waren aber die folgſamſten, und bey der ſich verzögernden Kur, unverdroſſenſten Kranken. Bey einem derſelben ging das ängſtliche Beſtreben, dieſes Uebel los zu werden, ſo weit, daſs er, als ich von kalten Bädern ſprach, die er wegen ſeines häuslichen Verhältniſſes nicht in der Stube anwenden konnte, ſich im December und Januar im Fluſs badete, ohne mir davon, vor dem überaus guten Erfolg, etwas zu ſagen.

Bey dieſen Kranken erfolgten nicht nur mit unmerkbarer Erection nächtliche Saamenergieſsungen, ſondern es treufelte auch den gröſsten Theil des Tages Saamenfeuchtigkeit ab. Bangigkeit vor dem noch gröſsern

Ver-

durchaus aber keine Federdecke durfte zur Bedeckung im Schlafe dienen.

i) Es war gut, sie früh zeitlich wecken zu lassen, um die sich zu dieser Zeit einstellenden, und den Zufluss nach den Zeugungstheilen veranlassenden, oder vermehrenden Träume abzuwenden.

k) Bewegung durch Spatziergehen musste täglich bis zur Ermüdung vorgenommen werden.

Bey einem andern jungen Menschen, der kein schleichendes Abtreufeln bemerkte, und noch Erectionen, aber alle Nächte und öfters zweymal Pollutionen hatte, liess ich eben dieses Verhalten, aber wegen der so schwer abzuhaltenden, und die Anwendung der bis jetzt gebrauchten Mittel unfruchtbar machenden Pollutionen, nach Stolls Rath beobachten, den schlaffen Penis mit einer Schleife locker zu binden, um durch den Schmerz, den das einschneidende Band bey beginnender Erektion veranlasste, aufgeweckt zu werden. Hierdurch wurde aber bey einer plötzlich erfolgenden Erection eine solche Zusammenschnürung veranlasst, dass der in Bestürzung gerathene Jüngling nicht im Stande war, bey strotzenden Penis die Schlei-

Schleife loszumachen, und daſs wahrſcheinlich eine Entzündung erfolgt ſeyn würde, wenn nicht die ſolchen Perſonen eigene Furcht vor Saamenergieſsung eingetreten, und mit erfolgter Eiaculation das Glied zuſammengefallen wäre.

Die Kur gründete ſich auf die Anwendung ſolcher Mittel, welche die zerrüttete Nervenkraft des ganzen Körpers wieder herſtellten, die widernatürliche Reizbarkeit abſtumpften, und in die geſchwächten Theile neue Kraft und Leben brachten.

Innerlich leiſtete die China in Pulver, mit Pyrmonter Brunnen genommen, auſſerdem aber folgendes Pulver die beſten Dienſte:

Rec. ℥ Cort. Peruv. Unc. j.
Cascarill.
Lign. Quaſſ. aa. Unc. ſemis.
Sal mart. Drachm. ij.
Elaeoſacch. Cajep. Drachm. vj.

wovon früh nüchtern, Vormittags um 10, Abends um 3 und 5 Uhr jedesmal ein gehäufter Kaffeelöffel genommen wurde.

Aeuſſerlich wurden anfangs blos kalte Bäder des ganzen Körpers, im Winter aber nur örtliche kalte Bäder und Umſchläge von einer Auflöſung der Globulor martial.

in

in Waſſer angewendet. Hatte ſich hierauf die allzugroſse Reizbarkeit etwas vermindert, ſo wurde mit dieſen Bädern täglich noch einigemal das Waſchen des Penis und Scroti mit folgenden Spiritus verbunden:

Rec. Spirit. Menth. pip.
Formican.
Serpill. aa. ℥ij.
Bals. Peruv. ʒj.

worauf die Kranken zwar anfangs über heftiges Brennen klagten, aber bald darauf merkliche Kraft, und belebende Wärme in dieſen Theilen fühlten, und das ſchlaffe Scrotum zuerſt ſich wieder zuſammenzog.

Im Anfange der Kur war es noch Hauptſache, durch Verringerung der überſpannten Vorſtellung von dieſem Uebel, durch wiederholte Zuſprechung von Muth, den Hinderniſſen der beſondern Furcht ſolcher Patienten entgegen zu arbeiten, und ihre Aufmerkſamkeit von der ihnen immer vorſchwebenden Idee eines leicht möglichen Saamenverluſtes abzuwenden.

Hofrath Jördens.

VI.

Glückliche Heilung eines Rasenden.

Ein Lehrpursche von 13 bis 14 Jahren fing den 14ten Jun. 1788. in den Vormittagsstunden an, auf einmal allerley närrisches verworrenes Zeug zu reden, welches die Eltern anfangs für Spaſs hielten. Da er dieſes aber zu lange fortſetzte, und immer ärger machte, ſo erfolgten Drohungen und Schläge. Allein auch dieſe waren vergebens, und er wurde Mittags gegen 12 Uhr völlig rasend. Ich wurde ſchleunig herbeygeholt. Beym Eintritt in die Stubenthüre ſtürzte der Pursche, da er mich nennen hörte, aus den Händen derer, die ihn hielten, mit Schimpfen, wüthend auf mich los, um mich zur Thüre hinaus zu ſtoſsen. Ohngeachtet man ihn wieder feſthielt, ſo litte er doch durchaus meine Gegenwart nicht, ſondern ſchäumte vor Wuth, ſtieſs mit Händen und Füſſen, um ſich wieder zu entreiſſen, und ſchrie aus vol-

vollem Halſe, bis ich mich entfernt hatte. Eben ſo wenig durfte ſein Vater in der Stube bleiben.

Ich erkundigte mich vergebens nach der Urſache dieſes plötzlichen Zufalls. Man wollte ſich weder erinnern, daſs er Giftpflanzen oder ſonſt etwas Verdächtiges genoſſen, noch daſs er vielleicht von einem wüthenden Hund gebiſſen, noch daſs ihm ſonſt etwas begegnet ſey. Ich verordnete daher einſtweilen blos ein beruhigendes, krampflinderndes Wurmmittel, wovon er einigemal auf vieles Zureden ſeiner Schweſter, die er einzig leiden konnte, nahm.

Der Anfall ſchien ihn hierauf faſt ganz zu verlaſſen, und man hatte nicht mehr nöthig, ihn in dem Armſeſſel feſt zu halten. Er ſchien matt zu ſeyn, und man wollte ihn daher ins Bette bringen. Kaum aber trat er mit den Füſſen auf, ſo fing er wieder an zu raſen. Demohngeachtet warf man ihn ins Bette, gab ihm wieder von der Arzney, und bald wurde er wieder ruhig, ſprach vernünftig, und ſchlief die ganze Nacht vollkommen wohl.

Morgens ſtand er auf. Kaum trat er aber aus dem Bette, ſo muſste man ihn, wegen

des wieder beginnenden Rasens, wieder in dasselbe zwingen. Ich kam nun, ihn zu besuchen, und er war diesmal nicht gegen mich aufgebracht. Weil der Anfall nach der Erziehung nur zu kommen schien, so oft der Pursche aufstund; so fragte ich seine Angehörigen, ob er sich nichts an den Füssen gethan habe? Sie wusten sich neuerlich auf nichts zu besinnen, als dass er seit vorgestern über das Kneipen enger Schuhe geklagt habe. Vor vier Jahren habe er sich zwar ein Stückchen Glas in den rechten Fus getreten, sich aber dasselbe gleich selbst wieder herausgezogen, und seit jener Zeit nie über den Fus geklagt. Ich äusserte, so unbegreiflich es ihnen auch schien, die Möglichkeit, dass vielleicht doch etwas Glas im Fusse zurückgelassen worden sey, welches durch den kneipenden Schuh eine andere Lage erhalten habe, die Nerven daselbst reitze, und diesen Zufall veranlasse. Man muste mir den Fus zeigen. Wirklich sahe man nahe am Ballen der grosen Zehe eine kleine, erhabene, etwas rothe Stelle. Sobald ich auf diese drückte, kam der Anfall sogleich mit Heftigkeit wieder, und ich muste mich, um den Purschen nur etwas besänftigen zu können,

ent-

entfernen. Ich liefs inzwiſchen einen Chirurgen holen, den Purſchen von vier ſtarken Männern halten, eine Inciſion auf der erhabnen Stelle machen, wo ſich gleich ein ganz unbedeutendes Glasſtückchen darbot, welches ich mit einem Kornzängelchen herausnehmen liefs. So wüthend der Purſche während dieſer kleinen Operation war, ſo ſchwanden doch auf einmal alle Zufälle. Er war befremdet, als man ihm ſein widerſinniges Zeug erzehlte, und bat um Vergebung.

Hofrath Jördens.

VII.

Etwas zur Diagnoſe und Heilart der Hämorrhoiden.

Keinem beobachtenden Arzt wird wohl leicht die Bemerkung entgehen, daſs Hämorrhoidalbeſchwerden in ſehr vielen, wo nicht in den meiſten Fällen, erbliche Anlage vorausſetzen. Hatte der Vater die Hämorrhoiden, ſo kann ſie der Sohn ſicher erwarten, wenn er nicht die, ſeine natürliche Diſpoſition in Wirkſamkeit ſetzenden, Urſachen ſorgfältig vermeidet. Man muſs hierbey annehmen, daſs ſo gut in der innern Structur ſeiner Eingeweide, als in der äuſſern ſeines Körpers ſprechende Aehnlichkeiten ſeines Vaters ſtatt finden, und daſs zum Beiſpiel im Pfortaderſyſtem ſo gut angebohrne Schwäche, wie in den Gefäſsen der Lungen bey erblicher Lungenſchwindſucht, obwalten könne.

Selten ſoll zwar jene erbliche Diſpoſition in ganz jungen Jahren in Thätigkeit kommen.

men. Vielleicht aber wird ſie nicht ſelten verkannt und ihre Zufälle mit andern verwechſelt? Das Beiſpiel eines Gelehrten, der ſich meiner mediciniſchen Sorgfalt anvertrauet hat, kann hier zum Beleg dienen. Dieſer Mann, deſſen Vater ebenfalls Haemorrhoidarius war, hatte ſchon in ſeinem ſechſten, ſiebenten Jahre öfters ein unleidliches Kitzeln und Jucken im Maſtdarm, welches ſein damaliger Arzt Aſcariden zuſchrieb, ihm daher Wurmmittel gab, worauf aber bey fortdaurendem Kitzeln nie ein Wurm abging. Auch hatte er nie andere Zufälle von Würmern, und, auſſer einem in ſeinem zehnten Jahre von ſelbſt abgegangenen Spulwurm, nie einen Abgang von Würmern verſpürt. Jenes Jucken und Kitzeln im Maſtdarm ſetzte bisweilen halbe Jahre aus, und kam gemeiniglich wieder, wenn er, welches ſelten geſchah, etwas Wein zu trinken bekam. In ſeinem ein und zwanzigſten Jahre, wo er die Akademie bezogen hatte, ſuchte er ſeinem, durch übertriebenen Fleiſs geſchwächten Magen, nach Zückerts mediciniſchem Tiſchbuch, durch verſchluckte, weiſse Pfefferkörner, wieder Feuer zu geben. Bald muſste er dieſe Methode aber unterlaſſen,

weil das Jucken ſich immer darauf einſtellte, und bald in unerträgliches Brennen ausartete. Er blieb, da er die Pfefferkur und den Wein vermied, lange Zeit wieder von dergleichen Anfällen befreyt, und vergaſs darüber, als er nach Frankreich kam, die nachtheilige Wirkung des Weins auf ſeine Geſundheit. Er trank ſein Lieblingsgetränke täglich, in Paris beſtändig Burgunder, und in der Normandie, wo er ſich in der wärmſten Jahrszeit aufhielt, den erquickenden Cider, nicht ſelten auch Liqueurs. Die Folge des Misbrauchs, beſonders jener ſauren und adſtringirenden Weine, auf welche er immer weit mehr, als auf Champagner und auf ſüſſe Weine, Jucken verſpürte, war, daſs er nach ſeiner Zurückkunft einen höchſt ſchmerzhaften Hämorrhoidalabgang, und viele folgende Zufälle bekam, deren treuer Beobachter er mit wurde.

Die Hämorrhoidalbeſchwerden richten ſich gerne nach dem Mond. Sie treten nicht immer unmittelbar nach begangener Ausſchweifung im Genuſs geiſtiger Getränke, ſondern gerne mit zunehmendem Mond ein, wo unſere Säfte mehr in Bewegung zu ſeyn pflegen, und melden ſich, wenn ſie einmal

im Gange ſind, auch ohne gegebene Veranlaſſung, zu der Zeit gewöhnlich wieder. Als ein wahrer Proteus äuſſern ſie ſich dann in mannichfaltiger und oft ſonderbarer Geſtalt.

Die Augen liegen zur Zeit der bevorſtehenden Hämorrhoiden, und während derſelben tiefer in ihren Höhlen, und ſind, auch wenn kein Blutabgang erfolgt, eben ſo am untern Rande mit blauen Ringen umzogen, wie beym weiblichen Geſchlechte zur Zeit der Reinigung.

Viele mit der Goldader beſchwerde Perſonen bemerken, beſonders zur Zeit der Anfälle, allerley ſchwebende Punkte, Fäden und Flocken, und Wölkchen vor den Augen, und ſehen nie ganz rein, ohngeachtet weder in der Cornea Flecken, noch in der Pupille, welche ihre vollkommene Reizbarkeit behält, etwas Widernatürliches zu ſehen iſt.

Ein beſonderer Zufall an den Augen aber iſt die Amauroſis haemorrhoidalis, die ich zum erſtenmal bey einem Gelehrten von etlichen dreyſsig Jahren, einem Mann, der ſich als Schriftſteller Ruhm erworben, und die Gabe hat, ſeinen Körper genau zu beobachten, und hernach noch bey drey an-

dern Perſonen, worunter ſich ein Mann von 62 Jahren befand, zu bemerken Gelegenheit hatte. Jener Gelehrte wollte ſeine anfangs beinahe alle vier Wochen, in der Folge ſeltner, und dann jährlich nicht über zwey bis dreymal erfolgende Erblindung, von einer zu ſchnellen Erweiterung, oder Verengerung der Pupille herleiten, und beſann ſich immer darauf, daſs er plötzlich in die Hellung, oder aus dieſer ins Dunkle geſehen habe. Nachherige, auf mein Anrathen vorgenommene Verſuche, die er auſſer der Zeit der Hämorrhoidalanfälle machen muſste, bewieſen ihm aber, daſs er ſich ganz irre. Er fand nemlich, daſs er, wenn er auch lange Zeit auf den von der Sonne beſchienenen Schnee geſehen hatte, und ſodann auf einmal an einen dunklen Ort kam, doch keine ſolche Erblindung verſpürte und wurde von der hämorrhoidaliſchen Beſchaffenheit derſelben noch mehr dadurch überführt, daſs ſie immer in die Zeit der in der Folge ſeltener gewordenen Anfälle der Goldader traf.

Dieſe Erblindung, welche ſelten beide Augen zugleich, am häufigſten das rechte befiel, fing ſich, nach ſeiner Beſchreibung, immer ſo an, daſs er, wenn er im Leſen oder

Schrei-

Schreiben begriffen war, immer an der Seite der äuſſern Augenwinkel einen eintretenden Nebel bemerkte, der ihm die Schrift oder den Druck von dieſer Seite her unkenntlich machte. Dieſer Nebel zog ſich immer wieder vor die Pupille, und wurde an der Stelle, wo er zuerſt entſtanden war, immer undurchſichtiger, bis dieſes endlich, nach Verlauf einer Viertel- oder halben Stunde, dem ganzen Auge begegnete. Er ſah dann nur die gröbſten, und beleuchtetſten Objekte im dunklen Schimmer. Bisweilen kam es aber nicht zu einer ſolchen Totalerblindung; ſondern nur ein Segment, oder die Hälfte der Pupille ſchien verdunkelt zu ſeyn. Alsdann ſah er Viertel- und halbe Geſichter und alle Gegenſtände getheilt. Bisweilen bemerkte er auch blos einen verdunkelten Streif ſchreg, oder quer durchs Auge. Dieſe Amauroſe dauerte ſelten fünf viertel Stunden, öfters nur eine halbe Stunde. Ihre Abnahme war ſo allmählich, wie ihre Entſtehung, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſich, ſobald die Abnahme begann, ein ſtumpfer Schmerz im Innern des Auges verſpüren lieſs, welcher immer zunahm, ſo wie die Gegenſtände deutlicher wurden. Dieſer Schmerz war, wenn

die Erblindung nur ein Auge betraf, immer in dem entgegengesetzten zu spüren, ein neuer Beweis von der Durchkreuzung der Sehnerven. Er war äusserst empfindlich, bohrend, und machte den Kranken höchst mislaunisch, und zu allen Geschäften unaufgelegt. Selten verlohr er sich unter drey Stunden. Bey Anstrengung der Augen dauerte er aber weit länger. Die Pupille, welche während der Erblindung weit geöffnet war, zog sich, zum Beweis ihrer dadurch vermehrten Reizbarkeit, nach der Erblindung und während dem Schmerz widernatürlich zusammen, und der von Natur kurzsichtige Gelehrte sahe im heftigsten Schmerz weiter, schärfer und deutlicher, als im gesunden Zustand. Alles Blendende war ihm aber dabey beleidigend, und vermehrte den Schmerz. Am besten befand er sich, wenn er die Augen zuhielt. Sein Magen war nach solchen Anfällen äusserst schwach, daher Magendrücken, und langsame Verdauung der leichtesten, und in der geringsten Quantität genossenen Speisen ihn denselben Tag quälten. Gegen starke Gerüche, besonders Wohlgerüche, hatte er während der Schmerzen im Innern der Augen eine widernatürliche Empfind-

pfindlichkeit, die ihm dieſelben unerträglich machte.

Andere Zufälle der Hämorrhoiden ſind: fliegende Hitze, eine widernatürliche Röthe im Geſichte, die bey gefärbten Perſonen ſehr von ihrer gewöhnlichen Röthe verſchieden iſt; Brennen in der flachen Hand, auf der Bruſt und zwiſchen den Schultern; eine unangenehme Empfindung von Kälte an der äuſſern Seite der Schenkel, und beym Reiben, oder Befühlen daſelbſt, das Gefühl, als ob alles erſtorben wäre; Fröſteln, Trockenheit der Haut und Kälte der ſonſt ſchwitzenden Füſſe; unruhiger, bisweilen mit Pollutionen begleiteter Schlaf, gegen zwey Uhr Morgens ängſtliche Träume mit einem ermattenden Schweiſs; unregelmäſsiger, bald flüſſiger bald feſter Stuhlgang. Neigung zur Verſtopfung bey herannahenden Anfällen.

Der Urin iſt vor den eintretenden Hämorrhoidalanfällen, am meiſten vor Schlafengehen oder früh nüchtern, ſelten am Tage, trübe, molkenartig, und öfters ſcheint der, wie aufgelöſste rothe Thonerde, oder Lette ausſehende Bodenſatz, wenn er durch gelindes Rütteln in Bewegung geſetzt wird, Schleimflocken zu enthalten, die aber,

wie

wie das ganze Sediment, bald verſchwinden, und ſich bisweilen in einen ganz reinen Urin auflöſen, wenn Urina potus dazu kommt.

Wird das zu den Zufällen der Hämorrhoiden gehörende Jucken im Maſtdarm heftig, ſo findet ſich gemeiniglich auch Kitzeln in der Harnröhre, und an der Eichel, nebſt einem krampfhaften Zuſammenziehen der zellichten Subſtanz und der Haut des Penis ein, wodurch dieſer, ohne ſteif zu ſeyn, hart wird, mit einer unangenehmen Empfindung von Kälte in denſelben, die ſich auf Warmhalten vermindert.

Wenn die Ausdünſtung bey gegenwärtigen Hämorrhoidalbewegungen durch zu leichte Kleidung, oder durch langen Aufenthalt in der Kälte zurückgehalten, oder die Füſſe erkältet werden; ſo entſtehen Cardialgia und Colica haemorrhoidalis, auch Rücken- und Kreuzſchmerzen, die bisweilen auſſerordentlich heftig werden. Ueberhaupt befinden ſich Haemorrhoidarii am beſten, wenn ſie ausdünſten und ſchwitzen, daher bey warmer Witterung, und leiden am meiſten in ſtrengen Wintern.

Das weibliche Geſchlecht, bey welchem jezt die Hämorrhoiden faſt ſo häufig, wie beym

beym männlichen, vorkommen, ist dadurch noch mehr allerley krampfhaften, hysterischen Zufällen und grosser Unordnung in der Reinigung unterworfen. Entweder wird die eintretende Reinigung die Veranlassung des sich dazu gesellenden Hämorrhoidalabgangs, oder letzterer die Ursache der zur ungewöhnlichen Zeit, und mit Schmerzen sich wieder einfindenden, Reinigung. Hartnäckige Verstopfung, beschwerliches Urinlassen, peinlicher Kopfschmerz, Migraine und viele obiger Zufälle quälen alsdann diese Kranken.

Die Kur der Hämorrhoiden zerfällt in zwey Theile, in die Behandlung der Hämorrhoidalbewegungen und des Hämorrhoidalabgangs.

I. In Rücksicht der Behandlung der Hämorrhoidalbewegungen, oder der Präservationskur habe ich bemerkt, dass alles, was den Darmkanal erschlafft, reizt, oder anpfropft, und Vollblütigkeit veranlasst, die blinden und fliessenden Hämorrhoiden begünstiget.

1. Der grossen Erschlaffung des Darmkanals durch die Einführung und den Misbrauch warmer Getränke, worunter der Kaffee, nicht blos als Kaffee, sondern als warmes Ge-

Getränke besonders gehört; durch die Verwechselung der einfachern Kost der Vorfahren mit einer Menge gekünstelter Speisen, die zur grösern Entwicklung von Blähungen beitragen, welche den Darmkanal vermöge ihrer beständigen Ausdehnung schwächen; durch die dabey mehr vernachläfsigte, kräftige Bewegung des Körpers, und durch die Verabsäumung der die Eingeweide des Unterleibes vorzüglich stärkenden und ausserdem zur gleichen Vertheilung der Säfte so wirksamen kalten Bäder. — Dieser grosen Erschlaffung des Darmkanals haben es die vornehmen Stände hauptsächlich zuzuschreiben, dafs die beym Landmanne weit seltner vorkommenden Hämorrhoiden ihnen täglich eigner werden. Es ist daher nöthig

a) den Gebrauch warmer Getränke, des Thees, Kaffees, warmen Biers, Chokolate, Punsch u. s. w. um so mehr einzuschränken, da die meisten, ausser der erschlaffenden Wirkung auf den Magen und die Gedärme, zugleich die Eigenschaften haben, dafs sie das Blut in Wallung setzen, den stärkern Umtrieb und den Andrang desselben gegen die geschwäch-

ſchwächten Gedärme befördern, mithin auf doppelte Art ſchaden;

b) die Veranlaſſung der gröſsern Anhäufung von Luft in den Darmkanal, durch einfachere Koſt, die Vermeidung blähender Speiſen und des die Wirkſamkeit des Magens auf die Speiſen hindernden, und daher zur Entbindung der Luft Gelegenheit gebenden Trinkens bey Tiſche, zu verhüten;

c) Tägliche Bewegung in freyer Luft nie aus der Acht zu laſſen, und ſitzende, den Unterleib preſſende, oder die zur Verdauung nöthigen Säfte nach dem Kopf ableitende Verrichtungen nach Tiſch ſo viel möglich zu vermeiden;

d) fleiſsig kalte Bäder zu gebrauchen.

2. Alles, was den Darmkanal reizt, begünſtiget den Zufluſs der Säfte dahin und mithin die Hämorrhoidalbewegungen. Es gehören hieher:

a) alle geiſtige Getränke, Wein, Brandwein, Liqueur, Biſchoff etc. Unter Weinen ſchaden beſonders die rothen, herben und ſauren, weniger die milden und ſüſſen.

b) Fer-

b) Ferner gehören hieher die Gewürze und die damit überhäuften Speisen, vorzüglich der Pfeffer, auſser welchem nichts eine augenblicklichere Wirkung auf die Hämorrhoiden äuſsert, dann noch der Meerrettig und Senf.

c) Die abführenden Mittel, sie bestehen nun in den zugleich erschlaffenden Salzen, oder in Wurzeln, Harzen u. s. w., begünstigen, wenn sie häufig genommen werden, ungemein die Hämorrhoidalbewegungen. Auſserdem, daſs sie durch ihren Reiz den Zufluſs der Säfte gegen den Darmkanal befördern, lassen sie auch eine mehr oder weniger schwächende Wirkung auf die Gefäſse zurück, wodurch die zusammenziehende Kraft ihrer Mündungen mehr oder weniger leidet. Man sieht dieſes schon bey schwächlichen Kindern, bey welchen starke Purganzen, noch mehr aber vernachläſsigte Diarrhöen von saurer, ätzender Beschaffenheit, nicht selten einen Blutabgang veranlassen. Deswegen müssen Personen, die Neigung zu Hämorrhoidalbeschwerden haben, nie ohne

Noth

Noth laxiren, und zu dieſer Abſicht nie Harze, oder Salze wählen.

3. Alles, was den Darmkanal anpfropft, giebt zu Conſtipationen Gelegenheit, welche durch ihren Druck den freyen Zu- und Rückfluſs der Säfte in den Hämorrhoidalgefäſsen verhindern. In dieſer Rückſicht werden nicht nur alle ſtopfende Speiſen, worunter vorzüglich zähe Mehl und Erdäpfelſpeiſen gehören, ſondern auch jedes Uebermaas im Genuſſe nicht ſtopfender Speiſen ſchädlich.

4. Vollblütigkeit iſt die gewöhnliche Veranlaſſung der gröſsern Congeſtion nach geſchwächten Theilen, daher ſich zu Hämorrhoiden geneigte Perſonen hauptſächlich an Pflanzenkoſt halten, und nur mit wenig Fleiſch- Eyer- Milch- und Mehlſpeiſen begnügen müſſen. Bewegung, die das Uebermaaſs von Säften mindert, iſt dabey noch auſserdem nothwendig.

II. Bey der Behandlung des ſchon vorhandenen Hämorrhoidalabgangs habe ich gefunden, daſs derſelbe nur in ſeltenen Fällen befördert werden darf, und

meiſtens abzuhalten iſt. Die erſte Indikation war gemeiniglich:

1. Die Schlieſſung und Heilung der Gefäſse iſt zu bewerkſtelligen. Dieſes geſchah

a) durch die Vermeidung jedes Reizes auf die angefüllten Hämorrhoidalgefäſse.

Die Kranken muſsten ſich in ſoferne hüten, dem natürlichen Drang an dem Maſtdarm zu jucken, durchaus nicht zu folgen, weil dadurch der Zufluſs der Säfte dahin noch mehr befördert wurde, welches das augenblicklich darauf vermehrte Brennen, und Kitzeln bewies. Stuhlzäpfchen, welche zur Beförderung des Stuhlgangs und zur Linderung des unerträglichen Brennens, blos aus Sebo cervino, beigebracht wurden, vermehrten durch den Druck auf die angelaufenen und offenen Hämorrhoidalgefäſse nicht nur den Schmerz, ſondern veranlaſsten auch wieder neuen Blutabgang. Eben ſo reizte die Klyſtierröhre, wenn ſie nicht ganz dünne war, und nicht mit möglichſter Behutſamkeit beigebracht wurde, überaus. Auch muſsten ſich die Kranken vorzüglich zu der Zeit vor allem Blähenden hüten, weil die Anhäufung von Luft im Maſtdarm durch ihre Ausdehnung dieſelbe reizende Wirkung auf die

angelaufenen Gefäfse hatte, an welchen sie sehr fühlbar für die Kranken aufgehalten wurde. Ging sie, besonders auf Reiben des Unterleibes unter den kurzen Ribben, bey vorwärts geneigten Körper, mit einer schmerzhaften stechenden Empfindung ab, so erfolgte darauf allezeit Verminderung des Brennens im Mastdarme.

b) durch die Verhütung öfterer Stuhlgänge.

Obgleich anhaltende Verstopfung das Anlaufen der Hämorrhoidalgefäfse, und den Druck auf dieselben vermehrt; so schaden doch öftere Stuhlgänge so sehr, als hartnäckige Verstopfung. Auf sich achtende Patienten bemerkten sehr deutlich, dafs Schmerz und Blutabgang nach öfteren Ausleerungen immer zunahmen, und dafs die über die schmerzhaften Stellen des Mastdarms fortrückenden Excremente, ihnen die Empfindung veranlafsten, als ob die sich an den Mündungen der Hämorrhoidalgefäfse erzeugten Krusten, oder Schorfe, dadurch wieder abgestofsen würden. Acht und vierzig Stunden waren immer zur völligen Schliefsung und Heilung dieser Gefäfse hinreichend. Einmal in dieser Zeit erfolgter lockerer Stuhlgang

ſchadete nichts, zweymalige Oeffnung machte aber den Hämorrhoidalabgang meiſtens von neuem rege. Es war daher nöthig, öfteren Stuhlgang durch ſehr ſparſame und leichte Diät, die am beſten in Suppen und etwas Fleiſch beſtand, zu verhüten, weil Mehlſpeiſen und Pflanzenkoſt durch ihre blähende, wenn gleich weniger nährende Eigenſchaft, Schaden brachten. Erfolgte nach 48 Stunden kein Stuhlgang, und es entſtunden daraus Unbequemlichkeiten; ſo waren Klyſtire von Graswurzel und Molken das unſchädlichſte Mittel zur Beförderung deſſelben.

c) Durch Verminderung der Säfte.

Hierzu war nichts erforderlich, als die bereits bemerkte, ſparſame Koſt, weniges Trinken, und fleiſsige Bewegung, am beſten durch Spatzirengehen, weil durchs Reiten oder Fahren die Congeſtion nach dem Maſtdarm durch die örtliche Friktion vermehrt zu werden ſchien.

d) Durch Ableitung der Säfte und Herſtellung des Gleichgewichts, oder der gleichen Vertheilung derſelben zwiſchen der Oberfläche des Körpers und den Eingeweiden des Unterleibes. Auf der Erfüllung dieſer Indikation beruhte das Haupt-

mo-

moment der Kur, welches alle Arzneyen in den meiſten Fällen entbehrlich machte, wo nicht offenbar Infarktus und Verſtopfung der Eingeweide vorhanden waren. Zu befürchtende Verſtopfungen der Eingeweide würden hierdurch vermieden, und anfangende ſelbſt gehoben, weil durch den verminderten oder gehobenen Andrang, ein freyer Rückfluſs der ſtockenden Säfte möglich wurde.

Offenbare Vollblütigkeit erforderte hierbey eine Aderlaſs auf dem Arm, auſſerdem aber waren lauwarme, entweder Vormittags, oder Abends gebrauchte Bäder, wobey der Körper ſtark durchrieben wurde; an ihrer Stelle auch bloſes Waſchen mit lauwarmen Seifenwaſſer, wobey ebenfalls am beſten mit einem Flanell ſtark gerieben werden muſste, das einzige wirkſamſte Mittel. Nach dem Waſchen oder Baden war es aber nöthig, auf die Unterhaltung und Beförderung der Ausdünſtung durch warme Kleider, oder den Aufenthalt im Bett vorzüglich zu ſehen, weil Froſt und trockne Haut jedesmal Rückfälle begünſtigten.

2. Infarktus, und Verſtopfungen der Eingeweide waren nur in einigen Fällen zu heben. Kämpfs Methode, und vorzüglich ſeine Antimonialſeife mit Galbano und Guajac leiſtete hier die vortreflichſten Dienſte. Der in andern Fällen abzuhaltende Hämorrhoidalfluſs kam hierauf in Gang, mit groſser Erleichterung der Kranken.

3. Nach gehobenem Anfall muſste auf die Stärkung des geſchwächten Darmkanals, zur Verhütung künftiger Anfälle, Rückſicht genommen werden. Die beſten Dienſte leiſteten hier Rad. Columbo, Lign. Quaſſiae und Cort. Peruvianus.

Hofrath J. H. Jördens.

VIII.

Beitrag zur Geſchichte der Anwendung der fixen Luft durch Inſpiration in der Lungenſucht.

vom

Dr. Mühry in Hannover.

Nach dem, was der Herr Herausgeber dieſes Journals über die Anwendung künſtlicher Luftarten durch Inſpiration in Bruſtkrankheiten im Allgemeinen geſagt hat, würde es überflüſſig ſeyn, ſich in weitere Raiſonnements, in Rückſicht der möglichen Wirkung dieſer Luftarten, und die Wichtigkeit der Unterſuchung derſelben einzulaſſen. Es kommt jetzt vorzüglich auf Erfahrungen und Verſuche an, um zu erforſchen, ob? und in welchen Fällen künſtliche Luftarten hülfreich ſind, oder nicht? Und dabey iſt es denn wohl unſtreitig am ſicherſten, wie Hu-

feland und Girtanner rathen, jede Luftart einzeln durchzuprüfen.

Da ich in Göttingen Gelegenheit hatte, an mehrern Lungenſüchtigen Verſuche mit Luftarten anzuſtellen, ſo benutzte ich dieſe, um mein Scherflein zu den Erfahrungen darüber beyzutragen. Ich wählte die fixe Luft, und ließ ſie ſechs verſchiedenen Kranke in verſchiedner Doſe einathmen. Die Verſuche *) ſind ungünſtig für das Mittel ausgefallen, und ich bemerkte, auſſer einer vorübergehenden Erleichterung unmittelbar nach dem Einathmen der Luft, keine vortheilhafte Veränderung im Zuſtande der Kranken, und muſste, theils weil es die Kranken verlangten, theils weil ich üble Zufälle, als Vermehrung des Huſtens, blutigen Auswurf bemerkte, damit aufhören. Alle meine Kranke, denen ich die fixe Luft gab, ſind leider geſtorben, bis auf einen, der aber nicht an der Lungenſucht, ſondern an einem ſchleimichten Aſthma litt, dem aber das Mittel auch

*) Ich habe ſie in meiner Inauguralſchrift: de aeris fixi inſpirati uſu in phthiſi pulmonali Goetting. 1796. 4. ausführlich beſchrieben.

auch nicht bekam. Demohngeachtet liefs ich mich nicht von fernern Verſuchen abſchrecken, ſondern behielt mir vor, ſie, bey eintretender Gelegenheit, an Kranken, bey denen ich Wirkung davon vermuthen konnte, zu wiederholen; und dieſe Gelegenheit zeigte ſich bald. Nach meiner Zurückkunft von Göttingen erzählte mir der Herr Leibmedicus Wichmann, daſs er einen Kranken zu behandeln habe, bey dem die fixe Luft vorzüglich anwendbar zu ſeyn ſchien, und trug mir an, dies geprieſene Mittel bey ihm zu verſuchen. Dieſer Antrag war mir um ſo angenehmer, da er meinem Wunſche entſprach, und ich die Verſuche unter den Augen dieſes groſsen Arztes vornehmen ſollte, deſſen Autorität allen Verdacht von Uebereilung und Mangel an Genauigkeit im Beobachten entfernt.

Bevor ich aber die Verſuche ſelbſt beſchreibe, will ich eine kurze Skizze von dem Zuſtande des Kranken, ehe ich ihn ſah, ſo weit er mir aus den Nachrichten ſeiner Aerzte bekannt geworden iſt, und es zu meinem Zweck hinreicht, mittheilen.

Der Kranke, 50 Jahr alt, war ein Mann von kleinem, wenn gleich nicht ſehr zartem

Körper, in welchem ein ſehr lebhafter Geiſt wohnte, der ſich ungern Geſetzen unterwarf. Daher hatte er von je eine ziemlich ungebundene Lebensart geführt und beſonders oft gegen die Regeln der Diätetik geſündigt. Seine übrigens gute Conſtitution bewahrte ihn indeſs lange vor Krankheiten, die daher zu entſtehen pflegen, und er hatte bis in ſein 48ſtes Jahr eine ganz gute Geſundheit genoſſen, die nur hin und wieder von hypochondriſchen Beſchwerden unterbrochen worden war. Die Krankheit, von der jetzt die Rede ſeyn wird, fing ſich im Herbſt 1794. auch mit dieſen Beſchwerden an, artete in ein Schleimfieber aus, zu welchem ſich Huſten und beträchtlicher Schleimauswurf durch die Lungen geſellte. Der Kranke wurde davon ſehr mitgenommen, ſo daſs ſein damaliger Arzt an ſeinem Aufkommen zweifelte. Durch eine langwierige Kur mit Viſceralmitteln, Selzerwaſſer, Gurkenſaft etc. wurde er indeſs ſo weit wieder hergeſtellt, daſs das Fieber aufhörte, und Huſten und Auswurf nachlieſsen. Dieſe ſcheinbare Geſundheit währte indeſs nicht lange. Der Kranke machte im Winter eine Reiſe von 12 Meilen, hatte den Unfall ein Rad am

Wa-

Wagen zu zerbrechen, welches ihn eine Stunde im Schnee zu ſtehen nöthigte, und ihm eine heftige Erkältung zuzog, von der ſich die Folgen bald zeigten. Bald nach ſeiner Ankunft in Hannover, im Monat Februar 1795. äuſſerten ſich Spuren einer anfangenden Geiſtesverrückung, und ſeine vorhin ſtille melancholiſche Stimmung wurde plözlich in die ausſchweifendſte Laune, Munterkeit und Lebhaftigkeit verwandelt. Er fing wieder an ſehr viel Wein zu trinken, ſchlief nur wenige Stunden auf dem Boden oder Kanapee und befolgte die Vorſchriften des Arztes ſchlecht. Der Huſten wurde dabey immer heftiger, der Auswurf ſehr beträchtlich, eiterartig und übelriechend. Zu Zeiten ſtellte ſich Blutſpeien ein, es kam ein hektiſches Fieber hinzu, und der Kranke gerieth in einen erbärmlichen Zuſtand, welcher durch die ſchlechte Wohnung und eingeſchränkte Lage, worinn er lebte, verbunden mit allerhand Widerwärtigkeiten des Lebens und Kränkungen ſeines Ehrgeizes, noch verſchlimmert wurde. Dennoch verlieſs ihn ſeine Lebhaftigkeit und Heftigkeit nicht. Auf den Rath und das Betreiben ſeines damaligen Arztes, des Hrn. Hofmed. Hanſen,

ver-

vertauſchte er ſeinen, ihm in mehrerer Rückſicht nachtheiligen, Aufenthalt, in welchem er 3 Monate zugebracht hatte, mit einem beſſern, und dies, nebſt dem herannahenden Sommer ſchien einigen Einfluſs auf ſeine Beſſerung zu haben. Während dem ganzen Sommer blieb indeſs der Huſten, das Fieber, der Auswurf ſich gleich. Das Ende des Sommers brachte er in Nenndorf unter der Aufſicht des Hofr. Schröters zu, und reiſste im Herbſt nach Bremen, wo er bis Anfang des Jahrs 1756. blieb. Von dem Gange der Krankheit während dieſes Zeitraums bin ich nicht unterrichtet; ſo viel ich aber aus den mündlichen Nachrichten des Kranken weiſs, hat der Huſten und Eiterauswurf, der dann und wann vom Blutſpeien unterbrochen wurde, anhaltend fortgedauert. Indeſs war doch eine andere groſse Veränderung mit dem Kranken vorgegangen. Seine vorige Heftigkeit hatte ihn ganz verlaſſen, und einer ſtillen traurigen Ruhe und Uebellaune Platz gemacht, die mit einer groſsen Empfindlichkeit und Verdrieſslichkeit verbunden war. Sein Huſten war noch immer derſelbe, ſetzte vorzüglich des Abends und in der Nacht zu, und hinderte ihn an dem Schlaf.

Vor

Von Zeit zu Zeit wurde Blut ausgeworfen, oft in anſehnlicher Menge. Der purulente Auswurf, der täglich wenigſtens 12 bis 16 Unzen betrug, war dermaſſen übelriechend, daſs das ganze Zimmer mit dem faulen Geruche angefüllt wurde, und man ſich dem Kranken zu nähern ſcheute. Von dieſem übeln Geruche bemerkte indeſs der Kranke ſelbſt nichts, beklagte ſich aber oft über den Geſchmack des Auswurfs.

Eine ſehr merkwürdige Veränderung in der Krankheit war das Aufhören des Fiebers. Der Puls ſchlug nemlich nicht mehr 112 bis 120, ſondern zwiſchen 60 und 70mal, war weich und nicht geſpannt, auch keine widernatürliche Wärme der Haut zu bemerken. Der Kranke war auch, trotz der enormen anhaltenden Ausleerung, nicht ſehr abgemagert, weder im Geſicht noch am übrigen Körper, auch nicht ſo ſehr entkräftet, als man hätte erwarten ſollen, und ging zu Zeiten bey gutem Wetter aus. Er hatte gefunden Appetit, keine colliquativiſche Zufälle, keine Verſtopfung, ſondern täglich gehörige Leibesöffnung. Häufig beklagte er ſich über eine Stelle am Kopfe in der Gegend der Spitze des Hinterhauptsbeins, wo er eine gewiſſe

wiſſe Kälte und Taubheit empfand. In der Bruſt, beſonders in der linken, gab er meiſtens einen topiſchen Schmerz an, bald in der Gegend der Warze, bald unter dem Bruſtbeine. Schmerzen in den Schulterblättern und Beinen, beſonders im Hacken, waren auch ſeine häufigen Klagen. Ein eignes Phänomen war noch die ſonderbare unſchmerzhafte Anſchwellung der Fingerſpitzen an beyden Händen. Die Nägel waren dabey ſehr convex und hinter denſelben eine Vertiefung, wodurch die Finger ein keulenförmiges Anſehn erhielten. Auch die Füſſe fingen ſeit einiger Zeit an zu ſchwellen.

So war der Zuſtand des Kranken beſchaffen, als er im Monat April zuerſt die fixe Luft zu gebrauchen anfing. Alle andere Mittel wurden nun bey Seite geſetzt. Schon vorher hatte Hr. Leibmedicus Wichmann, den er ſeit Neujahr ſich zum Arzte gewählt hatte, nach der von Bucholz in dieſem Journal beſchriebenen Methode die fixe Luft angewandt; indem nemlich vor den Kranken ein Gefäſs geſetzt wurde, in welchem eine Miſchung von Kreite, Waſſer und Vitriolgeiſt war, die er von Zeit zu Zeit umrühren muſste. Allein es entwickelte ſich

zu

zu wenig Luft, und ſie wurde im Zimmer zu ſehr verdünnt, als daſs Wirkung davon zu erwarten war. Mit meinen Verſuchen fing ich den 8ten April an. Nach jedem Beſuche brachte ich, was ich beobachtet hatte, genau zu Papiere, und aus dieſem Tagebuche will ich meinen Leſern einen Auszug liefern, da das Ganze zu leſen zu weitläuftig und ermüdend ſeyn würde.

Ich bereitete die fixe Luft aus Vitriolſäure und Kreite, und füllte damit gewöhnliche Weinflaſchen an. Darauf lieſs ich die Hälfte der in einer ſolchen Flaſche, die etwa ein Quartier hält, enthaltenen Luft, nebſt 2 Flaſchen voll atmosphäriſcher in eine Blaſe gehen und dieſe von dem Kranken durch gelinde Inſpiration mittelſt des Girtannerſchen Einathmers *) ausleeren. Er nahm in Zeit von

*) Ich habe bey meiner Maſchine die Blaſe, aus welcher die Luft geathmet wird, mit einem Hahn verſehen laſſen, dieſer verhütet, daſs keine Luft verlohren geht, welches, wenn die Verſchlieſsung der Blaſe mittelſt eines Korkes geſchieht, und die Perſon, welche die Luft einfüllt, nicht recht damit umzugehn weiſs, immer der Fall iſt. Durch einen ſolchen Hahn erleichtert man ſich die Arbeit um vieles und kann

von einer Viertelſtunde zwey ſolcher Blaſen voll. Bey der erſten muſste er einmal abſetzen, weil ihm die Reſpiration beengt wurde, huſtete auch etwas darauf, und warf, wie er ſchon vorher gethan hatte, mit Blut vermiſchte Sputa aus. Auſſer einiger Beengung empfand er nichts. Die zweite Blaſe wurde ohne alle Empfindung in der Bruſt ausgeleert. Der Puls ſchlug 63 und blieb unverändert. Die folgende Nacht wurde wie gewöhnlich mit Huſten zugebracht; der Auswurf war blutig, mit unter klares Blut. Da dies aber auch vorher oft der Fall geweſen war, ſo lieſs ich mich dadurch nicht von der fernern Anwendung der fixen Luft abhalten, und den Kranken am folgenden Tage eine ganze Flaſche davon mit zwey Flaſchen atmoſphäriſcher Luft, viermal täglich jedesmal zwey Portionen, nehmen, welches auch mit Leich-

kann die Blaſe, ohne daſs etwas von der Luft verlohren geht, in das Krankenzimmer tragen. Die Oefnung, durch welche der Kranke inſpirirt, wird dadurch freylich etwas enger; allein wenn der Hahn ſo dick gemacht wird, daſs die Oeffnung durch denſelben einen halben Zoll beträgt, ſo wird die Inſpiration nicht beſchwerlich.

Leichtigkeit ohne unangenehme Empfindung in der Bruſt, und ohne Vermehrung des Huſtens geſchah. Der Auswurf war wieder etwas blutig, hatte aber an Menge weder zu- noch abgenommen. Der Puls blieb ſich gleich.

Den 10ten April. Heute nahm der Kranke jedesmal 3 Portionen derſelben Miſchung. Die Einathmung geſchah mit mehr Anſtrengung, als geſtern, und er muſste verſchiedene Male abſetzen. Puls, Huſten und Auswurf blieben unverändert; letzterer war von ſchmutzig gelber Farbe ohne Blutmiſchung, aber von vorzüglich übeln Geruch. Um die Blaſe, welche 3 Quartier enthielt, auszuleeren, wurden etwa 10 bis 12 Inſpirationen erfordert, welche gegen anderthalb Minuten dauerten. Ich bemerkte dabey, daſs es dem Kranken leichter wurde, wenn er leiſe, ohne ſtarke Züge zu thun, athmete.

Den 11ten. Keine Veränderung im Zuſtande. Ich lieſs die Quantität der Luft noch vermehren, und zu 2 Quartier gemeiner Luft 1½ Quart. fixer miſchen, welches dem Kranken keine Beſchwerden verurſachte. Abends aber muſste er doch einigemal abſetzen. Nachts gegen 11 Uhr, als der Kranke ſich

eben zu Bette begeben hatte, kam ein heftiger Anfall von Bluthuſten, von dem ich keine ſichtbare Veranlaſſung entdecken konnte. Der fixen Luft konnte ich es nicht zuſchreiben, da er ſie bisher mit ſo viel Leichtigkeit geathmet hatte. Ich fuhr alſo auch am folgenden Tage damit fort, ohne daſs es dem Kranken beſchwerlich fiel.

Da ich ſah, daſs die fixe Luft ſo gut vertragen wurde, beſchloſs ich, in der Gabe ſo hoch als möglich zu ſteigen, und lies zu 2 Quart. atmoſphäriſcher Luft eben ſo viel von der künſtlichen miſchen, und dieſe Miſchung viermal des Tages, Morgens, Vormittags, Nachmittags und Abends nehmen. Auf dieſe Art verzehrte der Kranke in einem Tage 16 Quartier fixe Luft.

Damit wurde bis zum 19ten fortgefahren, ohne die geringſte Unbequemlichkeit davon bey dem Kranken. Ich glaubte im Gegentheil, im Huſten und Auswurf einige Verminderung zu bemerken. Jener war nemlich ſeit dem nicht wieder mit Blut gefärbt, und wenn gleich der Kranke die künſtliche Luft gleich nach dem Huſten nahm, ſo wurde dieſer dadurch nicht wieder rege, ſondern ſchien ihn auf längere Zeit in Ruhe zu laſſen.

Auch

Auch der Geruch und Geſchmack des Auswurfs ſchien etwas gebeſſert zu ſeyn. Doch dies Alles war nicht ſtandhaft, und änderte ſich bald wieder. Der Puls blieb unverändert zwiſchen 68 — 72.

Den 20ſten. Von heute an lies ich alle Stunde eine Blaſe voll der vorhin angegebnen Luftmiſchung nehmen; um das Mittel öfterer mit der Lunge in Berührung zu bringen. Der Kranke fing damit um 9 Uhr Morgens an, fuhr ſo bis Abends 8 Uhr fort, und nahm dann noch vor Schlafengehn, um 10 Uhr, die letzte Portion. Ich bemerkte davon weiter keine Unbequemlichkeit; es erfolgte kein Huſten, keine Beengung darauf, aber auch keine merkliche Verbeſſerung im kranken Zuſtande.

Den 21ſten. Eine Stunde nach dem Aufſtehn warf der Kranke wieder einigemal helles Blut aus, und der Auswurf blieb bis gegen Mittag davon leberfarben gefärbt. Er nahm aber demungeachtet ſeine Luft mit derſelben Leichtigkeit.

Den 22ſten. Bey dem heutigen ſchönen, warmen Wetter ging der Kranke nach Tiſche einige Stunden in einem Garten ſpatzieren, welches ihm in der Nacht einen heftigern

helles Blut mehr, ſondern blos leberfarbener Auswurf. Mancher wird hier gleich die fixe Luft als Urſache dieſes Auftritts anklagen. Auch ich hatte ſie gleich anfangs in Verdacht, aber mit Unrecht. Denn als ich mich genauer nach der Veranlaſſung erkundigte, erfuhr ich, daſs der Kranke ſich geſtern geärgert, und dabey heftig und viel geſprochen habe. Dieſes ſah ich nun als die Urſache des Blutſturzes an, da ich wuſste, daſs ſchon vorher ein Aerger ähnliche Folgen gehabt hatte, da in der Lebensordnung kein Fehler begangen war, und er die fixe Luft bisher ohne Beſchwerde genommen hatte. In dieſer Ueberzeugung empfahl ich blos Ruhe, und liefs ihn die Luft wie geſtern unvermiſcht fortnehmen. Bis Mittag wurde noch etwas Blut ausgehuſtet, dann hörte es auf, und der Auswurf bekam wieder ſeine ſchmutzig gelbe Farbe. Der Kranke befand ſich auch heute erträglich und athmete die Luft ohne unangenehme Empfindung. Nachmittags wurden ihm 6 Unzen Blut abgelaſſen. — Die folgende Nacht war beſſer, als gewöhnlich; er huſtete weniger und ſchlief einige Stunden.

Den 30ſten fand ich ihn ziemlich munter; der Puls war weich, 72. Er nahm wieder

der reine fixe Luft, und fuhr damit noch 12 Tage fort, ohne die geringſte Unannehmlichkeit davon zu empfinden. Das Merkwürdigſte, was während dieſer Zeit vorfiel, will ich kurz anführen.

Den 1ſten May. Eine erträgliche Nacht; wenig Huſten, viel Schlaf. Ich unterſuchte den Auswurf mit Ol. Tart. per deliq. und fand ihn mehr ſchleimähnlich, als eiterartig. Er bildete nemlich nur eine ſchwache Gallerte.

Den 2ten. Heute machte das Athmen der Luft einige Beſchwerde. Der Kranke fühlte während demſelben einige Beklemmung, als ob er einen Berg heranſtiege, und muſste einigemal abſetzen. Der Auswurf war heute offenbar geringer. Gegen Abend kam beym heftigen Huſten etwas Blut. Die folgende Nacht war ziemlich ruhig.

Den 3ten. Wieder einige Beengung bey der Inſpiration, ohne Vermehrung des Huſtens. Der Puls blieb ſich, wie immer, gleich. Am Abend kam wieder einigemal Blut, und der Auswurf hatte an Menge und übeln Geruch zugenommen.

Den 4ten. Der Kranke, der bis jetzt gewohnt geweſen war auf der rechten Seite

zu ſchlafen, hatte ſich in der vorhergehenden Nacht auf die linke gelegt, und heftig huſten müſſen. Das Athmen ging heute ohne viel Beſchwerde von Statten.

Den 5ten. In der Nacht wieder viel Huſten, ungeachtet der Kranke auf der rechten Seite lag. Am Morgen war der Auswurf mit etwas Blut gefärbt, der Huſten und das übrige Befinden erträglich. Die folgende Nacht war aber eben ſo unruhig. Den Morgen hatte der Kranke wieder Verdruſs, und muſste daher deſto mehr huſten, wobey er eine Menge ſehr übel riechende und ſchmeckende Materie auswarf.

Den 7ten. Abermals ſehr üble Nacht. Der heftigſte Huſten hinderte den Kranken am Schlaf und ermattete ihn ſehr. Während der Nacht kam jedoch kein Blut, ſondern erſt beym Aufſtehn einigemal.

Den 10ten. Der Zuſtand des Kranken blieb derſelbe, die Nächte wurden bald mehr bald weniger vom Huſten beunruhigt. Bey Tage war dieſer ebenfalls ungleich heftig, mit abwechſelnden Blutauswurf, unter dem ſich nicht ſelten Klümpchen von geronnenem Blut befanden. Im übrigen war Alles geblie-

blieben, wie es war. Der Auswurf roch zuweilen unerträglich.

Da nach dieſem fünfwöchentlichen Gebrauch der fixen Luft, in der gröſstmöglichen Gabe genommen, nicht der geringſte Anſchein von Beſſerung in der Krankheit erfolgt war, ſo wurde dies Mittel mit Zuſtimmung des Hrn. Leibmedicus Wichmann ausgeſetzt, und der Kranke athmete es den 12ten May zum letzten Mal.

In dieſem elenden Zuſtande lebte der Kranke noch 8 Tage. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten bekam er ohne deutliche Veranlaſſung wieder einen Anfall von Bluthuſten, der jedoch bald nachlieſs. Den folgenden Tag war der Auswurf beſonders anſehnlich, übelriechend und von ganz eigner chokoladebrauner Farbe. In der folgenden Nacht kehrte das Blutſpeien mit gröſserer Heftigkeit zurück, wobey er theils helles und geronnenes Blut, theils mit Blut vermiſchtes Eiter auswarf. Durch dieſe häufigen, krampfhaften Anfälle von Huſten wurde er ſehr ermattet. Der Puls, der den Tag vorher ſchon etwas Fieberhaftes hatte, ſchlug jetzt 96 Mal. Der Auswurf hatte noch im-

mer die braune Farbe. Ein dritter noch heftiger Blutſturz erfolgte in der Nacht darauf, wobey der Kranke unter dem heftigſten Huſten etwa ein Pfund Blut verlor. Der Puls war voll und geſpannt. Eine Aderläſſe von 8 Unzen, und ſitzende ruhige Stellung im Kanapee ſtillten den Sturm. Das abgelaſſene Blut war mit einer beträchtlichen Speckhaut bedeckt, und hatte wenig Serum. Am folgenden Tage befand ſich der Kranke ſehr ermattet; in ſeinem ganzen Aeuſsern zeigte ſich eine merkliche Veränderung. Seine Geſichtsfarbe war blaſs, die Augen matt; der kleine weiche Puls ſchlug 97 Mal; er warf noch fortdaurend die braune, übelriechende Maſſe aus, in welcher ich organiſche Theile und Fäſerchen, wie von Lungenſubſtanz, die ſich in Faden ziehen lieſsen, entdeckte. Ich fürchtete die kommende Nacht; allein, er erlebte ſie nicht, denn am 20ſten, Abends gegen 6 Uhr, endete der wiederkehrende Blutſturz in wenig Augenblicken ſein Leben.

Die Section, ſo ſehr ich ſie wünſchte, wurde nicht geſtattet. Wahrſcheinlich waren indeſs beyde Lungen vereitert. Der Körper war nicht ſehr abgemagert, wie man

von

von der langwierigen Krankheit hätte erwarten ſollen.

Dieſe Krankheitsgeſchichte, die ich nur unvollſtändig habe erzählen können, da ich den Kranken nur in den letzten Wochen beobachtete, ſcheint mir in doppelter Hinſicht intereſſant. Einmal wegen des eignen Ganges der Krankheit, und dann wegen der gänzlich fruchtloſen Anwendung der fixen Luft in ſo groſser Gabe. Daſs der Kranke an der exulcerirten Lungenſucht litt, daran iſt wohl kein Zweifel, und beweiſen der häufige Bluthuſten, das Anſehen und der üble Geruch des Auswurfs, die topiſchen Schmerzen in der Bruſt u. ſ. w. Es war aber nicht die ſogenannte blühende, rothwangige Schwindſucht, ſondern eine weniger acute, langſam fortſchreitende Zerſtöhrung der Lungenſubſtanz; vielleicht Phthiſis pituitoſa mit der exulcerata vereint. In der letzten Periode der Krankheit hatte das Circulationsſyſtem keinen Antheil an der widernatürlichen Function der Reſpirationsorgane genommen, wenigſtens war die gewöhnliche Folge davon, vermehrte Thätigkeit des arteriöſen Syſtems, fieberhafter Puls, nicht zu bemerken. Es war eine Lungenſucht ohne Fieber.

ten. *) Daher waren auch die Se- und Excretionen des übrigen Körpers, die der Lungen ausgenommen, nicht widernatürlich. Wie aber, und wodurch das im Anfange der Krankheit heftige Fieber aufhörte, ist mir unbekannt. Es mufste eine grofse Veränderung mit dem Kranken vorgegangen seyn, denn mit dem Fieber verliefs ihn auch seine vorige Munterkeit. Den häufigen, am Ende immer öfter wiederkehrenden Bluthusten glaube ich von der allmählig fortschreitenden Zerstöhrung der Lunge und daher entstandener Zerfreffung und Zerreiffung der Blutgefäfse ableiten zu können, die am Ende dem Kranken tödtlich wurde.

Unter den erwähnten Umständen schien dieser Fall (nach dem, was wir bis jetzt von der Natur der Schwindsucht und der Wirkungsart der fixen Luft wissen) für den Gebrauch der fixen Luft besonders geeignet zu seyn;

*) Das Fieber wird zwar als ein nothwendiges Requisit zur Definition der Lungensucht angenommen; um so merkwürdiger ist aber der vorliegende Fall, dessen Erklärung und Benennung ich übrigens erfahrnern Aerzten überlasse.

ſeyn; wenigſtens ſtand zu erwarten, daſs ſie den übeln Geruch des Auswurfs vermindern würde. Das Blutſpeien war, wie auch der Erfolg zeigte, keine Contraindication dagegen, da es nicht von einer phlogiſtiſchen Urſache entſtand, ſondern mehr ein paſſiver Blutfluſs war. Daſs aber der Kranke die Luftſäure in der reinſten Geſtalt, ohne alle Beſchwerde nahm und vertrug, iſt ſehr auffallend, und beweiſst wenigſtens, daſs dieſe Luft von einer kranken Lunge ohne Gefahr auch rein geathmet werden könne. Indeſs mögten nur wenige Lungen ſo reizlos ſeyn, wenigſtens durfte ich bey meinen vorigen Kranken, die ich dieſe Luft nehmen lieſs, nie über ein Drittel derſelben, mit zwey Drittel atmoſphäriſcher gemiſcht, hinausgehen, ohne Angſt, Beengung und Huſten zu erregen. Es lag alſo im vorliegenden Falle wohl nicht an der Quantität des Mittels, daſs es ohne Wirkung blieb, ſondern entweder an der Beſchaffenheit des kranken Zuſtandes, oder an der Anwendung der Luft. Zur gänzlichen Heilung der Krankheit war es wohl zu ſpät, und dieſe wurde auch nicht erwartet; aber zur Palliativkur, zur Verbeſſerung einiger läſtiger Symptome, beſonders

des

des Huſtens und Auswurfs, war Hoffnung, und dieſe hätte die fixe Luft, in der groſsen Doſe, worin ſie der Kranke nahm, wenigſtens zum Theil, erfüllen müſſen, wenn ſie Wirkſamkeit beſitzt. Ich bemerkte aber, wie geſagt, auch keine Spur eines guten Effekts und glaube daher, dieſen Verſuch als entſcheidend gegen den Nutzen der fixen Luft in dieſer Art der Lungenſucht anſehen zu können.

Es iſt nun noch ein Weg übrig, die Kräfte dieſes Mittels zu unterſuchen. Die Einathmung durch die Maſchine bleibt nemlich immer unvollkommen, indem die folgenden Inſpirationen der atmoſphäriſchen Luft die etwanige Wirkung der fixen, ſelbſt ganz rein genommen, wieder aufheben. Es käme alſo darauf an, daſs man den Kranken in eine Atmoſphäre von fixer (oder andrer künſtlicher) Luft brächte, damit er ſie unausgeſetzt ohne Maſchine athmen könnte. Und zu dieſem Zweck paſſen, nach einer vortreflichen Idee des Hrn. Leibmedicus Wichmann, ſolche Oerter am beſten, wo die fixe Luft in der Natur aus dem Erdboden hervorſtrömt, wie in der Hundsgrotte bey Neapel, in der ſogenannten Schwefelhöle zu Pyrmont,

mont, und zu Meinberg an der Quelle des Trinkbrunnens im Garten. Man könnte den Kranken in der Gegend dieſer Höhle ſich aufhalten laſſen, ſo daſs er halbe und ganze Tage die fixa Luft, in gehöriger Menge mit der atmoſphäriſchen vermiſcht, einathmete. Dadurch würde man ſich von der Wirkſamkeit, oder Unwirkſamkeit derſelben am beſten überzeugen können. Auch unſer Kranker ſollte in dieſem Sommer die fixe Luft in Pyrmont aus den Händen der Natur empfangen, wenn ihn nicht der Tod ſobald vom Schauplatz der Welt hinweggeriſſen hätte.

IX.

IX.

Ueber die Einimpfung der Blattern nach eigenen Erfahrungen.

vom

Dr. C. G. T. Kortum,

Arzt zu Stollberg bey Aachen.

Da die gänzliche Ausrottung der Blatternpeſt, deren Möglichkeit allerdings bewieſen zu ſeyn ſcheinet, doch noch lange hin frommer Wunſch bleiben dürfte, ſo bleibt einſtweilen die Inoculation das einzige, zugleich aber auch ein durch die Erfahrung eines Jahrhunderts in Europa als ſicher erprobtes Hülfsmittel gegen die Pockennoth — und jeder auf Erfahrung ſich gründender Beitrag, dieſes Hülfsmittel zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen, iſt daher nicht zu verachten, ſo alltäglich auch der Gegenſtand und ſo viel auch darüber geſchrieben iſt.

Ich

Ich habe mich seit sechs Jahren mit der Einimpfung der Pocken häufig und mit besonders glücklichem Erfolge beschäftigt. Ich habe fast zu jeder Jahreszeit und unter mannichfachen Verhältnissen der epidemischen Constitution, der Witterung etc. und zwar jedesmal eine nicht kleine Anzahl Subjecte geimpft, und habe überhaupt unter dreihundert und einigen und zwanzig Kindern (denn Erwachsene zu impfen habe ich nie Gelegenheit gehabt) keines verlohren. Alle Umstände, die den glücklichen Erfolg der Impfung hindern können, und die Art ihnen zu begegnen, glaube ich aus eigener Erfahrung zu kennen, und trage daher kein Bedenken, über verschiedene streitige Puncte des Impfgeschäftes mein Urtheil zu geben. An andern Orten *) habe ich meine Erfahrungen schon zum Theil bekannt gemacht. Im Jahre 1796. habe ich wieder zu zweien Zeiten, nemlich in den Monaten May bis Jul. und im Monat December vielfältig inoculirt, und dabei Gelegenheit gefunden, meine

*) Med. prakt. Bibl. von mir und Schäffer B. 3. S. 555. Beiträge zur prakt. Arzn. Göttingen 1796. S. 163.

meine ehemaligen Erfahrungen zum Theil zu berichtigen und zu erweitern. Das Resultat meiner bisherigen ganzen Impfpraxis theile ich hier kurz mit.

Ich glaube behaupten zu können, dafs die Inoculation unter der Aufsicht eines mit der gehörigen Verfahrungsart bekannten Arztes jederzeit ohne alle Gefahr ist, und dafs die gefährlich scheinenden Umstände, welche sich in seltenen Fällen bei derselben ereignen können, durch geschickte Hülfe jederzeit zu heben sind. Alle Kinder, die an der Inoculation starben, starben, so viel ich habe nachfragen und aus eigener Beobachtung schliefsen können, an einem Zustande der Schwäche, welcher bei der künstlichen Pockenkrankheit zuweilen eintritt, und worauf ich die Aerzte vorzüglich aufmerksam machen zu müssen glaube. Dieser Zustand der Schwäche im Zeitraume des Ausbruchs der Pocken, ist der einzige dem Leben der Impflinge Gefahr drohende Umstand, der mir bei einer so zahlreichen Impfpraxis vorgekommen ist, dem ich aber durch zeitig angewandte Mittel jederzeit habe abhelfen können.

Um mit vollkommen glücklichen Erfolge zu impfen, hat man vorzüglich drei Dinge

zu

zu beabsichtigen, 1) dass die Impfung sicher fasse, 2) dass ein möglichst gutartiges Pockenfieber erfolge, wobei die Reaction weder zu stark noch zu schwach sey, noch durch Nebenreize Unordnung bewirkt werde, 3) dass keine misslichen Folgen der Localinfection entstehen.

Um diese dreifache Absicht zu erreichen, hat man vorerst Rücksicht zu nehmen auf die Zeit der Impfung. Im Ganzen ist der Erfolg der Inoculation am gelindesten und glücklichsten gegen Ende des Frühlings und im Vorsommer, nemlich in den Monaten May, Junius und Julius, theils weil dann gewöhnlich keine bedeutenden Epidemieen im Schwange sind, die auf die künstliche Pockenkrankheit einen widrigen Einfluss haben können, theils weil in mässig warmer Jahreszeit, vielleicht wegen der dann freiern Hautausdünstung, das Pockengift sich selten sehr im Körper vervielfältigt. Sowohl die Zufälle der Localinfection als die allgemeine Pockenkrankheit pflegen zu solcher Jahreszeit ceteris paribus am gelindesten zu seyn. Fast nie verwandeln sich dann die Impfwunden in hartnäckige Geschwüre oder ziehen gar Entzündung und Abscesse der Achseldrü-

Wintern, wo ich häufig inoculirte, die Krankheit im Ganzen ſehr gelinde gefunden.

In der Privatpraxis kann man ſich die Zeit zur Inoculation ſelten wählen. Selten wird der Arzt um die Impfung erſucht, wenn keine natürliche Pocken graſſiren; auch könnte die Impfung nicht ganz mit Unrecht dann verboten werden, um nicht die natürlichen Pocken dadurch in einen Ort zu bringen. Faſt jederzeit wird daher nur während einer Pockenepidemie geimpft, aber auch dann iſt die künſtliche Pockenkrankheit auf jeden Fall gefahrlos und ohne Vergleich gelinder, als die natürliche. Auch ſcheinet mir gerade während einer, zumal bösartigen Pockenepidemie die Einimpfung am allernöthigſten und wohlthätigſten zu ſeyn, indem ſie die noch nicht geblatterten Kinder vor der ſehr nahen Gefahr der natürlichen Anſteckung ſchützt. Freilich läuft der Arzt dann Gefahr Subjecte zu impfen, die ſchon natürlich angeſteckt ſind und dadurch vielleicht eine ſchlimme Pockenkrankheit bekommen; doch ſollte ihn ein ſolcher gewiſs ſich nur ſelten ereignender miſslicher Erfolg von dem wohlthätigen Geſchäfte nicht abhalten.

In

In der Auswahl der Subjecte zur Impfung bin ich nicht ekel gewesen. Ich habe vielmehr Alles geimpft, was vorfiel, Kinder von sechs Wochen bis zum halben Jahre, Kinder in der Periode des Zahnens, mit Grindköpfen, Scrofeln, dicken Bäuchen, englischer Krankheit, Kinder, die zu convulsivischen Zufällen geneigt waren etc. und nie bin ich dadurch in Verlegenheit gerathen. Freilich nahm ich bei der Vorbereitung Bedacht, einen solchen kränklichen Zustand wo nicht ganz zu heben, doch zu mindern. Dass Zähne während des Verlaufs der geimpften Pocken ohne Schwierigkeit hervorbrachen, habe ich mehr als einmal gesehen; auf jeden Fall würde ein Blutigel, hinters Ohr gesetzt, die etwa dadurch herbei geführte Gefahr heben. — Oft sah ich die geimpfte Pockenkrankheit äusserst leicht und gelinde werden, wo alle Umstände ungünstig schienen und umgekehrt. Während einer bösartigen Pockenepidemie sollte man nie delikat in der Wahl der Impflinge seyn; denn die kränklichen Kinder würden doch durch die natürliche Ansteckung zuverlässig mehr leiden als durch die künstliche.

Sehr junge Kinder, unter einem Jahre nemlich habe ich vordem, ohne ausdrückliches Verlangen der Eltern es auf ihre Gefahr zu thun, nicht gerne geimpft, aus folgenden Gründen: 1) weil meiner Erfahrung zufolge sehr zarte Kinder im Ganzen ungleich mehr von der künstlichen Pockenkrankheit leiden, als solche, die schon etwas mehr zu Kräften und Wachsthum gekommen sind; 2) weil Säuglinge selten natürlich angesteckt werden, am wenigsten von inoculirten Pockenkranken, so dass mir Fälle bekannt sind, wo Mütter ihre Säuglinge bei geimpften und an einer sehr gelinden Pockenkrankheit leidenden Kindern schlafen liessen, um sie auf natürlichem Wege gutartig anstecken zu lassen, aber fruchtlos; 3) weil bei der zarten, reizbaren Haut ganz kleiner Kinder die Impfwunden zu leicht schlimm werden. — Seitdem mir aber im vorigen Jahre ein Fall vorkam, wo ein junges säugendes Kind, das ich nicht impfen wollte, von seiner ältern inoculirten Schwester die Ansteckung auf natürlichem Wege empfing und schlimme zusammenfliessende Pocken bekam, da mir ausserdem mehrere Beispiele bekannt sind, wo Kinder, deren

Ein-

Einimpfung man verſchob, natürlich angeſteckt wurden und ſtarben, ſo werde ich künftig jederzeit den ſicherſten Weg gehen, und bei einer Epidemie oder wo ich in einem Hauſe impfe, Alles, und ſelbſt die kleinſten Kinder (wenn dieſe etwa nicht bequem aus dem Hauſe geſchaft werden können) mitnehmen. Nur muſs bei ſo zarten Kindern die Operation der Impfung äuſſerſt oberflächlich, und mit möglichſt geringer Verletzung der Haut nur an einem Arme geſchehen. Sehr ſchwächliche Säuglinge möchte ich doch rathen lieber ungeimpft zu laſſen, weil dieſe, wie ich geſehen habe, leicht in den gefährlichen Zuſtand der Schwäche, von welchem weiter unten die Rede ſeyn wird, verfallen; ſolche laſſe man alſo lieber 2 oder 3 Jahr alt werden und zu mehrern Kräften gelangen, ehe man die Impfung an ihnen vornimmt.

Vorbereitung der Inoculation iſt, wenn man geſunde Kinder in heitrer, warmer, geſunder Jahreszeit impft, eigentlich ganz unnöthig. Selbſt bei Kindern, die voller Schleim und Würmer ſtecken, entſteht zu ſolcher Zeit, wie ich aus vielfältiger Erfahrung weiſs, beinahe immer nur eine

gelinde oberflächliche Pockenkrankheit, die durch die Reize im Unterleibe gar nicht gestört wird. Wohl aber wird der Schleiminfarct durch das Blatternfieber beweglich gemacht, und dann ſammt den Würmern nach überſtandener Pockenkrankheit gemeiniglich viel bequemer und gründlicher weggeſchaft, als vor derſelben. Doch habe ich nichts darwider, daſs Kinder, bei denen man deutliche Zeichen von Würmern und Unreinigkeiten bemerkt, auch im Sommer vor der Impfung einige Tage die Störkiſche Wurmlatwerge oder ein ähnliches Mittel brauchen. Selten trifft man indeſſen in heiterer, warmer Sommerzeit auffallende Verſchleimung bei Kindern an. — Schwächlichen Kindern hüte man ſich vor der Einimpfung mit Purgirmitteln ſehr zuzuſetzen, und dadurch einen aſthenischen gefährlichen Zuſtand des Pockenfiebers vorzubereiten. Solchen gebe man vor der Operation der Impfung die etwa nöthigen Purgirmittel und nach der Impfung China nebſt ſtärkender Diät. Kinder, die langwierigen Durchfall haben, impfe man nie, bis dieſer gänzlich gehoben iſt. — Schwächende magere Diät vor der Inoculation, nach der ehemaligen Mode, iſt

im

im Ganzen sehr zu widerrathen. Nur sehr vollblütige, starke und über 5 Jahre alte Kinder setze man vom Tage der Impfung an auf etwas spärlichere Diät, und beuge jeder Verdauungsstörung vor. — Impft man in kalter, nasser Jahreszeit, im Winter, desgleichen im Frühjahr (welche Jahresperiode, nemlich vom halben Monat Januar bis ohngefähr halben Mai, in unserm Clima unter allen die meisten Krankheiten zeuget) oder Spätherbst, überhaupt zu einer Zeit, wo Verschleimung, Würmer, Fieber mit Unreinigkeiten der ersten Wege etc. herrschend sind; so verfährt man freilich am sichersten, wenn man die Kinder durch sorgfältige Reinigung der ersten Wege zur Inoculation vorbereitet. Nie aber schwäche man, vorzüglich Kinder unter drei Jahren, die Impflinge in kalter und nasser Jahreszeit durch Purgiren zu sehr, da bei solcher Witterung der Trieb nach der Haut ohnehin nicht zu lebhaft und der Ausbruch der Pocken nicht selten mit Schwierigkeiten verbunden ist. Im Winter 1793 bis 94 inoculirte ich während einer Schleimfieberepidemie viele Kinder, bei welchen fast allgemein sich geschwächter Trieb nach der Oberfläche des Körpers zeigte, der Ausbruch

schlecht

ſchlecht folgte, die Impfſtellen erblaſeten etc. — bei welchen ich alle ſchwächende Vorbereitungsmittel meiden, vielmehr China, etwas Wein, leichte Fleiſchſpeiſen und ſtärkende Diät überhaupt, und mäſsig warmes Verhalten anwenden muſste. — Uebrigens laſſe man die Kinder vom Tage der Impfung an bis zum Eintritt des Fiebers ihre gewöhnliche Lebensart fortſetzen, laſſe ſie in der freien Luft, ſo viel ſie gewohnt ſind, ſich bewegen, ſchaffe ihnen allenfalls etwas mehr Vergnügen und entferne jede unangenehme Begegnung von ihnen. — Daſs Queckſilbermittel, zur Vorbereitung gegeben, das Pockengift ſchwächen und gutartiger machen ſollten, ſcheinet mir ſehr zweifelhaft. Ich habe wenigſtens eben ſo viele Kinder nach der Impfung ganz gelinde Pocken bekommen ſehen, die nichts zur Vorbereitung gebraucht hatten, als ſolche, die mit Queckſilber präparirt worden waren; ſo wie ich im Gegentheil auch Kinder an häufigen und beſchwerlichen geimpften Pocken habe leiden ſehen, denen man mit möglichſter Sorgfalt die Hoffmanniſchen Pockenpillen (aus verſüſstem Queckſilber) zur Vorbereitung gegeben hatte.

Unter

Unter den mancherlei Methoden, das Pockengift einzuimpfen, verdient, meiner Ueberzeugung nach, die von den so erfahrnen Inoculisten, einem Dimsdale, C. L. Hoffmann etc. allgemein empfohlene, auch in England bis jetzt allgemein übliche, und von Stoll in seinen Aphorismen geradezu für die beste erklärte Methode, mittelst der Lanzette, auf deren Spitze etwas Pockeneiter aufgefafst ist, am Oberarme einzuimpfen, noch immer bei weitem den Vorzug. Um dieses gehörig beweisen zu können, mufs ich vorher über ein paar andere in Deutschland sehr übliche Impfmethoden etwas sagen.

Auf die Empfehlung des Hrn. Herausgebers dieses Journals (in seiner Schrift über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar) haben viele Aerzte die Einimpfungsart mittelst eines kleinen Zugpflasters vorzugsweise gewählt, und auch in hiesiger Gegend bedient man sich so vielfältig dieser Methode, dafs es mir an Gelegenheit, die Erfolge derselben zu beobachten, nicht hat fehlen können. Ich will die Gründe, welche man gemeiniglich für diese Methode anführt, hersetzen und zugleich meine Gegenbemerkungen machen. Bei seiner bekannten

Wahr-

Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit wird Herr Hufeland es mir gewifs nicht verübeln, dafs ich ihm, zufolge meiner Erfahrung, hier in einer Kleinigkeit zu widersprechen wage. — Man sagt also

1) Die mehresten Kinder fürchten die Lanzette als schneidendes Instrument, das kleine Blasenpflaster fürchten sie nicht. — Darauf antworte ich, dafs ruhige Kinder die geschickt angewandte Lanzette kaum empfinden, vielweniger davon Schmerzen leiden; bei unruhigen und widerspenstigen Kindern aber das Ausschneiden der kleinen Blase, das Einlegen des Fadens und der Verband weit mehr zu schaffen macht, als ein Impfstich mit der Lanzette.

2) Die Impfung mit dem Zugpflaster fafst sicherer, als die mit der Lanzette; jene schlug an, wo diese vergebens gemacht worden war. — Hier mufs ich nun gestehen, gerade das Gegentheil gefunden zu haben. Mittelst des Zugpflasters habe ich unter wenigen Kindern in frühern Jahren meiner Praxis mehr als einmal fruchtlos geimpft, mit der Lanzette, die beiden oben angeführten Male ausgenommen, bei mehr als 300 Kindern noch nie. Etwas sehr gewöhnliches ist es, dafs die Aerz-

te in hieſiger Gegend, welche ſich des Zugpflaſters bedienen, zwei und dreimal impfen müſſen, ehe das Gift haftet; und dergleichen Verzögerung kann, wie bekannt iſt, mancherlei unangenehme Folgen haben.

3) Es erfolgen, ſagt man, nach der Impfung mit dem Zugpflaſter mehrere Blattern, die Pockenkrankheit wird vollkommener und ſichert mehr gegen künftige natürliche Anſteckung. — Ich gebe allerdings zu, daſs zu gewiſſen Zeiten, wo das Gift ungerne faſst, wie z. B. im Sommer d. J. 96. bei uns der Fall war, der Reiz des kleinen Zugpflaſters die Multiplikation des Gifts (zuerſt in der Impfſtelle und von hieraus im ganzen Körper) etwas mag befördern können; ich weiſs aber auch, daſs durch gehörige Anwendung der Lanzette der nämliche Zweck erreicht werden kann. Uebrigens lehret die tägliche Erfahrung, daſs auch nach der ſubtilſten Impfung mit der Lanzette zuweilen nur gar zu viele Blattern, nach der Impfung mit dem Zugpflaſter hingegen, wenn dadurch gleich ein groſses Monate lang flieſsendes Geſchwür veranlaſst wird, wenige oder auch wohl gar keine Puſteln erfolgen. Ferner gewähret die Impfung mit der Lanzette den Vortheil, daſs

die

die Localwirkung des Giftes in stufenweise vor sich gehender Bildung, Vergrößerung, Schwärung der Impfpocke ungleich besser beobachtet, und daraus das gewisse Anschlagen der Operation beurtheilt werden kann, als bei der Impfung mit dem Blasenpflaster, wo nur ein offenes fliefsendes Geschwür erfolgt, welches, wenn etwa keine Pustulation nachkommt, den Arzt in Zweifel lassen kann, ob es ein wahres Pockengeschwür war.

4) Der Ausfluss aus den Impfwunden während und nach der Pockenkrankheit, sagt man endlich, ist für die Gesundheit der Kinder sehr vortheilhaft und leert vielen Pockenstoff aus. — Dagegen wäre nun hinreichend zu erinnern, dafs alle meine Impflinge, ob sie gleich nur eine mit den übrigen Pusteln zugleich vertrocknende und nie fliefsende Impfpocke bekamen, sich nach der Krankheit so vollkommen wohl befanden, dafs sie gar keines langwierigen Ausflusses aus den Impfstellen zu noch mehrerer Verbesserung ihrer Gesundheit bedurften. Sollte es ferner nicht blos Hypothese seyn, dafs durch einen solchen Ausfluss eine Quantität Pockenstoff, die sonst im Körper zurückbleiben und üble Wirkungen äussern

kön-

könnte, ausgeleert werde? Sollte nicht vielmehr blos durch Localwirkung des mit zu starker Verletzung der Haut angebrachten Giftes, dessen Reiz eben deswegen heftiger und dauernder seyn muss, jener Ausfluss unterhalten werden? — Freilich, wo einmal durch die Methode der Impfung selbst, oder durch fehlerhafte Impfung mit der Lanzette an der Impfstelle ein offenes Geschwür entstanden ist, da ist es zur Verhütung der sogenannten Metastasen (der Entzündung und Eiterung der Achseldrüsen, der Entzündungsgeschwulst des ganzen Armes oder eines Theils desselben etc.) durchaus nöthig, den Ausfluss aus den Impfstellen frei zu erhalten, aber keinesweges um Pockengift auszuleeren, sondern nur um verstärkte Reizung in den Impfstellen (wodurch lediglich jene unangenehme Folgen herbeigeführt werden) zu verhüten. Ein junger Arzt wollte mir neulich versichern, er habe die entzündliche Armgeschwulst, welche ich in meinen Beiträgen zur prakt. Arzn. beschrieben habe, öfter nach der Inoculation mit der Lanzette, worauf nur eine verschlossene Impfpocke entstanden sey, als nach der Impfung mit dem Blasenpflaster und mit reichlichem Fluss

der Impfwunden erfolgen ſehen. Zwar habe ich nun ſelbſt einen ſolchen Fall beſchrieben, wo bei einem halbjährigen Kinde die Impfſtelle nie offen war, und doch eine heftige in Eiterung übergehende Geſchwulſt des ganzen Armes erfolgte; allein dieſes Kind war mit verdorbener und zu alter Pockenmaterie und mit einer nicht hinlänglich ſcharfen Lanzette geimpft worden, und eben dieſer Fall giebt mir einen neuen Beweis, daſs blos zu ſtarker Reiz in der Impfſtelle jenen widrigen Zufall veranlaſst, und daſs es beſonders bei zarten Kindern nöthig iſt, bei der Impfung äuſſerſt delicat zu verfahren. Hätte vielleicht jenes Kind die Armgeſchwulſt nicht bekommen, wenn ich es mit dem Zugpflaſter geimpft und reichlichen Ausfluſs bewirkt hätte? davon kann ich mich nicht überreden, da in allen andern Fällen (und deren ſind nicht wenige) wo ich dergleichen Geſchwülſte theils an meinen eignen Impflingen in den frühern Jahren meiner Praxis geſehen habe, theils auch jetzt noch an den Impflingen anderer Aerzte, die mit dem Blaſenpflaſter oder mit Schnitt und Faden inoculiren, oft genug ſehe, an den Impfſtellen flieſsende Geſchwüre waren, und es bei mir ein

durch

durch vielfältige Erfahrung bestätigtes Axiom ist: Je gröfser, schmerzhafter, je tiefer eindringend und je mehr in ihrem nahen Umfang entzündet die Impfgeschwüre sind, desto gröfser ist die Gefahr einer Entzündungsgeschwulst des ganzen Armes, oder eines Theils desselben, oder der Entzündung und Eiterung unter den Achseln. *)

T 2 Un-

*) Ich schätze den Herrn Verf. so sehr als einen der glücklichsten und erfahrensten Impfärzte, und finde eben den gegenwärtigen Aufsatz so reich an ächtpractischen Ideen und aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen, dafs ich von einem solchen Manne mit Vergnügen Berichtigungen meiner eignen Meynungen annehmen würde. Ich leugne nicht, dafs ich, wegen mehrerer glücklichen Erfahrungen, eine Zeitlang Vorliebe für die Impfung mit dem Blasenpflaster hatte, und, ohneracht ich jezt ihre Anwendung eingeschränkt habe, sie dennoch nicht ganz aufgeben möchte. Das, was mich meine Erfahrung darüber gelehrt hat, ist folgendes:

1. Die Impfung mit dem Blasenpflaster reizt stärker, deswegen kann sie bey Subjekten, die reizloser sind, die örtliche Infection befördern, zu der doch immer ein gewisser Grad von Reaction nöthig ist. Ich habe Erfahrungen, wo die Impfung mit der Nadel fehl schlug, und den-

Ungleich weniger noch, als die mit dem Zugpflaſter, verdient meines Erachtens die Ein-

dennoch die Impfung mit dem Blaſenzug nachher faſste. — Auch habe ich einigemal in Fällen, wo ich an einem Arm mit der Nadel am andern mit dem Blaſenzug geimpft hatte, geſehen, daſs die Nadelimpfung gänzlich ohne Infection verſchwand, die am andern Arm aber Entzündung und Infection bewirkte.

2. Sie bringt ein lebhafteres Fieber, einen lebhaftern Ausbruch und lebhaftere Eiterung der Blattern hervor.

3. Sie erleichtert die Anwendung des trocknen Gifts oder der Schorfe und Faden zur Impfung, die man bey der Impfung mit der Nadel nicht wohl brauchen kann. Hier aber ſchiebt man es unter die geöfnete Epidermis, wo es denn von dem ausſchwitzenden Serum aufgelöſet, und leichter eingeſaugt wird.

4. Sie kann freylich auch zu ſtarke Entzündung und örtliche Eiterung, auch mehr conſenſuelle Reizzufälle erregen, doch nur, wenn man das Blaſenpflaſter zu groſs gemacht hat oder zu lange liegen läſst. Bey meiner Behandlungsart bemerke ich dieſe üblen Folgen nicht. Sie iſt folgende:

Ich nehme ein Stück Linnen von der Gröſse eines groſsen Thalers, mit einem Klebpflaſter beſtrichen, und drücke in die Mitte eine Pille

Kan-

Einimpfung durch Schnitt und Faden empfohlen zu werden. Beide haben die Fehler

 mit

Kantharidenpflaster, von der Gröfse einer kleinen Erbse, lege diefs genau Abends auf den beftimmten Fleck mit einer Binde darum, und nehme es früh bey Zeiten 6-8 Stunden nachher ab. Da finde ich ein Bläsgen von der Gröfse einer Erbse, diefs öfne ich mit der Scheere, drücke einigemal fanft feine Leinwand darauf, um das Serum abzutrocknen, und bringe nun entweder mit dem Pinfel ein wenig flüfsiges Gift, oder ein kleines Stückgen Impffaden, trocknes Gift, Schorf u. dgl. unter die Epidermis. Hierauf lege ich ein nicht viel gröfsers Stückgen Englifches Taffentpflafter darüber, welches aber nur bis den andern Tag zu liegen braucht.

Ich bediene mich nur diefer beyden Impfungsarten, des feinen Nadel- oder Lanzettenftichs unter die Oberhaut (wie ihn der Hr. Verf. befchreibt) oder des Blafenzugs, am häufigften des erften, doch auch zuweilen des letztern. Ich verfahre dabey nach folgenden Grundfätzen:

1. Bey jedem vollblütigen oder reizbaren Subjecte ziehe ich die Impfung mit dem Stiche vor.

mit einander gemein, daſs ſie oft fehlſchlagen, und daſs, wenn ſie faſſen, flieſsende Geſchwüre an den Impfſtellen erfolgen, deren täglich zu erneuernder Verband bei Kindern mehrentheils ſo viel zu ſchaffen macht, daſs dies allein einem Arzte dergleichen Methoden auf immer verleiden ſollte. Glücklich iſt noch der Erfolg, wenn die Geſchwüre kurz nach beendigter Pockenkrankheit trocknen und heilen, aber nur gar zu oft flieſsen ſie 4 bis 6 Monate lang, freſſen nicht ſelten tief ein oder dringen gar bis auf den Knochen und erregen Beinfraſs (M. ſ. dieſes Jour-

2. Aber bey ſchlaffen, bleichen, kalten, reizloſen Subjecten bediene ich mich gern des Blaſenzugs, wenigſtens an einem Arm.

3. Iſt die Impfung einmal fehl geſchlagen, und ſoll ſie noch einmal gemacht werden, ſo wähle ich den Blaſenzug.

4. Eben ſo bey trockner oder gar alter Materie, welche bekanntlich leicht unvollkommne oder gar keine Infection erregt. Da ſcheint mir die Impfung mit dem Blaſenzug die Infection zu befördern, theils weil durch das warme ausſchwitzende Serum das trockne Gift am beſten flüſsig gemacht, theils weil dadurch ein etwas ſtärkerer Reiz gegeben wird.

d. H.

Journals B. 1. S. 365.) — Bei der Einimpfung durch Schnitt und Faden wird die Haut beträchtlich verletzt, nebſt dem Pockengift noch ein fremder Körper, nemlich der Faden, in die Hautwunde eingezwängt, und auf dieſe Art das Gift mit auſſerordentlicher Reizung der Haut applicirt. Kein Wunder iſts deswegen, daſs alle die fatalen Folgen, als entzündliche Armgeſchwulſt, Eiterung der Achſeldrüſen, tiefes Einfreſſen der Impfgeſchwüre etc. bei dieſer Impfmethode häufiger, als bei irgend einer andern, vorkommen. Möchte ich doch die Aerzte überzeugen können, daſs nicht Metaſtaſe des Pockengifts ſelbſt oder irgend einer andern im Körper verborgenen und in Regung gebrachten Schärfe, ſondern lediglich zu ſtarke Reizung des Pockengifts in der Impfſtelle die Urſache aller dieſer Uebel iſt, und daſs namentlich die Entzündung des Armes und der Achſeldrüſen hier ohngefähr auf die nämliche Art entſteht, wie die Hodenentzündung bei heftigem Tripper, — und möchte ich ſie überreden können, durch Anwendung der ſanfteſten Impfmethode alle dieſe Uebel zu vermeiden! Zuverläſsig entſtehen jene ſogenannten Metaſtaſen, worunter ich hier, der

Verfahren ist manchmal mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, dafs ich darin allein den wahren Grund zu finden glaube, warum die Aerzte andere Impfmethoden hervorsuchten. Bei unruhigen, mit den Armen zuckenden Kindern ist es beinahe unmöglich, die Lanzettenspitze, zumal wenn sie nicht äufserst scharf ist, mit solcher Genauigkeit unter das Oberhäutchen zu schieben, dafs man nicht entweder zu tief stofse und die Haut zu sehr verletze, oder aber einen gar zu kleinen und oberflächlichen und eben deswegen fruchtlosen und keine Ansteckung bewirkenden Impfstich mache. Ungleich bequemer und zugleich auch sicherer ist daher die, wo ich nicht irre von Dimsdale schon angegebene Art einzuimpfen, wo man mit der vergifteten Lanzettenspitze blos ein schräges Ritzgen durch die Oberhaut, so dafs eben anfängt Blut zu schwitzen, macht, und über die kleine Wunde das Eiter abwischt. Bei ruhigen unerschrockenen Kindern, die mit den Armen nicht zucken, kann man nach dieser Methode die Impfung machen, ohne dafs sie das geringste davon fühlen, wenn man die Oberhaut nicht in einem Zuge, sondern durch mehrere langsame und sanfte Zü-

ge in derſelben Rinne aufritzt. Pflaſter und aller Verband bleiben weg; man läſst nur nach Einbringung des Pockengifts den Arm eine halbe Viertelſtunde blos, damit das ausgeſchwitzte Blut etwas eintrocknet. Etwas Blut muſs ausſchwitzen, wenn man des Anſchlagens der Impfung gewiſs ſeyn will. Seit 5 Jahren iſt dieſe Impfmethode die einzige, deren ich mich bediene, und nie iſt ſie mir fehlgeſchlagen als im vorigen Sommer, wie geſagt, zweimal, wo aber überhaupt die Anſteckung ungern faſste und ich auſserdem in dieſen zwei Fällen zu alte Materie genommen hatte. Verſchiedene Aerzte in hieſiger Gegend, die ſonſt mit dem Zugpflaſter impften, haben jetzt dieſe Methode, von deren Vorzügen ſie der Augenſchein zu deutlich überzeugte, von mir angenommen. Es bildet ſich dabei, wenn man nur einige Vorſicht anwendet, faſt jederzeit kein offenes Geſchwür, ſondern nur eine Impfpocke (Puſtula genitrix) die gar keine weitere örtliche Behandlung erfordert, und deren Schorf nach der Pockenkrankheit abfällt und die Haut ganz heil hinterläſst. Die Vorſichtsregeln, welche bei dieſer Impfungsart zu beobachten ſind, erhellen aus dem Vorhergehenden.

Man

Man kann nach Gelegenheit ganz frischen Pockeneiter nehmen, oder getrocknetes, welches man wieder angefeuchtet hat. Ich habe mit Materie geimpft, die ein halbes Jahr alt war und doch vollkommen gut fasste; nur in Zeiten, wo das Gift überhaupt ungern haftet, wie z. B. im vorigen Sommer hier der Fall war, nehme man möglichst frische Materie. Ich bewahre die Impfmaterie auf die Art auf, dass ich an einer Lanzette so viel davon auffasse, dass ich eine Menge Subjecte damit impfen kann; die Materie trockne ich dann an der Lanzette (um bei künftigem Gebrauch etwas davon anzufeuchten und mit der Spitze einer andern reinen Lanzette aufzufassen) und stecke diese in ein festes Futteral, das ich an einem kalten Orte aufbewahre. — Ich impfe jederzeit nur an einem Arme, theils weil ich versichert bin, dass die Methode nicht fehl schlägt, theils um, wenn wider Vermuthen die Impfwunde schlimm werden sollte, doch nur mit einem Arme zu schaffen zu haben. In Zeiten jedoch, wo das Gift ungern haftet, rathe ich der Sicherheit wegen an beiden Armen zu impfen. C. L. Hoffmann (Abhandlung von den Pocken, 2ter Theil) räth an, zur

Ein-

Einimpfung nur den wie Waſſer klaren Stoff aus ſchwärenden Pocken oder auch aus dem Bläschen auf noch nicht eiternden Pocken oder aus näſſenden Impfſtellen — den er, ich weiſs nicht mit welchem Grunde, reines, bloſses Pockengift nennt — zu nehmen. Dieſer Stoff läſst ſich aber nicht aufbewahren, und ich halte es ohnedem, um gewiſſe, gegen natürliche Pocken ſichernde Anſteckung zu bewirken, fürs beſte, reifes Pockeneiter zur Impfung anzuwenden, ſehe auch nicht ein, weswegen man jenen wäſsrichten Stoff dem reifen Eiter vorziehen ſoll.

Wie ſehr man Bedacht nehmen müſſe, in Zeiten, wo die Anſteckung ſtark faſst, nur mit ganz oberflächlicher Verletzung der Haut und mit dem gutartigſten Pockeneiter zu inoculiren, zeigt folgende Erfahrung. Im December des vorigen Jahres impfte ich fünf Kinder zugleich mit friſcher Materie, die ich, weil gerade keine andere bei der Hand war, von einem an beinahe confluirenden, doch ſonſt gutartigen Pocken liegenden Kinde nahm. Ich machte die Impfwunde nicht ganz ſo ſubtil, als ich ſonſt zu thun pflege, weil noch 4 Monate vorher die Impfungen ſchwach faſsten, und ich nicht bedachte, daſs jetzt im

im Winter mehr Receptivität für das Pockengift bei den Kindern höchſt wahrſcheinlich Statt habe. Bei allen dieſen fünf Kindern verwandelten ſich die Impfwunden in offene Geſchwüre, bei einem Kinde erfolgte ein Abſceſs unter der Achſel, bei einem andern ein furunkelartiger Abſceſs neben der Impfſtelle, bei einem dritten endlich eine mehr ausgedehnte, zum Theil in Eiterung übergehende Entzündungsgeſchwulſt am Oberarm. Die Impfwunden blieben bei allen dieſen Kindern in anhaltendem Fluſs, daſs folglich nicht zu frühzeitiges Trocknen derſelben die Urſache war. Alle fünf Kinder waren durch Merkuriallaxanzen präparirt worden und vollkommen geſund. Blos der zu ſtarken Verletzung der Haut bei der Impfung und der zu friſchen und ſcharfen Pockenmaterie waren alſo die unangenehmen Localfolgen beizumeſſen, die mir um ſo auffallender waren, da bei meinen letzten zweihundert Geimpften mir dergleichen gar nicht mehr begegnet war. — In Zeiten, wo die Infection ſtark faſst, nehme man daher lieber nicht ganz friſches und möglichſt gutartiges Eiter, und mache die Impfwunden ſo klein und oberflächlich, als möglich.

Das

Das Pockengift faſst, wie geſagt, bei der Inoculation zuweilen ſtark und macht viele Blattern, zuweilen faſst es ſchwach und bewirkt nur wenige oder gar keine Puſteln, ob es gleich dennoch gegen künftige natürliche Anſteckung ſichert. Folgende Grade und Verſchiedenheiten der künſtlichen Anſteckung kann ich meiner Erfahrung zufolge angeben:

1) Schon zweimal 24 Stunden oder gar noch früher nach der Impfung hat ſich die kleine Impfſtelle etwas geröthet und entzündet, und ein beim Befühlen mit dem Finger bemerkliches Knötchen gebildet. Dieſes vergröſsert ſich täglich, bis am ſiebenten Tage die vollſtändige Impfpocke formirt iſt, deren Umkreis ſich jetzt mehr und mehr entzündet, gemeiniglich mit einem ausgebreiteten roſenrothen Hof umher. Zugleich tritt das Fieber ein und in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Tag, vom Impfungstage an gerechnet, erfolgt der erſte Ausbruch der Blattern, ſeltener ſchon am 9ten Tage. Dies iſt der gewöhnlichſte und vollkommenſte Erfolg der Impfung. Ob viele oder wenige Puſteln ausbrechen, iſt dabei gleichgültig.

2) Dies alles erfolgt einen, zwei, ja gar drei bis vier Tage ſpäter. Die Impfpocke kommt zwar völlig zu Stande aber langſamer, ſo daſs der Blatternausbruch, wie ich geſehen habe, erſt am 14ten Tage ſich zeigen und dann doch noch reichlich genug werden kann. Dergleichen habe ich vorzüglich im Sommer d. J. 1796. geſehen. Die Impfpocke ſieht in ſolchen Fällen oft nur einer gewöhnlichen groſsen Pocke gleich und hat keinen weiten rothen Umkreis. — Daſs man die verſpätete Wirkung des eingeimpften Pockengifts durch ein Blaſenpflaſter oder Rubefaciens auf die Impfſtelle befördern könne, iſt in dieſem Journal B. 1. S. 589. angemerkt worden. Daſs man durch eine neue Impfung derſelben Zweck erreichen kann, zeigt der folgende wirklich ſonderbare, vor ſechs Jahren mir vorgekommene Fall, der zugleich einen Beweis von der Unſicherheit der Impfmethode durch Schnitt und Faden liefert. „Mit einem Pockenfaden, der drittehalb Wochen alt war, und vor acht Tagen noch ſeine Kraft geäuſsert hatte, auch in einem feſt zugeſtopften Gläschen aufbewahrt war, impfte ich zugleich drei Kinder vermittelſt eines Schnittchens an beiden Armen ein. Die

Die Wunden heilten bald, am achten Tage bemerkte man noch gar keine Vorboten von Pockenkrankheit, nur um ein Unmerkliches röther zeigten sich die Impfstellen, als sie bei einem ganz unvergifteten Schnittchen hätten seyn können, und bei zweien Kindern wollte man einige Unlustigkeit bemerkt haben; doch war gar kein Fieber da. Ich impfte deswegen am zehnten Tage die Kinder zum zweiten Male, und zwar mit ganz frischer Materie vermittelst eines simpeln Lanzettenstichs einen bis zwei Zolle weit von den alten Impfstellen. Drei Tage darauf waren die alten sowohl als die neuen Impfstellen entzündet, blüheten schön und am Abend erfolgte bei zweien, den folgenden Tag auch beim dritten Kinde das Pockenfieber, und es brachen wenige und gute Pocken zur rechten Zeit aus. Würde hier nicht offenbar der ersten nicht genug kräftigen Ansteckung durch die neue Impfung der letzte Impuls zum Ausbruch gegeben?"

3) Die Impfwunden entzünden sich gehörig und stufenweise, so dass am siebenten Tage die Impfpocke völlig zu Stande ist, dann allmählich mit einem rothen Hofe, allenfalls mit einigen Nebenpusteln innerhalb

dieſes Hofes, umzogen wird, in Eiterung übergehet und zur rechten Zeit abtrocknet, aber dieſes alles ohne Spur von Fieber und Puſtulation, oder wenn gleich mit geringem Fieber, doch ohne Puſtulation. Eine ſolche dem Scheine nach blos locale Pockenkrankheit ſichert gleichwohl gegen künftige natürliche Anſteckung, wenn nur die Localwirkung des Giftes die gehörigen Stadien durchläuft, nicht etwa am 2ten oder 3ten Tage die Wunde etwas ſchwäret und ſich dann gleich mit einem Schorf überziehet, ſondern die Impfpocke ſich allmählich innerhalb acht Tagen bildet und ſich ganz ſo verhält, wie beim vollkommenſten Erfolge der Impfung. Ich kenne viele Perſonen, die vor 10 und mehrern Jahren nach der Inoculation blos eine ſolche Localkrankheit bekamen, und dennoch in der Folge von aller Anſteckung frei blieben. Ich habe verſchiedene dergleichen Kinder zum zweiten ja drittenmale geimpft, aber jederzeit fruchtlos. Folgendes Beiſpiel ſcheinet mir ſehr beweiſend zu ſeyn. Im Sommer d. J. 96. impfte ich drei kleine Geſchwiſter mit friſcher Materie ein. Zwei dieſer Mädchen bekamen einiges Fieber und wenige Puſteln; bei dem

drit-

dritten Mädchen bemerkte man gar kein Fieber und keinen Blatternausbruch, wohl aber entzündete sich die Impfstelle zu derselben Zeit und auf die nämliche Art, wie bei den zwei übrigen Mädchen, erhob sich zu einer vollständigen Impfpocke, deren Umkreis am 9ten und 10ten Tage am feurigsten war etc. und deswegen erklärte ich, der Abwesenheit des Fiebers und der nicht erfolgenden Pustulation ungeachtet, auch diesen Erfolg der Impfung für völlig genugthuend. Um die Mutter davon zu überzeugen, impfte ich einige Wochen nachher das Kind noch einmal mit ganz frischer Materie an beiden Armen ein. Die Wunden entzündeten sich ein wenig und eiterten schon am dritten Tage, am 8ten Tage aber war schon keine Spur mehr davon zu entdecken folglich die Inoculation jetzt gar nicht angeschlagen. — Unvollkommene, gegen natürliche Ansteckung nicht sichernde Blattern erfolgen am meisten nach der Impfung mit Pockenfaden, zumal wenn er nicht recht frisch oder nicht gut aufbewahret ist. Mir sind Beispiele bekannt, wo ein solcher Faden häßliche fließende Geschwüre der Impfstellen und einigen Ausbruch rother Flecken (die man für Blattern

hätte nehmen können) an den Armen und an andern Stellen zuwege brachte, eine zweite Inoculation aber gleichwohl vollſtändig anſchlug: dieſes war alſo eine unvollkommene Blatternkrankheit. Bei Impfungen nach der Gattiſchen Methode, welche die zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger eingeimpfte Hand oft in kaltes Waſſer zu tauchen, überhaupt ſehr kühles Verhalten und mancherlei Künſteleien die Vervielfältigung des Pockengifts im Körper zu hemmen vorſchreibt, hat auch gewiſs manches Kind nur unvollkommene, die Gefahr künftiger Anſteckung nicht aufhebende Blattern davon getragen.

Ich komme nun auf den Charakter und die Behandlungsart der Pockenkrankheit, welche auf die Einimpfung folgt. Dieſe Krankheit iſt in den allermeiſten Fällen ſtheniſcher Natur, um mich eines Browniſchen Ausdrucks zu bedienen, und erfordert ſchwächende Mittel, vegetabiliſche Diät, kühles Verhalten etc. — Daher auch die trefliche Wirkung der freien kühlen Luft bei heftigen Zufällen (z. B. Convulſionen, groſser Erhitzung, Congeſtionen nach dem Kopfe etc.) bei der künſtlichen Pockenkrankheit, daher ferner die trefliche

Wir-

Achtgeſchwulſt, gerade wie bei natürlichen Pocken, die Augen geſchloſſen wurden. Die Blaſenpflaſterſtelle wurde Anfangs mit bloſſem Milchrahm verbunden, die folgenden Tage täglich zweimal mit verdünntem Bleiwaſſer betüpfelt und heilte bald. Uebrigens verlief die Pockenkrankheit ohne Schwierigkeit, nach derſelben aber entſtanden nach und nach faſt über den ganzen Körper viele gröſsere und kleinere Blutſchwäre, die jedoch nicht alle in Eiterung gingen, ſondern ſich gröſstentheils beim Gebrauche mercurialiſcher Abführungsmittel wieder zertheilten. — Bei dieſem Kinde ſcheinet groſse Diſpoſition zur Vervielfältigung des Pockengifts, zugleich mit Mangel an Kraft, das Gift durch Puſtulation auszuwerfen, den ſo gefährlichen Zuſtand herbeigeführt zu haben. Nur der mächtige Reiz des groſsen Blaſenpflaſters konnte die Thätigkeit des ganzen Syſtems bis auf den erforderlichen Punct verſtärken und beleben, und wird in allen ähnlichen Fällen das einzige, aber auch ein gewiſſes Rettungsmittel bleiben. Hätte ich das Kind durch Abführungsmittel präpariren ſollen und wäre dadurch vielleicht der gefährliche Zuſtand verhütet worden? Im Ernſt wird

doch ſchwerlich ein Arzt eine ſolche Anmerkung machen, denn zuverläſsig hätte die ohnehin für die Krankheit zu geringe Lebenskraft des Kindes durch die Purgirmittel noch mehr gelitten; auch war ja das Kind vollkommen geſund, hatte keine Zeichen von Unreinigkeiten der erſten Wege, und nie hatte ihm etwas gefehlt. Die zugleich geimpften zwei ältern Brüder des Kindes, deren Conſtitution nach Verhältniſs des Alters viel ſchwächer war, überſtanden die Pocken leicht, und wahrſcheinlich hätte ſie auch jenes Kind einige Jahre ſpäter, nachdem es an Körper und Kräften zugenommen, leicht überſtanden. Allenfalls kann man hieraus die Lehre ziehen, mit Einimpfung ſehr junger und zugleich ſchwächlicher Kinder vorſichtig zu ſeyn.

Im geringern Grade des Zuſtandes der Schwäche, den man bei Einimpfungen im Winter oft genug zu ſehen bekommt, ſind mäſsig warmes Verhalten, Vermeidung der kalten Luft, Fliederblumenthee, etwas Wein, kleine Doſen Campher, warme Bedeckung im Bette, hinlängliche Hülfsmittel, und wenn die Blattern einmal ganz ausgebrochen und

in

in Schwärung ſind, iſt nichts mehr zu befürchten.

Noch habe ich über die Behandlung derjenigen Nachkrankheiten nach geimpften Pocken, welche Zufälle fehlerhafter Einimpfungen ſind, einige Bemerkungen zu machen. Die beſte Salbe zum Verbinden offener Impfgeſchwüre iſt eine Miſchung aus friſchem milden Mandelöl und etwas weiſſem geſchmolzenen Wachs, die aber, auf leinene Läppchen geſtrichen, aufgelegt werden muſs, nicht auf Carpie, welche zu leicht in der Wunde feſt klebt und dann nicht ohne Schmerz und Reiz kann ausgenommen werden. Entzündungsgeſchwulſt der Achſeldrüſen nach bereits überſtandener Pockenkrankheit kann nie zertheilt werden, muſs folglich, ſo bald ſie ſich zeigt, mit erweichenden und (da ſie im Anfange ſehr ſchmerzhaft zu ſeyn pflegt) ſchmerzſtillenden Breiumſchlägen (z. B. aus Weisbrod, Milch, Bilſenkraut, etwas Honig und Eigelb) in der Folge auch wohl des Nachts mit Empl. galban. crocat. oder diachyl. compoſ. bedeckt, und der gereifte Abſceſs, wenn er nicht bald von ſelbſt aufbricht, geöffnet werden. Auch umgränzte und funkelartige

artige Entzündungsgeschwülste des Armes in der Gegend der Impfstelle, lassen sich, zumal wenn sie spät erfolgen nicht zertheilen, sondern müssen zur Eiterung gebracht werden. Ist die Zertheilung möglich, so wird sie durch die Behandlung der Impfwunde mit der sanftesten erweichenden Salbe, und durch einen einfachen Breiumschlag aus Weisbrodkrumen und Milch am besten bewirkt. Von der Entstehung und Behandlungsart der Entzündungsgeschwulst des ganzen Armes habe ich schon in meinen Beiträgen zur prakt. Arzn. ausführlich geschrieben. Ich habe dort anzumerken vergessen, dass ich einmal diese Geschwulst in solchem Grade gesehen habe, dass sie sich fast auf die ganze eine Hälfte des Körpers verbreitet hatte; sie wurde dennoch durch die angegebenen Mittel zertheilt. Des Herrn Heckers Verfahren (m. s. dieses Journals B. 1. S. 363.), um die Geschwulst ein Blasenpflaster zu legen, war mir, ich gestehe es, neu und auffallend. Gefahr des Beinfrasses, wie Hr. Hecker glaubt, ist bei dieser Geschwulst nicht, selbst nicht, wenn sie in Eiterung übergeht; das Eiter steckt hier blos in der Fetthaut und ist ganz gutartig, und nach der Eröfnung des

Ab-

Wirkung erweichender Klyſtire (welche gar oft den durch Leibesverſtopfung, Erhitzung, Unruhe des Kindes erſchwerten Ausbruch auf der Stelle befördern) lauer Bäder, gelinder zur Vorbereitung gegebener Purgiermittel in gewiſſen Fällen u. ſ. w. — Indeſſen iſt es ein ſehr gefährliches Vorurtheil, daſs die ſchwächende Cur und das kalte Verhalten in allen Fällen der künſtlichen Pockenkrankheit paſſend und anwendbar ſey. Vielmehr iſt dieſe Krankheit öfter, als man glaubt, von aſthenischer Art und wird dann durch kältende, ſchwächende Methode tödlich gemacht. Folgende Zeichen machen dieſen aſtheniſchen Zuſtand kenntlich: 1). die Impfſtellen ſind während des Pockenfiebers und der bevorſtehenden Ausbruchsperiode, oft auch ſchon mehrere Tage vor dem Eintritt des Fiebers, ſtatt ſchön roth zu ſeyn und zu blühen, blaſsroth und gleichſam verbleicht; dieſes Zeichen iſt ſo ſicher, daſs, wer es einmal durch Anſchauung kennt, ſich in ſeinem Urtheil nicht trügen wird. 2) Der Puls iſt während des Ausbruchsfiebers klein, oft kaum zu fühlen, Geſicht und Extremitäten ſind kalt und blaſs und in einigen Fällen ſtellen ſich unmäſsige Schweiſse aus

Schwäche ein; 3) Die Kinder empfinden anhaltendes Frösteln, werden träge und matt, erbrechen sich ohne Zeichen von Unreinigkeiten im Magen etc. — Dabei geht der Ausbruch der Pocken entweder gar nicht oder nur unvollkommen von statten und so, dass die Pusteln bald wieder zurücktreten. Allgemeine Erstarrung, Ohnmachten und Convulsionen gesellen sich bald hinzu und ohne schleunige und mächtige Hülfe ist der Kranke ein Opfer des Todes. Die Impfungen der Nichtärzte, welche die gewöhnlichen Vorschriften, die Impflinge zu purgiren und während der Krankheit, kühl ja kalt zu halten, ohne Einschränkung und selbst im Winter anwenden und wohl gar den Zuckungen aus Schwäche (welche von den Zuckungen der entgegengesetzten Art nur ein Arzt zu unterscheiden vermag) durch Herumtragen des Kranken an freier kalter Luft abhelfen wollen, fallen nicht selten auf diese Art tödlich aus, wovon mir mehrere Beispiele vorgekommen sind. Vorzüglich oft bemerkt man diesen Zustand der Schwäche bei der Inoculation in nasser und kalter Jahreszeit, oder während Krankheiten grassiren, deren Charakter Schwäche ist, als Schleimfieber,

Ner-

Nervenfieber etc. — Indeſſen kann er bei ſchwächlichen Subjecten ſich auch in der günſtigſten Jahreszeit ereignen, wie folgender Fall beweiſen mag. Im Monat Junius d. J. 1796., wo faſt alle Geimpfte äuſſerſt leicht durchkamen, inoculirte ich ein zehnmonatliches, zart gebautes, von einem kränklichen Vater gezeugtes Kind, das gleichwohl von geſundem und muntern Anſehen, roth- und vollwangicht war, und dem nie etwas gefehlt hatte. Die Impfung faſte gut, die Impfgegend hatte ſich am dritten Tage ſchon in einem weitern Umfang, als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, geröthet, nur war und blieb dieſe Röthe ganz bleich, welches mich ſchon gleich einen miſslichen Erfolg ahnden lieſs und mich veranlaſste, dem Kinde Chinadecoct, etwas Fleiſchbrühe und mitunter ein wenig Wein mit Zucker zu geben. Am ſiebenten, achten Tage, wo das Fieber eintreten muſste, wurde der Puls ungewöhnlich klein und ſchwach, das Kind blieb noch ziemlich munter, zerfloſs aber faſt in Schweiſs, die Impfſtelle blieb ganz bleich. Den 10ten Tag erfolgten plözlich zu wiederholtenmalen Zuckungen, dann allgemeine Erſtarrung mit Verdrehen der Augen, Kälte der Extremitä-

ten und des ganzen Körpers, kalten Schweiſſen, todenblaſſem Angeſicht und kaum fühlbaren Pulſe. Ich legte ein Blaſenpflaſter auf die Impfſtelle, gab China, Campher, Wein, lieſs auch, da das Wetter warm war, das Kind abwechſelnd in den Garten tragen, damit es durch eingeathmete reinere Luft geſtärkt werde; allein der Zuſtand des kleinen Kranken beſſerte ſich nicht und die Schweiſſe wurden noch unmäſsiger. Ich glaubte, nun nicht länger mit Anwendung des freilich etwas harten Mittels zögern zu müſſen, welches mir ſchon in zwei Fällen dieſes hohen Grades von Lebenſchwäche, im Zeitraume des Ausbruchs der geimpften Pocken, das einzige Rettungsmittel geweſen war, *) und legte alſo ſpät in der Nacht ein groſses Blaſenpflaſter (aus Empl. de melil. et veſicator. ana) über den Rücken. Darauf hob ſich bald der Puls, die Wärme kehrte wieder, die Schweiſse hörten auf, und am andern Morgen erfolgte ein ſo reichlicher Ausbruch von Pocken, daſs in der Folge durch Geſichts,

*) M. ſ. meine med. prakt. Bibl. B. 3. S. 570. und meine Beiträge zur prakt. Arzn. S. 177.

Abſceſſes folgt die Heilung bald. Mit den Metaſtaſen in der Gegend der Gelenke und Knochen, die man nach natürlichen Pocken zuweilen bemerkt, und die ich durch nahe gelegte Blaſenpflaſter, ſobald ſich das Uebel äuſſerte, oft zertheilt habe, hat jene Armgeſchwulſt nicht die geringſte Aehnlichkeit. — Schon Dimsdale lehrte übrigens richtig, die Zertheilung dieſer Armgeſchwulſt durch die gelindeſten erweichenden Mittel, namentlich durch einen Brei aus Semmelkrumen und Milch bewirken.

X.

X.

Bemerkungen über die Brownische Praxis, insbesondere über die Wirkung der Wärme und Kälte.

(Fortsetzung.)

III.

Es giebt nur 2 Wege zum Grabe, entweder durch Mangel des Reizes (debilitas recta) oder Erschöpfung der Incitabilität (debilitas indirecta). — Dieſs ist ein Satz, auf den man sich besonders viel zu Gute zu thun scheint, weil er in allen Brownischen Schriften wiederholet wird. Und er ist falch. Denn es giebt noch einen dritten Weg zum Grabe: Durch Unbrauchbarkeit der zum Leben nöthigen Organe, z. E. organische Fehler, Destructionen der Lungen, des Herzens,

zens, des Gehirns, oder ein plözlicher Krampf, ein plözlicher Tetanus des Herzens, der Lungen; (z. E. von extravaſirten Waſſer, von Wurmreiz, von heftigem Gemüthsaffect, von Verwundungen). Hier ceſsirt das Leben, weder durch Erſchöpfung der Kraft (denn ſie fehlt nicht, ſondern iſt nur gebunden) noch durch Mangel des Reizes (im Gegentheil iſt oft ein nur zu ſtarker Reiz vorhanden). Auch iſt es weder die ſtheniſche noch aſtheniſche Methode, die hier helfen kann, ſondern die Wegnahme der Urſache, die die Unbrauchbarkeit der Lebensorgane veranlaſst, oder die Wegnahme des Krampfs, der gewöhnlich die nächſte Urſache iſt.

IV.

Alle Mittel wirken durch Reiz, und ſind blos im Grade verſchieden; dieſs iſt ein Hauptſatz des Brownſchen Syſtems, mit deſſen Exiſtenz das ganze Syſtem ſteht oder fällt. — Iſt dieſs wahr, ſo braucht man nur den jedesmaligen Zuſtand der Incitabilität zu unterſuchen, und den Reiz anzuwenden, der für dieſen Grad paſſend iſt. Nun finden wir aber, daſs die

Brow-

Brownischen Aerzte mehrere Mittel von verschiedenen Graden verbinden, und die nemlichen Formuln anwenden, die wir andern Aerzte brauchen, z. E. China, Senega, Vinum Antimonii werden vereint sehr gewöhnlich gegeben. Dieſs ist nun nach Brownischen Grundsätzen völlig unrichtig. Denn gesezt der Zustand der Incitabilität ist so beschaffen, dafs er den Grad des Reizes verlangt, den China erregt, so kann und mufs ich die China allein geben, wenn ich consequent seyn will. Senega und Antimonium sind schwächere Reize, und wenn ich statt dieſer Zusätze etwas mehr China nehme, so habe ich dieſelbe Summe von Reiz und also das nemliche Mittel. Ist aber der Zustand der Incitabilität nicht so, dafs er den Reiz der China verträgt, so kann ja der Zusatz der beyden andern Mittel die China nicht corrigiren, denn ihre reizende Kraft wird dadurch nicht vermindert sondern vermehrt. Wir wollen z. E. annehmen den Reiz der China = 6, der Senega = 3, des Antimonium = 2, so ist ja nun die Summe des Reizes, den die ganze Mischung erregt, = 6 + 3 + 2 also = 11. — Nun lehrt aber die Erfahrung, dafs wir wirklich

die

die China durch ſolche Zuſätze corrigiren können, daſs z. E. wenn bey nervoſen Peripneumonieen die China allein zu ſehr reizt und adſtringirt, die Expectoration und andere Secretionen hemmt, der Zuſatz der Senega, des Antimonium etc. ihre Wirkung mildert und die Wege mehr öfnet. Dieſes Factum läſst ſich nur durch die bisherige Theorie erklären, weil dieſe ſpezifiſch verſchiedene Arten des Reizes, und auch chemiſche Wirkungsarten annimmt, wo alſo mancher Reiz mehr auflöſend, mancher mehr conſtringirend wirkt. Wenn alſo der Brownifche Arzt eben ſo verfährt, ſo handelt er offenbar gegen die erſten Grundſätze ſeines Syſtems (die durchaus keine Verſchiedenheit der Reize in modo ſondern in gradu annehmen) und geſteht ſtillſchweigend ein, daſs es Fälle giebt, wo die nicht Brownifchen Grundſätze beſſer mit der Erfahrung übereinſtimmen, und richtigere Heilanzeigen geben.

V.

Die Incitabilität iſt eine und dieſelbe durch den ganzen Körper, iſt alſo bey Krankheiten entweder

ganz in einem ſtheniſchen oder aſtheniſchen Zuſtand: folglich muß man entweder nur ſtheniſch oder aſtheniſch verfahren; tertium non datur.

Dieſen Grundſatz, einen von den weſentlichſten des Browniſchen Syſtems, und mit welchem das ganze Syſtem entweder ſteht oder fällt, halte ich für einen der unrichtigſten und zugleich gefährlichſten, der gewiß, wenn er in ſeinem ganzen Umfange angenommen wird, unzählige Schlachtopfer dem Grabe zuführen wird.

Ich ſtelle dagegen folgenden Satz auf, mit deſſen Erweiſung jener von ſelbſt fällt: Es können in dem nehmlichen kranken Körper in ſeinen verſchiedenen Theilen verſchiedene Grade der Reizung und verſchiedene Zuſtände der Incitabilität exiſtiren, und alſo eine verſchiedene oder componirte Behandlung erforderlich ſeyn. Meine Beweiſe ſind folgende:

1. Schon a priori erhellt es. Die verſchiedenen Theile des Körpers haben ſehr verſchiedene Grade und auch ſpezifiſch-verſchie-

ſchiedene Modificationen der Reizfähigkeit, ſo daſs ein Theil des Körpers durch einen Reiz ſehr afficirt werden kann, den der bey weitem gröſsere Theil der übrigen Organe, und alſo der gröſsere Theil des Körpers gar nicht oder nur ſehr ſchwach empfindet. Es kann folglich geſchehen, daſs dieſer einzelne Theil in einem ſehr ſtheniſchen Zuſtand ſich befindet, während der übrige Körper wenig gereizt oder wohl gar aſtheniſch iſt, ja es kann geſchehen, daſs dieſer Theil durch Ueberreizung wirklich aſtheniſch worden iſt, während der übrige Körper, beſonders das Circulationsſyſtem ſich in einem ſtheniſchen Zuſtand befindet. Beſonders kann dieſe Ungleichheit ſehr leicht durch topiſche Reize erzeugt werden, z. E. Knoten und andere Fehler in den Lungen können einen activ entzündlichen Zuſtand in den Lungen erregen, wärend der übrige Körper ſich in keinem ſtheniſchen, ja wohl aſtheniſchen Zuſtand befindet.

2. Die Erfahrung beſtätigt dieſs. Ich habe ſchon mehrmalen bey Nervenfiebern, Entzündungen der Lunge des Gehirns u. ſ. w. entſtehen ſehen, die in der That keine paſſiven, oder, nach Brown, aſtheniſchen Entzündun-

gen waren, denn ſie verſchlimmerten ſich durch den fortgeſetzten Gebrauch der China, des Weins etc., und beſſerten ſich durch ein mäſsiges Aderlaſs, Anlegung der Blutigel, ein kühlendes Mittelſalz und dergl. Es war alſo in den Lungen ein activ entzündlicher Zuſtand entſtanden, wärend die Stimmung im ganzen Syſtem nervos war. In ſolchen Fällen wird man oft genöthigt, zur Unterſtützung der Nervenkraft im Ganzen Valeriana, Arnica, Campher etc. anzuwenden, während man örtlich auf den leidenden Theil durch topiſche Aderlaſs, Gegenreize und andre antiphlogiſtica wirkt. *) Wer aber nach Brownſchen Grundſätzen handelt, der muſs hier immerfort reizen und ſtärken; ein Aderlaſs würde das gröſste Verbrechen ſeyn, ſo lange Anzeigen eines allge-

mein

*) Einen ſehr merkwürdigen Fall der Art aus dem kliniſchen Inſtitut hat Hr. D. Paulus beſchrieben, in ſeiner Diſſ. de Febris inflammatoriae cum nervoſa complicatione. Auch verdient die ganz vortreffliche Schrift des Hrn. Prof. Kreyſsig zu Wittenberg: De Peripneumonia nervoſa. 1796. darüber nachgeleſen zu werden.

mein nervöſen Zuſtandes da ſind. Dieſe Behandlungsweiſe iſt nun das ſicherſte Mittel, die örtliche Entzündung immer höher zu treiben, und ſo den Tod ſicher herbey zu führen. Ich könnte Beyſpiele der Art anführen.

Etwas ähnliches tritt oft bey der Phthiſis pulmonalis ein, wo niemand einen allgemein aſtheniſchen Zuſtand ableugnen wird, und wo dennoch zuweilen ein activ entzündlicher Zuſtand in den Lungen entſteht, der mäſsige Aderläſſe erfordert, wenn wir dem Kranken das Leben friſten wollen. Ich gebe alſo ſehr gern zu, daſs mehrentheils die topiſche Affection auch den Karakter der allgemeinen annehmen wird. Aber nicht immer, und es iſt dieſe Einſchränkung durchaus nöthig, wenn wir nicht in manchen Fällen Schaden thun wollen.

VI.

Ein ſehr weſentlich auf die Praxis influirender und als eine ganz neue Erfindung Browns angeſehener Satz iſt der: Kälte ſchwächt und Wärme ſtärkt. Aber iſt denn dieſer Satz wirklich neu, iſt er

wahr, muſs er eine Revolution in der Praxis hervor bringen? Dieſe Fragen erfordern eine genaue Unterſuchung der Grundbegriffe, mit Rückſicht auf die möglichen Einwendungen und Zweifel, und dieſs glaube ich nicht beſſer bewirken zu können, als wenn ich ein Geſpräch über dieſen Gegenſtand herſetze, was darüber zwiſchen mir und einem der Browniſchen Lehre zugethanen Freund vorfiel.

Er. Ich begreiffe nicht, wie ſie an der ſtärkenden Kraft der Wärme zweifeln können, da ſie ſo offenbar als Reiz auf die lebenden Organe wirkt. Wärme vermehrt ja Circulation des Bluts, Abſonderungen, Nerventhätigkeit u. ſ. w.

Ich. Sehr wahr, daran zweifelt niemand, und längſt war es ja eine bekannte und in tauſend Schriften der Aerzte wiederholte Sache, daſs Wärme die Circulation, Secretion, genug die Action der Organe vermehre. Alſo darinn bin ich mit Ihnen völlig einverſtanden, daſs die Wärme reizt; das heiſst aber bey mir noch nicht: die Wärme ſtärkt. Denn ſonſt müſſen Sie mir zugeben, daſs jeder Reiz ſtärke. Nun iſt es aber bekannt genug, daſs Queckſilber, Gus-

Guajac, ja ſelbſt Mittelſalze reizen, denn bringen ſie Mittelſalze auf eine wunde Oberfläche, ſo erregen ſie Schmerz und Entzündung, auf den Darmkanal, ſo erregen ſie vermehrte Thätigkeit dieſes Organs, Brechen und Purgiren, ſpritzen Sie ſie in die Ader, ſo entſtehen Zuckungen des Herzens. Alſo kann ich mit eben dem Recht ſchlieſsen, Queckſilber, Guajac, Mittelſalze ſtärken, denn ſie reizen.

Er. Ich brauche Sie nur an die tägliche Erfahrung zu erinnern, die uns ja die ſtärkende Kraft der Wärme laut genug zuruft. Sagen Sie mir doch, was erweckt zu allererſt alles Leben in der organiſchen Natur? Iſt es nicht die Wärme? Ohne Wärme entwickelt ſich kein Saamenkorn, kein Foetus.

Ich. Auch dieſs iſt vollkommen wahr, aber es beweiſst nur nicht, was Sie damit beweiſen wollen. Die Erfahrung zeigt uns allerdings, daſs ohne Wärme nie die erſte Entwicklung eines organiſchen Lebens möglich iſt. Aber was folgt hieraus? Nichts weiter, als: Ein gewiſſer Grad von Temperatur der Wärme iſt eine weſentliche Bedingung zur Entwicklung alles Lebens. Dadurch iſt aber noch gar nicht entſchieden,

ob dieſe Wirkung eine unmittelbare Wirkung auf die Lebenskraft ſelbſt iſt, oder nur auf die chemiſchen Miſchungen und Affinitäten der Materie, die zum Leben erforderlich ſind. Oder mit andern Worten, es gehören offenbar gewiſſe chemiſche Veränderungen und Zerſetzungen in der Materie dazu, wenn ſich in ihr Lebenskraft zeigen ſoll. Nun kann ja die Wärme blos dadurch Leben entwickeln, weil nur in einer gewiſſen Temperatur derſelben dieſe Veränderungen der Materie erfolgen können, die zum Leben erforderlich ſind. — Denn ſonſt beweiſe ich Ihnen nach eben dieſer Schluſsart, daſs Waſſer das gröſste Stärkungsmittel in der Natur iſt.

Er. Unmöglich! Brown ſagt ausdrücklich, daſs Waſſer eine der allerſchwächendſten Potenzen iſt.

Ich. Aber, hören Sie nur. Die Erfahrung lehrt unwiderleglich, daſs Feuchtigkeit eine eben ſo unentbehrliche Bedingung zur Entwicklung alles organiſchen Lebens ſey, als Wärme. Haben Sie noch je gehört, daſs man ein Saamenkorn, eine Zwiebel, ein animaliſches Germen ohne Feuchtigkeit ha-

be

so keimen machen, gesetzt, dass man ihnen auch noch so viel Wärme gegeben habe?

Er. Nein.

Ich. Also ist Wasser ein eben so grosses und unentbehrliches Lebenserweckungsmittel als Wärme. Ja Thales nennte es das einzige Göttliche in der Natur; folglich müssen Sie mir zugeben, entweder dass das Wasser ein eben solches Stärkungsmittel des Lebens sey, als die Wärme, oder dass beyde blos als Bedingungen der ersten Lebensentwicklung angesehen werden müssen, die sich auf die chemische Veränderung der Materie beziehen können.

Er. Die Chemie verbitte ich mir, denn bekanntlich nimmt Brown gar keine Notiz davon, und sie bringt uns offenbar von dem Gesichtspunkt des Reizes und der Incitabilität ab, an den ich mich nun einmal gewöhnt habe. Doch will ich Ihnen zugeben, dass jenes Argument nicht stringent genug ist. Aber zeigt uns nicht die Erfahrung, dass in Norden die ganze organische Natur verkrüppelt, verkleinert, Lebensarm ist?

Ich. Sie scheinen zu vergessen, dass gerade in Norden die ungeheuersten Massen von Organisation, Wallfische, weisse Bären etc.

leben und die höchſten Fichten, Tannen und Eichen grünen.

Er. Aber die Menſchen ſind doch im Norden weit ſchwächer, geiſtloſer, furchtſamer, genug Lebensarm.

Ich. Ich dächte nicht. Zeigt uns nicht die Weltgeſchichte, daſs immer die nordiſchen Völker die ſüdlichen überwältigt haben? Iſt nicht der Sitz der höchſten Menſchenvollkommenheit und Menſchenkraft in dem nördlichſten Theile der Welt, Europa? der thätigſte, geiſtvollſte Europäer braucht ja nur ein halbes Jahr nach Indien zu gehen, um das Phlegma eines Nabobs zu erhalten.

Er. Ja Sie müſſen nach Lappland, Grönland und Spizbergen gehen, und Sie werden meine Behauptung völlig beſtätigt finden.

Ich. Das ſind Extreme, und die berühren ſich wieder. Eben ſo gut führe ich Sie nach den Sandwüſten Aethiopiens unter der Linie, und Sie werden die nehmlichen verkrüpelten, dummen, geiſt- und gefühlloſen Menſchen (die ſogar manche Philoſophen nicht für Menſchen gehalten haben) unter den Negern, die nehmliche arme, dürftige, ſaftloſe Pflanzennatur wieder finden, wie in Lappland. Ihr Argument beweiſst alſo nur,

daſs

dafs jedes Extrem der Temperatur ſchadet, und die Unvollkommenheit der organiſchen Natur in der heiſſeſten Zone könnte mir eben ſo gut zum Beweiſe dienen, dafs die Wärme ſchwäche, als Ihnen die Unvollkommenheit deſſelben in der kälteſten Zone beweiſet, dafs ſie ſtärke.

Er. Sie werden aber doch nicht leugnen, dafs man ſich im Sommer bey einer angenehmen Wärme lebhafter, wohler und ſtärker fühlt, als im Winter?

Ich. Ich kann Ihnen verſichern, dafs das bey mir und vielen Perſonen meiner Bekanntſchaft ganz das Gegentheil iſt. Ich fühle mich nie kräftiger und zu Arbeiten aufgelegter, als bey trockner Winterkälte. Auf dieſe Weiſe kann alſo gar nichts ausgemacht werden, denn wir werden gewifs eben ſo viel Menſchen finden, die in der Kälte, als die in der Wärme ſtark ſind, ja nach meinen Erfahrungen von erſteren mehr. — Aber was mehr beweiſet, iſt wohl das, dafs wir immer im Sommer mehr Neigung zu faulichten, gallichten und nervöſen Krankheiten, im Winter mehr zu entzündlichen finden, was doch offenbar im Winter mehr Stärke, im Sommer mehr Schwäche verräth.

Er.

Er. Dieſs leugne ich ganz und gar.

Ich. Wie? Sie wollen Facta, die ſich von Hippocrates Zeiten bis auf die unſrigen durch die Erfahrung aller Aerzte beſtätigt haben, ſo gerade zu wegleugnen?

Er. Ich frage nichts darnach, was und wie die alten Herren geſehen haben mögen. Ich gehe blos nach dem, was wir jezt unter unſern Augen ſehen. Und da ergiebt ſich, daſs im Winter die anſteckenden und nervöſen Krankheiten am häufigſten ſind, daſs ſie im Sommer (was ich zwar nicht ſelbſt geſehen habe, was aber Hr. Weikard und der jüngere Hr. Frank einigemal geſehen haben) wieder aufhören, ja daſs ſelbſt die Peſt in Egypten aufhört, wenn die Hitze des Sommers eintritt.

Ich. Das ſind freylich auch Erfahrungen, und für jeder Erfahrung habe ich Reſpect. Aber laſſen ſie uns erſt unterſuchen, ob dieſe Erfahrungen auch das beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. Fürs erſte werden Sie mir doch zugeben müſſen, daſs die Erfahrungen eines Hippocrates, Sydenham, Huxham, Zimmermann, Boerhave und tauſend anderer eben ſo viel Gewicht haben, als die der Herren Weikard und Frank,

und

und jene Männer versichern ausdrücklich, dass in der Hitze mehr faulichte, im Winter mehr entzündliche Krankheiten vorkommen. Ferner brauchen wir ja nur die Augen aufzuthun um zu sehen, dass, wie schon Sydenham bemerkte, das Ende des Winters der Zeitpunkt ist, wo die entzündlichen Seitenstiche, die entzündlichen Katarrhe am häufigsten vorkommen, hingegen das Ende des Sommers der Zeitpunkt, wo die gallicht faulichte Ruhr fast ausschliefslich erscheint; sie verliert sich, wie ich das immer gesehen habe, so bald mit dem November und Dezember der Winter eintritt.

Er. Aber die Pest, die in Egypten im heissen Sommer allemal aufhört?

Ich. Beweist gar nichts. Haben Sie die Güte und lesen bey Savary auf derselben Seite einige Zeilen weiter, und Sie werden finden, dass in Constantinopel gerade das Gegentheil geschieht; da hört die Pest allemal im Winter auf. Also ists nicht die Wärme und Kälte, die diesen Einfluss hat, sondern andere damit verbundene Umstände. Savary selbst meldet, dass immer mit den heissen Sommermonaten anhaltende Nordwinde und starker Thau eintrete. Dadurch

durch müſſen ſehr wichtige Veränderungen und Reinigungen der Atmosphäre bewirkt werden, die das Aufhören der Seuchen veranlaſſen, das wir mit Unrecht der Hitze zuſchreiben. — Eben ſo gebe ich Ihnen gern zu, daſs in unſern Gegenden anſteckende und faulichte Krankheiten oft im Winter entſtehen oder ſich verſchlimmern. Ich habe dieſs ſelbſt nicht ſelten, beſonders mit den Blattern, wahrgenommen. Aber dies alles blos der Kälte zuzuſchreiben, würde ſehr voreilig ſeyn, beſonders da uns die allgemeine Erfahrung der Aerzte das Gegentheil ſagt, auch es bekannt iſt, daſs Kälte die Entwicklung jedes Contagiums ſchwächt, Wärme befördert. Sondern wir müſſen unterſuchen, ob nicht der Winter auſſer der Kälte andere Urſachen herbeyführt, die dieſs bewirken. Und dieſs iſt der Fall. Der Winter macht es nothwendig, daſs man in eingeſchloſſenen Zimmern, in animaliſirter, oft unſinnig erhizter Luft lebt, daſs man die Kranken in Betten vergräbt, die im Sommer noch frey der Luft genieſsen dürfen. Dieſs ſchwächt, dieſs erzeugt und verbreitet Contagien, dieſs giebt den Krankheiten einen faulichten Karakter. Der Sommer iſt die

Peri-

Periode des luftigen, der Winter des eingeschloſſenen Lebens, und Sie wiſſen, daſs man jeden Körper ſchwach und jede Krankheit faulicht machen kann blos durch Entziehung der freyen reinen Luft. Ja man braucht nur ein wenig mit den heiſſen Stuben unſerer geringen Volksklaſſen bekannt zu ſeyn, um überzeugt zu werden, daſs die Menſchen im Winter weit mehr concentrirte Hitze genieſſen, als im Sommer. Hierbey muſs man nicht vergeſſen, daſs der Winter den gemeinen Mann nöthigt, gröſstentheils von alten, halb verdorbenen Nahrungsmitteln zu zehren, ein neuer Grund, warum hier die Krankheiten einen Karakter der Schwäche annehmen können. Ich ziehe aus dem allen den Schluſs, daſs, da in der Regel im Sommer mehr nervoſe, im Winter (es verſteht ſich bey trockner Kälte, denn Feuchtigkeit verändert den Statum) entzündliche Krankheiten angetroffen werden, und da in den Fällen, wo das Gegentheil geſchieht, andre Urſachen zu finden ſind als Wärme und Kälte, wir nicht berechtigt ſind, die Wärme als die Erzeugerin entzündlicher, und die Kälte als Urſache der faulichten Krankheiten anzuſehen.

Er. Dieſs ſey nun alles, wie ihm wolle, ſo werden Sie mir nie einreden können, daſs Kälte ſtärkt, und Wärme ſchwächt, wie man's bisher angenommen hat.

Ich. Das glaube ich eben ſo wenig.

Er. Ja, mein Gott, was glauben Sie denn?

Ich. Ich glaube, daſs die ſchwächende und ſtärkende Wirkung eine äuſſerſt relative Sache iſt, und daſs man von keiner Sache in der Welt geradezu ſagen könne: Sie ſtärkt oder ſie ſchwächt. — Ich merke wohl, es iſt uns bey dem Streiten ſo gegangen, wie es ſo oft zu gehen pflegt, wir zanken uns um Worte, und haben vergeſſen, die Grundbegriffe feſtzuſetzen, über die und aus denen wir ſtreiten. Wir müſſen uns ja wohl erſt darüber verſtändigen, was wir unter Kälte und Wärme, und unter ſtärken und ſchwächen verſtehen, ehe wir entſcheiden, ob die Wärme oder die Kälte ſtärkt. Sagen Sie mir, was heiſst Wärme und Kälte?

Er. Wärme iſt der gegenwärtige und enthundene Zuſtand des Wärmeſtoffs, Kälte der Mangel deſſelben.

Ich. Was nennen Sie ſtärken und ſchwächen.

Er. Stärken heiſst, durch Reize den Grad von Erregung hervorbringen, der die vollkommenſte und geſunde Thätigkeit der Organe bewirkt; ſchwächen heiſst entweder die Reize zu ſchwach oder zu ſtark anwenden, im erſtern Fall wird die Erregbarkeit nicht genug in Thätigkeit geſetzt, im leztern wird ſie erſchöpft.

Ich. Nun gut. Laſſen Sie uns nun dieſe Begriffe auf unſere Frage anwenden, und dabey völlig ehrlich und offen zu Werke gehen, und wir werden finden, daſs wir beyde einerley Meynung ſind, nur mit andern Worten. Sie halten die Wärme für reizend?

Er. Ja.

Ich. Ich auch. Ein paſſender Grad von Wärme bringt alſo ſo wie jeder Reiz eine gute und thätige Erregung hervor. Ein zu ſtarker Grad derſelben vermindert ſie nach den Geſetzen des Reizes durch Erſchöpfung, ein zu geringer Grad derſelben hingegen vermindert ſie durch zu ſchwache Reizung?

Er. Ganz richtig.

Ich. Daſſelbe glaube ich auch. Das heiſst aber mit andern Worten: Wärme ſchwächt und Kälte ſtärkt. Laſſen Sie mich nur die einzige Frage thun, wo fängt die Wärme an, und wo hört die Kälte auf? Nach der Empfindung können wir das nicht beſtimmen, denn die trügt. Alſo nach dem Thermometer.

Er. Kälte iſt der völlige Mangel der Wärme.

Ich. Das wäre abſolute Kälte. Die kenne ich aber nicht. Denn ſelbſt der Eispunct hat noch einen Ueberreſt von Wärme.

Er. Alſo relatifer Mangel von Wärme.

Ich. Gut. Wir wollen alſo annehmen eine Temperatur von 3 Grad über den Gefrierpunkt, ſie iſt kalt in Vergleich zu 6 Grad, aber ſie iſt warm, wenn ſie 3 Grad unter den Gefrierpunkt; dagegen ſtellen, und dieſer Grad iſt wieder warm, wenn ſie ihn mit 6 Grad unter den Gefrierpunkt vergleichen u. ſ. f. Es läſst ſich kein Grad von Wärme denken, der nicht kalt oder warm genannt werden könnte, je nachdem man ihn mit einer höhern oder niedern Temperatur vergleicht; Oder mit andern Worten, jede thermometriſche

ſche Beſtimmung über oder unter den Gefrierpunkt, ſelbſt das, was wir Kälte nennen, bezeichnet immer nur einen gewiſſen Grad der Wärme. Was heiſst nun alſo der Satz: Wärme ſtärkt und Kälte ſchwächt, anders, als: Ein gewiſſer Grad von Wärme ſtärkt, ein andrer ſchwächt das Leben? Dieſs iſt nun aber wieder relatif, denn es kommt hierbey auf den Grad von Reizfähigkeit an, die in verſchiedenen Geſchöpfen theils von Natur theils durch Krankheit äuſſerſt verſchieden ſeyn kann. Denken Sie ſich nun 2 Geſchöpfe, wovon das eine a. noch einmal ſo viel Reizfähigkeit als das andere b. hat! der Grad von Wärme, der bey b. gerade den paſſenden Grad von Erregung (Stärke) bewirkt, wird bey a. Erſchöpfung der Kraft durch Ueberreizung, alſo Schwäche, erregen; hingegen ein geringer Grad von Wärme, der b. zu wenig reizt, der alſo b. als Kälte affizirt, wird in a. gerade den rechten Grad von Erregung, alſo Stärke hervorbringen. Alſo die Kälte (in Beziehung auf b) ſtärkt a. Ich könnte unzählige Beyſpiele anführen, die dieſs beweiſen. Die kaltblütigen Thiere ſind am munterſten und ſtärkſten in einem Grad von Wärme, der uns Menſchen Kälte heiſst.

Der junge vollblütige Menſch befindet ſich am ſtärkſten in einem Grade von Wärme, den der alte Mann Kälte nennt und in dem er erfriert. Womit ſtärken Sie den Erfrornen und bringen ihn wieder zum Leben? Mit Eiswaſſer und Schnee, alſo doch wohl mit Kälte. Fühlen Sie nun wohl, daſs Ihre Formel: Wärme ſtärkt, und Kälte ſchwächt, ganz das nehmliche ſagt, als die meinige: Kälte ſtärkt, und Wärme ſchwächt, nehmlich philoſophiſch ausgedrückt: Der beſtimmte Grad von Wärme (er mag uns übrigens warm oder kalt ſcheinen) der genau auf einen gewiſſen Grad der Reizfähigkeit paſst, bringt in ihr den vollkommenſten Grad von Lebensäuſſerung, alſo, wenn Sie wollen, Stärke hervor. Sowohl was darüber als darunter iſt, ſchwächt dieſe Lebensäuſſerung. Denn Wärme, in einem hohen Grade angewendet, ſchwächt ja, nach Ihren eignen Grundſätzen, durch Erſchöpfung der Kraft.

Er. Ich leugne nicht, es kommt mir jezt ſelbſt ſo vor, als hätten wir uns blos über Worte geſtritten, denn in den Begriffen ſind wir offenbar einig. Ich vergebe mir gar nichts,

nichts, wenn ich Ihnen zugebe, dafs Kälte (d. h. ein geringerer Grad von Wärme) ſtärkt, da Sie mir nach denſelben Grundſätzen zugeben, dafs auch die Wärme ſtärkt. Ja ich fühle jezt, dafs es eine einſeitig, nicht philoſophiſch ausgedrückte Formel iſt: Wärme (abſolut genommen) ſtärkt, und Kälte ſchwächt. Sie dürfen mir aber künftig eben ſo wenig ſagen: Kälte (abſolut genommen) ſtärkt, und Wärme ſchwächt.

Ich. Dieſs wäre alſo eins. Sie geben mir ſelbſt nach Brownſchen Grundſätzen (d. h. die Wärme blos als Reiz betrachtet) zu, dafs Kälte nicht abſolut genommen ſchwächt. Aber nun will ich Ihnen noch einige Gründe anführen, dafs Kälte ein ſehr reelles, ja in manchen Fällen poſitives Stärkungsmittel werden kann. Fürs erſte: Nach Browns Grundſätzen iſt jedem Menſchen eine gewiſſe Summe Erregbarkeit verliehen, in deren ſucceſſiver Verzehrung durch Reize das Leben beſteht. Wärme iſt Reiz, und verzehrt alſo ſelbe. Bringe ich alſo Wärme in einem etwas beträchtlichen Grade an, ſo entſteht ſchnellere Erſchöpfung, indirecte Schwäche, frühzeitigerer Tod. (Daher leben die Menſchen im heiſſen Clima kürzer, als in einem kal-

tern). Bringe ich aber einen geringern Grad von Wärme an, als nöthig iſt (d. h. Kälte), ſo entſteht zweyerley: erſtens, die Erregbarkeit wird nicht ſo ſchnell erſchöpft, ſie dauert alſo länger, und zweytens, die Erregbarkeit häuft ſich, wegen der geringern Reizung an, und ſie reagirt nun, wenn ein geringer Reiz darauf wirkt, weit ſtärker, als vorher. Das heiſst, nach meinen Begriffen, Kälte ſtärkt.

Er. Verzeihen Sie. Das heiſst nach den meinigen, Kälte ſchwächt. Denn es iſt der Zuſtand, den Brown directe Schwäche nennt. Bey einem unzureichenden Reiz iſt ja die Erregung immer ſchwächer, als ſie ſeyn ſollte.

Ich. Ich merke, wir befinden uns wieder im vorigen Falle. Wir verſtehen uns nicht, weil wir verſchiedene Begriffe mit Stärke und Schwäche verbinden. Sie ſehen bey dem Begriff Stärke blos auf die Aeuſſerung der Kraft (den Grad der Erregung), ich auf den Grad der Kraft ſelbſt (den Grad des Vermögens). Ihnen iſt jeder Zuſtand Stärke, wo die Erregung ſtark iſt, mir hingegen der, wo die Kraft, das Vermögen zu wirken, ſtark iſt. Sagen Sie mir, wen nennen Sie reich?

den,

den, der viel ausgiebt, oder den, der viel Vermögen besizt? Gewiſs den letztern; denn beym erstern ist schon der Act des Ausgebens ein Zeichen, daſs sich sein Vermögen vermindert. — Eben so mit dem Leben. Wen nennen Sie stark, den, der viel oder wenig Kraft zu leben hat? Ohnstreitig den erstern. Nun ist aber die Fähigkeit zu leben das, was Sie Erregbarkeit nennen. Alles, was sie erschöpft, macht uns ärmer daran; folglich auch die Wärme, d. h. also, sie schwächt. Es kann kein gröſsers Stärkungsmittel geben, als bey einem zu regen, zu gereizten Leben, zuweilen die Operation der Selbst-Consumtion etwas aufzuhalten, und dadurch die Kraft theils zu sammlen, theils ihr neue Wirksamkeit zu geben, und dieſs thut eine kühlere oder auch kalte Temperatur. —

Aber nicht blos negatif, sondern auch positif kann Kälte stärken, einmal indem sie als Reiz wirkt, zweytens indem sie die Cohaesion und Bindung der Faser vermehrt. Beydes will ich Ihnen beweisen. Zuerst die reizende Kraft der Kälte.

Er. Von dieser werden Sie mich nie überzeugen. Denn nie kann etwas negati-

ſen, wie doch die Kälte immer bleibt, nehmen.

Ich. Und doch zeigt es uns die tägliche Erfahrung. Ich ſpritze Ihnen kalt Waſſer ins Geſicht, und Ihre Geſichtsmuskeln werden convulſiviſch zuſammengezogen, bey warmen Waſſer nicht. Ohnmächtige, ja ſchon todte Perſonen hat man belebt, indem man ihnen eiskaltes Waſſer auf die Herzgrube tröpfelte. Gelähmte Glieder hat man durch eiskalte Douche reſtituirt. Ein ſchnelles Eintauchen oder Begieſsen mit kaltem Waſſer wirkt gerade eben ſo, wie ein electriſcher Schlag. Dieſs ſind ja offenbar reizende Wirkungen, oder es giebt gar keine.

Er. Aber es iſt ja a priori nicht möglich! Ein Mangel, eine Negation kann ja nicht reizen.

Ich. Nehmen Sie ſich in Acht, die Erfahrung zu verwerfen, weil ſie nicht mit Ihrer Theorie zuſammenſtimmt. — Auch läſst ſich beydes recht gut vereinigen. Wir müſſen nur den Eindruck, den die Kälte macht, als Senſation nehmen, und dann kann ſie ebenfalls reizen. Alles nehmlich, was Empfindung erregen kann, iſt ja ein Reiz. Em-

pfin-

pfindung aber kann ſowohl durch eine Addition als durch Privation (beſondere plözliche) erregt werden. Nehmen Sie plözlich einen gewohnten Reiz weg, und es entſteht dadurch eine neue Reizung. Der Müller wacht aus dem Schlafe auf, wenn ſeine Mühle plözlich ſtill ſteht. Plözliche Dunkelheit, (Entziehung des Lichtreizes) erregt als Senſation neuen Reiz. Eben ſo die Kälte. Jede Berührung einer von der unſrigen merklich verſchiedenen Temperatur (es mag nun plus oder minus ſeyn) erregt in unſern Hautnerven ein Gefühl, eine ſpezifiſche Senſation, und dieſe reizt dieſe Nerven, ja in einem hohen Grade per conſenſum das ganze Nervenſyſtem. Plözliche Kälte iſt daher für den Hautnerven eben ſo gut ein Sinnesreiz, als ein Ruthenhieb. — Ueberdieſs müſſen wir nicht vergeſſen, daſs ſelbſt die innere Wärme, bey einer ſchnellen Einwirkung der Kälte von auſſen, durch das ihr eigne Beſtreben, ſich ins Gleichgewicht zu ſetzen, in Bewegung geſetzt wird, und dadurch ein ſecundairer neuer Reiz entſteht, den doch urſprünglich die Kälte erregt hat.

Er. Dagegen kann ich freylich nichts einwenden, wenn Sie den Eindruck der Kälte auf die Hautnerven als Sinnesreiz betrachten, und ich wundere mich, daſs Brown hieran nicht gedacht hat, da er doch alle Affectionen der Sinne als Reize annimmt.

Ich. Aber nun noch eins, was der Kälte eine offenbare poſitive Kraft zu ſtärken giebt, Sie geben mir doch zu, daſs jede Lebensäuſſerung durch Organe geſchieht?

Er. Ja.

Ich. Folglich durch Materie. Wir haben alſo bey jeder Lebensäuſſerung (Erregung) zweyerley zu betrachten, die Kraft und die Materie. Jene iſt der Anſtoſs, dieſs das Handelnde. Die Kraftäuſſerung wird alſo nicht blos durch den Zuſtand der Kraft, ſondern auch der Materie beſtimmt. Bey jeder materiellen Kraftäuſſerung geſchieht eine gewiſſe Veränderung in der Lage oder Miſchung der Theilchen. Dieſe wird leichter in einer weniger feſt cohärirenden, ſchwerer in einer ſtärker cohärirenden Materie geſchehen. Der Einfluſs der mehr oder weniger feſten Cohaſion der Materie auf die lebhaftere oder trägere Wirkung der Lebenskraft iſt alſo un-

leug-

leugbar. Und hieraus folgt, daſs ein gewiſſer Grad von Cohäſion (oder Tonus) der Materie zur Stärke der Lebensäuſſerung durchaus gehört. — Das Kind iſt reicher an Lebenskraft als der Mann, und doch iſt dieſer ſtärker, weil ſeine Organe mehr Feſtigkeit, mehr Ton haben. Nun aber werden Sie doch zugeben, daſs die Kälte die Cohaeſion der Materie vermehrt?

Er. Womit beweiſen Sie das?

Ich. Weil alle Materie durch Kälte kleiner wird. Der Wärmeſtoff expandirt die Zwiſchenräume der Körper. Wird er entzogen, ſo iſt es natürlich, daſs die Beſtandtheile ſich mehr nähern.

Er. Aber im lebenden möchte das wohl nicht ſo geſchehen.

Ich. Es muſs geſchehen, denn es beruht auf einer phyſiſchen Nothwendigkeit (Entziehung des Wärmeſtoffs, alſo deſſen, was die Körper ausdehnt), welche der lebende Zuſtand nicht aufheben kann. Auch lehrt es die Erfahrung, daſs auch die lebenden Theile durch Kälte zuſammenſchrumpfen und ſich verkleinern.

Er. Dieſs geſchieht durch Schwäche.

Ich.

Ich. Das kann deswegen nicht ſeyn, weil es auch nach dem Tode geſchieht, wo doch kein Unterſchied von Stärke und Schwäche mehr iſt. — Ich nehme alſo den Satz an: Kälte vermehrt die Cohaeſion der lebenden Faſer. Ein gewiſſer Grad von Cohäſion (oder Ton) der Faſer gehört aber durchaus zur vollkommnen Wirkung der Lebenskraft oder Stärke. Alſo kann ein ſolcher Grad von Kälte die Stärke vermehren. Ich behalte mirs vor, Ihnen die Begriffe von Stärkung und Schwächung ein andersmal auseinander zu ſetzen.

Für jezt laſſen Sie uns ein kurzes Reſultat von dem ziehen, worin wir überein gekommen ſind:

Wärme reizt die lebende Faſer, ſie kann alſo als Reiz nach dem verſchiedenen Grade der Anwendung die Erregung vermehren und auch vermindern (ſtärken und ſchwächen). — Kälte reizt (bey einer ſchnellen Anwendung) auch, als Empfindung; überdiefs vermindert ſie die Verſchwendung der Erregbarkeit (Kraft) und vermehrt

den

den Ton der Faſer, kann alſo, unter gewiſſen Umſtänden und Anwendungsarten, auch als ſtärkend betrachtet und benuzt werden.

Die hieraus folgende Anwendung der Wärme und Kälte in Krankheiten laſſen Sie uns das nächſtemal betrachten.

d. H.

(Die Fortſetzung folgt.)

XI.

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Innere Anwendung der Salpeterſäure bey Geſchwüren, veneriſchen Krankheiten etc.

Ich melde Ihnen hier das, was Duncan in ſeinen Annalen über dieſe neue Entdeckung mitgetheilt hat, und was ich ſelbſt in Edinburg darüber beobachtet habe.

D. Scott in Bombay iſt der Erfinder. Er ſchrieb folgenden Brief an den Präſident Banks.

„Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen eine kurze Nachricht von der Wirkung der Salpeterſäure auf den menſchlichen Körper mitzutheilen, die ich kürzlich bekannt gemacht habe. Ich bin überzeugt, daſs ich mich nicht ſelbſt hintergangen, da ich dieſes Mittel lange, und bey einer groſsen Verſchiedenheit von Fällen angewandt habe. Ich werde nächſtens eine andere Schrift über denſelben Gegenſtand herausgeben, welche ich mir auch die Freyheit nehmen werde, Ihnen zu ſenden. Die Säure, welche ich jezt

jetzt zum innerlichen Gebrauch anwende, ist aus drey Theilen Alaun und einem Theile Salpeter bereitet. Ich bin zwar damit zufrieden, mich als den Erfinder dieser Sache zu nennen, da ich fest überzeugt bin, dafs dieses Mittel, mit Vernunft angewandt, von ausserordentlichem Nutzen für das menschliche Geschlecht seyn wird; besonders in heissen Climaten, wo die Neigung zur Fäulnifs (animalisation) allen Krankheiten einen auszeichnenden Character giebt."

William Scott.

Im August 1793. beschäftigte sich der Verfasser mit Versuchen über die Galle. Er wünschte einige Merkurial-Kalke mit den resinösem Theilen dieser Flüssigkeit zu vereinigen, um eine Verwandschaft zu entdecken, vermittelst welcher man sich erklären könne, wie dieses Mittel so vorzüglich geschickt sey, Verhärtungen der Leber aufzulösen.

Er nahm ohngefähr eine Drachme des harzigten Grundstoffes von der Galle eines Büffelochsens, und ohngefähr halb so viel Merc. praecip. rubr., nebst 10 bis 12 Unzen Wasser. Indem er dieses zusammen erhitzte, so bemerkte er zu seinem Erstaunen, dafs dieser harzigte Grundstoff der Galle deutlich im Wasser aufgelöst würde. Er schrieb dieses der Oxygenation des Harzes durch die reine Luft zu, die in diesem Kalke enthalten war. Der Verfasser glaubt, dafs die Verstopfung der Leber, oft von einer Deposition (Ablagerung) des in der Galle enthaltenen Har-

Harzes herrühre, und er vermuthet daher, daſs dieſe in der thieriſchen Flüſsigkeit enthaltene Materie, durch die reine Luft der Merkurial Präparate, die man in dieſer Krankheit verſchreibt, könne aufgelöſet werden. Der Verfaſſer ſah bey Leichenöffnungen die Leber oft von einer Perlfarbe, und dabey ſehr vergröſsert; er vermuthet, daſs die Urſache davon dieſe harzichte Materie ſey. Nun wirft er die Frage auf: ob nicht die Wirkung der friſchen Kräuter, in Auflöſung der Gallen- und Blaſenſteine, der reinen Luft zuzuſchreiben ſey, die in dieſen grünen und ſäuerlichen Pflanzen enthalten iſt? Um zu beweiſen, daſs die Wirkung der Merkurialkalke in Krankheiten der Leber oder andern Beſchwerden, blos durch die darinn enthaltene Lebensluft hervorgebracht würde, verſuchte er eine Menge davon in Verbindung einer Subſtanz zu nehmen, durch welche ſie eben nicht ſtark angezogen wird. Er wählte dazu die ſalpetrichte Säure, die 4 Theile Lebensluft, mit einem Theile Stickſtoffe verbunden, enthält. Der Verfaſſer litt ſeit langer Zeit an Leberverſtopfung und er machte daher den Verſuch an ſich ſelbſt zuerſt. Die Erzählung deſſelben iſt folgende:

Im Sept. 1793. fing ich an die ſalpetrichte Säure zu nehmen. Ich miſchte ohngefähr eine Drachme davon, ſo ſtark wie ich ſie haben konnte, mit einer hinreichenden Menge Waſſer, und freuete mich ſehr, wie ich fand, daſs ich dieſe Menge in wenigen Stunden ohne unangenehme Wirkung nehmen

men konnte. Folgendes iſt das Tagebuch, welches ich zu der Zeit von mir ſelbſt hielt.

11. Sept. 1ſter Tag. Ich nahm zu verſchiedenen Zeiten ohngefähr eine Drachme von der ſtarken ſalpetrigen Säure, vermiſcht mit Waſſer. Gleich nach dem Trinken ſpurte ich das Gefühl einer Wärme in meinem Magen und in meiner Bruſt, aber ich hatte weder eine unangenehme Empfindung, noch irgend eine andere materielle Wirkung davon.

2ter Tag. Heute nahm ich eine beträchtliche Menge von dieſer Säure, ſo viel ich während des Vormittags ohne Beſchwerden trinken konnte.

3ter Tag. Ich habe die Säure fortgebraucht, ich fühle mein Zahnfleiſch davon angegriffen, es iſt etwas roth, und zwiſchen den Zähnen angeſchwollen. Ich ſchlief übel, konnte aber eine Zeitlang auf meiner linken Seite liegen, welches wegen einer Krankheit meiner Leber mehrere Monate vorher nicht der Fall war. Ich ſpüre einen Schmerz in dem Hintertheile meines Kopfes, welchen ich gemeiniglich fühlte, wenn ich Mercur nahm.

4ter Tag. Mein Zahnfleiſch iſt etwas empfindlich. Ich fahre mit dem Gebrauche fort. Ich fühle noch immer den Schmerz in meinem Haupte, und um meine Kinnladen, dem gleich, welcher vom Gebrauche des Queckſilbers entſteht. Ich bemerke keine Zeichen von Leberbeſchwerden.

5ter Tag. Ich habe die Säure genommen, und fühle ſtets eine angenehme Em-

pfindung von Wärme, nachdem ich ſie getrunken. Ich ſpeye mehr als gewöhnlich.

6ter Tag. Ich ſetze den Gebrauch der Säure fort. Ich fühle heute meinen Mund mehr wund, und ſpeye mehr aus.

7ter Tag. Ich fühle meinen Mund ſo angegriffen, daſs ich keine Säure mehr nehmen will.

Die Geſundheit des Verfaſſers wurde nach dem Gebrauche dieſes Mittels beträchtlich beſſer. Der Verfaſſer gab dieſes Mittel mit ſehr gutem Nutzen verſchiedenen Perſonen, die vorher wegen Verſtopfungen der Leber Queckſilber genommen, ohne völlig dadurch geheilet zu werden. Er hatte in dieſem Lande nur 2 Kranke, die an Diabetes litten, ſie waren Eingebohrne, und wurden beyde durch den Gebrauch des Queckſilbers, nachdem viele andere Mittel vorher verſucht waren, wiederhergeſtellt. Einer dieſer Kranken bekam einen Rückfall, wurde aber nur zum zweytenmale durch ſalpetrichte Säure geheilet.

Der Verfaſſer wünſchte nun zu wiſſen, ob die ſalpetrichte Säure nicht auch die venerische Krankheit heilen würde, da er die Wirkung dieſer beyden Mittel an ſich ſelbſt ſo ähnlich ſpürte. Ein Freund des Verfaſſers, mit Namen Anderſon, Wundarzt beym 77ſten Regimente, verſchrieb es einem Manne, der ſeit langer Zeit heftige Kopfſchmerzen hatte, von denen man vermuthete, daſs ſie venerischen Urſprungs wären. Mehrere Merkurialkuren hoben zwar dieſe Symptome, allein nach einer gewiſſen Zeit kehrten ſie ſtets wie-

wieder zurück. Nachdem er die Säure 14 Tage lang gebraucht hatte, verlohr er seinen Kopfschmerz völlig, blieb auch einige Monate davon frey, wie es nach dem Gebrauche des Queckſilbers der Fall war. Der Verfaſſer verſichert, nachdem er eine beträchtliche Erfahrung von der Wirkung dieſes Mittels gehabt, daſs er mehrere Kranke völlig dadurch wiederhergeſtellt, bey denen Queckſilber, ſowohl in Europa als auch dorten, jahrelang vergebens angewand war. Die gewöhnliche Zeit, um veneriſche Symptome durch dieſes Mittel zu heben, ſind 5 — 14 Tage; ohne anſcheinende Beſſerung dauern ſie ſelten länger als 20 Tage. Der Verfaſſer gab dieſes Mittel ſowohl bey den erſten Symptomen der Krankheit, als auch bey Exoſtoſen, Cäries, Knochenſchmerzen während der Nacht, bey Hautausſchlägen, Geſchwüren, und bey allen übrigen Zufällen dieſer Krankheit. Der Verfaſſer geſteht, daſs er bey einigen Kranken keine Heilung dadurch bewirkt habe, allein bey dieſen war auch Queckſilber ſchon lange vergeblich angewandt worden. Er verſchreibt die Säure auf folgende Weiſe. Er füllt ein Madera Glas, halb oder drey Viertel mit dieſer Säure, und verdünnt ſie mit zwey Pint Waſſer, oder er gieſst zu zwey Pint Waſſer ſo viel von dieſer Säure, als der Kranke ohne Widerwillen trinken kann. Dieſe Menge muſs der Kranke in vier und zwanzig Stunden verbrauchen. Die Doſe iſt ein Maderaglas voll.

Krankengeſchichte aus der Klinik zu Edimburg.

Eliſabeth Barelmy, zwey und dreyſsig Jahr alt.

Novembr. den 19. 1796.

Die Warze der rechten Bruſt iſt mit einem Geſchwüre von ungleicher Gröſse umgeben, ohngefähr ein Drittel bis zwey Drittel eines Daumes. Einen halben Zoll über dieſem Geſchwüre ſind zwey andere, etwa von der Gröſse eines Sechspfennigs, (eines deutſchen guten Groſchens) das Eiter iſt dick und von gelber Farbe, ihre Ränder ſind erhaben und entzündet. Sie klagt über ſchieſſende Schmerzen im Halſe, der etwas roth und geſchwollen zu ſeyn ſcheinet, eine Spur von Eiterung aber iſt in demſelben nicht zu bemerken. Uebrigens befindet ſie ſich wohl. Sie ſchreibt dieſe Beſchwerden einer Anſteckung zu, die ſie vor 4 Wochen von einem Kinde erlitten, welches im achten Monate gebohren wurde und fünf Wochen nachher an einem über den ganzen Körper verbreiteten puſtulöſen Ausſchlage von abſcheulichen Anſehen ſtarb, der ſich aber erſt einige Tage vor dem Tode zeigte. Sogleich fühlte ſie Beſchwerden in ihrer rechten Bruſt, ſäugte aber demohngeachtet ihr eigenes Kind mit der linken; allein auch dieſes ſtarb wenige Wochen nachher mit Geſchwüren im Munde und Halſe. Die Mutter des erſteren Kindes litt ehemals und bey ihrer Geburt an denſelben Beſchwerden, ohne zu wiſſen von welcher Gattung ſie wären. Den 20ſten Nov. Die Kranke klagt über etwas

Kopf.

Kopfſchmerzen. Sie nahm Soda Vitriol. ℥ß., in Waſſer aufgelöſet, auf einmahl. Den 23ſten Nov. Die Kopfſchmerzen haben aufgehöret, das Anſehen der Geſchwüre iſt noch daſſelbe.

Rec. Acidi Nitroſi ʒj.
Aq. Fontan. Libr. I.
M. Sum. in die.

Den 24ſten Nov. Die Kranke nimmt ʒij. Acid. Nitroſ. in ein Pfund Waſſer. Den 25ſten Nov. Die Kranke hat keine unangenehme Empfindung von der Arzney. Sum. liquor. acidum. Den 26ſten Nov. Die Kranke verſichert, daſs der Schmerz in den Geſchwüren beträchtlich geringer ſey. Applic. Unguent. ſimpl. ulcerib. Contin. liq. acid. Den 29ſten. Die geringen Schmerzen im Halſe ſind ſeit einigen Tagen vergangen, die Geſchwüre an der Bruſt ſind kleiner. Sum. liquor. acid. Libr. II. in die. Den 1ſten Dez. Die Geſchwüre eitern weniger, die Arzney erregt keine Beſchwerden irgend einer Art. Contin. medic. 3ter Dez. Eines von den kleinen Geſchwüren über der Warze iſt gänzlich geheilet, das andere wird kleiner und ſein Anſehn beſſert ſich täglich. Die Kranke glaubt, daſs ſie mehr Urin als gewöhnlich laſſe. Contin. medic. 6ter Dez. Auch das andere kleine Geſchwür iſt nun völlig, und das groſse Geſchwür um die Warze herum beynahe geheilet. Contin. Liq. 9ter Dez. Das groſse Geſchwür iſt nun ſehr verringert. Keine Beſchwerden von der Arzney. Contin. Liq. acid. 13ter Dez. Alle Geſchwüre ſind

nun völlig geheilet; die Härte, welche ehemals die Geſchwüre umgab, iſt beynahe vergangen. Die Kranke klagt über etwas Kopfſchmerzen. Die monatliche Reinigung iſt geſtern zu der rechten Zeit nach ihrer Entbindung eingetreten. Während des Monatfluſſes ſezt ſie aus. 15ter Dez. Ehegeſtern in der Nacht fühlte ſie etwas Schmerz und brennende Hitze um die Warze herum, wo ehemals die Geſchwüre waren. Die neue Haut, die ſich über dieſen Geſchwüren erzeugt hat, ſcheint etwas röther, als gewöhnlich. Die monatliche Reinigung flieſst nicht mehr. Sie fängt wieder an wie vorher zu brauchen. 17ter Dez Der Schmerz und die brennende Hitze um die Warze herum ſind ſeit der Wiederholung der Arzney verringert. Cont. liq. acid. 19ter Dez. Der Schmerz und die brennende Hitze haben gänzlich aufgehört. Cont. liq. acid. 25ſter Dez. Die Bruſt iſt noch immer in jeder Rückſicht wohl. 28ſter Dez. Geſtern, nachdem ſie eine Doſe dieſes Liquor. acid. genommen, der aus Verſehen nicht ſo ſtark, wie ſonſt, bereitet war, bekam ſie Uebelkeiten und Erbrechen, und ſeitdem fühlt ſie etwas Beſchwerden im Magen. Sie ſezt heute aus. 29ſter Dez. Die Beſchwerden des Magens ſind nun vorüber. Den 8ten Jan. 1797. Seit fünf Tagen ſpürt ſie ein Jucken um die Warze herum, welches immer zunahm, bis geſtern ein Gefühl von Hitze in dieſem Theile ſich hinzu geſellte. Das Jucken in der Nacht verurſachte, daſs ſie dieſe Theile kratzte, die nun das Oberhäutchen verlohren und ein entzündliches Anſehen haben.

Rec.

Rec. Acid. Nitroſ. ʒjjj.
Aq. Fontan. Libr. ii.
D. S. bibat in die.

9ter Jan. Der Schmerz und die brennende Hitze um die Warze herum, nebſt der Röthe ſind verringert. Sum. liquor. acid. libr. II. cum acid. nitroſ. dilut. ʒiv. in die. 10ter Jan. Die Hitze und der Schmerz nehmen immer mehr ab, aber um die ganze Warze herum iſt eine oberflächliche Eiterung. Cont. liq. acid. 11ter Jan. Der Schmerz in der Bruſt iſt geringer, und das Gefühl von brennender Hitze hat aufgehört, die Eiterung nimmt ab. Contin. liq. acid. 14ter Jan. Die Kranke ſpürt keinen Schmerz mehr in der Bruſt, und die Eiterung iſt ſeit geſtern ſehr vermindert. Contin. liq. acid. 15ter, 16ter, 17ter Jan. Die Heilung der Geſchwüre nimmt immer mehr zu. 19ter Jan. Die Geſchwüre ſind völlig geheilet. Die ganze Haut um die Warze herum hat ihr natürliches Anſehen. Contin. liq. acid. 30ſter Jan. Die Bruſt bleibt noch immer völlig geheilet. Die Kranke würde nun aus dem Hoſpitale entlaſſen, mit der Verordnung, den Gebrauch derſelben Arzney noch einen Monat fortzuſetzen.

Jezt werden unter Aufſicht des D. Hope und Mutherford zu Edimburg die Verſuche bey veneriſchen Kranken fortgeſezt, und einer, der eine Menge Chancres hatte, iſt dadurch völlig geheilt. — Beddoes in England hat das nehmliche beobachtet (aus einem Briefe des Hrn. D. Albers zu London).

2.

Heilſame Anwendung des geſchwefelten Ammoniacs beym Diabetes.

Capitain M. bekam im Monate Juni 1796. Anfälle vom Diabetes. Nachdem er mehrere innere Mittel, z. B. Alaun, China, Zucker, Antimonialia, Tinct. Ap. etc. und äuſſerlich Einreibungen von Schweinefett, nebſt einem ulcere artificiali in der Gegend der Nieren ohne Nutzen gebraucht, ſo nahm er den erſten November geſchwefeltes Ammoniak (reines Alcal. volatil. mit Schwefelleber Gas geſättigt). Die Kur dauerte vom erſten Nov. bis den neunten Dezember, wo der Kranke völlig wieder hergeſtellt war. Schon am zweiten Tage nahm die Menge des Urins ab, auch verlohr derſelbe ſeinen ſüſſen Geſchmack. Am vierten Januar befand er ſich noch immer wohl. Man bereitet das geſchwefelte Ammoniak (hepatiſed Ammoniac) ſehr leicht, indem man einen Strom von Schwefelleberluft (hepatic Gas) ſo lange durch die Aqua Ammoniaca Pura Ph. Lond. gehen läſst, bis das Alcali geſättigt iſt. Die Schwefelleberluft, hepatic Gas, oder das geſchwefelte Waſſerſtoffgas, (ſulphurated hydrogene Gas) muſs zu dieſem Entzwecke, aus künſtlichem Pyrites und Salzſäure bereitet werden. Die Doſe für einen Erwachſenen iſt drey bis vier Tropfen in einer halben Pint Waſſer. Eine zu ſtarke Doſe verurſachte Erbrechen, Schwindel und Anfälle von Betäubung. —

Vor-

Vorſchrift zur Bereitung des Aqu. ammon. pur. Ph. Lond.

Salmiak 1 Pfund, Kalk 2 Pfund, Waſſer 1 Gallon. Thue zu dem Kalke 2 Pint Waſſer; dieſes laſs eine Stunde zuſammenſtehen; dann thue den Salmiak und die ſechs Pint des kochenden heiſſen Waſſers hinzu, und bedecke ſogleich das Gefäſs. Wenn dieſe Flüſsigkeit kalt geworden, ſo gieſse ſie aus, und deſtillire bey gelindem Feuer ein Pint davon ab.

Herr Rallo, der dieſe Erfahrung gemacht hat, hat ſie in einer kleinen Schrift mitgetheilt: Notes of a diabetic caſe by I. Rallo M. D. Surgeon of the R. Artillery, Hoſpital of Woolwich. 1796. (von Hrn. D. Albers in London mitgetheilt).

3.

Zahl der Kurgäſte zu Töplitz in Böhmen im Jahre 1796. nebſt der Nachricht von einer neuen mineral. Trinkquelle daſelbſt.

Die Zahl der Kurgäſte war folgende:

Nach dem Charakter.

Vom Adel	407.	darunter waren der Herzog und die Herzogin von Kurland und Sagan regierende und andere Fürſten 6.
Militär	98.	Generale 14.

Hierunter begreift man

nur Generalität, Staabs- und Oberoffiziers, denn nächst diesen waren an Mannschaft 200 Köpfe, die aber zu Zeiten, wo die Armeen näher stehen, auch auf 800 Köpfe anwachsen.

Geistliche 51. darunter 3 Prälaten.

Zivilbeamten u. Honoratioren 151. darunter Minister, Gesandten 8.

Bürgerstande 102. von welchen jedoch die wenigsten in die Badelisten eingetragen werden.

Die Dienerschaft wird auch nicht eingetragen.

Der Bauerstand, von welchem sehr viele aus dem benachbarten Sachsen kommen, wird auch nicht erwähnt, noch weniger die häufigen Juden und Bettler; die die Bäder brauchen.

Nach den Ländern.

Aus fremden Ländern 671.
österreich. Erbstaaten ohne Böhmen 18.
Böhmen 493.

Hauptzahl.

Nach den Partheyen 930.
Köpfen 1180.

Der menschenfreundliche Fürst Johann von Clary, der sehr vieles beyträgt, um den Kurgästen zu Töplitz die Kur angenehm zu machen, liess im Herbste 1796. auf meine Aeusserung, ein, vermuthlich schon einst zu

Bä-

Bädern gebrauchtes Wasserbehältniss reinigen, welches mehrere warme ergiebige Quellen enthält. Da diese in kurzer Zeit von mehrern Menschen zum arzneilichen Gebrauche verwendet wurden, und in den Ruf eines vorzüglichen innerlichen Heilmittels in mancherley Krankheiten kamen, so fand sie der berühmte böhmische Mineralog und Brunnenforscher Hr. D. Fr. Ambr. Reuss zu Bilin merkwürdig genug, sie einer chemischen Zergliederung zu unterziehen, wovon ich hiemit einen für Ihr Journal zweckmässigen kurzen Auszug liefere, bis die ganze Abhandlung im Drucke erscheinen wird.

In 25 Pfund Wiener Zivilgewicht, welche 225400 Gran des deutschen Apothekergewichtes gleich sind, sind enthalten:

an kryställisirter kohlengesäuerter Sode (Mineralalkali)	432 ½ Gran
an schwefelgesäuerter kryställisirter Sode (Glaubersalze)	28 ½
an kochsalzgesäuerter Sode (Kochsalze)	61 $\frac{9}{16}$
an kohlengesäuerter Kalkerde	16 ½
an kohlengesäuertem Eisenstoffe	3 ¼
an Kieselerde	15 ¾

Und ein Pfund Wasser aus der Gartenquelle nach deutschem Apothekergewicht enthielt:

an Mineralalkali	11 Gran
Glauberſalz	— ¾
Kochsalz	1 ¾
Kalkerde (kohlengesäuerte)	— ¾
Eisenstoff	— $\frac{3}{16}$
Kieselerde fast	— ¾

Die

Die Wirkungen der Gartenquelle überhaupt können unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden.

I. In Hinsicht ihrer Einwirkung auf die festen Theile des Körpers im allgemeinen und auf die Dauungswerkzeuge insbesondere.

Und in dieser Hinsicht nimmt sie einen nicht ganz unbedeutenden Platz unter den stärkenden Mitteln ein. Sie beschleunigt als solches die Circulation, schafft die stockenden Säfte fort, und bringt sie entweder in den allgemeinen Kreislauf zurück, oder führt sie durch die schicklichsten Ausleerungsorgane aus dem Körper heraus. Sie giebt den Fasern mehr Ton, den Organen eine lebhaftere Thätigkeit. In dem Magen und in dem Darmkanale befördert sie die Absonderung der Dauungssäfte, giebt den Fasern des Magens mehr Spannkraft, bessert durch beides die Verdauung, und vervollkommt so die Zubereitung der Säfte. Sie reizt den Darmkanal gelinde, und leert die Zähigkeiten und scharfen Unreinigkeiten aus. Sie öffnet die verstopften Drüsen und Kanäle. Unter den Aussonderungsorganen wirkt sie vorzugsweise auf die Harnwege, befördert den Abgang des Harns, aber auch auf die übrigen ist sie nicht unthätig, sie vermehrt die Ausdünstung, die Absonderung durch die Lungen, den Stuhlgang.

II. In Hinsicht ihrer Einwirkung auf die Säfte.

Sie

Sie verbeſſert die etwa vorhandenen Schärfen und ſpühlt ſie aus dem Körper. Dadurch, daſs ſie die Gefäſse zu gröſserer Thätigkeit reizt, und ein Theil des in ihr enthaltenen Eiſens in die zweyten Wege übergeht, vermehret ſie die Dichtigkeit des Blutes, und giebt ihm mehr Röthe. Den Umlauf der ſerösen und lymphatiſchen Feuchtigkeiten befördert ſie gleichfalls, und hindert ihre Stockung, löſet die etwa ſchon ſtockenden auf, verbeſſert die verdorbenen oder ſchafft ſie aus dem Körper. Daraus läſst ſich die Wirkſamkeit der Gartenquelle auf mancherlei Hautausſchläge herleiten.

III. In Hinſicht ihrer Einwirkung auf das Nervenſyſtem.

Denn dadurch, daſs ſie mittelſt des enthaltenen Eiſens und der vorhandenen Kohlenſäure den feſten Theilen die verlohrne Spannkraft und Feſtigkeit wiedergiebt, oder die verminderte erhöhet, entfernt ſie zugleich die krankhafte Reizbarkeit, die ſo gewöhnliche Folge der Schwäche der feſten Theile. Dadurch wird es begreiflich, daſs die Gartenquelle zur Verſcheuchung der Hypochondrie und ſo mancher Nervenzufälle viel beytragen kann (von Hrn. D. John zu Töplitz).

4.

Eine ſehr wirkſame Augenſalbe.

Schon ſeit mehr als 12 Jahren bediene ich mich immer der nachfolgenden Augenſalbe mit dem ausgezeichnetſten Nutzen. Sie beſteht

besteht zwar auch aus rothen Präzipitat, aber sie scheint in der Mischung, Verhältnisse u. s. w. etwas zu haben, was ihr einen besondern Vorzug giebt. Wenigstens sah ich oft, dass, nach dem vergebnen Gebrauch anderer Präzipitatsalben, diese half.

Die Zubereitung ist folgende: Mercur. praecip. ruber, gelb Wachs und ungesalzene Butter werden zu gleichen Gewicht genommen, erst das Wachs und die Butter über Kohlen geschmolzen, und nun der Präzipitat, äusserst fein pulverisirt, darunter gerührt, und so lange gerührt, bis es kalt und steif wird. Im Winter kann etwas mehr Butter genommen werden, damit die Salbe nicht zu hart wird.

Der Vorzug dieser Mischung scheint mir darinnen zu liegen, dass man dabey eine weit grösere Menge rothen Präzipitat anwenden kann, ohne dem Auge zu schaden, weil das Wachs seine Schärfe weit besser umwickelt, als das blosse Fett (ein ähnliches Beyspiel giebt uns das Vitrum Antimonii ceratum), vorzüglich aber weil es durch Hitze mit einander verschmolzen wird, wobey eine weit innigere Mischung der feinsten Präzipitattheile mit den Fettigkeiten geschieht. Denn das blos mechanische Zusammenmischen des Präzipitats mit Fettigkeiten, scheint mir bey weitem nicht so gut, weil da die Verbindung nie so innig geschieht, und kleine Partikelgen des Präzipitats übrig bleiben, welche nicht völlig umwickelt sind, und im Auge einen sehr heftigen Reiz erregen können. Ferner hat sie auch den Vorzug, dass sie wegen

er gröſsern Zähigkeit des Wachſes feſter auf em Rand der Augenlieder hängen bleibt, olglich nicht ſo ſchnell von den Säften des ıuges aufgelöſst wird, und weniger auf das ınnere Auge, hingegen mehr auf die Mel-ohmſchen Drüſen, die bey den feuchten ıugenentzündungen der Hauptſitz ſind, rirkt. Ich habe ſogar gefunden, daſs, wenn ıan die Salbe, um ſie zu mildern, mit mehr ettigkeiten, z. E. Althaeſalbe, vermiſcht ıat, ſie reizender geworden iſt, weil ſie nun üſsiger wurde.

Die Anwendung geſchieht ſo: Man läſst ıner Linſe groſs davon zwiſchen den Fin-ern, oder am Licht erwärmen, daſs es flüſ-ig wird, und ſtreicht dieſs auf den innern ıand (Canthus) der Augenlieder. Dieſs ge-chieht nur einmal des Tags und zwar Abends ınmittelbar vor Schlafengehen, damit man leich darauf die Augen ſchlieſsen und im unkeln bleiben kann. Dieſs iſt wichtig, weil jeder Lichtreiz nun zu ſtark das Auge eizen würde. Früh werden die Augen mit auwarmer Milch ausgewaſchen. Bey ſehr mpfindlichen Augen können auch nur Läpp-gen mit der Salbe beſtrichen, und über die ıugenlieder gelegt werden.

Ich bediene mich dieſer Salbe bey jeder ıugenentzündung, die nicht rein entzünd-lich iſt, d. h. die keine Aderlaſs oder Blut-gel erfordert. Am ſchnellſten hilft ſie bey der feuchten Augenentzündung, mit ange-ſchwollnen Augenliedern und aus denſelben ſchwitzender klebrigen Schärfe. Doch auch bey allen andern Arten chroniſcher Augen-

ent-

entzündung, der rhevmatiſchen, ſcrofulöſen, gichtiſchen, pſoriſchen, veneriſchen, verminoſen etc. leiſtet ſie herrliche Dienſte. Selbſt Trübheit und Flecken der Hornhaut vermag ſie zu tilgen.

d. H.

5.

Practiſche Litteratur.

Es war gleich bey der Herausgabe dieſes Journals (wie ich auch in dem Plan äuſſerte) mein Verſatz, von Zeit zu Zeit die neu herauskommenden guten practiſchen Bücher zu nennen, und darauf aufmerkſam zu machen. Ueberhäufte Geſchäfte und Beyträge nahmen mir bisher Zeit und Platz zur Erfüllung dieſes Verſprechens, auch kann und werde ich mir nie anmaſſen, die ganze mediziniſche Literatur in dieſem Sinn zu meſſen und zu ſichten. Aber man erlaube mir, von Zeit zu Zeit auf einzelne Producte derſelben, die dem pract. Arzt nützlich ſeyn können, Aufmerkſamkeit zu erregen, und ich mache hier den Anfang mit folgenden:

Hannover bey Helwing: Wichmann über die Wirkung mineraliſcher Waſſer, beſonders des Wildunger 1797. 8. 64 S.

Nicht allein um ein nicht genug gekanntes Mineralwaſſer (deſſen Werth ich ſchon ſeit 14 Jahren aus Erfahrung kenne und hochſchätze) beſſer kennen zu lernen, ſondern um einen Schatz trefflicher practiſcher

Ideen

Ideen über Mineralwaſſer und ihre Anwendung überhaupt (eine Materie, die noch bey ſo vielen Aerzten Berichtigung bedarf) zu erhalten, iſt dieſe kleine Schrift zu empfehlen. Wer weiſs nicht, daſs in den Schriften dieſes groſsen Arztes jeder Wink, jede Bemerkung practiſche Fruchtbarkeit hat!

Erfurt bey Bayer und Maring: Chemiſche Rezeptirkunſt oder Taſchenbuch für practiſche Aerzte, welche bey dem Verordnen der Arzneyen Fehler in chemiſcher oder pharmaceutiſcher Hinſicht vermeiden wollen, von D. J. B. Tromsdorff. 1797. 8. 288. S.

Eine ſehr glückliche Idee des Hrn. Verf. Es werden alle Arzneymittel nach alphabetiſcher Ordnung durchgegangen, und bey jedem angegeben, mit welchen andern Mitteln es gemiſcht oder nicht gemiſcht, in welcher Form es für die Kräfte deſſelben am ſchicklichſten gegeben werden kann, in welchem Verhältniſſe der Beſtandtheile, nebſt einer Menge nüzlicher pharmaceutiſcher Bemerkungen. Wenn man weiſs, wie groſs das Bedürfniſs eines ſolchen Buchs zum Nachſchlagen bey anfangenden und auch wohl ältern Aerzten iſt, ſo iſt nicht zu zweifeln, daſs dieſes Werk recht bald ein Vademecum jedes pract. Arztes werden wird, was die Praxis erleichtern und künftig die chemiſchen Sünden weniger machen wird.

Berlin bey Rottmann: Verfuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaſer, nebſt Vermuthungen über den chemiſchen Prozeſs des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt, von F. A. v. Humboldt, 1 B. m. K. 496. S.

Dieſes Meiſterwerk eines unſrer erſten Phyſiker und Naturvertrauten iſt zwar mehr phyſiologiſch, aber demohnerachtet jedem denkenden Practiker zu empfehlen. Denn es gehört unter die klaſsiſchen Werke, die Epoque in der Wiſſenſchaft überhaupt machen, und wird gewiſs einen groſsen Einfluſs auf den ganzen Gang und die Richtung derſelben haben. Auch enthält es ſehr vieles, den Praktiker unmittelbar und die jezt wichtigſten Gegenſtände der Kunſt intereſsirendes. Die Hauptidee iſt, die Galvaniſche Reizung zur genauern Abmeſſung und Beſtimmung der Lebenskraft, und der Wirkungsart verſchiedener der wichtigſten arzneylichen Subſtanzen, des Opium, Alcali, der Säuren etc. zu benutzen, welches durch unzählige Verſuche geſchehen iſt, deren Genauigkeit ich ſelbſt als Augenzeuge beſtätigen kann. Dieſs giebt Gelegenheit zu den wichtigſten Bemerkungen über ſpezifiſche Reize, über den Unterſchied von reizen, ſtärken, und Erregbarkeit vermehren, über das Browniſche Syſtem, über die chemiſche Erklärungsart der lebenden Erſcheinungen, über den Tod und den zweyfachen Zuſtand der Faſer in demſelben — die Fäulniſs —

Ein-

Einfluſs der Nervenkraft darauf — Miſchungszuſtand thieriſcher Stoffe und Einfluſs der Lebenskraft darauf etc. — Der erſte Theil beſchäftigt ſich mehr mit dem Galvanismus, der zweyte wird vorzüglich dieſe wichtigen Reſultate enthalten.

d. H.

Inhalt.

I. Beſchreibung eines Faulfiebers, das zu Regensburg herrſchte, vom Herrn geh. Hofr. Schäffer zu Regensburg S. 163

II. Practiſche Bemerkungen über die beyden gewöhnlichen Arten des Magenkrampfs, vom Herrn D. Conradi Stadtphyſikus zu Northeim 182

III. Beobachtung einer Röthelnepidemie, vom Herrn D. Fielitz jun. Wundarzt zu Lukau 199

IV. Beobachtung und Heilung einer Waſſerſucht beyder Augäpfel, von Ebendemſelben 208

V. Einige Bemerkungen über Saamenverluſt und deſſen Behandlung, vom Herrn Hofr. Jördens zu Hof 212

VI. Glückliche Heilung eines Raſenden, durch eine kleine chirurgiſche Operation, von Ebendemſelben 224

VII. Etwas zur Diagnoſe und Heilung der Hämorrhoiden, von Ebendemſelben 228

VIII.

VIII. Beytrag zur Geſchichte der Anwendung der fixen Luft durch Inſpiration in der Lungenſucht, vom Herrn D. Mühry zu Hannover 247

IX. Ueber die Einimpfung der Blattern nach eignen Erfahrungen, vom Hrn. D. Kortum zu Stollberg bey Aachen 272

X. Bemerkung über die Browniſche Praxis, beſonders über die Wirkung der Wärme und Kälte, vom Herausgeber 318

XI. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 350

1. Innere Anwendung der Salpeterſäure bey Geſchwüren, veneriſcher Krankheit etc. ibid

2. Heilſame Anwendung des geſchwefelten Ammoniacs beym Diabetes 360

3. Zahl der Kurgäſte zu Töplitz im Jahr 1796. nebſt der Nachricht von einer neuen mineraliſchen Trinkquelle daſelbſt 361

4. Bereitung einer ſehr wirkſamen Augenſalbe 365

5. Practiſche Litteratur 368

Bey

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover hat die Preſſe verlaſſen:

Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths und Leibarztes in Hannover, von S. A. D. Tiſſot. Mit dem Bildniſs des Herrn von Zimmermann und mit Anmerkungen des Ueberſetzers, auf Schreibpapier 20 ggl. und auf Druckpapier 16 ggl.

Das Intereſſe, welches die franzöſiſche Urſchrift gleich nach ihrer Erſcheinung im Publikum erweckte, muſs durch dieſe von einem einſichtsvollen Arzte und Kenner des Verſtorbenen unternommene Ueberſetzung noch ungemein erhöhet werden, da ſie nicht nur mit ſehr treffenden Anmerkungen und Zuſätzen, ſondern auch mit ſolchen Stellen aus den Schriften des verewigten Zimmermanns vermehret worden iſt, in denen dieſer Scenen aus ſeinem Leben ſchilderte.

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Iena.

Vierter Band Drittes Stück.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1797.

I.

Vermiſchte Bemerkungen,

vom

D. C. G. T. Kortum zu Stollberg im Jülichſchen.

1.

Heilung einer convulſiviſchen Krankheit.

Daſs es zur Heilung der ſchrecklichſten convulſiviſchen Krankheiten blos darauf ankommen kann, eine gewiſſe widernatürliche Empfindlichkeit des Magens durch beſänftigende, einwickelnde Mittel abzuſtümpfen, während alle hitzigen und reizenden, ſogenannten krampfſtillenden Arzneyen das Uebel in einem ſolchen Falle äuſſerſt verſchlimmern, zeigt folgende Beobachtung:

Ein liebenswürdiges Frauenzimmer von 27 Jahren, die bisher immer gesund war, erlitte, während sie sich in einer auswärtigen Pension befand, nach einem Schrecken die heftigsten convulsivischen Zufälle. Alle Glieder abwechselnd, und mitunter der ganze Körper, wurden von sehr heftigen Zuckungen (doch ohne Einziehung der Daumen und ohne Schaum vor dem Munde) ergriffen, dafs mehrere Personen die Kranke während der Anfälle kaum vermögend waren festzuhalten, und zu verhüten, dafs sie sich nicht beschädigte und aus dem Bette geschleudert wurde. Tiefe, sogenannte hysterische, Ohnmachten wechselten mit diesen Convulsionen ab. Empfindliche Kopfschmerzen gingen vor den Anfällen vorher und vom Drücken auf die Magengegend empfand die Kranke lebhafte Schmerzen. Der Monatsfluss war und blieb regelmäfsig. Viele Aerzte wurden zu Rathe gezogen, und behandelten das Uebel theils auf Würmer, theils mit hitzigen Antihystericis, Galbanum, stinkender Asa, Bibergeil, Baldrian, Moschus, Campher, Hirschhorngeist etc.; — kurz alle möglichen sogenannten krampfstillenden Mittel wur-

wurden verſucht, auch von einem alten Praktikus einmal eine Mixtur aus rothem antiſpasmodiſchen Pulver, Regenwürmern, Abſorbentien etc. verordnet; das alles aber mit ſo ſchlechtem Erfolge, daſs die Kranke einmal 4 Wochen lang beinahe in immerwährenden Convulſionen lag. Gewöhnlich lieſsen indeſſen die Anfälle, wenn ſie acht Tage gedauert hatten, nach, und die Kranke befand ſich einige Wochen hindurch wieder erträglich wohl, hatte gute Eſsluſt etc. bis abermals heftige Kopfſchmerzen, mit gröſserer Empfindlichkeit der Magengegend, und kurz darauf die convulſiviſchen Anfälle aufs Neue eintraten.

Ein halbes Jahr nach dem erſten Anfalle des Uebels kehrte die Kranke in die hieſige Gegend zu ihrer Familie zurück. Seit vier Wochen war ſie von den Anfällen frey geweſen, und brauchte eine, von ihrem letzten Arzte, wie es ſchien, mit Nutzen verordnete Mixtur aus mancherley erhitzenden Krampfmitteln nebſt einem äuſſerlichen Magenbalſam fort. Es dauerte aber nicht lange, als die Zufälle mit der gröſsten Heftigkeit wiederkehrten. Ich wurde (im

September d. J. 1796.) zu der Kranken gerufen, als ſie gerade in fürchterlichen Convulſionen lag, wobei ſich abwechſelnd der ganze Körper tetaniſch ausſtreckte und rückwärts bog. Faſt jede Stunde, auch wohl mehr als einmal in einer Stunde erneuerten ſich dieſe Anfälle und endigten ſich in tiefe Ohnmachten. Während der Anfälle war ſie ſich nicht bewuſt, in den kurzen freyen Zwiſchenzeiten klagte ſie Kopfſchmerzen; die Magengegend war beim Druck empfindlich und etwas aufgetrieben. Das geringſte Geräuſch marterte die Kranke auſſerordentlich. Es ſtieſs ihr viel aus dem Magen auf, und ſie ſchien mitunter zum Brechen geneigt. Da ich bey ähnlichen convulſiviſchen Zufällen ſo oft von einem Brechmittel ſchnelle Hülfe geſehen hatte, gab ich jede Viertelſtunde einen Gran Ipecacuanha, und lieſs Camillenthee zwiſchen trinken. Es erfolgte bald heftiges Erbrechen, das, auſſer Getränke und etwas Schleim, nichts Bedeutendes ausleerte. Das Würgen dauerte mehrere Stunden fort mit verſtärkter Heftigkeit der convulſiviſchen Anfälle, und ich muſste, da verſchiedene, ſonſt das Erbrechen ſtillende Mit-

Mittel unwirksam waren, spät Abends durch eine reichliche Gabe Mohnsaft den Magen besänftigen. Das Würgen liefs darauf nach und es erfolgte Schlaf, der aber bald durch erneuerte convulsivische Anfälle unterbrochen wurde. Am andern Tage liefs ich das Wiener Tränkchen zum Abführen nehmen, welches mir um so nöthiger schien, da die Kranke sehr zur Leibesverstopfung geneigt war. Die Stuhlgänge erfolgten ohne Beschwerde, aber die convulsivischen Anfälle minderten sich nicht im geringsten.

Nach Erwägung aller Umstände, vorzüglich der widrigen Wirkung des Brechmittels und der grofsen Empfindlichkeit der Magengegend, fing ich nun an zu glauben, dafs die Schuld hier blos an überspannter Empfindlichkeit der Magennerven liegen müsse, und verordnete folgende besänftigende und einwickelnde Emulsion:

Rec. Amygdal. dulc. excort. -
Sem. papav. alb. ana Unc. semi
Sem. hyosciam. Drachm. j.
Aqu. Flor. chamom. Unc. vjjj.
F. Emuls. colatur. adm.

Magnef. alb. Drachm. j.
Pulv. Gumm. arab. Drachm. jj.
Syr. diacod. Unc. j.
M.

Davon wurden anfänglich alle Stunden, hernach alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll, und täglich ein paarmal ein erweichendes Klyſtier gegeben. Kaum hatte die Kranke dreymal von dieſem Mittel genommen, ſo wurden die Anfälle gelinder und ſeltener, und bey fortgeſetztem Gebrauch hörten ſie nach zwey Tagen gänzlich auf. Ich lieſs dennoch die Emulſion noch langſam fortgebrauchen, und veränderte die Formel, da der Geſchmack des Camillenwaſſers der Patientin zuwider war, auf folgende Art:

Rec. Amygdal. dulc. excort.
Sem. papav. alb. ana Unc. ſemis
Sem. hyoſcyam. Drachm. unam et ſemis
Aqu. Fontan. coct. Unc. xj.
F. Emulſ. colatur. adm.
Magnef. alb.
Lap. cancror. praepar.
Pulv. Rad. paeon. ana Drachm. j.
Flor. Zinci Gran. x—xv.
Gumm.

Gumm. arab. Drachm. jjj.
Syr. diacod. Unc. j.

M. S. Täglich zweymal oder dreymal 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Die Kranke war nun freylich äuſſerſt matt, da ſie in 5 bis 6 Tagen beinahe nichts hatte genieſsen können, und ihre Glieder durch die heftigen Convulſionen ſo ſehr waren angeſtrengt worden; doch kamen Eſsluſt und Kräfte bald wieder und ſchon 8 Tage, nachdem die Zuckungen aufgehört hatten, konnte ſie das Krankenzimmer verlaſſen und wieder bey ihrer Familie ſeyn. Sie befand ſich nun ſo wohl, und die Eſsluſt wurde in kurzem ſo ſtark, daſs ihr die von mir vorgeſchriebene ſtrenge Diät unerträglich wurde. Ich erlaubte ihr deswegen jetzt faſt alles zu eſſen was ihr ſchmeckte, nur lieſs ich noch immerhin täglich zweymal zu den Stunden, wo der Magen am leerſten war, von der Emulſion nehmen, um die Nerven für neue Reizung weniger empfänglich zu erhalten.

Als nun die Patientin vier Wochen lang von ihrem convulſiviſchen Uebel frey geweſen war, auch ſeit mehrern Tagen von der Emulſion nichts mehr genommen hatte,

te, bekam sie aufs Neue heftige Kopfschmerzen, nebst gröfserer Empfindlichkeit der Magengegend, welche ihr jederzeit sichere Vorboten der wieder herannahenden schrecklichen Anfälle gewesen waren. Sie liefs mich zu sich rufen, und ich befahl, ungesäumt die Emulsion wieder verfertigen zu lassen und davon alle 2 Stunden zu nehmen. Die Wirkung davon war, dafs die Krämpfe nicht erfolgten, die Empfindlichkeit der Magengegend geringer wurde, und die Kopfschmerzen nach 24 Stunden ganz aufhörten. Diese Kopfschmerzen rührten also nicht von Unreinigkeiten der ersten Wege, sondern aus Sympathie des Kopfs mit den, in neue Reizung (ohne Sordes) gesetzten Magennerven her. Hätte ich hier Purgirmittel oder gar Brechmittel gegeben, so wäre zuverlässig diese Reizung verstärkt und der Ausbruch des Uebels befördert worden. Von der Emulsion wurde fernerhin alle Tage ein- oder zweymal genommen. — In der Folge äufserten sich noch verschiedenemale die Kopfschmerzen und andere Vorboten des Anfalls, besonders wenn seit einigen Tagen die Emulsion ausgesetzt worden war.

war, aber jederzeit half die nämliche augenblicklich angewandte Emulsion bald und verhütete den Anfall. Ein und andesmal wurde auch noch das Wiener Tränkchen, in Zeiten, wo die Empfindlichkeit des Magens schon sehr gemindert war, zum Abführen gegeben.

Seit sieben Monaten ist nun diese Person von ihren Anfällen gänzlich frey, gesund und stark, — geheilet folglich von einem der schrecklichsten, gegen so mancherley Mittel hartnäckigen Uebel durch ein einziges wiederhohlt gebrauchtes Recept. Ueberhaupt mufs ich jene Mischung, die aus narkotischen, besänftigenden, einwickelnden und feinen erdichten, die Nerven gleichsam mit einer Decke überziehenden Ingredienzen zusammengesetzt ist, und deren vortreffliche krampfstillende Wirkung ich in so manchen Fällen erfahren habe, den Aerzten sehr empfehlen. Zuverläfsig werden sie damit mehrere convulsivische Krankheiten heilen, als mit allen erhitzenden Antihystericis, die in ungleich wenigern Fällen passen. Materialursachen, wenn sich solche finden, müssen freylich vor dem Gebrauche jenes Mittels entfernt werden.

2.

Etwas von Maſern.

Da Stolls Aphorismen bey einem groſsen Theile der heutigen Aerzte unbedingt als Handlungsnorm (im Ganzen mit Recht) gelten, ſo ſcheinet es Pflicht zu ſeyn, ſolche Vorſchriften dieſes Buches, deren Ungrund oder gar Schädlichkeit die Erfahrung lehrte, bemerklich zu machen und einzuſchränken. Dahin gehöret vorzüglich, daſs Stoll hin und wieder der antiphlogiſtiſchen Methode zu vieles einräumt. Er ſchrieb dieſes Werk in ſeinen letzten Jahren, wo er ſeine ehemalige zu groſse Vorliebe für die Brechmittel erkannte, aber jetzt auf ein entgegengeſetztes Extrem verfiel, faſt gar keine Brechmittel mehr verordnete, überall verborgene Entzündung ſahe, und mit wiederholten Aderläſſen, erweichenden ſchleimichten Decocten und Salpeter faſt alle fieberhafte Krankheiten behandelte. Er äuſſerte damals gegen ſeine Schüler den Wunſch, alle Exemplare der Ratio medendi vernichten zu können, vorzüglich weil hierin Fälle vorkommen, wo er bey entzündlichen oder

mit

mit Entzündung complicirten Bruſtkrankheiten Brechmittel gab. — Es mag allerdings in Stolls letzten Jahren die entzündliche Conſtitution in Wien herrſchend und die entzündungswidrige Heilmethode allgemeiner erforderlich geweſen ſeyn; daſs man aber die Sache übertrieb und zu viel Ader lieſs, bewieſs ſchon Wollſtein, und daſs manche Schüler Stolls in jener inflammatoriſchen Periode einen zu groſſen Hang zur Verſchwendung des Blutes erhielten und dadurch zuverläſsig in der Folge vielen Schaden anrichteten, davon bin ich ſelbſt Zeuge geweſen. Vor zwey Jahren herrſchte z. B. das gallichte Faulfieber, bald nach dem Einrücken der Neufranken, in der ganzen hieſigen Gegend, und war zumal im Jahre 1795. oft mit Katarrhalzufällen, Hüſteln, einigem Schmerz auf der Bruſt etc. verbunden, und der Puls in den erſten Tagen der Krankheit, wie es bey Faulfiebern überhaupt nicht ſelten iſt, merklich voll. Dieſes verleitete einen, auf Stolls Lehre geſchwornen jungen Arzt, der ſich einige Zeit in dieſer Gegend aufhielt, allen ſolchen Kranken wiederholt Ader zu laſſen, um die vermeintliche, mit

dem

dem Faulfieber verbundene Lungenentzündung zu zertheilen, welches er für ungleich wichtiger achtete, als die Kräfte zur glücklichen Ueberſtehung des Fiebers zu ſchonen. Die Folge war, daſs auch kein einziger der Kranken, welchen war Blut gelaſſen worden, mit dem Leben davon kam, da hingegen ſolche, die gleich Anfangs zum Brechen nahmen, gröſstentheils genaſen.

Ich will dieſesmal nur an dem Beiſpiele der Maſern zeigen, daſs Stoll in ſeinen Aphorismen die antiphlogiſtiſche Methode hin und wieder zu allgemein empfiehlt. Im gegenwärtigen Jahre (1797.) herrſchte in Stollberg und in den umliegenden Orten eine Maſernepidemie, während welcher (in den Monaten Januar bis Mai) ich Hunderte von Kindern und auch einige Erwachſene, die an dieſer Krankheit litten, zu ſehen und zu behandeln Gelegenheit hatte. Die meiſten Kinder, zumal in den erſten Monaten, kamen äuſſerſt leicht durch, und hatten, auſſer temperirtem Verhalten, ſorgfältiger Verhütung der Erkältung, lauem Getränke (z. B. Milch und Waſſer, Gerſtenwaſſer, Weizenkleiende-

Loct etc.) und mitunter einem erweichenden Klyſtier, keine ärztliche Hülfe nöthig. Viele andere aber, vorzüglich in den letztern Monaten der Epidemie, erkrankten gefährlich, nicht ſowohl an den Maſern ſelbſt, als nach denſelben, und Arme, denen es an ſchicklicher Pflege fehlte, ſtarben häufig. In dieſer Rückſicht mag es allerdings wahr ſeyn, was Stoll ſagt, daſs eben ſo viele und vielleicht mehrere an den Maſern, oder eigentlich an Folgekrankheiten der Maſern ſterben, als an den Blattern. Unter meiner Behandlung ſtarb Niemand an ſolchen, wenn gleich oft gefährlich ſcheinenden, Nachkrankheiten; ich bin aber überzeugt, daſs ich ſo glücklich nicht würde geweſen ſeyn, wenn ich nach Stolls Vorſchrift blos die antiphlogiſtiſche Methode d. i. Aderläſſe und erweichende, ſchleimichte Decocte angewandt hätte. „Tuſſis longa, emacians, febricula; diarrhoea poſt morbillos petunt decoctum radicis ſalab et phlebotomiam“ ſagt Stoll, desgleichen: „Tuſſicula poſt morbum diuturna, veſpertina, nocturna, cum raucedine et febricula latentem peripneumoniam et phthiſin ſuperventuram docet; niſi cito

et

et potenter juves antiphlogisticis.“ — Dagegen behaupte ich aus Erfahrung, daſs ein ſolcher Huſten durch dieſe Mittel (wenn nicht Blaſenpflaſter hinzukommen, welche bekanntlich bey Stoll nicht zur Cur der Entzündungen gehörten) ſelten und vielleicht nie geheilet werden kann.

Der Fiebercharakter bey unſerer Maſernepidemie war nicht gleichförmig, ſondern variirte bey verſchiedenen Subjecten und in den verſchiedenen Zeiträumen der Epidemie. Viele Kinder, zumal in den erſten Monaten, hatten nur ein einfaches Reizfieber oder eine Art von Katarrhalfieber bey dem Maſernausſchlag und kamen ſehr gelinde davon. Bey andern äuſſerte ſich gaſtriſche Complication und gelinde Abführungsmittel wurden nöthig. Manchmal war der Zuſtand mehr entzündlich, doch in geringem Grade, ſo daſs nur ein und anderes Kind (während der Nachkrankheit) eines Aderlaſſes bedurfte. Vorzüglich oft hingegen hatte (in den letztern Monaten der Epidemie bey unbeſtändiger Frühlingswitterung) das Fieber einen Charakter der Schwäche (war nervös) und bewirkte die Hautkriſe ſehr unvollkommen; die Maſern

bra-

brachen nemlich ſpät und in geringer Anzahl aus, und verſchwanden bald wieder mit verſtärktem Huſten und geſchwinderm, wiewohl nur ſelten vollern und härteren Pulſe. Bey ſolcher Neigung des Ausſchlags zum Zurücktreten half ein Glas Moſelwein, zuweilen auch eine Kampfermixtur, die Krankheit in vielen Fällen gut überſtehen, in andern Fällen aber folgte eine langwierige mit Gefahr verbundene Nachkrankheit.

Dieſe Nachkrankheit, oder neue auf die Maſern folgende fieberhafte Krankheit, entſtand überhaupt auf dreyfache Art: 1) die Maſernkrankheit ſelbſt war ganz gutartig und wurde leicht überſtanden, nur ereignete ſich die Abſchuppung nicht gehörig, und am 9ten Tage oder auch noch einen oder den andern Tag ſpäter ſtellte ſich ein neues Fieber ein mit verſtärktem Huſten, Bruſtbeklemmung, Schmerzen auf der Bruſt etc. welches ſich in die Länge zog, mehrere Wochen dauerte, den Kindern alle Eſsluſt benahm, und ſie auſſerordentlich ſchwächte und abmagerte, auch, wenn nicht zeitig ſchickliche Hülfe angewandt wurde, in wahre Lungenſucht überging.

a) Der Maſernausſchlag verſchwand wieder, gleich nachdem er hervorgekommen war, und war dann, aller angewandten Mittel, als Kampfer, Hollunderblüthenthee, Spir. Mind., Blaſenpflaſter ungeachtet, entweder gar nicht oder nur unvollkommen wieder herzuſtellen; dabey verſtärkte ſich das Fieber nebſt den Bruſtzufällen, wurde langwierig und Abzehrung drohend. 3) Die Maſern brachen in Menge über den ganzen Körper unter heftigem Fieber aus und waren ſehr roth und erhaben. Dennoch ſchien durch dieſe ſtarke Hautkriſe der Maſernſtoff ſich nicht ganz auszuleeren, ſondern ein Theil ſich (der ſorgfältigſten kühlenden antiphlogiſtiſchen Behandlung ungeachtet) im Abſchuppungszeitraum auf die Lungen zu werfen; wodurch ebenfalls jenes langwierige peripneumoniſche Nachfieber veranlaſst wurde.

Wenn gleich dieſe Nachkrankheit eine entzündliche Bruſtkrankheit war, ſo durfte doch die Cur bey weitem nicht immer ſtrenge antiphlogiſtiſch (im Stolliſchen Sinne) ſeyn; es galt hier vielmehr die wichtige Regel, die Entzündungen nach Beſchaffenheit des mit ihnen verbundenen

Fie-

Fieber, und nicht überall mit Aderlassen und erweichenden Mitteln zu behandeln. Manchen Kindern bekam allerdings das Decoct. Rad. Alth. et Liquir. cum Nitro nebst lauwarmen erweichenden Getränken vortheflich, und einem Paar mufste wegen starken vollen Pulses und grofser Hitze auch Blut gelassen werden. Bey andern hingegen nahm die Schwäche dergestalt überhand, dafs sie fehnlichst nach Wein verlangten, und diesen mit grofser Begierde und auffallendem Nutzen nicht sparsam tranken, und dafs auch das Chinadecoct, welchem ich gemeiniglich Süfsholz, auch wohl Saleb, und, wo der eiterartige Auswurf zu häufig wurde, Isländisches Moos zusetzen liefs, höchst nöthig wurde. Bei noch andern Kindern äufserten sich viele Sordes, welche Abführungsmittel erheischten. In den meisten Fällen ergaben sich bey dieser Nachkrankheit nach und nach verschiedene Indicationen, und die Behandlung mufste bey einem und dem nemlichen Kinde bald antiphlogistisch, bald stärkend und nährend, bald gegen Unreinigkeiten der ersten Wege gerichtet seyn, und es war überhaupt die genaueste Aufmerksamkeit

des Arztes auf alle, oft sehr abwechselnde Umstände erforderlich. Ein Mittel nur war überall passend, oder konnte vielmehr in keinem Falle entbehret werden, die Blasenpflaster nemlich, welchen allein ich es zuschreibe, dafs mir kein einziges Kind, selbst beym gefährlichsten Anschein, nach den Masern schwindsüchtig gestorben ist. Die Masernperipneumonie unterscheidet sich von der gewöhnlichen einfachen dadurch, dafs sie durch ein specifisches, in den Lungen haftendes Miasma erregt und unterhalten wird, auf dessen Tilgung und Ausleerung Alles ankommt. Durch Aderlässe (die zuweilen sehr nöthig seyn können, in den meisten Fällen aber, bey Kindern wenigstens, hier entbehrlich sind) und erweichende Mittel wird zwar die Heftigkeit der Entzündung gemindert, aber die Ursache dieser Entzündung, die reizende Masernschärfe, nicht weggeschafft. Sogar ist nicht selten, wie aus dem Beyspiele unserer Epidemie erhellet, wahre Entkräftung, die Wein und China erfordert, und Blutmangel da, und dennoch unterhält die auf die Lungen gefallene Masernschärfe die chronische Entzündung. Die Blasenpfla-

ker ſcheinen durch kräftige Ableitung die Lungen von dieſer Schärfe zu befreyen. Daſs vorzüglich ihnen der überall glückliche Erfolg bey meinen Kranken beyzumeſſen war, zeigten mir ein paar Fälle, wo das peripneumoniſche Schleichfieber (weil ich der Empfindlichkeit der Kinder wegen entweder keine Zugmittel gelegt hatte, oder die Stellen zu bald hatte trocknen laſſen) aller angewandten Mittel ungeachtet, ſo lange hartnäckig blieb, Morgenſchweiſse, häufigen Eiterauswurf, äuſserſte Abmagerung und völliges Anſehen von Lungenſucht ſich zugeſellte, bis ich durch einen kräftigen, lange unterhaltenen Blaſenzug Hülfe ſchaffte, worauf ſich alle Umſtände bald beſſerten. — Ich legte entweder auf jeden Oberarm ein Blaſenpflaſter, oder in den Nacken oder auf die Bruſt, und unterhielte den Ausfluſs dadurch, daſs ich jeden 3ten oder 4ten Tag etwas mit Kantharidenpulver geſchärfte Baſilikumſalbe mittelſt des Kohlblatts auflegte. Oder ich legte Empl. de melilot. et veſicator. auf die Bruſt, bis es kleine Bläschen gezogen hatte; dieſe wurden dann geöffnet und mit Unſchlitt überſtrichene Leinwand auf die Stelle ge-

legt. Jeden Tag aber wurde eine oder ein paar Stunden lang das nemliche Zugpflaster wieder aufgelegt, wodurch die Stelle, ohne Schmerzen beständig feucht, und auf diese Art ein gelinder wohlthätiger epispastischer Reiz unterhalten wurde.

Angenehm war es mir zu lesen, dass auch der Herr Herausgeber dieses Journals (S. B. 2. St. 3. S. 410.) bey weitem nicht in blos antiphlogistischer Behandlung das Heil bey und nach den Masern fand, und vielmehr angiebt, dass die Masern zu Jena im Frühling und Sommer 1795. am meisten mit Nervenfieber verbunden waren, dass der Ausschlag oft sehr inconstant war, und Kampfer, Mindererersgeist etc. erforderte, dass vorzüglich bey nicht gehörig erfolgender Desquamation langwierige und gefährliche Nachkrankheiten entstanden etc. — Das Alles beobachtete ich in der hiesigen Epidemie zwey Jahre später ebenfalls, so wie mir auch vor und nach den Masern die nämlichen Hautausschläge vorkamen, deren Hr. Hufeland gedenkt. Bey verschiedenen Kindern nemlich, die, welches nicht selten der Fall war, 8 ja 14 Tage vor dem Ausbruche

der

der Masern an Katarrhalhusten und Fieber litten, zeigte sich ein rother, frieselähnlicher Ausschlag, der nach einigen Tagen verschwand, und dann erst kamen die Masern zum Vorschein; nach überstandenen Masern aber zeigte sich der nemliche erste Hautausschlag wieder und wurde nun durch Abführungsmittel und einige Malzbäder bald gehoben. Bey einem Mädchen entstanden nach der Masernkrankheit grosse rothe, dem Nesselausschlag ähnliche Flecken fast über den ganzen Körper, die sich nach Laxirmitteln innerhalb drei Tagen ebenfalls verlohren. Ein achtjähriges Mädchen hatte vor der Masernkrankheit die Krätze, welche noch nicht ganz weg war, als sie die Masern bekam. Diese zogen ein langwieriges peripneymonisches Schleichfieber nach sich, welches zwar gehoben wurde, worauf aber die Krätze über den ganzen Körper in unglaublicher Menge hervorbrach, und das Mädchen zu unaufhörlichem Kratzen zwang, aber doch durch reichlich eingeriebene, mit Salmiak und Helleborus versetzte Schwefelsalbe nebst lauen Seifenbädern allmählich gehoben wurde. — Manche Kinder wurden nach

den Masern während des peripneumoni-
schen Schleichfiebers schwerhörig, welches
sich aber nach gehobenem Fieber, und so
wie die Esslust wiederkehrte, bald ver-
lohr.

Nach den Masern fängt jetzt (Ende
May) der Keichhusten an zu grassiren,
den ich bis dahin mit Mischungen, wie fol-
gende, gemeiniglich bald heile: Rec. Folior.
Senn. Rad. liquir. ana Drachm. jjj. Sem.
foenic. Drachm. jj. Infund. Aqu. fervid.
extrah. len. igne, Colatur. Unc. vj. adm.
Extr. gramin. liquid. Mann. el. Oxym.
squill. ana Unc. j. Tart. tartaris. Drachm. jjj.
M. — Rec. Rhei opt. Rad. liquir. Sem. foe-
nic. ana Drachm. jj. Infund. Aqu. fervid.
extrah. len. ebullit. Colatur. Unc. vj. adm.
Kerm. min. Gr. jv — vj. Tartar. vitriol.
Drachm. jjj. Syr. de mann. Unc. jj. M. Von
einer solchen Mischung wird den Kindern
so viel alle 2 Stunden gegeben, dass sie täg-
lich drey, höchstens viermal laxiren. Zu-
gleich wird eine Abkochung von Weizen-
kleien mit Honig lauwarm getrunken, wo-
bey sich allmählich der Keichhusten min-
dert und verliert. Selten finde ich zu An-
fang Brechmittel und in den wenigsten Fäl-

len

len im weiteren Verfolge der Cur Chinn nöthig.

5.

Nutzen des eingeathmeten hepatiſchen Gas in der Lungenſucht. Wirkung dieſes Gas im warmen Bade.

Zur Beſtätigung des Nutzens eingeathmeter, mephitiſcher Gasarten in der Lungenſucht, kann, wie ich glaube, folgende Erfahrung dienen. Es iſt bekannt, daſs die warmen Mineralwaſſer in Aachen *) das

*) Seit Jahren beſchäftige ich mich mit Ausarbeitung einer vollſtändigen phyſikaliſch-mediciniſchen Abhandlung über dieſe in ihrer Art einzigen, ſchon viele Jahrhunderte hindurch berühmten, in Deutſchland nicht genug gekannten Bäder, ſo wie auch über die nächſt bey gelegenen, nicht geſchwefelten, aber in ihrer Art eben ſo vortreflichen warmen Quellen in Burdſcheid. Ich kenne 42 Schriften über dieſe Mineralwaſſer, unter denen aber die wenigſten in Deutſchland bekannt ſind. Wenn gleich einige dieſer Schriften ihren groſsen Werth haben, ſo iſt doch keine darunter, die der Würde des Gegenſtandes, und den heuti-

gen

hepatiſche Gas in ſolcher Menge enthalten und eine ſolche Maſſe von Schwefel über dem Waſſer abſetzen, als kein anderes bis jetzt beſchriebenes Mineralwaſſer in Europa. Zugleich enthalten ſie viel kohlengeſäuertes Gas, oder ſogenannte fixe Luft. Dieſe beyden Gasarten dunſten aus den zahlreichen heiſſen Quellen und ihren Abflüſſen unaufhörlich aus, ſo daſs man den hepatiſchen, dem Geruch fauler Eyer ähnlichen Dunſt durch den gröſsten Theil der Stadt, vorzüglich in der Nähe der Bäder riecht, und folglich die atmoſphäriſche Luft jederzeit mit einer beträchtlichen Quantität von hepatiſchem Gas vermiſcht iſt. Schon eine alte Bemerkung iſt es, daſs ſolche Schwefeldünſte den Lungenſüchtigen heilſam ſind. Und wirklich iſt es auffallend, wie wenige Schwindſüchtige ſich in der Stadt Aachen finden, während in den

gen chemiſchen und mediciniſchen Aufklärungen angemeſſen wäre. Ich habe alle Vorgänger genützt, die Waſſer aufs Neue chemiſch unterſucht, und über ihre Heilkräfte viele Erfahrungen geſammlet, und hoffe, noch in dieſem Jahre meine Arbeit zu vollenden.

den umliegenden Gegenden die Lungenſucht eine ſehr gewöhnliche Krankheit iſt. Nach den genaueſten, von mir eingezogenen Erkundigungen iſt die Lungenſucht in dieſer Stadt ſehr ſelten, auch ſind mir Fälle bekannt, wo Lungenſüchtige, ſeitdem ſie ſich in Aachen aufhielten, ſich ſehr erleichtert befanden. Sollte nicht der Grund davon in den, aus den warmen Waſſern ſo reichlich ausdünſtenden, mephitiſchen Gasarten, vorzüglich dem hepatiſchen Gas zu ſuchen ſeyn? Sollte ſich dieſes beſtätigen, ſo wäre nichts leichter, als die bequemſten Vorrichtungen zum Einathmen dieſes Gas für Lungenſüchtige hier zu treffen. Man könnte den Dunſt des Waſſers durch Röhren, welche durch Kühlfäſser geführet werden müſsten, in eigene, zum Aufenthalte der Kranken eingerichtete Zimmer in der Nähe der Bäder ſammlen. Ausgemacht iſt es jetzt, daſs die Methode, nur einige Züge einer mephitiſchen Gasart zu beſtimmten Stunden einathmen zu laſſen, nichts leiſten kann. Vielmehr muſs das Gas in dem Verhältniſſe mit der atmoſphäriſchen Luft vermiſcht ſeyn, daſs der Kranke ſich beſtändig darin aufhalten und es

unausgesetzt einathmen kann. — Zu Monjoye, 6 Stunden von Aachen, welcher Ort sehr hoch im Gebirge liegt, und wo es eben deswegen sehr kalt und die Luft sehr dünne und schneidend ist, ist die Lungensucht eine so häufige Krankheit, dass nach neuern Bemerkungen eines dortigen Arztes wenigstens die Hälfte der Einwohner dadurch ihren Tod finden; überhaupt sind Lungenentzündungen jeder Art dort ungleich häufiger, als in den angränzenden niedrigern Gegenden. Dieses bestätiget die Bemerkung des Beddoes, dass an hochgelegenen Orten, wo die Luft mehr Sauerstoffgas enthält, mehrere Lungensuchten und entzündliche Brustkrankheiten vorkommen, als anderswo.

In diesem Journal (B. 1. S. 420.) wünscht ein Ungenannter durch Versuche zu erfahren, ob die Zumischung der hepatischen Luft zu einem lauwarmen Bade diesem das Vermögen nehme, den Puls so bedeutend herunter zu bringen, d. i. langsamer zu machen. Diesen kann ich vorläufig benachrichtigen, dass in einem Aachner Bade, welches mit hepatischer Luft so reichlich imprägnirt ist, der Puls zwar Anfangs

lang-

langſamer wird, ſich aber wieder beſchleunigt, wenn man einige Zeit darin zugebracht hat, und daſs, wer länger als höchſtens eine Stunde darin bleibt, unausbleiblich ein Fieber bekommt, ob man gleich jederzeit die Bäder nur lauwarm, nemlich 4 bis 8 Fahrenheitiſche Grade unter der Blutwärme anwendet. Eine auswärtige Dame, die gewohnt war zu Hauſe lauwarme Bäder von einfachen Waſſer zu nehmen und ſich darin mehrere Stunden zu verweilen, kam nach Aachen und blieb, ohne vorher einen Arzt um Rath zu fragen, drey Stunden im Bade. Sie zog ſich dadurch ein äuſſerſt heftiges Fieber zu, das nur mit Mühe gehoben werden konnte. In den Burdſcheider Bädern, welche kein hepatiſches ſondern blos kohlengeſäuertes Gas, aber die nämlichen Salze, wie die Aachner, enthalten, kann man ſchon ſehr lange ohne Nachtheil ſich aufhalten.

4.

Einige fehlerhafte Verbindungen von Arzneymitteln.

In einem neuern, mit Recht geſchätzten praktiſchen Buche finde ich häufig mine-

rali-

ſaliſchen Kermes oder Goldſchwefel mit Tartarus tartariſatus in einer Miſchung verordnet. Das ſollte nie geſchehen, denn jederzeit bildet der Kermes oder Goldſchwefel mit dem Alkali des Tartar. tartariſ. Schwefelleber, welche die Arzney höchſt unangenehm macht und ihr eine nicht beabſichtigte Wirkung giebt.

Tamarinden und Minderers Geiſt in einer Mixtur pflegen manche Aerzte zu verordnen. Das giebt aber jederzeit einen weiſsen, ſalzigen Niederſchlag; zum Beweiſe, daſs hier eine Zerſetzung vorgeht und ein neues Mittelſalz gebildet wird. Ueberhaupt zerſetzt die Tamarindenſäure alle Mittelſalze, welche Pflanzenſäure enthalten. Miſcht man z. B. Tartar. tartariſ. zu Tamarindendecoct, ſo fällt unauflöslicher Weinſteinrahm nieder; indem ſich das Laugenſalz des Tart. tartariſ. gröſstentheils mit der Tamarindenſäure zu einem neuen Mittelſalze vereinigt.

Aus Gravenhorſtiſchem Wunderſalz und Salmiak, welche ich nicht ſelten in Pulverform zuſammen verordnet finde, wird eine feinichte unauflösliche Maſſe, — auf welche Art, mögen Chemiker erklären. Ueber-

überhaupt werden Mittelſalze am beſten jedes für ſich verordnet.

Glauberſalz und Brechweinſtein zum Auflöſen in einer Mixtur zu verordnen, iſt unſicher, da der Brechweinſtein in dieſer Verbindung in ungleich geringerer Quantität, als ſonſt, Brechen macht, vielleicht weil ſich etwas Vitriolſäure aus dem Glauberſalze mit dem reguliniſchen Theile des Brechweinſteins verbindet. Eben deswegen kann man dem Brechweinſtein zur Beförderung der brechenmachenden Wirkung etwas Glauberſalz zuſetzen.

Ich fand neulich in einer Apotheke ein Augenwaſſer vorgeſchrieben aus Mercur. ſublimat. corros. Vitriol. alb. und Sacchar. ſaturn. in Roſenwaſſer aufzulöſen, und dann noch mit Quittenſchleim zu vermiſchen. Nie ſollte mehr als eines dieſer metalliſchen Salze in einem Augenwaſſer verordnet werden, weil ſie ſich zuverläſſig einander zerſetzen. Der Pflanzenſchleim aber wird mit jedem metalliſchen Salze zu Klumpen. Eine gute Miſchung zu einem lindernden und kühlenden Augenwaſſer, die nicht gerinnet, iſt hingegen eine, mit Roſenwaſſer gemachte Mandelnemulſion mit

mit Bleizucker vermiſcht, welcher in einigen Fällen auch etwas Campher zugeſetzt werden kann.

5.

Wirkung des eingeriebenen ausgepreſsten Lorbeerenöls.

Einem durch Schlagfluſs auf einer Seite gelähmten Manne, dem ſchon mancherley mit Fett und fetten Oelen verſetzte Salben waren eingerieben worden, ohne daſs dadurch irgend etwas Rothlaufartiges veranlaſst worden wäre; hatte man das ausgepreſste Lorbeerenöl als ſehr wirkſam in Lähmungen angerühmt, und ich verordnete ihm daher auf ſein Erſuchen eine Salbe, deren Hauptbeſtandtheil dieſes Oel (Oleum laurinum) war. Nachdem er ein einzigesmal davon eingerieben hatte, war er am andern Tage mit einer heftigen Roſe im Geſicht und einem rothlaufartigen Ausſchlag über den ganzen Körper befallen. Ich erinnerte mich nun, daſs mir vor Zeiten mehrere Beyſpiele eines ſolchen, nach dem Einreiben des Ol. laurini erfolgten Rothlaufs vorgekommen waren. Gelinde

Ab-

Abführungsmittel und mit Campher ſtark beſtrichene Leinwand übers Geſicht gelegt, hoben bey jenem Manne den Rothlauf in wenigen Tagen. Um zu erfahren, ob blos das Lorbeerenöl die Urſache dieſes Zufalls war, ließ ſich der Kranke aus eigenem Triebe dieſes Oel allein und unvermiſcht einreiben, und abermals erfolgte nach wenigen Stunden die Roſe im Geſichte. — In dieſem butterartigen Oele ſcheint alſo eine die Haut ſehr reizende Schärfe zu ſtecken. Uebrigens macht bekanntlich bey manchen Perſonen jedes eingeriebene Fett unfehlbar Rothlauf. So ſahe ich neulich eine alte Frau von einem brennenden Neſſelausſchlag über den ganzen Körper befallen, nachdem ſie ſich eines Schnupfens wegen etwas Unſchlitt in die Naſe geſchmiert hatte. Dieſe Frau hatte von jeher keine Pflaſter und Salben auf der Haut leiden können.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Etwas über medizinische Pfuscherey.

Jede Wissenschaft hat ihre Pfuscher, jede Kunst ihre Quacksalber und jedes Handwerk seine Storcher. Die Zahl der Pfuscher in der practischen Heilkunde heisst Legion. Das alte Sprichwort: Wer hangt, der verlangt; und die Meynung des Pöbels: Wer mir hilft, der ist mein Arzt, hat diese Ungeheuer bisher gegen alle Verordnungen in Schutz genommen und die traurigste Erfahrung beweist es, dass auch herkulische Kräfte nicht im Stande sind, der tausendköpfigen Hyder — Quacksalberey ist ihr verhasster Name, den Garaus zu machen. — Sezt ihr wachsamen Diener der medicinischen Polizey den Pfuschern Geldbusse an, und sie werden sie entweder nie entrichten, oder das hingegebene Geld durch heimli-

che

che Ränke dem leichtgläubigen Pöbel wieder zu entlocken wiſſen. Stellt den Storcher an den Pranger und das ihm anhangende Volk wird laut aufſchreyen: Er iſt ein Märtyrer, den der Neid der Aerzte verfolgt. Verjagt ihn aus euren Mauren; ſo werden ihm tauſende an der Gränze des Landes entgegen kommen und ihn im Triumphe in dankbarere Gegenden führen. Laſst es von den Kanzeln, von den Altären und von den Gerichtsſtuben dem Volke verkündigen, des Fürſten ernſter Wille ſey, daſs es ſich vom Quackſalber ab- und zum geordneten Arzt wende, und es wird deſto begieriger bey dem Pfuſcher heimliche Hülfe erkaufen.

Liebreich mahnende Verordnungen werden eben ſo wenig, als drohende Geſetze gegen die mediciniſche Quackſalberey den gewünſchten Endzweck erreichen, wenn man nicht zugleich den Hinderniſſen, die ſich den heilſamen Wirkungen der Verordnungen und Geſetze mächtig entgegen ſetzen, aufmerkſam nachſpürt; wenn man nicht die trüben Quellen, aus welchen die giftigen Ausflüſſe der Pfuſcherey ſprudeln,

mit Muth aufſucht und mit thätigem Eifer zu zerſtöhren bemüht iſt.

Es ſind nun volle 25 Jahre, ſeitdem ich auf der mediciniſch-practiſchen Laufbahn dahinwandle — auf der ich zwar ſchon manchen Roſenpfad betreten, aber auch an manchen dornichten Wegen meinen, Fuſs wund geſtoſsen habe, nie aber ſchmerzt mich eine ſolche Wunde heftiger, als wenn ſie mir von der ſich dem geordneten Arzt überall entgegen ſtemmenden Pfuſcherey verſetzt wird. Raſch und muthig ſucht' ich ſie immer zu bekämpfen — und ſchon damals, als ich noch den frequenten Puls von dem geſchwinden nicht cliniſch richtig zu unterſcheiden vermochte, nannte ich eine vornehme Dame, die einem meiner Fieberkranken ohne mein Vorwiſſen die Chinarinde offenbar zu frühe gegeben hatte, im gerechten, aber unbeſonnenen Eifer eine Schurzdoctorin. — Wir ſtritten und kämpften, die Quackſalberey ſiegte faſt immer, und nur ſelten gelang es mir, ſie auf wenige Augenblicke zu entwaffnen; — allein ich verlohr den Muth nicht, ich unterſuchte mit ſtrengſter Partheyloſigkeit — mit anhaltender Sorg-

falt

falt die Quellen ihrer Macht, und ich fand — was ich mich beinahe zu geſtehen ſchäme — und doch zum etwanigen künftigen Wohl meiner Mitmenſchen bekennen muſs — ich fand, daſs ſelbſt die Diener Hygeens der Quackſalberey manche von den Waffen in die Hand geben, mit welchen ſie gegen die Heilkunde zu Felde zieht.

Laſst uns, meine lieben Amtsbrüder! in unſern Buſen greifen, — laſst uns unſer Gewiſſen fragen, ob ich Wahrheit ſage — und wen unter euch dieſer unbeſtechliche Richter von der Beſchuldigung frey ſpricht, der werfe den erſten Stein auf mich! Prüft, Freunde! mit partheyloſer Aufmerkſamkeit die Gründe meiner Behauptung, daſs ſelbſt Aeſculaps Söhne der Ausrottung tödtender Pfuſcherey hinderlich ſind, und ihr werdet euch überzeugen, daſs, wenn wir die Hinderniſſe, welche ich euch vorlegen will, aus dem Wege räumen, wir dieſer Hyder wenigſtens mehr, als einen Kopf vom Rumpfe zu hauen im Stande ſind.

Giebt es nicht Aerzte, die durch Gewinnſucht und Eigennutz der Pfuſcherey Thür und Thor öffnen? So bald

ein ſolcher Arzt gegen Kranke oder Wiedergeneſene Habſucht blicken läſst; — und wie kann ſeine Leidenſchaft ſie verbergen? — ſo wird ihm das Vertrauen entzogen, man wird ſich lieber einer alten Frau, die ein Hausmittel aus nachbarlicher Uneigennützigkeit darbietet, anvertrauen, und nie wieder bey Krankheiten zu dem Arzt ſeine Zuflucht nehmen, dem man ſeine Mühe ſo theuer bezahlen muſste — und wird der Pöbel nicht den Schluſs machen: die Aerzte wollen ſich nur auf Unkoſten unſerer Geſundheit bereichern, ſie vermehren unſere Leiden, um unſern Beutel zu pfänden, und feſſeln uns um ſo länger an das Krankenlager, je gröſseren Gewinn ſie von demſelben zu ziehen hoffen? Läſst ſich der geizige Arzt nicht auch den Harn vom Kranken bringen — nicht, um die Krankheit daraus zu erkennen, ſondern um einige Groſchen aus dem Begucken deſſelben zu erhaſchen? Wie kann aber alsdann der Pöbel den wahren Arzt von dem falſchen unterſcheiden, wenn jener aus Gewinnſucht dieſem gleich wird?

Giebt es nicht Aerzte, deren **mürriſches Betragen** die Kranken von ihnen zum

zum Quackſalber hinſcheucht? hören nicht die Kranken die mit Widerwillen gegebenen Vorſchriften des verdrüſslichen Arztes mit Mistrauen an, werden ſie nicht lieber den freundlichen Rath eines geſchwätzigen Harnpropheten befolgen, der mit ſeinem geheuchelten Mitleiden mehr ausrichtet, als die hippocratiſch gerunzelte Stirne des ſtürmiſchen Arztes?

Giebt es nicht Aerzte, die verlangen, daſs ſich die Leiden ihrer Kranken nach ihrer Bequemlichkeit richten ſollen? die den Hülfe verlangenden bey ihrer Mittagsruhe anſchnarchen und den um Mitternacht nach Hülfe ſchmachtenden auf den morgenden gelegentlichen Beſuch verweiſen? der Kranke, welcher ſchnelle Hülfe bedarf, und von dem zum Helfen jezt nicht aufgelegten Arzt ab- und zur Geduld verwieſen wird, — wirft ſich dem erſten — beſten Storcher in die Arme, um ſeines Leidens los zu werden, und empfiehlt dieſen, wenn auch die gute Natur — und nicht die Unkunde des Pfuſchers ſeinem Wunſche entſpricht, ſeinen Nebenmenſchen als einen mitleidigen Samariter.

Giebt es nicht Aerzte, die aus Eigensinn, oder andern unedlen Abſichten des Kranken, der ſie um Rath fragt, Klagen gar nicht anhören, ſondern nur ihre Arkanen, die gegen jede Krankheit immer Wunder thun ſollen, aufheften, ohne mit ihm ſich in ein Geſpräch über die Unterſuchung der Krankheitsurſache einzulaſſen? — Dieſes muſs beym Pöbel Mistrauen erwecken und ihn zum Urinbeſchauer hinleiten, der viel mit dem Ueberbringer des Harns plaudert und die Quelle des Uebels zu unterſuchen, wenigſtens den Schein hat.

Giebt es nicht Aerzte, die aus Eigendünkel, Stolz, und eingebildeter Alleinweisheit dem Volk die Geſchicklichkeit anderer Aerzte verdächtig zu machen ſich alle Mühe geben? Dieſes liebloſe Betragen verringert nicht nur die Achtung gegen die Heilkunde im Allgemeinen, ſondern ſchwächt auch das Zutrauen zu einzelnen Aerzten und der Beurtheilungs unkundige Pöbel vertauſcht ſie gegen den erſten, beſten Quackſalber.

Wem daran gelegen iſt, die Wahrheit der Schilderungen, die ich von eigennützigen,

tzigen, mürrischen, Bequemlichkeit liebenden, Geheimmittel ausspendenden, verläumdenden Aerzten aus der Erfahrung entworfen habe, einzusehen, der wird mir auch beystimmen, dafs, wenn wir Gewinnsucht, mürrisches Betragen, Bequemlichkeit, Arkanen, und Verläumdung aus unserm practischen Cirkel verbannen und unsere Kranken mit Uneigennützigkeit, Menschenliebe, Aufopferung aller Bequemlichkeit, rationeller Heilmethode, und collegialischem Sinne behandeln, die Anzahl der Pfuscher auffallend vermindert und das Ansehen unserer göttlichen Kunst vermehrt werden mufs.

Dr. Schweickhard.

III.

Einige Beobachtungen über die Lazarethfieber-Epidemie, welche 1795. zu Wetzlar herrſchte.

Als Folge von den Feldlazarethen, welche in unſerer Nachbarſchaft lagen, und zum Theil durch unſere Stadt transportirt wurden, riſs auch bey uns dieſes verheerende Uebel ein. Einzelne wenige, welche ſich in den Hoſpitälern ſelbſt anſteckten, verbreiteten dieſe Krankheit ſo allgemein, daſs ſie mit Recht den Namen der fürchterlichſten Epidemie verdient. Sie wüthete vom Winter 1795. bis in den Monat Auguſt ohnausgeſetzt, verbreitete Tod und Verderben in der Stadt ſowohl, als auf dem Lande, indem ſie kein Alter, keine Conſtitution vorüberging, ſondern alles vergiftete, ſo weit ſie reichte.

Während der ganzen Zeit hatte ich ausgebreitete Geſchäfte und ſah alſo eine

grofse

grofse Menge ſolcher Kranken. Unter jeder Geſtalt, und Complication habe ich das Uebel beobachtet; ich ſah Waſſerſcheue, kalten Brand, Lungenſucht, chroniſche Durchfälle, Rhevmatismen, Blutſpeyen und mancherley dergleichen damit verwickelt.

Der Genius der Krankheit veränderte ſich ſehr nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten. Meiſtens neigte er ſich zum inflammatoriſchen, was alle Krankheiten bey uns eigen haben, da wir eine reine, ſtrenge Bergluft athmen und überhaupt mehr als Thalbewohner die Abwechſelung der Witterung empfinden.

Bey einer ſo uneingeſchränkten Gelegenheit, als ich ſie hatte, dieſelbe zu beobachten, wurde ich endlich völlig überzeugt, daſs man ſich bisher von dieſer Krankheit gröſstentheils einen ganz irrigen Begriff gemacht hat. Die ſogenannten Faulfieber-Epidemie in den 70 und folgenden Jahren war zuverläſsig auch dieſe fatale Krankheit, und nur zu gewiſs iſt es, daſs damals viele Kranke den Irrthum der Aerzte mit dem Leben bezahlten. Man behandelte bisher die Krankheit ſymtomatiſch, und

wie

wie konnte man ſie auf ſolche Art bezwingen?

Mit äuſſerſter Genauigkeit beobachtete ich die Epidemie vieſe Monate hindurch, endlich wurde ich noch zweymal ſelbſt das Opfer derſelben; was ich bey andern noch nicht genau bemerkt hatte, fand ich nun leider bey mir ſelbſt. Man traue alſo meinen Bemerkungen. Im allgemeinen fand ich folgendes.

Erſtlich bin ich überzeugt, daſs man unter dem Namen Lazarethfieber nicht eine und eben dieſelbe Krankheit verſtehen müſſe, da die Krankheit ſelbſt ſo ſehr verſchieden iſt, und ſich verändert: oft beſorgte ich 10 — 20, ja 30 Kranke zur nämlichen Zeit, fand aber nicht ein einzigesmal bey zweyen derſelben die nämliche Krankheit. Dieſe Verſchiedenheit aber ſelbſt hängt ab theils von der Jahreszeit, theils vom Alter und der Conſtitution der Kranken. Daher mache ich denn den natürlichen Schluſs, daſs der Arzt dieſelbe immer nach Indicationen behandeln und nicht bey jedem Kranken blindlings die nämliche Krankheit ſehen müſſe; als z. B. Faulfieber, wofür ſie meiſtens gilt, da ſie bisweilen

Ent-

Entzündungsfieber iſt; aber auch dieſes nicht allemal, ſondern oft entzündliches gallichtes, meiſtens aber gallicht-faules Nervenfieber. Lazarethfieber aber, wie bekannt, nennt man ſie nur deswegen, weil ſie urſprünglich aus Lazarethen ſich herſchreibt, und gleich beym Entſtehen alle Symptomen von der äuſſerſten Malignität der Krankheit ſich zeigen: bey dem gewöhnlichen Gallen- oder Entzündungsfieber ſtellte ſich alsbald Irrereden ein, bey jenem Raſerey, bey dieſen Schläfrigkeit, bey jenen aber Betäubung, Stupor u. ſ. f. Man laſſe ſich alſo ja nicht durch den Namen irre führen, ſondern gehe gleich nach Erforderniſs der Umſtände aufs Weſentliche; denn ich bin völlig überzeugt, daſs, wenn ich die Krankheit immer nach dem bekannten Namen, febris nervoſa putrida behandelt hätte, vielleicht mehr als die Hälfte meiner Kranken geſtorben ſeyn würden, da ich bey der Behandlungsart, welche folgt, nur auſſerordentlich wenige verlohr. Ich halte es alſo für wichtig, da dieſelbe Krankheit beym Fortdauern des Kriegs noch jezt an manchen Orten herrſchend ſeyn muſs,

muſs, daſs ich meine Heilart, wobey ich ſo glücklich war, auch dem Publico bekannt mache. Alſo nun zur Sache ſelbſt.

Die Krankheit, wenn man ſeltene Ausnahmen abrechnet, hat immer ihre drey Stadia; die aber einen practiſchen Blick erfordern, um gehörig unterſchieden zu werden; denn ſie laufen eins ſo unvermerkt in das andere, daſs man den Uebergang nur durch Erfahrung einſehen lernt. Vermuthlich ſind dieſs

1) das entzündliche
2) das gallichte
3) das nervichte.

a) In den erſten Tagen war wirklich die Krankheit Entzündungsfieber. Den erſten Tag kaltes Ueberlaufen, kalte Hände und Füſſe, blaue Lippen und Nägel, beſchwerliches Schlingen, Halsentzündungen, fürchterliches Kopfweh und öfteres Verändern der Geſichtsfarbe; auf den Froſt folgte ſchreckliche trockne Hitze, voller, ſchneller, bisweilen krampfiger, etwas conſtringirter Puls, ängſtliches, ſchnelles Athemholen; auſſerordentlicher Durſt, trockner Mund; eine Zunge, rauch wie ein Reibeiſen; feuerrother, ſtark riechender Harn; Mangel an Eſs-

Eſsluſt; Begehren ſaurer Sachen; Irrereden, Beklemmung der Bruſt, verbunden mit Schmerz und Reizhuſten, ſo daſs man das Ganze oft für ein ſehr heftiges Katarrhalfieber hätte halten können; bisweilen wahre Entzündung der Lungen: bey allem dem aber der heftigſte Trieb des Bluts nach dem Kopf; gänzliche Schlafloſigkeit; Zerſchlagenheit der Glieder; den zweyten und dritten Tag aber, nachdem ſich alle Symptome verſchlimmert hatten, heftigeres Fieber, Mattigkeit daſs die Kranken kaum mehr auf den Füſſen ſtehen konnten; darauf verſchlimmerte ſichs von Stund zu Stunde; es entſtand Taubheit, oder Ohrentönen und Sauſſen; rothe, vorgetriebene, thränende, entzündete Augen; Werfen des Körpers; bey ſolchen Kranken aber, die der Natur allein überlaſſen waren und nicht etwa durch wohlthätige Criſen von derſelben errettet wurden, folgten tiefſte Betäubung, wahre Hirnentzündung und den 7ten, 9ten oder 12ten Tag der Krankheit, der Tod.

Täuſchend iſt nun freylich dieſes plözliche Sinken aller Kräfte! Wie leicht iſt's hier, in den Irrthum zu fallen, als ſähe man ein

ein wahres Faulfieber! *) Allein ächte Faulfieber ſieht man ſelten in der Natur; auch

*) Hier verdient vorzüglich Ideler (de criſi morborum) nachgeleſen zu werden, Seite 65, wo er von der Diagnoſe zwiſchen wirklich fehlenden Kräften und der nur unterdrückten Lebenskraft redet. Er führt hier den Fall aus Sydenhams Beobachtungen an, wo dieſer einem jungen Menſchen, der äuſſerſt ſchwach ſchien und deſſen Körper ſich ſchon ganz kalt anfühlte, eine Aderlaſs anrieth, wodurch er gerettet wurde. Ideler ſetzt noch hinzu: „Facile autem concluditur, haud vulgare judicium requiri ad dignoſcendum, utrum naturae vires vere deficiant, an tantum ſuppreſſae ſint. Sequentia, opinor, rei differentiam conſtituere valent. Suſpicamur enim verum virium defectum, ſi cauſſae corpus debilitantes, v. g. largae et continuatae cuiuscunque generis evacuationes, victus pravus, animi adfectus ingrati, diutius perſeverantes aliaque praegreſſa ſint, aut malignae indolis materia, vires primo introitu, corpus invaſit, quod, conſtitutione regnante epidemica, ex ſymptomatibus nervoſis ſic dictis v. c. ſubitaneo et improviſo languore in homine antea ſano, immani anxietate, mentis inquietudine, pupillae ampliatione, muſculorum ingrata tenſione, proprio fere vultu et pulſu debiliſſimo, celer-

auch hier iſts nichts als Folge des leidenden Hirns, was nun mit dem ganzen Syſtem der Nerven nichts mehr ausrichten kann, daſs es ſelbſt durch die heftigen Congeſtionen des Bluts gedrückt, oder entzündet, ſeine Schuldigkeit nicht mehr thun kann.

„celerrimeque cognoſcitur. Sed haec ſympto„mata ſubito et celeriter indeque a morbi ini„tio adſint eruptioneque aut exterminatione „quavis malignae materiae evaneſcant neceſſe „eſt. Suppreſſas autem vires eſſe opinamur, „ſi quaedam, licet ſubinde, repentina debilitas „hominem antea ſanum aeque ac valetudina„rium corripiat, quin tamen iſta terribilia mo„do memorata ſymptomata illam comitentur, „aut ſi ejusmodi in corpore ſubliteſcentes re„periundae ſint cauſae, quae copia, premente „quaſi vi, aut hac ratione irritatione agunt, „partes et organa ad vitam neceſſaria infeſtant; „quorſum pertinent v. c. univerſalis et partia„lis plethora, ſanguinis ſeri, lactis, puris, acri„moniarum acuti et chronici generis et cujus„vis impuritatum in partibus internis congeſtiones. Hanc naturae virium ſuppreſſio„nem obſervare quotidie licet in phlogoſibus „internis, conſueto ſanguinis fluxu vel per„turbato vel obſtructo, in febribus ſangui„neis etc.

kann. In der ganzen menſchlichen Maſchine iſt nun das Triebrad gehemmt; innere und äuſſere Sinne hören auf; Lebenskraft, was iſt ſie ohne dieſes? freylich Aehnlichkeit mit Faulfieber, und wie gefährlich iſt hier Irrthum! Giebt man ſogenannte Nervina, als China, Campher, Schlangenwurz, Baldrian, Moſchus etc. ſo gieſst man Oel ins Feuer und bringt den Kranken ums Leben. Alſo man hüte ſich vor dieſen gefährlichen Fällen, in die ſo manche Aerzte, wie ich ſicher weiſs, hineingingen. *)

Was

*) Nicht nur in unſerm Fall ſind dieſe Mittel ſehr ſchädlich und ſogar tödlich, ſondern auch in dem wirklichen wahren Faulfieber. Gren ſagt (in ſeiner Pharmacologie p. 65.). „Geſtüzt auf das Lebensprinzip werden ſo viele „excitantia als antiſeptica gegeben: Obgleich „weder Baldrian, noch Schlangenwurzel, noch „Moſchus, noch Campher die wahre Reſolution des Blutes, die wir faulichte Beſchaffenheit nennen, aufzuheben und zu mindern vermögend ſind.“ Mönch beſtätiget dieſes (Mater. med. pag. 231.) „Möchte ich doch „durch dieſe Bemerkung etwas beytragen, die „practiſchen Aerzte aufmerkſam zu machen, „eine Kurmethode zu verlaſſen, die bey allem Rüh-

Was dieſen Irrthum noch leichter begehen macht, iſt der Umſtand, daſs oft nach dem 6—8ten Tage die Zunge anfängt ſchmuzig und belegt zu werden; ein Umſtand, den mir mancher einwenden könnte. Allein er war mir nur Zeichen, nicht Sache ſelbſt. Indem das Hirn ſo ſehr leidet, leidet nicht dadurch der ganze Unterleib mit? welcher Arzt ſollte dieſe Erſcheinung leugnen? Wer kennt nicht den Conſens zwiſchen Hirn und Unterleib? Sieht man nicht oft Galle nach einem Sturz oder Fall auf den Kopf ausbrechen? Wer würde hier eine gallichte Krankheit nur muthmaſsen!

In der feſten Ueberzeugung alſo, daſs die vorkommenden Erſcheinungen nur auf dieſe Art müſsten ausgelegt werden, ſchlug ich die antiphlogiſtiſche Methode vor. Sehr ſtrenge entzündungswidrige Diät, groſse Aderläſſe in den erſten Tagen, reizende Fuſsbäder und Klyſtire; innerlich Molken, Salpeter, Weinſteinrahm, Tamarinden, Sauerhonig etc. waren alles, was ich

„Rühmen und Lobpreiſen durch tägliche trau-
„rige Erfahrungen an ſo vielen Opfern derſel-
„ben widerlegt werden!“

in dieſem Stadio brauchte, und zwar mit Nutzen! — Fanden ſich aber Betäuben oder Reiſſen, Taubheit oder ſonſtige Zeichen von Leiden des Hirns ein, ſo thaten Blutigel, an den Hals angeſetzt, Wunder. Manchmal muſste ich drey bis viermal dieſes wiederholen laſſen.

b) War die Entzündungsperiode vorüber, ſo trat das gallichte Stadium ein. Minder gefährlich, als das vorige, zeigte aber auch dieſes ſeine groſse Schwierigkeit in der Behandlung und verlangte Vorſicht. Ein Theil der Saftmaſſe hatte eine gallichte Beſchaffenheit angenommen und war verdorben. Auch die häufigen ſymptomatiſchen Gallenanhäufungen in den Därmen, die durch das conſenſuelle Mitleiden des Gallenſyſtems im erſten Stadio entſtanden waren, brachten dieſes hervor. Fieber, Irrereden und Kopfſchmerz dauerten fort; der Durſt war geringer, die Zunge unrein, gelb und ſchmutzig; der Urin gallicht, dick, wie der von laſttragenden Thieren (jumentoſa); der Athem riechend. War die Haut trocken, ſo zeigte ſie an, daſs die Krankheit lange dauern werde, war ſie weich und feucht, ſo dauerte dieſelbe nicht

ſo

ſo lange, und war bald vorüber. Bitterer Geſchmack im Munde, Schwere in den Präcordien, herumziehende Schmerzen im Rückgrad, Uebligkeiten, Ekel, kein Appetit, bleiche, gelblichte Farbe etc.

Niemals gab ich aber Brechmittel in dieſer Krankheit, um zu verhüten, daſs das Blut nicht nach dem Kopf getrieben werde, und dadurch das Hirn ſich wieder entzünde, was hier ſo leicht geſchieht; ja ich habe bemerkt, daſs alle diejenigen geſtorben ſind, denen im Anfang der Krankheit dergleichen gereicht worden, und zwar alle an — Hirnentzündung: und überhaupt je mehr Brechmittel man reichte, deſto mehr Galle machte man. Alſo auch hierin verkenne man die Krankheit nicht.

Durchfälle aber waren mir immer ſehr willkommen, denn ſie brachen die Krankheit, und machten ihr ein Ende. Auch wenn ſie zu lange zu dauern ſchienen, ließ ich ihnen freyen Lauf; denn ſie ſtillen, hieſs den Leidenden ums Leben bringen. Ich habe dergleichen Beyſpiele geſehen, aber ein Theil der Krankheitsmaterie wurde eingeſperrt, blieb in den Därmen lie-

gen, wurde faul, und verpeſtete die ganze Saftmaſſe. Unausbleiblich war es, wenn die erſten Wege nicht ausgeleert wurden, daſs Faulfieber der übelſten Art entſtanden; dieſe fingen gleich mit Schwämmchen durch den ganzen Schlund und Darmkanal an, gingen oft auf die Lungen, und von Tauſenden kam einer davon.

Alſo Faulfieber wurde erſt die Krankheit durch Vernachläſsigung. — Die erſten Wege reinigte ich alſo durch Mittel, welche die Fäulniſs verhüten und zugleich ausleeren. Tamarinden, Caſſienmark, Weinſteinrahm, Obſtdiät etc. Erſt wenn ich nöthig hatte, verſeſſenen Koth in den Därmen aufzulöſen, oder Eile nöthig, nahm ich meine Zuflucht zu auflöſenden Mittelſalzen; als dem tartariſirten Weinſtein, zum auflöslichen Weinſtein, dem Salmiak etc. Auch Ammoniakgummi mit Rhabarber und dem Extract aus bitteren Kräutern thaten mir gute Dienſte.

Ging aber die Krankheit ihren natürlichen Weg, ſo entſtanden entweder dergleichen anhaltende Durchfälle, welche dieſelbe endigten, oder Schweiſse. — Ueberhaupt half ſich die Natur oft ſelbſt durch Criſen

an

an ungleichen Tagen. Man mufste sie nur unterstützen, wenn dergleichen auf dem Wege waren. *)

*) Dieser Epidemie verdanke ich den festen Glauben, dafs die Lehre des Hippocrates von Crisen und critischen Tagen in acuten Krankheiten ganz wahr, ja ich möchte wohl sagen untrüglich sey. Hier hatte ich Gelegenheit, es zu erfahren. Die Zweifel eines Mead, Pechlin, Sylvius de le Boe, Pitcarne, Macbride, Glafs und anderer halte ich für ungegründet. Die gröfsten Aerzte, Galenus, Luretus, Baillov, Sennert, Hollerius, Riverius, Laurentius, Sydenham, Bagliv, F. Hoffmann, Ballonius, H. Boerhave, Freind, Gorter, Senac, Morton, Wintringham, Mufschenbroeck, Martin, Nihell, Pringle, Quesnay, Lorry, Stahl, Cullen, Zimmermann, Baldinger etc. nahmen sie an, heilten darnach, und waren glücklich dabey.

Die besten Beweisse für und wider findet man in Jul. Caef. Claudinus (tractatus de crisibus et diebus criticis. Venetiis 1690.) in Ideler (de crisi morborum, edit. Hebenstreit Thoruni 1794.) und Pezold de prognosi in febrib. acutis. Auch G. G. Eckhardt Veritas doctrinae criseos Hippocratis Dissert. Marburg. 1796. In dieser findet man die ganze hieher einschlagende Litteratur.

Oft aber dauerte eine ſolche Krankheit viele Wochen hindurch, der Kranke wurde erſchöpft, matt, elend und zu ſehr mitgenommen, um noch Criſen von der Natur allein erwarten zu können; hier ſtärkte ich durch Weinmolken, Minderers Geiſt, vollere Nahrung, und bey reiner Zunge wagte ich es erſt dann die Fieberrinde mit etwas Wein zu reichen, welche dann auch ihre Dienſte nie verſagte. Kampfer gab ich nur im äuſſerſten Nothfall, aber dann oft mit groſsem Nutzen.

Manchmal aber lagen dergleichen Kranke da, halb tod, erſchöpft im äuſſerſten Grad. Die heftigſten äuſſeren Reize waren hier nöthig, um das letzte Bisgen Lebenskraft und Reizbarkeit wieder rege zu machen. Auch waren oft Verſetzungen des Krankenſtoffes auf das Hirn oder die Nerven hinzugekommen. Veſicatoria auf die Waden oder Sinapismen waren hier die einzigen und beſten Mittel. Innerlich gab ich Kampfer, Schlangenwurz, Baldrianwurzel, Vitriolæther, alten Wein etc.

c) War dieſes zweyte Stadium vorüber, ſo fing nun der Kranke erſt recht an zu fühlen, wie krank er geweſen, konnte ſich

ſeiner

ſeiner vorigen Geſundheit noch nicht erfreuen, da er bis dahin noch in groſser Gefahr ſchwebte, an den Folgen zu ſterben. Ohnmachten aus Schwäche, geſchwollene Beine, Mangel an Appetit und Mangel an Ernährung, Nervenzufälle aller Art, Reizhuſten, mit dicken Sputis von der Lunge, Nachtſchweiſse, die ſo ſtark waren, daſs ſie beynahe dem Menſchen nicht mehr Kraft genug lieſsen um zu leben, Verſtandesverrückung, (die ſogenannte mania reconvalescentium Sydenhami) traten nun ein. Bey Nervenſchwäche iſt die Verdauung immer fehlerhaft, ſagt Tiſſot. Auch das fand ich; kurz dieſe Zeit machte das dritte Stadium, das Nervenſtadium aus.

Der Auswurf war bey dergleichen Kranken zum Entſetzen ſtark, dick, und von der Beſchaffenheit wie bey ſolchen, die Pleureſie überſtanden haben. — Ein Beweiſs, daſs die Krankheit Anfangs zuverläſsig inflammatoriſch war.

Die Schweiſse waren ſo häufig, wie nach bösartigen Gallenfiebern; auch Galle hatte groſsen Antheil, und dieſe Ausleerungen waren alle noch kritiſch — und ehe ſie ganz geendiget waren, konnte der Kran-

ke nicht wieder hergeſtellt werden. Wehe aber dem Kranken, der hier übel behandelt wurde. Aus Erſchöpfung ſtarb er entweder bald, oder bekam Rückfälle, oder, was auch manchmal der Fall war, er muſste endlich an Lungenſucht ſterben.

Hier nun muſste man alle ſtärkende Arzneyen anwenden, wenn man helfen wollte. Die nahrhafteſte Diät, Wein, China etc. bot ich auf, und trotz alle dem verlohr ich verſchiedene in dieſem Zeitpunkt, die an Entkräftung ſtarben.

Auf dieſem Wege der Behandlung war ich äuſſerſt glücklich; glücklicher, als ich es je erwartet hätte. Ich verlohr von der groſsen Menge von Kranken, die ich beſorgt hatte, nur 5 — 6, worunter noch zwey ganz alte Leute waren.

Ich empfehle alſo, auf meine Erfahrung mich ſtützend, jedem Arzt meine Heilmethode zur Prüfung; nicht aus prahleriſchem Stolz, nicht aus Eitelkeit, ſondern in der feſten Ueberzeugung, daſs ich ſelbſt dadurch unendlich viel Gutes geſtiftet habe.

Aber auch zu groſser Sorgfalt mahne ich jeden an; denn die Krankheit zeigt vielen Eigenſinn, und bietet dem Arzte Trotz!

Trotz! Wehe dem Kranken, der darin vernachläſsigt wird: geſchieht dieſe Vernachläſsigung im erſten Stadio, ſo iſt's Hirnentzündung; geſchieht ſie im zweyten, ſo iſt's Faulfieber und Schwämmchen; geſchieht ſie im dritten, ſo iſt's Nervenſchwindſucht, was daraus folgt — und Tod iſt allemal ſein Loos.

G. I. C. Wendelſtadt,

der Arzneygelahrheit, Wundarzney- und Entbindungskunſt Doctor, der freyen Reichsſtadt Wetzlar Phyſikus, der gelehrten Geſellſchaft der Freunde der Entbindungskunſt zu Göttingen Ehrenmitglied.

IV.

Siebenwöchentlicher Schlaf (Carus).

Man hat beynahe unglaubliche Beyſpiele von langem Schlaf aufgezeichnet, und eben ihrer Unwahrſcheinlichkeit wegen hat man an der Wahrheit der Sache gezweifelt. Indeſſen freut es mich, daſs ich hier einen kleinen Beytrag zu dieſer Materie liefern kann.

In O****** lebt noch jezt ein junger Mann, deſſen Geſchichte mir ſehr merkwürdig ſcheint, und welche ich deswegen bekannt mache.

N. N. etliche und zwanzig Jahre alt, fiel 1794. den Tag vor Martini (den 10ten Novembr.) ins Waſſer und brachte eine halbe Stunde darin zu. Er war ſehr erhizt, als er in den Fluſs ſtürzte und ſtarr vor Kälte war er, als man ſeiner wieder habhaft wurde. Indeſſen brachte man ihn durch aller-

ley

ley, zu ſeiner Rettung angewandte Mittel wieder zu ſich ſelbſt, und man glaubte ihn ſchon auſſer Gefahr, als er plözlich in einen tiefen Schlaf verſank. Er ſchlief, wie es ſchien, ganz ruhig, ſchnarchte nicht, ſondern ſeine Reſpiration war beynahe unmerklich. Die Umſtehenden wurden endlich beſorgt, als er nicht von ſelbſt aufwachte. Sie beſchloſſen ihn alſo aufzuwecken; allein alles Zurufen, Rütteln und Schütteln half nichts; ganz ohne die mindeſte Empfindung lag er da; aber ſeine Geſichtsbildung war nicht entſtellt, auch war er nicht blaſs, ſondern hatte eine natürliche Farbe. Man konnte ihm weder Speiſe noch Trank beybringen; ſeine Excremente gingen von ihm ab, ohne daſs ers wuſste. Er ſchlief trotz aller Mittel, welche angewandt wurden, fort, und erwachte erſt am 2ten Chriſtfeyertag (den 26ſten Dec.) gerade da niemand zu Haus war. Mit dem Erwachen hatte er auch wieder ſein Bewuſstſeyn, denn er ſah aus der, auf dem Tiſche liegenden aufgeſchlagenen Bibel, daſs es Sonntag ſeyn müſſe. Er konnte ſich aber nie überzeugen, daſs er ſo lange geſchlafen habe. Er hatte alſo 47 Tage,

mithin

mithin 6 Wochen und 5 Tage geſchlafen. Immer noch eine ganz kurze Zeit, wenn man andere Beobachtungen damit vergleicht. So erzählt die Königl. Pariſer Academie in ihren Memoiren aufs Jahr 1713. Seite 419. die Geſchichte eines 43jährigen Mannes, der den Wein liebte, und von trocknem feſten Temperament war. Dieſer verfiel durch einen groſsen Schrecken, den er ausſtand, in einen vier Monat dauernden Schlaf. Er lag faſt die ganze Zeit hindurch in der Charité, mit geſchloſſenen Augen, ohne eine Spur von thieriſcher Bewegung zu verrathen, wie ein Cataleptiſcher, denn auch ſeine äuſſeren Theile blieben, wie bey jenem, gerade in der Lage, welche man ihnen gab, unbeweglich liegen. Nicht ein Krümgen Nahrung konnte man ihm beybringen, und wenige Löffel Wein, welche man ihm eingoſs, erhielten ihm ſein Leben. Ohne es zu wiſſen, liefs er ſeine Bauchausleerungen und den Harn wo er gerade war, ins Bett, oder auf den Stuhl abgehen. Reizende Mittel aller Art, ja ſelbſt ſtarke Reize wirkten nur ſoviel, daſs er an einem Tage abgebrochen zu reden anfing, aber auch gleich

gleich auf der Stelle in den alten Schlaf verſank. Den 3ten und 4ten Monat zeigte er bisweilen Spuren von Empfindung, er bewegte ſich, wenn er zu Stuhl wollte, gegen den Rand des Bettes. Zuletzt verſchluckte er auch Speiſen, die man ihm in den Mund ſteckte, wie auch Wein, den er, wie's ſchien, lieber nahm. Er zehrte aber dabey äuſſerſt auffallend ab, er dürrte ſo zu ſagen aus. Nach dem 4ten Monat nun, nachdem man alles fruchtlos angewendet hatte, ſteckte man ihn in einen eiskalten Fiſchteich. — Hier nun öffnete er zum erſtenmale wieder die Augen und ſah die Umſtehenden ſtarr und feſten Blickes an. Ohne die mindeſten Arzneyen lernte er auch wieder reden, und eilte ſo ſeiner Herſtellung entgegen.

Ein noch auffallenderes Beyſpiel findet man in Stolls vortrefflichem Werk, ſeinen praelectionibus in morbos chronicos, der Egeral. Ausgabe erſtem Band, Seite 351. Er führt nämlich hier einen Brief an, den Homberg auf der Academie 1707. vorlaſs. Er enthielt die Geſchichte eines Bauers, welcher nach groſser Traurigkeit und dreymonatlichem Tiefſinn in einen

Schlaf

Schlaf verfiel, welcher 6 Monate dauerte. Nach dieſem Zeitraum nun erwachte er, ſchlief bald darauf aber wieder ein, und wie lange es hier dauerte bis er wieder zu ſich kam, wird nicht angemerkt.

Noch einen dritten Fall darf ich nicht übergehen, den man in den English transactions aufgezeichnet findet. Ein Menſch von 25 Jahren, ſtark und geſund, fiel, ohne daſs man eine ſichtbare Urſache anzugeben wuſste, in einen Schlaf, der einen Monat dauerte, darauf erwachte er, kleidete ſich an und eilte zu ſeinen Geſchäften. Nach zwey Jahren ſchlief er wieder 17 Wochen. Alle Hülfe der Kunſt wurde vergebens aufgeboten; endlich wachte er von ſelbſt auf, wollte aber nicht glauben, daſs er ſo lange geſchlafen habe, wenn die eingetretene Erndte ihn nicht von der Wahrheit der Sache überzeugt hätte. Nach einem Jahr ſchlief er wieder, allein noch länger. Alle zu erdenkende Reize wurden vergebens angewandt. Es iſt alſo ausgemacht, daſs kein Betrug dahinter ſtecken konnte.

So wie vom Sonnenſtich Carus (coup de Soleil, carus ab inſolatione) und Gemüthsbewegungen (carus ab animi pathemati-

matibus) entſtehen kann, eben ſo gut iſt er Folge von Kälte und unterdrückter Hautausdünſtung (carus a frigore et tranſpiratione ſuppreſſa) Würmern, Metaſtaſen etc.

Bey unſerm Kranken war's offenbar eine Folge von plözlicher Erkältung, unterdrückte Tranſpiration und ein durch heftigen gewaltſamen Drang des Blutes nach dem Kopf entſtandenes Leiden des Hirns, welches, vielleicht nur wenige Augenblicke noch fortgeſetzt, in Schlag übergegangen ſeyn würde.

Hier muſs ich noch einige andere Beobachtungen als Beyſpiele anführen. Eine Abhandlung vom Carus findet man von J. G. Zimmermann in den Abhandlungen der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Zürch, 2ter Band, S. 187. Der Verfaſſer beſchreibt hier die Geſchichte eines 98jährigen Mannes, der nach gehobener Hautwaſſerſucht in Carus verfiel. Z. ſucht den Grund davon in einer Waſſeranhäufung im Hirn.

Einen dem meinigen faſt ähnlichen Fall erzählt Mareſchal de Rougere, Epiſt. 1. p. 116. „Vicenarius, incaleſcente et ſudante corpore, balneo utebatur, ac ibi mox

ſenſit laſſitudinem totius corporis et paulo poſt, in lectum delatus, ſenſu et motu privatus eſt, atque in carum incidit.“ Williſius (de morb. convulſiv.) erzählt die Geſchichte eines Gärtners, der am Faulfieber gelitten hatte, und ſagt: „Os circa acmen loco criſeos in veternum incidit per 3 — 4 dies continuatum; nullis remediis excitari poterat. Tandem ego, raſo toto capite emplaſtrum veſicans applicavi, unde prolecta ingenti materiae quantitate ſenſus et tandem longo poſt tempore ſanitas rediit.“ Franciſc. Boiſſier de Sauvages ſahe zweymal die ſo ſeltene Krankheit, carus nyſtagmus, aus den oben angeführten Urſachen entſtehen. Er hat die Beſchreibung dieſer Fälle uns in ſeiner Noſologia methodica hinterlaſſen. Angezeigt findet man ſie in den Comment. Lipſ. de reb. in med. et ſc. nat. geſt. Tom. XII. p. 55.

Wir wiſſen aus der Geſchichte der Thiere, daſs manche ganze Monate durch ſchlafen und, wie es ſcheint, blos von ihrem Schmalz zehren. Dieſe vegetiren während dieſes Schlafes nur; ſie führen das möglichſt geringſte intenſive Leben; die Conſumption von innen iſt unbedeutend, und ſehr geringer

ger Erſatz iſt alſo im Stande, das Lebensprinzipium gebunden zu erhalten.

Nur auf dieſe Art kann ich mir es auch erklären, wie Menſchen ein halbes Jahr ohne die mindeſte Nahrung exiſtiren konnten. Auſſerdem wäre es zuverläſsig unmöglich geweſen. Ich fand mehrere Beſtätigung noch in folgender Erſcheinung.

Der Kranke, von dem ich redete, war ſo matt wie eine vom Froſt gedrückte Fliege, als er wieder zu ſich kam; abgezehrt wie ein Gerippe, in ſich verzehrt möchte ich ſagen, brauchte er lange Zeit, um ſich wieder ein wenig zu erholen, und Jahre lang hat er die gröſste Schwäche empfunden.

Das Beyſpiel, welches ich aus den Pariſer Memoiren entlehnte, beweiſet ebenfalls, daſs das Abmagern und Verzehren bey dergleichen Kranken in eben dem Grade zunimmt, als der Schlaf länger dauert.

Dr. Wendelſtadt,
Phyſikus der R. S. Wetzlar etc.

V.

Geſchichte einer Vergiftung durch geraſpelte Krähen-Augen (Nuc. vomic.), nebſt der Leichenöffnung,

vom

D. Consbruch in Bielfeld.

Die öffentliche Bekanntmachung dieſes Falles ſcheint mir theils deshalb intereſſant, weil er zu den ſeltenern gehört, wie auch Herr Dr. Hahnemann in des 2ten Bandes 4ten Stück S. 493. dieſes Journals behauptet; theils aber auch deshalb, weil es ein ziemlich allgemeiner Wahn iſt, den ſelbſt noch viele Aerzte und Apotheker hegen, daſs Krähenaugen für den Menſchen kein Gift ſeyen.

Eine

Eine durchaus gesunde, etwas fette Dienstmagd hatte, wegen einiger unangenehmen Vorfälle, die ihr begegnet waren, den desperaten Entschluss gefasst, sich durch Gift ums Leben zu bringen. Sie forderte auf der Apotheke für einen Groschen Rattenkraut — worunter man hier den Arsenik versteht — statt dessen ihr der Apotheker ohngefähr 2 Drachmen gerafpelte Krähenaugen gab. Gegen 10 Uhr des Morgens am 10ten May 1796. nahm sie diese ganze Quantität mit Wasser ein. Nach einer halben Stunde klagte sie über heftige Leibschmerzen, die mit jedem Augenblicke zunahmen, und bald einen unbeschreiblich heftigen Grad erreichten. Um 11 Uhr wurde ich zu ihr gerufen, und fand sie auf einem Bette, in den schrecklichsten Convulsionen, vorzüglich in einem Opisthotonus, der in einer Minute mehrmals wiederkehrte und nachliefs. Das Gesicht war vom Blute stark aufgetrieben, scharlachroth, die Augen stier und blitzend, die Hände kalt, der Puls gänzlich verschwunden. Bey dem allen hatte sie ihr volles Bewusstseyn, und erzählte mir, dass sie vor

ohngefähr einer Stunde für einen Groſchen Rattenkraut eingenommen habe, worauf ſie bald Leibſchmerzen, dann aber eine namenloſe Angſt empfunden habe, die jetzt noch fortwährte. Sie habe ſchon über ein Maas lauwarme Milch ohne die mindeſte Erleichterung getrunken.

In der gewiſſen Vorausſetzung, daſs ſie Arſenik genommen habe, lieſs ich ihr, auſſer den allgemeinen einhüllenden Mitteln, ſofort eine Auflöſung der Schwefelleber nehmen, ein Clyſtier beybringen, und die Ader öffnen. Aber alles war vergebens. Ihre Schmerzen verlohren ſich, es brach ein kalter Schweiſs hervor, und ſie verſchied gleich nach 12 Uhr Mittags.

Am folgenden Tage verrichtete ich die Oeffnung des Leichnams im Beyſeyn mehrerer Zeugen. Aeuſſerlich war die ganze rechte Seite blauroth, der Bauch fürchterlich aufgetrieben, die Hände convulſiviſch verſchloſſen, der Kopf blaſs und zuſammengefallen, der Mund feſt verſchloſſen, mit blauen Lippen und Spuren von ausgelaufenem Blute, die Nägel natürlich und feſt, die Haare aber lieſsen ſich ſehr leicht ausziehen.

Im

Im Unterleibe waren die Leber, Milz, Nieren und Gebärmutter völlig gesund. Die Gedärme waren von Luft stark ausgedehnt. Der Magen war durchaus entzündet und in der Gegend des Pförtners fast brandig. Die Entzündung erstreckte sich bis in die Mitte des Leerdarms. Die dicken Gedärme waren ganz natürlich.

Im Magen fand sich ein grosser Spulwurm, der in drey Stücke zerfressen war, und ein gelber Brey, beynah 6 Unzen am Gewicht, den ich nun sorgfältig in einem irdenen Topfe zu weiterer Untersuchung sammlete.

Brust und Kopf wurden nicht geöffnet.

In dem eben erwähnten Brey, der im Magen enthalten war, bemerkte man eine Menge kleiner, harter, hornartiger Körperchen, deren Gewicht nach der Durchseihung etwas mehr, als eine Drachme betrug. Nach gehöriger Reinigung und Trocknung derselben erkannte man deutlich genug, dass es geraspelte Krähenaugen waren, welches sich auch beym näheren Vergleich mit frischen geraspelten Krähenaugen bestätigte. In der durchgeseigten

Flüſsigkeit fand ſich, nach den damit angeſtellten Verſuchen mit der Hahnemannſchen Weinprobe, dem cauſtiſchen kupferhaltigen Salmiakſpiritus und dem Kalkwaſſer keine Spur von arſenikaliſchen Theilen.

VI.

VI.

Bemerkungen über den Nutzen des Opiums in der bösartigen Blatterkrankheit,

von

Dr. Johann Georg Klees
zu Frankfurt am Mayn.

Der Keichhuſten hatte bey uns in dem Frühjahr 1796. kaum zu herrſchen aufgehört, als in dem darauf folgenden Sommer eine Blatterepidemie eintrat, welche gegen den Herbſt hin, gerade als wir einen Beſuch von den Neufranken hatten, bösartig, und wahrhaft mörderiſch wurde. Es verging in dem Monat Auguſt und September beynahe kein Tag, wo nicht zwey bis drey an den Pocken verſtorbene Kinder beerdigt wurden, und die wöchentlichen gedruckten Sterbeliſten lieferten uns immer die kläglichſten Beweiſe von der Wuth

dieſer Epidemie in der groſsen Anzahl der durch dieſelbe hingerafften Kinder. In Frankfurt beſtätigt ſich die Beobachtung der Schriftſteller vollkommen: die Blattern gehen, wie in allen groſsen Städten, faſt nie aus, herrſchen wegen dem häufigen Ab- und Zugehen von Fremden und Reiſenden faſt ununterbrochen ſporadiſch fort, aber nur durch beſondere Umſtände veranlaſst, zeigen ſie ſich wirklich epidemiſch. Die phyſiſche Erziehung der Kinder wird daſelbſt im Ganzen — trotz aller Einwendungen und wohlgemeynten Rathſchläge von Aerzten — wie beynahe überall, noch immer vernachläſsigt, der Mode unterworfen, und in mancher Hinſicht hintangeſetzt. Von nervenkranken, ſchwächlichen Müttern geſäugt, oder an eine fremde, untaugliche Amme verdingt, oder durch Thiermilch, aber ohne die gehörige dabey zu beobachtende Pflege und Ordnung, genährt, wachſen die jungen Sprösslinge ſelbſt ſchwach und elend empor. Scrofulöſe, rachitiſche, atrophiſche Kinder ſieht man daher häufig. Die Inoculation hat bey Frankfurts Bewohnern noch lange nicht ſo allgemein den Eingang, den ſie doch

ver-

verdient. Mit Recht fürchten sich einige Aerzte sie mehr zu verbreiten und dringender zu empfehlen, wegen der Menge elender Vorurtheile, die noch immer herrschen, wegen dem mächtigen Einfluss der Pantoffeldoktoren und Quacksalbereyen auch in unsern bessern Familien, und weil im unglücklichen Fall eines schiefen Ausgangs, immer dem Arzt, zum offenbaren Nachtheil seines Rufs, die Schuld gegeben wird.

Diesen Sommer über hatten wir im Ganzen eine mehr nasse als trockne Witterung, die selten heissen Tage wurden immer durch häufigen Regen unterbrochen; nur der Monat August und September machten eine Ausnahme, wir hatten darinnen mehr heitern Himmel, mehr Sonnenschein, der erstere war trocken und heiss, in dem letztern gab es viele kühle Nächte. Die Konstitution unserer Kranken war damalen gallicht, oder rhevmatisch. Die Gallenfieber, welche mitunter vorkamen, nahmen in ihrem fernern Verlauf nicht selten einen gewissen Grad von Malignität an, welcher den Gebrauch von stärkenden reizenden Mitteln, von China, Kampfer

und

und Blaſenpflaſtern erforderte. Im Herbſt zeigte ſich, wie ich ſeit 4 Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, die Ruhr immer epidemiſch; dieſesmal blieb ſie aus; einige wenige Diarrhöen mit Teneſmus, welche ich ſah, wichen dem Gebrauch der Brechmittel, und der gelinden ſchweiſstreibenden Arzneyen, z. B. des Dover'ſchen Pulvers ſehr leicht. Die Blattern kamen einzeln vor, und waren ſehr gutartig. Die Kinder bekamen kleine konvulſiviſche Bewegungen, und eben dadurch kündigten die Blattern ſich, und zugleich einen weniger heftigen Grad der Krankheit an. Sie hielten gehörig ihre Stadien, die Kinder blieben dabey, ſo viel als es ſeyn konnte, munter, und der Arzt hatte, auſſer der Verordnung eines kühlen Verhaltens, nicht nöthig, die Natur in ihren Wirkungen einzuſchränken oder zu unterſtützen, ausgenommen, daſs er etwa den Kranken in dem Zeitraum der Abtrocknung ein Abführungsmittel reichte, und auch dieſes unterlieſs ich mehrmalen, wo ich es weniger angezeigt fand, ohne daſs ich den mindeſten Nachtheil bemerkt hätte.

Im Monat Julius drohete uns ein Ueberfall von französischen Truppen, welche nachher auch wirklich, nachdem sie eine kurze Zeit die Stadt beschossen hatten, hier einrückten. Angst und Schrecken bemeisterten sich damalen aller Gemüther, Weiber und Kinder flohen in die benachbarten Ortschaften, viele nach Hanau, einer kleinen, zwey Meilen von hier entlegenen Stadt, wo die Pocken eben epidemisch waren. Bey wiederkehrender Ruhe kamen auch unsre Geflüchteten zurück. Sehr viele Kinder brachten die Krankheit mit, und gaben auf diese Weise die Veranlassung zu der weitern Ausbreitung derselben in unserer Stadt. Nicht genug aber, dass sie sich jezt häufiger zeigte, sie nahm zu gleicher Zeit bey vielen auch einen schlimmen Charakter an, dessen Hauptzüge ohngefähr in folgendem bestanden. Die Kranken wurden schnell und plötzlich überfallen, waren aber gleich von Anfang hinfällig und matt, die Verrichtungen des Magens und der Eingeweide waren ganz gestört, die Zunge war trocken, es entstand ein heftiger Durst, der Puls war klein und sehr schnell, es brachen sehr wenig, oder im

Ge-

Gegentheil eine entſetzliche Menge von zuſammenflieſsenden Blattern durch, welche ſich kaum oder gar nicht erhoben, ſie wurden bleich, ganz weiſs, oder auch braun, ſchwarz, ſtellten leere Hülſen vor, oder bekamen ſtatt der feuchten gelben Grinder, trockne, ſteinharte, zuſammenhängende, ſchwarzbraune Borken. Und dieſes alles ereignete ſich in ganz kurzer Zeit, in 5 oder 6 Tagen. Eine kleine Geſchwulſt des Geſichts fiel dabey bald wieder zuſammen, die Schwäche der Kranken nahm zu, der Puls wurde immer ſchneller und kleiner, kaum fühlbar, ſie verlohren ihre Beſinnungskraft, delirirten beſtändig, bekamen heftigen Durſt, brennende Hitze, gehemmtes Harnen, kolliquativen Durchfall, kurze Reſpiration, und wurden ein Raub des Todes.

Oft zeigte ſich, wie geſagt, die Krankheit auf dieſe Weiſe, in Begleitung von mehr oder weniger der genannten ſchlimmen Zufälle, im Ganzen war ſie aber ſehr verſchieden. Selbſt mitten in der Epidemie fand man auch einzelne einfache Blattern, und gegen das Ende derſelben wurden ſie wieder beynahe alle gutartig. Eben

jezt

jezt, da ich dieſes ſchreibe (Ende Novembers) habe ich mehrere Pockenkinder von verſchiedenem Alter in der Kur, wo ich nichts als ein ſchickliches Verhalten, die gehörige Diät anzuordnen nöthig habe. In jener, oben beſchriebenen Geſtalt aber trotzte die Krankheit manchem, ſonſt in gutem Ruf ſtehenden Arzneymittel auf das hartnäckigſte, nur dem Opium, wenn es frühzeitig genug, und in hinreichend ſtarker Doſe gereicht wurde, ſchien ſie nachgeben zu müſſen. Dieſes letztere Mittel wandte ich auf die Empfehlung des Herrn Herausgebers an, und zwar oft mit dem glücklichſten Erfolg. Einige darüber geſammelte Erfahrungen ſchienen mir für das mediciniſche Publikum nicht ganz unnütz zu ſeyn, und vielleicht einen Platz in dieſem allgemein beliebten Journal zu verdienen.

I. Den 22ſten Julius 1796. erkrankte der kleine Junge des Herrn Lt. B— chs zu Hanau. Er wurde ſchläfrig, aſs nichts, trank nicht viel, und bekam Abends Hitze. Seine Eltern hatten ſich mit ihm dort in einem Hauſe aufgehalten, worin eben die Pocken waren. Als er den 25ſten hieher ge-

gebracht wurde, zeigte ſich ſchon ein ſtärkeres Fieber, und der Ausbruch von rothen, in der Haut erhabenen Flecken, von Blattern im Geſicht und am Hals. Aus den vollen Brüſten einer guten geſunden Mutter genährt, war er bis jezt, bis zum neunten Monat ſeines Lebens, munter und wohl. Den 26ſten zeigten ſich noch mehr Flecken, mehr Hitze mit abwechſelndem Fröſteln, faſt beſtändig hatte er eine Gänſehaut an den Extremitäten. Er bekam Zuckungen, unwillkührliche Bewegungen mit den Armen und Beinen. Ich verordnete viel zu trinken, Klyſtire von Camillenabſud, und alle Stunden einen Gran Zinkblumen. Er muſste dabey ſo viel als möglich auſſer ſeinem Bette, welches übrigens gar keine Federn enthielt, gehalten, und dem Genuſs der freyen Luft ausgeſetzt werden. Bis zum 28ſten kamen eine auſſerordentliche Menge Blattern zum Vorſchein, deren viele, beſonders im Geſicht, zuſammengefloſſen waren. Den 29ſten und 30ſten fiengen ſie an zu eitern, und weil ſich der Junge, ſo viel als es unter dieſen Umſtänden ſeyn konnte, wohl befand, ſo lieſs ich alle Arzneyen weg, nur zuweilen bekam er ein

Kly-

Klyſtir. Immer wurde ihm die gleiche Nahrung von Muttermilch gereicht, deren er jezt aber ſo viel trank, daſs die Mutter davon eine beträchtliche Entkräftung erleiden muſste. Es gelang mir aber, ſie durch den häufigen Genuſs von ſtarknährenden, ſchleimichten Nahrungsmitteln, durch Gelb vom Ey, Sagoſuppen u. ſ. w. ſchadlos zu halten. Auf einmal wurde der Kranke den 3ſten matt und ſo hinfällig, daſs er alles hängen lieſs, der Puls war ſchnell und klein, er bekam mehrere dünne Stuhlgänge, und die Blattern, welche ſich bisher langſam erhoben hatten, fielen plötzlich zuſammen; an den Armen, auf dem Rücken, dem Hintern wurden ihrer mehrere ſchwarz, alle übrigen enthielten ein dünnes wäſſerichtes Eiter; in den wenigen freyen Zwiſchenräumen, welche ſie übrig lieſsen, war die Haut roth und brennend heiſs. In der Atmoſphäre um den Kranken herum, war ein fauler Geſtank verbreitet. Das Geſicht war zwar geſchwollen, allein die darauf zuſammengefloſſenen Blattern formirten ſchon eine trockne braune Borke. Der Urinabgang war gehemmt, der Hodenſack und das männliche Glied ſtark

geſchwollen. Die Augen waren zugeſchwo-
ren. In dieſem Zuſtand hielt ich es für
nöthig, den Kleinen wärmer zu halten, ich
lieſs ihn zwar reine, aber keine kalte Luft
genieſsen. Die Fenſter blieben zu, oft wur-
de er aus einem Zimmer in das andere ge-
tragen, während dem das erſtere ausgelüf-
tet wurde. Ueberall muſste friſcher Wein-
eſſig hingegoſſen werden. Die Gebürts-
theile lieſs ich mit warmen Milchumſchlä-
gen bähen, die Geſchwulſt derſelben fiel
darauf bald, ſo daſs er frey harnen konn-
te. Innerlich gab ich alle zwey Stunden
einen Tropfen Laudanum liquidum Syden-
hami. Durch dieſe Behandlung hatte ich
das Vergnügen, die Beſſerung des Kranken
zu ſehen, es zeigte ſich wieder mehr Thä-
tigkeit und Leben, er ſchlief ſanft und meh-
rere Stunden ununterbrochen fort, der Puls
wurde ſtärker und langſamer, die Diarrhöe
wurde mäſsiger, und hörte dann ganz auf,
er tranſpirirte ein wenig, die Geſchwulſt
des Geſichts fiel zuſammen, und die der
Hände und Füſſe ſtellte ſich gehörig ein,
die Augen öffneten ſich, die Blattern erho-
ben und füllten ſich zuſehends, um die
vorigen ſchwarzen fand ſich ein neuer ro-

ther

ther Umkreiſs, gleichſam eine zweyte Entzündung und Eiterung ein, wodurch der lebloſe ſchwarze Pfropf, welcher gleichſam in einer Höhle ſtack, ausgeſtoſsen wurde. Die Grinder im Geſicht wurden dicker, gelber, feuchter, gleichſam wieder belebt. Drey Tage lang dauerte es, bis daſs ſich dieſe eben erzählte Symptome der Beſſerung nach und nach einfanden. Ich gab während denſelben nichts als Opium, und da ich aus Erfahrung überzeugt war, daſs dieſes Mittel, ſo bald es zu wirken aufhört, einen beträchtlichen Nachlaſs der Kräfte zur Folge hat, ſo gab ich es anhaltend und immer in der Doſe ſteigend, ſo daſs das Kind zuletzt alle Stunden drey Tropfen Laud. liq. nahm. Den 3ten Aug. wurde ſein Zuſtand dem eines natürlichen Blatterkindes wieder ähnlicher, er war unruhig, trank viel, hatte gehörig Oeffnung und Urinabgang, ein neuer Froſt verkündigte das ſogenannte Eiterungsfieber. Heute war in der untern Kinnlade ein Schneidezahn durchgebrochen. Ich gab nichts als einige Klyſtire von Chinadekokt, lieſs mit der gehörigen Vorſicht ſeine Wäſche wechſeln, und ihn nach und nach wieder

an die frische Luft bringen. Den 4ten aß er wieder mit Appetit etwas von seinen gewöhnlichen Zwiebackſuppen. Den 6ten waren die Blattern gröſsentheils trocken, es entſtanden Leibſchmerzen und eine kleine Diarrhöe, welche letztere ich künſtlich durch Tamarinden und Manna beförderte. Der Junge ward vollkommen geſund und wohl, er erholte ſich freylich ſehr langſam, und zur Unterſtützung ſeiner Kräfte, zur Wiederherſtellung des Tons in ſeinen Faſern, war ich genöthigt, ihm ein Dekokt von der Auguſturarinde zu reichen. Von ſeinen ſchwarzen Blattern behielt er groſse unförmliche Narben zurück, welche völlig das Anſehen hatten, wie jene, die nach gequetſchten Wunden, nach geheilten Schuſswunden überbleiben. An beyden Bruſten bekam ſeine Mutter, welche ihn die Krankheit über geſäugt hatte, ſchmerzhafte kleine Abſceſſe, welche zwar nur oberflächlich waren, nur die Haut betrafen, doch aber durch den Schnitt geöffnet werden muſsten. Sie heilten darauf bald und leicht. Alle ſeine Wärterinnen, welche ihn während der Krankheit auf den Armen herumgetragen hatten, bekamen an den-

denſelben tiefeiternde langwierige Blattern, ordentliche kleine Geſchwüre.

II. Hrn. R — vierjähriges blondes Mädchen bekam zuerſt am 3ten Sept. Blatterflecken im Geſicht. Weil ich ſchon die in dieſem Hauſe herrſchende Liebe zu lang hergebrachten Vorurtheilen kannte, ſo drang ich ſogleich darauf, daſs alles Schädliche entfernt werden, daſs das Kind ſo viel als möglich kühl gehalten werden ſollte, verordnete übrigens viel verdünnendes Getränk und einige Camillenklyſtire. Den 6ten war das Kind matt, lag ſtill und ruhig vor ſich hin, eine Erſcheinung, welche man an dieſem ſonſt muntern luſtigen Mädchen gar nicht gewohnt war. Der Puls war klein und ſchnell, die Zunge war mehr trocken, ein zäher brauner Schleim bedeckte ſie, die Hitze auf der Haut war brennend, die darauf ſtehenden Blattern waren klein und ſpitzig; übrigens hatte es natürliche Oeffnung. Der bösartige Charakter der Epidemie war alſo unverkennbar, und ich gab ſogleich alle Stunden einen Gran Zinkblumen und zwey Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami. Schon ſchien den 7ten alles beſſer gehen

zu wollen, die Blattern hatten ſich etwas erhoben, der Puls war etwas kräftiger — als die Eltern, aus Mangel an Zutrauen auf mich, den jungen Arzt, den ältern Hrn. Dr. D., rufen lieſsen. Dieſer beſeitigte das Opium und verordnete Aqu. lax. Vien. Sal. Glaub. und Syr. berber. Ich erfuhr dieſes zu ſpät, als die Mixtur ſchon genommen war, und wenn ich es auch früher gewuſst hätte, ſo würde ich mit allem Widerſprechen doch nichts haben ausrichten können. Ich zog mich natürlicherweiſe zurück, und was ich von der Kranken noch beobachten konnte, war folgendes: Die Blattern fingen zwar an zu eitern, allein dieſes Geſchäfte wollte gar nicht recht von Statten gehen. Jene fielen gleich wieder ein, und formirten zu voreilig trockne, ſchwarzbraune Borken. Hr. Dr. D. gab nun Chinaextrakt, aber ohne ſeinen gewünſchten Zweck zu erreichen. Das Kind bekam eine kolliquative Diarrhöe und ſtarb am 13ten Sept. Wurde hier nicht die Natur in ihren wohlthätigen, zweckmäſsigen Bemühungen, die Krankheit nach der Haut zu leiten, durch das oben angegebene Verfahren, durch die Laxiermittel, aufgehal-

ten

ten und geſtört? Hätte ſie nicht gerade im Gegentheil eines Sporns, einer kleinen Unterſtützung bedurfft?

III. Joſeph F—n wurde am Ende des Monats Sept. ebenfalls von der herrſchenden Blatterepidemie ergriffen. Sein Körperbau war zart, ſeine Haare blond, ſein Temperament lebhaft, und bis in ſein viertes Jahr, was er jetzt erreicht hatte, war er nie ganz geſund. Immer zeigte ſich bey ihm ſcrofulöſe Anlage, einmal brach dieſe Krankheit würklich aus, einmal hatte er geſchwollene Drüſen am Fuſs, welche aber durch die gehörigen Mittel, hauptſächlich durch Mercurialia glücklich geheilt wurden. Erzogen von Frauenzimmern, welche ihn ſehr liebten, ihm in allem nachgaben, bekam er ſo manches und ſo viel zu eſſen, daſs ſeine Verdauung oft geſtört wurde. Sein Leib war oft dick und hart, bald hatte er Verſtopfung, bald Diarrhöe, immer aber waren dieſe Erſcheinungen vorübergehend, immer ward er durch auflöſende, abführende und ſtärkende Mittel wieder geſund. Unter jenen Mitteln zeichneten ſich die ſalzſaure Schwererde, Merkurialläxanzen, und Eichelcaffee als die würkſamſten vorzüg-

lich aus. Am 23sten Sept. Abends spät wurde er krank. Er klagte vorzüglich über den Kopf und den Unterleib, wollte nicht essen, hatte Fieber mit hervorstechender Schwäche. Heute bekam er einige erweichende Klystire, welche wieder fruchtlos abgingen, den andern Morgen aber (den 24sten) eine Merkuriallaxanz, weil er lange keine Oeffnung gehabt hatte, und weil die Complication von Unreinigkeiten in den ersten Wegen zu deutlich war. Er wurde indessen immer matter, sprach gar nichts oder hre, lag still und ruhig vor sich hin, an Essen war nicht zu denken, säuerliche Getränke mußte man ihm aufzwingen; erst gegen Abend bekam er einige stinkende Stühle, welche sammt dem Harn unwissend abgingen. Späterhin veränderte sich seine Physiognomie ganz, er bekam unwillkührliche Bewegungen der Arme und Beine, der Augen, des Mundes. Jezt erst hatte ich Grund zu vermuthen, dafs es Blattern werden würden. Ich liefs die Waden mit Sinapismen belegen, die Luft beständig reinigen, alle Federbetten von dem Kranken entfernen. Den 25sten fing ich ganz früh damit an, dafs ich ihn alle Stunden zwey

Gran

Gran Zinkblumen und einen Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami nehmen liefs. Gegen Abend vermehrte ſich das Fieber merklich, ſtarke Hitze im Kopf, kalte Extremitäten, ungleicher Blutumlauf zeigte ſich, noch ging Harn und Stuhl unwiſſend ab. Ich verdoppelte die Doſe des Laudanums. Des Nachts brachen die Blattern durch, es zeigten ſich rothe erhabene Flecken in der Haut des Geſichts und der Vorderarme. Den 26ſten beſann er ſich wieder, erkannte die Umſtehenden, forderte zu trinken, aſs etwas gekochtes Obſt, und befand ſich ganz wohl. Die Eruption dauerte nach der erfahrungsmäſsig beſtimmten Ordnung fort. Er bekam Opium und Zinkblumen fort, aber in verminderter Doſe, alle Stunden bekam er einen Tropfen Laudanum. Die Luft liefs ich ſorgfältig reinigen, er wurde nicht ganz kühl gehalten; nur ſo viel, als es die Natur ſeiner Krankheit erlaubte. Den 27ſten war er viel auſſer Bette, ſein Befinden und Heilmittel waren wie geſtern. Den 28ſten. Der Zeitraum der Eruption war zu Ende, und die Eiterung fing an, das Geſicht ſchwoll, auf

demſelben ſchienen aber mehrere Blattern unterdrückt zu ſeyn, ſie wurden hart, bläulich, ſchwarz, erhoben ſich nicht, floſsen zuſammen. Er wurde wieder matter, gegen alles gleichgültig, der Puls war ſchnell und klein, ich ſtieg wieder in der Doſe des Opiums, gab es wie am 25ſten und liefs ihn zu gleicher Zeit langſam alle Stunden einen Eſslöffel voll Chinadekokt nehmen. Eben ſo den 29ſten. Oeffnung ſchaffte ich ihm durch Klyſtire. Den 30ſten hatten ſich bey dieſer Methode die Blattern zum Bewundern ſchön erhoben, nun fingen auch die Extremitäten an zu ſchwellen, und zwar in dem Grade, als die Geſchwulſt des Geſichts abnahm. Sein Befinden war ſehr gebeſſert, er zeigte wieder mehr Kräfte und Thätigkeit. Den gleichen Zuſtand fand ich den erſten Oct. Heute und geſtern, während dem die Blattern, wenigſtens viele davon in vollem Eiter ſtanden, bekam er nichts, als ein wenig Vitriolſäure im Getränk, und dann und wann etwas von dem Chinadekokt. Es zeigte ſich Abends Horripilation, Eiterungsfieber, er aſs, trank viel, befand ſich überhaupt erträglich, und

ſo

ſo wohl, als es der Natur der Sache nach ſeyn konnte, bis den 3ten und 4ten Oct. als der Zeitraum des Abtrocknens eintrat; jezt wurde er wieder, und nun zum drittenmale ſchwächer. Er lieſs alles hängen, fiel im Bette immer bis zu den Füſſen herunter, hatte erſchütternden Froſt, delirirte beſtändig, und ſagte die franzöſiſchen Gebete her, welche man ihn ſonſt gelehrt hatte, in einem ſo ängſtlichen Ton, daſs man wirklich tiefes Mitleid für ihn fühlen muſste. Kein wohlthätiger Schlaf verſtattete ihm Erholung. Sein Puls war auſſerordentlich klein und ſchnell, ſeine Reſpiration gut, ſeine Zunge ziemlich rein und feucht, ſein Urin wurde zwar hell gelaſſen, wenn er aber eine Weile ſtand, ſo wurde er trüb, wolkigt, der Stuhlgang kam unwiſſend in das Bette, und roch ganz abſcheulich. Ueberhaupt verbreitete ſich in dem Zimmer, wo er lag, ein fürchterlicher fauler Geſtank. Heute kam zu meinem gröſsten Vergnügen H. H. R. Sömmerring, mein Freund und ehemaliger Lehrer, dem ich ewig dankbar ſeyn werde, dazu, billigte vollkommen meine

bey

bey dieſem Kranken angewandte Heilmethode, und rieth, damit fortzufahren. Er bekam demnach ununterbrochen China in ſaturirtem Dekokt, dem noch etwas Chinaextrakt beygemiſcht war, und Opium, und zwar jezt wieder in gröſsern Gaben, zum Getränk Waſſer und Wein, auch manchmal etwas puren Wein. Die Luft um ihn her wurde auf das beſte gereinigt, ſein Bette wurde faſt beſtändig mit Kampherſpiritus benetzt. Den 6ten Oct. ſchien der Kranke gerettet zu ſeyn, allmälig verſchwanden jene üblen Zufälle, allmälig erhoben ſich wieder die Kräfte, der Puls. Er ſchlief ruhig und ſanft. Die Blattern fingen auch an den Extremitäten an zu trocknen, und ohngeachtet die Geſchwulſt des Geſichts ſchon lange zuſammengefallen war, ſo gingen doch erſt geſtern die Augen zu, die wieder überhand genommene Schwäche ſchien daran Schuld zu ſeyn, denn er konnte aus dieſer Urſache die Augenlieder nicht von einander entfernt halten. Sie wurden indeſſen bald wieder durch lauwarmes Waſſer aufgebäht. Die Grinder werden dadurch am beſten erweicht

weicht und aufgelöſst. Fette Sachen, Roſenhonig und dergl., welche man ſonſt zu dieſem Zweck anwendet, ſind ganz untauglich. Um mich davon zu überzeugen, machte ich den Verſuch, und legte von dem abgefallenen Schorf etwas in warmes Waſſer, in Oel und in Milch. Der in Waſſer gelegte Grind erweichte ſich ſchnell, und löſste ſich vollkommen auf, der in Milch auch, aber langſamer und unvollkommener, und der in Oel blieb trocken und hart, wie er war. Den 8ten nahm die Beſſerung im Ganzen zu, und nur die China ward fortgeſetzt, der Kranke richtete ſich im Bette wieder allein auf, bekam wieder Appetit, und heute aſs er zum erſtenmal wieder etwas Gerſtenſchleim. Den 10ten war der linke Vorderarm und die Hand auſſerordentlich geſchwollen, ſo daſs der kleine Junge keine Bewegung damit machen konnte. Die Epidermis ſchilferte ſich in groſsen Stücken davon ab, hier und da zeigten ſich wirklich grünliche Stellen, und die Jauche verbreitete einen unerträglichen aashaften Geſtank. Der Arm wurde in erwärmte trockne Tücher eingeſchlagen;

und

VII.

Zwey Waſſerſuchten, aus entgegengeſetzten Urſachen und durch entgegengeſetzte Methoden geheilt.

Eine Frau von ſitzender Lebensart, 50 Jahr alt, von laxem Körperbau und cachektiſchen Anſehen, genoſs beſtändig eine gute Geſundheit, ausgenommen, daſs ſie in frühern Jahren einmal abortirte, wobey ſie viel Blut verlohr; darnach concipirte ſie nicht wieder. Zu Ende ihres 49ſten Jahres fingen ihre Menſtrua an in Unordnung zu gerathen. Bald ſetzten ſie über die Zeit aus, bald kehrten ſie früher zurück, doch floſſen ſie allemal ſehr ſtark und dauerten gewöhnlich 5—6 Tage. In den letzten zwey Monaten kamen ſie allemal nach einem Zwiſchenraume von 8 Tagen wieder, bis ſie endlich zu Anfang des Septembers völlig ceſsirten. Aber nun litt die Kranke

an

an erſtaunlicher Schwäche und an einem entkräftenden weiſsen Fluſs, der ſchon ſeit zwey Jahren allemal 8 Tage lang nach den Menſtruis gefloſsen war, jezt aber anhaltend blieb.

Dieſes Uebel wurde binnen 3 Wochen von einem andern Arzt durch Roborantia glücklich geheilt, aber es blieb die groſse Mattigkeit zurück, zu der ſich zu Anfang des Oct. Oedema pedum geſellte, welches immer ſtieg und die Kranke endlich veranlaſste, am 14ten Oct. 1795. meine Hülfe zu ſuchen. Ich fand nicht allein die Beine bis weit über die Knie ſehr geſchwollen, ſondern auch den Unterleib beträchtlich mit Waſſer angefüllt, ſo daſs dadurch die Reſpiration gehindert wurde. Dabey äuſſerſte Schwäche, die ſich auch durch einen kleinen, langſamen und weichen Puls ankündigte. Uebrigens hatte die Kranke einigen Appetit, guten Schlaf, ordentlichen Stuhl und ungehinderten Abgang des Harns, der ganz hell ausſah und ein weiſses Sediment bekam.

Da die Urſachen dieſer widernatürlichen Waſſeranhäufung ſo offenbar waren, ſo war der Kurplan ſehr leicht zu entwer-

ſen. Meine Indicationen waren 1) Fortſchaffung des Waſſers. 2) Stärkung der feſten Faſer. Und 3) Erſatz des, durch den vielen Blutverluſt verlohren gegangenen Cruoris ſanguinis.

Nicht ſo leicht war mir die Wahl der Mittel, da ich es mit einer ſehr armen Perſon zu thun hatte. Beſonders muſste ich die Rückſicht auf die 3te Indication faſt ganz aufgeben, da die Patientin nicht im Stande war, ſich eine ihr entſprechende Diät zu verſchaffen. Den beyden erſten Indicationen ſuchte ich durch Weidenſchale und Juniperus Gnüge zu leiſten. Ich liefs von jedem täglich ℥ß. mit 4 Pfund Waſſer bis auf 2 Pfund einkochen, und dieſe Quantität den Tag über trinken. Dabey liefs ich von folgender Miſchung früh und Abends jedesmal einen reichlichen Theelöffel voll nehmen. Rec. Salis M. Gl. exſ. ʒß. ℈. Rad. Rhabarb. ℈j. Rad. Squill. gr. vjjj. Sem. Foenicul. ʒj. M. D. Nach und nach ſtieg ich mit der Squilla bis zu ʒß.

Die Diät muſste ich, wie ich ſchon geſagt habe, ganz der Willkühr meiner Kranken überlaſſen. Doch empfahl ich ihr, häu-

fig

lig Bierſuppen mit Kümmel, auch gepfeffferte Suppen zu eſſen, und rieth ihr, Bier zu ihrem gewöhnlichen Getränk zu machen.

Kaum war meine Kranke einige Tage auf dieſe Weiſe behandelt, ſo zeigte ſich ſchon merkliche Beſſerung. Es ging viel Waſſer durch den Urin ab, auch hatte ſie täglich einige wäſsrige Stühle, wodurch ſich die Geſchwulſt ſehr verminderte. Die Kräfte nahmen mit jedem Tage zu. Am 8ten Nov. war die Geſchwulſt gänzlich verſchwunden, und die Kräfte faſt völlig wieder hergeſtellt. Ich verordnete nun noch 8 Tage lang täglich ein Quent Anguſtura und entlies die Kranke völlig geſund. Nach 6 Monaten ſprach ich ſie wieder, ſie ſah ſehr wohl aus, und verſicherte mir, daſs ſie eine ununterbrochene Geſundheit genöſſe. Nur zeige ſich alle 4 Wochen, genau zu der Zeit, wo ſonſt ihre Menſtrua gefloſſen wären, einige Geſchwulſt der Füſſe, die aber nach einigen Tagen völlig wieder verſchwände.

Am 6ten Febr. 1796. ſuchte ein Waſſerſüchtiger meine Hülfe, der gerade das Gegentheil von eben erzähltem Fall darſtellte.

Er war ein ſonſt geſunder Bauer von 40 Jahren, von ſehr ſtrammer Faſer und ſanguiniſch-choleriſchem Temperament. Vor ohngefähr 3 Wochen bekam er nach einer Erkältung heftige Fieberanfälle, weswegen er ſich der Hülfe eines Dorfbarbiers bediente; da aber nach Verlauf von 3 Wochen keine Beſſerung, ſondern eher Verſchlimmerung erfolgt war, ſo ſuchte er meine Hülfe. Ich fand den Kranken unter folgenden Umſtänden:

Seine Beine waren bis an die Knie beträchtlich geſchwollen, welche Geſchwulſt nach Eindrücken Gruben hinterliefs, auch war der Unterleib etwas geſchwollen, und wenn man die eine Hand an die eine Seite des Unterleibes legte und mit der andern Hand an die entgegengeſetzte Seite ſchlug, ſo verrieth ſich deutlich Waſſer in demſelben. Der Appetit fehlte, bey reiner Zunge und reinem Geſchmack, ganz. Der Stuhl erfolgte täglich ein auch zweymal, wie in geſunden Tagen, der Urin war quantitate und qualitate wie bey Geſunden. Der Schlaf war unruhig und die Mattigkeit ziemlich beträchtlich. Die Haut war ſpröde und der Puls hart, voll und langſam.

ſam. Die Fieberanfälle hatten ſchon ſeit mehreren Tagen nachgelaſſen. Das genauſte Examen über den Statum anamneſticum liefs mich nichts erfahren, was auf die gegenwärtige Krankheit hätte Einfluſs haben können, als daſs Patient ſich an zweymaliges Aderlaſs jährlich gewöhnt habe, und daſs er dies im vorigen Herbſt verſäumt habe.

Die Beſchaffenheit des Pulſes und das Verſäumen des Aderlaſſes lieſsen mich nicht lange wegen der weſentlichen Urſache dieſer Krankheit in Ungewiſsheit, und um dieſelbe gleich gänzlich zu entfernen, verordnete ich ein Aderlaſs. Dieſem Mittel aber widerſetzte ſich nicht allein der Kranke, ſondern auch ſeine ganze Familie mit ganzer Macht, weil ſie nie gehört hätten, daſs man in der Waſſerſucht zur Ader lieſs. Ich muſste deswegen für heute mich in den Willen dieſer Leute fügen und verordnete Crem. Tart., Squilla und Opium, auch lieſs ich reichlich Decoct. ſtip. Juniperi, und zwar warm trinken. Da der Kranke gar keinen Appetit hatte, ſo brauchte ich wegen der Diät für jezt keine Verordnungen zu machen; doch rieth ich, wenn ſich et-

wa in der Folge einiger Appetit zeigen ſollte, ihn nur mit Waſſerſuppen und andern ſehr wenig nährenden Dingen zu ſtillen. Auf dieſe Mittel floſs zwar der Urin häufiger, aber alle Umſtände blieben dieſelben, ja die Geſchwulſt nahm noch beträchtlich zu und der Kranke geſchwoll nun auch noch über den ganzen Körper. In dieſem Zuſtand fand ich ihn am 12ten Febr. und fand ihn nun willig zum Aderlafs, welches, da der Puls noch eben ſo wie am 6ten beſchaffen war, ſogleich am Arm angeſtellt wurde. Ich lieſs ohngefähr 9 Unzen Blut weg, und um den Erfolg dieſes Mittels noch beſſer zu beobachten, wurden alle Medicamente, ja ſogar der Wacholdertrank bey Seite geſetzt. Am 14ten Febr. bekam ich die erwünſchte Nachricht, daſs die Nacht vom 12ten zum 13ten der Urin ſehr ſtark gefloſſen ſey, daſs geſtern nur der Unterleib und die Beine noch geſchwollen geweſen wären, und daſs heute auch die Geſchwulſt aus dem Leibe ſich verlohren habe und nur die Beine noch geſchwollen wären.

Ich fing nun meine gleich zuerſt verordneten Mittel wieder an. Die Beſſerung

ging

ging ungeſtört fort, und zu Ende des Febr. entlieſs ich meinen Kranken; ſeit welcher Zeit er eine ununterbrochene Geſundheit genoſſen hat.

Sollte jemand ähnliche Geſchichten von Waſſerſuchten aus Vollblütigkeit zu leſen wünſchen, der findet ſie in folgenden Schriften: Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft. B. 2. S. 578. Fordyce Fragmente p. 40. Monro Abhandlung von der Waſſerſucht p. 49. Nicolais Recepte und Curarten. Jena 1784. S. 395 etc.

D. Müller
Arzt zu Lobenſtein.

VIII.

Behandlung und Heilung einer anfangenden Lungenſucht, die von veneriſchem Gift veranlaſst wurde.

Ich wurde zu Ende Aprils 1790. in Riga von einem vornehmen jungen Adelichen einer bedenklichen Krankheit wegen zu Rathe gezogen, deren Natur, Behandlung und Heilung den Aerzten in aller Kürze mitzutheilen ich für kein nutzloſes Unternehmen halte. Der Mann war 29 Jahr alt, von lebhaftem ſanguiniſchen Temperament, gut geformten proportionirtem Körper, mäſsig, aber doch ſchwammig dick, mitlerer Gröſse. In einem Alter von 20 Jahren wurde er, nebſt ſeinem Bruder, ganz ſich ſelbſt überlaſſen nach Leipzig geſchickt, wo ſie etliche Jahre nach ihrer Art ſtudierten und dann während mehrern Jahren eine Reiſe durch Frankreich, England, Italien

lien und Deutſchland machten um — viel Geld zu verthun. Da wurde nun locker und ausſchweifend gelebt, der Göttin von Paphos in jedem Lande reichlich geopfert, und in jedem Lande erhielt der junge Herr von ihren Prieſterinnen die bekannten Einweihungszeichen. Jung, ſinnlich und unerfahren, begnügte er ſich jedesmal damit, die ausbrechenden Symptome einer ſchlimmen Krankheit geſchwind unterdrückt zu ſehen, und dachte weiter an keine gänzliche Ausrottung des in ihm verborgenen Feindes. Endlich kam er nach ſeinem in aller Hinſicht rauhen Vaterlande zurück, wo er zwar von neuen veneriſchen Anſteckungen verſchont blieb, wo aber die Folgen der vorhergegangenen anfingen ſeinen Körper zu beſtürmen.

Im Herbſt bekam er ſtarke Augenentzündungen, die, wie er mich verſicherte, keinem Mittel weichen wollten, und ſich erſt bey eintretendem Winter nach und nach verlohren. Aber um dieſe Zeit wurde er von ſo heftigen Schmerzen in den Beinen und Füſſen befallen, daſs dieſe ihm ganz krumm zuſammengezogen wurden und mächtig anſchwollen. Seine Leichtgläubigkeit und

die Bereitwilligkeit des Arztes hielten diese Zufälle für rheumatisch, und er wurde so lange ohne guten Erfolg behandelt, bis die Zufälle gegen das Frühjahr zu sich allmälig verloren und er hergestellt zu seyn glaubte.

Den ganzen Sommer durch befand er sich wohl, kleine Neckereyen in den Füssen abgerechnet, bis der Herbst wieder eintrat und die beschwerliche Augenentzündung mit herbey führte, die dann wiederum im Winter den gichtischen Zufällen Platz machte. So hat er sich nun bereits seit einigen Jahren gequält, ohne die Ursache seiner Beschwerden irgend was anderm, als dem rauhen strengen Klima des Landes zuschreiben zu wollen, welches seinem in den italiänischen Gefilden verwöhnten Körper nicht mehr angemessen ist. Diesen Winter bekam er in St. Petersburg wieder einen Anfall seiner so genannten Gicht, und vertraute sich einem berühmten gelehrten Arzt an, der ihn aber, wie er sich ausdrückte, legerement behandelte, worauf gegen das Frühjahr zu, anstatt dass seine Zufälle verschwinden sollten, sich neue ungewöhnliche und dermafsen bedenkliche

ein-

einfanden, dafs er in der äuſſerſten Unruhe nach Riga reiſete, um in der Nähe ſeiner Familie ſeine Geneſung, oder ſeinen Tod, zu erwarten.

Seine neuen Zufälle waren folgende: Anfänglich bekam er einen kleinen Huſten und dann und wann Stiche in der rechten Bruſt, welches er aber nicht ſonderlich achtete. Allein dieſe Zufälle nahmen ſchnell zu und zogen noch andere nach ſich. Der Reiz zum Huſten wurde anhaltender, die Stiche häufiger und fixirt, es fand ſich ein Spannen über die ganze Bruſt, wobey der Patient gar keine anſtrengende Bewegung des Körpers unternehmen durfte, ohne den Schmerz ſehr zu vermehren; auf der linken Seite konnte er gar nicht liegen; es fand ſich ein Auswurf ein, der beſonders des Morgens ſehr ſtark, und mit vielem Reiz verbunden war; der Geſchmack war ekelhaft ſüfs und dem Kranken der Geruch unausſtehlich; in der Form wechſelte er, war bald zähe, bald in runden Klumpen; die Farbe war grau, zuweilen braun, auch nicht ſelten mit Blut gemiſcht. Dabey verlor der Mann ſeine ſonſt heitere Laune, und die Freuden des

Lebens,

Lebens, die ihn ſonſt hinriſſen, hatten jezt keinen Reiz mehr für ihn. Er wurde ſchwerfällig, träge, ſeine Augen verloren ihren lebhaften Glanz, und die untern Augenlieder waren mit einem breiten dunkelbraunen Rand umgeben, der beym innern Augenwinkel faſt ins Schwarze fiel, welches ihm ein klägliches, bemitleidenswerthes Anſehen gab. Täglich bekam er gegen Abend ein leichtes Fröſteln, begleitet von einer fliegenden Hitze, wobey die innere Hand heiſs und ſchwitzend war. Schon leichte Bewegung des Körpers verkürzte ihm den Athem, erregte Schweiſs und zog eine Mattigkeit nach ſich. Er fühlte eine groſse Schwäche in den Knieen und eine Abnahme des Fleiſches und der Kräfte. Seinen Bekannten war er ein wahres memento mori. Indeſſen waren Appetit, Verdauung, Leibesöffnung und Schlaf ganz natürlich. Der Puls war zu allen Zeiten geſchwind, klein und zuſammengezogen härtlich. Es bedurfte in der That, bey der Vergleichung aller vorhergegangenen mit den gegenwärtigen Umſtänden, keines ſonderlichen Kopfbrechens, um den Schluſs zu machen, daſs eine in den Säf-

ten

ten herumſchleichende venerische Schärfe, die in den vorigen Jahren bald in Geſtalt der Gicht, bald in Geſtalt der Ophthalmie erſchienen iſt, gegenwärtig ſich mit aller Wuth auf die zarten Lungen geworfen habe, wo ſie ſowohl Entzündungen in den kleinen Gefäſsen, als auch eine Verderbniſs des natürlichen Schleims der Luftröhrenäſte und der dahin ſtrömenden Lymphe verurſacht, und durch ihren Reiz den Huſten und den Auswurf unterhält, kurz, daſs ſie die alleinige Urſache aller der Gefahr drohenden Symptome ſey. Wenigſtens machte ich dieſen Schluſs, und es kam mir vor, als wenn die antiphlogiſtiſche Methode, ſollte ſie hier angewendet werden, den Kranken in noch gröſsere Gefahr ſtürzen würde, indem bey einer unnützen Schwächung des Körpers die Natur um ſo eher aller Hülfsmittel beraubt würde, um einen fremden ſchädlichen Stoff zu verarbeiten und unſchädlich zu machen. Dem zu Folge beſchloſs ich, das Uebel bey der Wurzel anzugreifen und auf die Nebenſymptome nur im allgemeinen Rückſicht zu nehmen. Ich zeigte dem Kranken gerade zu den Geſichtspunkt, aus welchem

ich

ich sein Uebel betrachtete, machte es ihm begreiflich, dafs er, bey einer genauen Befolgung meiner Vorschriften, bald geheilt werden könnte, und warnte ihn vor jeder, selbst der kleinsten Vernachläfsigung. Der für sein Leben zitternde Patient versprach die gröfste Folgsamkeit, und ich ertheilte ihm folgende Vorschriften. Um sechs Uhr mufs sein Schlaf geendigt seyn, dann reinigt er den Mund mit warmen Wasser und trinkt von folgendem Thee drey Tassen mäfsig warm im Bette: Rec. Herb. malv. tussilag. Rad. Alth. liquir. aa. ℥jj. Semin. anisi stell. Semin. lini aa. ʒjß. Auf einen Efslöffel der Kräuter wurden viertehalb Tassen kochendes Wasser gegofsen, und zur Colatur das Gelbe von zwey frischen Eyern, mit weifsen Zuckercandis gut geklopft, hinzugethan.

Ich glaube bemerkt zu haben, dafs es allen, die an der Brust leiden, und besonders denen, die viel von einem Morgenhusten geplagt werden, sehr zuträglich sey, wenn sie, ehe sie das Bett verlassen, ein warmes demulcirendes Getränk zu sich nehmen. Erstlich wird hiedurch der Schleim, der sich im Rachen, dem

Kehl-

Kehldeckel und im Schlund angeſetzt hat, abgeſpült; zweytens wird der Magen ſelbſt von den Ueberbleibſeln der Abendſpeiſen befreiet und die Nerven deſſelben durch das ſchleimigte warme Getränk, herabgeſtimmt und beſänftigt; drittens wirkt der warme Hauch auch auf die benachbarte Luftröhre und die Lungen, und wenn das Getränk langſam und mit Muſse verſchluckt wird, geht wohl auch ein Theil der Feuchtigkeit durch die Reſorption in die Luftröhre und Lungen über und bewirkt auch da dieſelben Vortheile; viertens werden die Säfte mehr nach der Haut determinirt und der Andrang derſelben nach den Lungen vermindert; fünftens endlich, wird durch eine gelinde Transpiration die Ausſonderung mancher ſcharfen Partikelchen durch das Hautorgan befördert, und verhindert, daſs ſie nicht auf die Lungen zurückgeworfen werden. Stehen ſolche Perſonen aber, gleich nach dem ſie erwacht ſind, aus dem Bette auf, ſo wirkt die kühlere Atmosphäre, in die ſie ſich unvorbereitet begeben haben, wie ein Reiz auf ihren geſchwächten empfindlichen Körper, die Haut wird zuſammengezogen, und die Säf-

te nach den innern Theilen gedrängt, die Lungen werden gereizt und der Huſten bricht aus. Genieſsen ſie auch jezt demulcirende warme Getränke, ſo werden ſie bey weitem den Vortheil nicht haben, als wenn ſie ſolche in ihrer unveränderten Bettatmoſphäre getrunken hätten. —

Ich kehre zu meinem Kranken zurück. Um 7 Uhr verläſst er das Bett, und kleidet ſich völlig an. Um 8 Uhr trinkt er zwey Pfund ſüſse Molken nach und nach, wobey er ſich mäſsige Bewegung, wo möglich im Freyen, machen ſoll. (Er wohnte eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Landhauſe). Eine Stunde nach genommenen Molken nimmt er 2 Eſslöffel von folgendem:

Rec. Merc. Subl. corroſ. gr. jj., Solv. in Decoct. Althae. ℥vjjj.

Seine Mittagsmahlzeit beſtand aus leichten Fleiſchſpeiſen, Kräuterſuppen, leichten Gemüſen; ſein Getränk bey Tiſche war ein Glas leichtes Bier. Ich unterſagte ihm alles Schwatzen und Discuriren nach der Mahlzeit; er muſste ſich eine ganze Stunde ruhig halten, und, um nicht zu ſchlafen, ein amüſantes Buch leſen. Um 2 Uhr machte

er

er ſich Bewegung zu Pferd oder im Wagen. Um 4 nimmt er wiederum 2 Eſsl. von der Solut. merc. und um 5 Uhr fängt er an folgendes Decoct nach und nach zu verbrauchen:

Rec. Fol. Saponar. ℥jß., Rad. Saponar. ℥ß., Coq. c. Aqu. font. ℔jjj. ad reman. ℔jß. colat. adde Syrup. de Althaea ℥jß.

Um 8 Uhr genoſs er ein leichtes Abendbrod von Gemüſen und Mehlſpeiſen aber kein Fleiſch, und um 10 Uhr befand er ſich im Bette, wo er ſich nur leicht bedeckte. Alle ernſthafte Geſchäfte muſsten bey Seite geſetzt und alle Gemüthsunruhe und Erhitzung des Körpers ſorgfältigſt vermieden werden.

Vom 9ten May an zeigten ſich ſchon Spuren der Beſſerung, indem der Auswurf und die übrigen beſchwerlichen Zufälle anfingen ſich zu vermindern; von der Zeit an brachte er mir mit jedem Tage eine neue angenehme Nachricht. Am Ende der zweyten Woche waren der Auswurf und die Stiche ganz verſchwunden, und er bemerkte nur noch zuweilen ein Spannen auf der Bruſt. In der dritten Woche be-

Welchem Arzt ſind nicht Beyſpiele vorgekommen, wo eine Entzündung der Augen, dem ganzen antiphlogiſtiſchen Apparat zum Trotze, nicht im geringſten weichen wollte, bis endlich eine Auflöſung des Sublimats als Augenwaſſer, oder ein ähnliches Queckſilbermittel, auf das entzündete Auge gebracht, alle Zufälle in kurzer Zeit hob? Verhält es ſich aber ſo mit der Entzündung eines äuſſern Theils, warum ſollte es nicht mit der Entzündung eines innern dieſelbe Bewandniſs haben? Ich glaube überhaupt, daſs viele Lungenſuchten, die für unheilbar ausgeſchrieen werden, geheilt werden möchten, wenn ſo mancher Arzt den Wahn fahren lieſse, daſs jede Krankheit der Bruſt, die mit Stichen, Schmerzen, Auswurf und Conſumtion des Körpers vergeſellſchaftet iſt, mit Aderläſſen, Salpeter, Emulſionen und wäſsriger Diät behandelt werden müſſe. Freylich, wenn eine Krankheit der Lunge denjenigen Grad erreicht hat, wo dieſes Eingeweide wirklich in Vereiterung übergegangen iſt, und täglich einen Verluſt ſeiner Subſtanz leidet, wo ferner der bereitete Chilus, der Nahrungsſaft des Körpers,

in

in den Lungen verdirbt und ausgeworfen wird; da wird es in den seltensten Fällen gelingen, durch Wegschaffung der primitiven Ursache, sollte sie auch vom Arzt erkannt und angegriffen werden, der fernern Destruction der Lunge Einhalt zu thun, und den Menschen zu retten: Da wird nichts anders übrig bleiben, als durch Anwendung der antiphlogistischen Methode der Heftigkeit der Symptome so lange zu steuern, als es nur angehet. Aber so lange dieser Grad nicht erreicht ist, und nur blos entzündlicher Zustand der Lungen und eine vermehrte Absonderung des natürlichen Schleimes — sey auch seine Mischung bereits fehlerhaft — obwaltet, darf die antiphlogistische Methode nicht unbedingt angewendet werden, indem zu befürchten stehet, dass auf diesem Wege der Kranke eher und schneller verlohren gehen könnte, als wenn das Uebel der Natur allein überlassen worden wäre, die, bey einem unverringerten Vorrath innerer Kräfte, vielleicht im Stande gewesen wäre, den primitiven Stoff, z. B. eine venerische, herpetische, scorbutische, scrofulöse Schärfe u. s. w. zu verarbeiten, und durch eine Assimilation oder

Ausſcheidung durch die vielfachen Cellatoria des Körpers unſchädlich zu machen.

In dieſem Falle, dünkt mich, darf der Arzt ſchlechterdings nichts unternehmen, bevor er nicht zur Erkenntniſs der primitiven Urſache gelangt iſt, und iſts ihm gelungen, dieſe erforſcht zu haben, dann muſs er, ohne alle Rückſicht auf die verſchiedenen Symptome, das Uebel bey der Wurzel angreifen, und geradezu ſolche Mittel anwenden, die dem urſprünglichen Krankheitsmaterial entgegen ſind; wenigſtens ſollte er dieſe Mittel mit den gewöhnlichen kühlenden verbinden, wenn die Umſtände ihn veranlaſſen, auch auf letztere ſein Augenmerk zu richten. Wo ich nicht irre, beſtätigt der glückliche Ausgang der Krankheit in meinem erzählten Falle meine Behauptung zur Genüge. Denn geſezt ich hätte ſtatt der angeführten Behandlung die gewöhnliche antiphlogiſtiſche gewählt, wäre da wohl der Kranke gerettet worden? Keinesweges. Ich kann mir den Gang, den ſeine Krankheit genommen hätte, recht gut denken. Ich hätte dem Kranken eine Aderlaſe verordnet, ihm eine Emulſion von kühlenden Saamen mit Salpeter, und einem

Bruſt-

Bruſtſaft verſchrieben, Ruhe und eine wäſsrige, kühlende, verdünnende, einwickelnde Diät anempfohlen. Das Blut wäre mit einer Entzündungshaut bedeckt geweſen, und der Kranke hätte nach etlichen Tagen weniger Stiche gehabt und eine merkliche Erleichterung in der Bruſt verſpührt. Darüber hätten wir uns nun beyde recht ſehr gefreuet und uns eingeredet, daſs wir nun bald geſiegt haben würden; im Grunde aber wäre alles nur Täuſchung geweſen. Durch das Aderlaſſen und die kühlende Mittel hätte ich freylich die Entzündung gemindert; aber in ſo fern ich die primitive Urſache dabey ganz unangefochten gelaſſen, und zugleich, durch Schwächung der feſten Theile, die Thätigkeit des Ganzen gehemmt und die erhaltenden Kräfte verringert hätte, ſo wären nach kurzer Zeit alle Symptome der Entzündung aufs neue erſchienen, und eine zweyte Aderläſſe wäre dringend indizirt geweſen. Nach dieſer zweyten Aderläſse wäre wiederum alles, dem Scheine nach, beſſer gegangen; aber das verborgene Gift hätte indeſſen in der Tiefe der Lungen kleine Gefäſse zerſtört und eine Vereiterung der Sub-

ſtanz veranlaſst, welche in unmerklichen Graden um ſich gegriffen, und endlich eine Phthiſin conſumatam dargeſtellt hätte. In dieſer Periode wären mir freylich die Augen aufgegangen; aber leider wären ſie dem Kranken bald nachher zugegangen.

Die Gränzen eines Aufſatzes erlauben es mir nicht, den angefangenen Faden fort zu ſpinnen, ohnerachtet ſich ſehr vieles über die noch ſehr mangelhafte Lehre von der Behandlung der Krankheiten der Lunge ſagen lieſse. Ehe ich aber die Feder niederlege, will ich noch einige mediciniſche Nachrichten aus dem Leben meines jungen Mannes, deſſen Bekanntſchaft ich noch vier Jahre nach ſeiner Geneſung genoſſen habe, meinen Leſern mittheilen; denn eine Krankheitsgeſchichte, glaube ich, muſs um ſo intereſſanter werden, wenn die ihr folgende Geſundheitsgeſchichte deſſelben Subjekts ihr angehängt wird.

Der Geneſene blieb geſund, und im Herbſt, wo im verwichenen Jahre eine hartnäckige Ophthalmie ihn heimſuchte, fand ich ihn, als ich in einer andern Gegend einen Kranken beſuchte, mit mehrern Adelichen auf einem Jagdrevier, wo

er

er mehrere Tage hinter einander, bey feuchter, nebliger Witterung, faſt den ganzen Tag nicht vom Pferde kam, und alle Fatiquen der Jagd gleich dem Geſundeſten und Stärkſten vertrug. Auch der Winter verging, ohne daſs er von einer Unpäſslichkeit beunruhigt worden wäre. Im Frühjahr wurde er eheluſtig, und warf die Augen auf ein junges Fräulein meiner Bekanntſchaft, das ein ſchönes Bild der körperlichen und geiſtigen Geſundheit darſtellte. Er wurde erhört und im nächſten Herbſt begab ſich das Paar in den Stand der Ehe. Verſchiedene ſeiner Bekannten, die um ſeine vorherige Lebensart wuſsten, ſpöttelten über ſein Unternehmen; aber in den nächſten vier Monaten brachte er ſie alle zum Schweigen, ſeine Frau war ſchwanger. Nach 9 Monaten brachte ſie ein lebendiges Kind; aber dieſes Geſchöpf war äuſſerſt ſchwach und elend, und trotz aller angewandten Mühe kehrte es im zweyten Monat in den Schoofs der Erde zurück. Der Mann blieb ferner geſund und ſpürte auch nicht den kleinſten Zufall an ſeiner Bruſt. Aber die vor Kurzem ſo ſchöne, runde, volle, geſunde Frau hörte faſt nicht auf zu

kränkeln, und der weiſse Fluſs, der ſich bey ihr einfand, brachte ſie in wenig Zeit um Fleiſch und Kräfte. Sie kam nach der Stadt zu mir, und ich war ſo glücklich, ihren Beſchwerden abzuhelfen; demungeachtet aber gelangte ſie nicht wieder zu ihrer ehemaligen Fülle und Stärke. Im Herbſt des Jahres 1792. kam ihr Mann, mit der Ruhr behaftet, nach Riga. Die häufigen Ausleerungen hatten ihn ſehr mitgenommen und es dauerte mehrere Wochen, ehe er völlig hergeſtellt wurde. Allein kaum war er von dieſem Uebel befreyet, als er heftige gichtiſche Schmerzen in den groſsen Zähen beyder Füſſe und in den Kniegelenken bekam, wobey ihm Beine und Füſſe beträchtlich anſchwollen, und er das Bett nicht verlaſſen konnte.

Er brachte wohl etliche Monate zu, ehe er im Stande war, auf Krücken umher zu ſchleichen. Guajakgummi, Goldſchwefel und Calomel, nebſt Tränken aus Guajakholz, Saſſafraſs und Bitterſüſs, in Verbindung mit täglichen Bädern aus einer Auflöſung von Schwefelleber, haben allmählig ſeine Geneſung bewirkt. Da er ein paſſionirter Jäger iſt, und ſich, ohne alle Schonung

nung, bey der ſchlimmſten Witterung im Herbſt und Frühjahr, in den Wäldern und Thälern bis in die ſpäte Nacht herumtreibt; ſo vermuthe ich, daſs ſeine Ruhr ſowohl, als die darauf folgende Gicht ein Produkt dieſer rauhen, ſeinem einmal geſchwächten Körper nicht entſprechenden Lebensart waren. Dieſes beſtätigt ſich mir aus der richtigen Bemerkung, daſs in Liefland faſt kein Edelmann, der ſich der Jagd mit Leidenſchaft ergiebt, von gichtiſchen Beſchwerden befreyet iſt, ſeine Conſtitution mag übrigens noch ſo gut und dauerhaft ſeyn.

Nach dieſem Vorfall ſah ich ihn noch ein ganzes Jahr, wo er immer geſund war, ob er gleich ſeine angenommene Lebensart fortſetzte. Im Januar 1793. verlieſs ich Riga, um nach meinem Vaterlande zurück zu kehren, und ſeit dem habe ich nichts mehr von ihm gehört.

D. Zadig.

IX.

IX.

Beobachtung eines Falls, wo die Mutter ihrem Kinde noch vor der Geburt, oder im Mutterleibe, das veneriſche Gift mitgetheilt zu haben ſcheint.

Eine einzelne Beobachtung hat, im Durchſchnitt genommen, gewöhnlich einen äuſſerſt geringen Werth, weil ſie nicht zureicht, um, wenn ſie mit der möglichſten Sorgfalt und Treue gemacht worden iſt, allgemein gültige Reſultate daraus herzuleiten. Inzwiſchen verdienen ſolche einzelne Beobachtungen doch auch dann und wann, daſs man Rückſicht auf ſie nehme; und in unſern Tagen, wo man als ganz erwieſen annimmt, daſs veneriſche Eltern wohl ſchwache, aber keine veneriſche Kinder zeugen, und daſs die Krankheit nur dann auf das Kind fortgeht, wenn die Mutter Geſchwü-

re

re in den Geburtstheilen hat *) ſcheint mir nachſtehende Beobachtung nicht ganz unintereſſant zu ſeyn. Dieſs mag ihre Bekanntmachung rechtfertigen.

Im Februar 1795. ſuchte ein zwanzigjähriges Bauernmädchen Hülfe bey mir. Sie hatte veneriſche Geſchwüre im Hals und an den Geburtstheilen, und Feigwarzen am After und an den Schaamlefzen. Ihrem Vorgeben nach war ſie von einer Magd, mit der ſie in einem Bette ſchlief, angeſteckt worden. Ihre dringendſte Bitte war ſchleunige Hülfe, und dabey ſollte ich die Sache ſo einrichten, daſs ſie im Geheim brauchen könne, weil, auſſer ihrer Mutter, keine Seele im Haus etwas von ihrer Krankheit wiſſe, und wiſſen dürfe, ſonſt würde ſie von ihrem Vater ſehr übel gehalten werden. Den böſen Hals müſste ſie ſich ſonach durch Erkältung zugezogen haben.

Ich verordnete dagegen Hahnemanns auflöſliches Queckſilber, nebſt einer

*) S. das 70ſte Stück der Salzb. mediz. chir. Zeitung von dieſem Jahr, Seite 295.

der Tiſane zum innerlichen Gebrauch, und den Sublimat theils in einem Waſchwaſſer, theils in Quittenſchleim und Roſenhonig mit Wallnuſsextract zum auspinſeln der Halsgeſchwüre.

Vierzehn Tage nachher brachte mir die Mutter der Kranken die Nachricht: es gehe alles recht gut; der Hals wäre beynahe, und die kleinen Geſchwüre an der Geburt ganz geheilt; die kleinen Knötchen wären nur noch nicht alle vergangen. Innerliche Arzney ſey noch vorräthig, die äuſſerlichen Mittel aber wären aufgebraucht, und dieſe möchte ich noch einmal verſchreiben. — Meiner Rechnung nach muſsten die innerlichen Arzneyen verbraucht ſeyn, und da ich alſo fragte: wie es komme, daſs davon noch Vorrath vorhanden ſey, erhielt ich zur Antwort: die Kranke könne nicht einnehmen, theils weil ihr alle Arzney zuwider ſey, theils weil ſie ſich, wie ich vorgeſchrieben habe, nicht abwarten könne. Auf meine dringende Vorſtellung: daſs äuſſerliche Mittel allein zur vollkommenen Herſtellung nicht hinreichend wären, und daſs die Kranke, auch wenn vor jezt alle Zufälle auf dieſe Mittel verſchwänden, über

kurz

kürz oder lang, ſehr elend werden könne, wenn ſie die innerlichen Arzneyen nicht einnehme, verſprach die Mutter ſelbſt, Aufſicht zu haben, daſs meine Vorſchrift genau befolgt werde, nahm das Recept und ging hinweg.

Vielleicht hält mancher meine, bey dieſer Vorſtellung geäuſſerte Beſorgniſs für nichtig und übertrieben, da mehrere Aerzte unſerer Zeit veneriſche Localübel blos mit örtlichen Mitteln behandelt wiſſen wollen, und eine allgemeine Kur bey dergleichen Zufällen für unnütz und überflüſſig, ja wohl gar für ſchädlich halten, und darum ſey es mir erlaubt, hier im Vorbeygehn meine Meynung über dieſen Punkt kürzlich zu ſagen.

Veneriſche Localübel können, meiner Ueberzeugung nach, nie lange blos örtlich bleiben, ſondern der ganze Körper nimmt bald Antheil daran; und daher macht jeder örtliche veneriſche Zufall, wenn er mehrere Tage ſich ſelbſt überlaſſen war, die innerliche Anwendung des Queckſilbers, oder eine allgemeine Kur nothwendig. Indeſſen nehme ich die, aber gewiſs ſelten vorkommende Fälle aus, wo

der

bes abermals zu mir, und erzählte folgendes: „Ihre Tochter, welche zeither recht wohl gewesen und recht vergnügt mit ihrem Manne lebe, sey vor 4 Wochen ins Kindbette gekommen. Das Kind, ein Knäbchen, wäre, als es auf die Welt gekommen, dick und fett gewesen, habe aber gleich so ein Gerisel an sich gehabt, das nun alle Tage mehr über Hand nehme, und wobey es ganz elend werde. Die Hebamme habe schon der Mutter und dem Kinde allerley Hausmittel nehmen lassen, es wolle aber alles nichts helfen. Auch mit ihrer Tochter sey es nicht ganz richtig, ich möchte ihr doch das Waschwasser wieder verordnen, das sie vor'm Jahr gehabt hätte, sie bekäme wieder solche Knötchen an der Geburt.“ Diese Erzählung fiel mir auf, und ich schickte die Mutter ohne Rath und Arzney mit dem Bedeuten fort, ihre Tochter möchte mit ihrem Kinde ohne Zeitverlust selbst zu mir kommen. — Zwey Tage nachher erschienen sie auch beyde, und ich fand und erfuhr nachstehendes: Das beträchtlich abgemagerte Kind trinkt mit grosem Appetit, ist aber immer unruhig, weinet viel, schläft wenig und hat gewöhnlich

lich grüne Stühle. Der Unterleib war etwas gespannt. Gleich nach der Geburt hatte man über den ganzen Körper einen röthlichen, frieselartigen Ausschlag bemerkt; bald darauf wurde das Kind überall, wo die Haut Falten macht, wund, und zugleich fuhren Blattern von der Gröfse einer Linse bis zu der einer kleinen Bohne auf, welche in Eiterung übergingen, und dann trocken wurden. Jetzt war das Kind vom Kopf bis zu den Fufssohlen, theils mit eiternden Blattern, theils mit dürren Schürfen gleichsam überstäet; aus den wunden Stellen flofs viel Feuchtigkeit, und die Falten der Haut sahen in der Tiefe weifs und speckig aus. Die Farbe des runzlichten Gesichtes fiel ins Bläulichte, die Augen waren matt, die Augenlieder nicht entzündet und der Mund rein.

Die Mutter hatte sich, seit jener venerischen Krankheit im vorigen Jahr, vollkommen wohl befunden, und nachher, wie sie hoch und theuer versicherte, nicht das geringste Widernatürliche an sich bemerkt. Auch ihr ganz gesunder Mann hatte seit seiner Verheirathung nicht über das mindeste an seinen Geschlechtstheilen geklagt,

welches doch wohl hätte seyn müssen, wenn irgend eine Stelle in der Scheide vom venerischen Gifte afficirt gewesen wäre. Allein seit 8—9 Tagen, sagte sie, sind wieder solche Knötchen am After und an der Geburt zum Vorschein gekommen, wie ich vor'm Jahr gehabt habe. Sie thun mir zwar nicht weh, und es fehlt mir auch ausserdem nicht das geringste; allein es dürfte doch wohl ärger werden, und zuletzt könnte mein Mann noch meine vorige Krankheit erfahren, und deswegen will ich lieber bey Zeiten ordentlich brauchen. Nach dieser Erzählung schien mir sogleich die Hautkrankheit des Kindes und die Feigwarzen der Mutter einen und denselben Ursprung zu haben. Da uns indessen vorgefasste Meynungen leicht zu Fehlschlüssen verleiten können, so verwarf ich diesen Gedanken vor der Hand wieder, und stellte eine nochmalige genaue Untersuchung nach den strengsten Regeln der Kunst an, um mit möglichster Gewissheit bestimmen zu können, ob die Krankheit des Kindes nicht von einer andern Ursache hergeleitet werden könne und müsse. Allein ich entdeckte nichts anders, und musste dieses

Uebel

Uebel für veneriſch erklären und ſo behandeln. Ich verordnete demnach der Mutter Mercurialia zum innerlichen Gebrauch, ſchrieb die gehörige Diät vor, liefs ihr einen Holztrank als gewöhnliches Getränke trinken, und dem Kinde täglich etliche Viſceralklyſtire ſetzen. Aeuſſerlich gab ich ihr die Sublimatauflöſung, mit der Anweiſung: ſowohl die Knötchen an ihren Geburtstheilen als auch die übelſten Stellen an dem Körper des Kindes damit zu waſchen. Der Ausgang rechtfertigte meine Behandlung, denn ehe vier Wochen vergingen, waren Mutter und Kind vollkommen geſund.

Ich weiſs nicht, ob man die Krankheit dieſes Kindes durchgängig für ein veneriſches Uebel gelten laſſen wird, oder nicht. Ich ſelbſt habe, wie ſchon geſagt, nach genauer Unterſuchung keinen einzigen Grund finden können, daran zu zweifeln, und daher kann ich zur Beſtätigung oder Widerlegung dieſer Sache weiter nichts thun, als daſs ich mich erbiete, jeden Zweifel und jede Einwendung, welche dagegen ge-

macht werden ſollten, unpartheyiſch zu beantworten und zu berichtigen. War indeſſen dieſes Kind wirklich veneriſch, ſo kann es nicht anders als im Mutterleibe angeſteckt worden ſeyn, da die Mutter zur Zeit der Geburt nicht den geringſten Localzufall an ihren Geſchlechtstheilen hatte, und dann verdient dieſe Geſchichte gewiſs Aufmerkſamkeit. Gegenwärtig wage ich noch nicht, etwas daraus zu folgern, ſondern werde es abwarten, ob ſich mir in Zukunft mehrere ähnliche Fälle darbieten werden. Inzwiſchen hat mich dieſer Fall auf einige Gedanken geleitet, welche ich andern Aerzten zur fernern Prüfung vorzulegen wage.

Wenn die allgemein angenommene Meynung: ein Kind wird nicht eher als in der Geburt, oder während des Durchgangs durch die, von veneriſchem Gift afficirte Mutterſcheide angeſteckt, vollkommen richtig iſt, ſo dächte ich, es müſste nicht ſehr ſchwer, wenigſtens nicht unmöglich ſeyn, die Anſteckung auf dieſem Wege ganz und gar zu verhindern. Denn

A) das veneriſche Gift hängt bey dem neugebohrnen Kinde blos an der Oberfläche des Körpers, wo es noch überdieſs weder in groſser Menge, noch in einem ſehr concentrirten Zuſtand vorhanden ſeyn kann, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Geburt erfolgt leicht und bald, und dann reiniget das Kindswaſſer die Mutterſcheide und ſchwemmt das veneriſche Gift, wo nicht alles, doch wohl gröſtentheils mit weg; und was alsdann noch da iſt, muſs ſehr verdünnt ſeyn. Oder

2) die Geburt iſt ſchwer und geht langſam von Statten. In dieſem Fall wird die Scheide trocken; es entſteht ein Zuſtand, der ſich dem entzündlichen nähert und es geſchieht keine Secretion; folglich kann auch das Gift nicht in Menge da ſeyn. Werden nun noch die Geburtstheile mit Fett oder Oel eingeſchmiert, wie es in dieſem Fall geſchiehet und geſchehen muſs, ſo ſind dieſe Mittel doch wohl weit geſchickter, die Reſorption des Giftes zu verhindern, als zu befördern?

Sollten indeſſen dieſe beyden Behauptungen ungegründet ſeyn, ſo könnte man doch wohl durch Injectionen und Waſchen

mit schicklichen Mitteln die Mutterscheide, und äussern Geburtstheile reinigen, und so lange, als die Geburt dauert, rein erhalten, und dadurch die Ansteckung verhindern oder doch erschweren.

B) Das Gift selbst kann nicht schnell resorbiret werden. Denn

1) der ganze Körper des Kindes ist mit einem schleimigten Unrath überzogen, der das Gift abhält, dass es nicht sogleich bis auf die Haut eindringen kann.

2) Die äussere Luft wirkt auf die Haut des neugebohrnen Kindes als ein Reitz; und verschliesst die Gefäse derselben krampfhaft, wodurch die Resorbtion ebenfalls verzögert werden muss.

Diese Gründe halte ich für hinreichend, daraus zu schliessen, dass das venerische Gift nicht schnell und gleich nach, oder vielmehr während der Geburt, sondern erst einige Zeit nachher resorbiret, und in den Körper des Kindes aufgenommen werde. Ist nun dieser Schluss so richtig, als er mir vorkommt, so folgt ferner daraus, dass wir, wo nicht in allen, doch wohl in den meisten Fällen Zeit genug haben, das neugebohrne Kind mit solchen Mitteln reini-

gen

gen zu laſſen, welche ſchicklich ſind, alles anklebende Gift hinwegzunehmen, und dadurch die Anſteckung auf dieſem Wege ganz unmöglich zu machen.

Da man überdieſs gemeiniglich noch lange vor der Niederkunft wiſſen und erfahren kann, ob eine Schwangere veneriſche Localzufälle an den Geburtstheilen habe, ſo haben wir auch Zeit genug, alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, und die dazu dienlichen Mittel in Bereitſchaft zu halten, damit ihre Anwendung auch nicht um eine halbe Minute verſchoben werden darf.

Von welchen Mitteln können wir aber erwarten, daſs ſie dieſer Abſicht entſprechen? Aerzte an groſsen Spitälern und Entbindungshäuſern, wo ſolche Fälle gar nicht ſelten ſind, würden dieſe Frage am beſten, und in der kürzeſten Zeit entſcheiden können. Ehe wir indeſſen noch volle Gewiſsheit über dieſen Punkt erlangt haben, glaube ich, daſs die meiſten, oft ſehr gerühmten Vorbauungsmittel verſucht zu werden verdienen. Mir iſt noch nie eine Schwangere von der Art in meiner Praxis vorgekommen, wenn ſich aber in Zukunft eine finden ſollte, ſo würde ich etwa alſo

verfahren: Bald nach dem Springen der Waſſer würde ich die äuſſern Geburtstheile und die Mutterſcheide, entweder mit verdünnter Aſchenlauge, oder mit einer ſchwachen Sublimatauflöſung reinigen laſſen. Der Trockenheit, welche auf dieſe Mittel in den Zeugungstheilen entſtehen könnte, würde ich durch wiederholtes Oeleinſprizen, oder Fetteinreiben vorzubeugen ſuchen. Und dann würde ich den Körper des Kindes augenblicklich nach der Geburt, erſt mit einer ſchwachen Sublimatauflöſung, und dann mit Waſſer in verdünntem Seifengeiſt aufs ſorgfältigſte abwaſchen laſſen.

X.

Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung eines, an einer groſsen Speckgeſchwulſt im Unterleibe verſtorbenen Jünglings.

Ein Lehrling in einer hieſigen Handlung, achtzehn Jahre alt, der von Jugend auf geſund geweſen war, empfindet ſeit einem halben Jahre öfters ſchneidende Schmerzen im Unterleibe, mit darauf folgendem Durchfall, kommt dabei, bei unruhigem und wenigen Schlaf, von Kräften, und bemerkt eine Härte auf der rechten Seite des Unterleibes, die ſich immer mehr und mehr vergröſsert. Man fragte mich um Rath, und ich fand den Kranken unter folgenden Umſtänden: Die Farbe der Haut und das Weiſse des Auges gelb, das Geſicht eingefallen, die Wangen carminroth, die Zunge und den Geſchmack rein, das Fleiſch welk, die Kräfte ſchwach, doch konnte er ſeine Ge-

Geschäfte, obwohl mit Anstrengung, noch verrichten, den Appetit zum Essen sehr gering, den Puls natürlich, und den Urin dunkelschwarzgelb, zur Hälfte mit ziegelfarbigem Bodensatz. Täglich erfolgte vier bis sechsmal wässerigter weisser Stuhlgang. Die schneidenden und im Unterleibe herumziehenden Schmerzen verliessen ihn jetzt nie. Zuweilen erfolgte Brechen, wobei ein übelschmeckender Schleim ausgeworfen wurde. In seinem Unterleibe fühlte ich einen harten Körper, der die ganze rechte Seite desselben von der weissen Linie an, bis zum Rückgrad, und vom Beckenrande bis zum kurzen Rippen einnahm. Die Verhärtung selbst war ungleich, und knorpelartig anzufühlen. Die linke Seite des Unterleibes war weich, doch spürte ich auch einige Härte in der Tiefe desselben. Er wusste keine andere Ursache anzugeben, als das Heben schwerer Waaren, wobei er einigemal Schmerzen im Unterleibe empfunden, und besonders, wenn er sich mit demselben auf den Rand eines hohen Fasses gelegt, und schwere Sachen aus selbigem herausgenommen habe. Da ich die grosse Verhärtung als Ursache der gelben Sucht,

und

und aller andern vorhandenen Zufälle anfah, ſo richtete ich meine Kur ganz allein auf ihre Zertheilung, obſchon ich wenig Hoffnung dazu haben konnte, und verordnete zu dieſem Endzweck ein Elixir aus Extract. Tarax. ʒiii., Millefol, Card. bened. chelidon. maj. aa. ʒi., Aq. Menth. piper. ʒvj., Liq. Tart. ſolub. Vogl. Syr. aurant. aa. ʒi. und lieſs täglich davon viermal 2 Eſslöffel voll, und Abends beim Schlafengehen ein Pulver aus Gumm. arabic. Tart. tartar. aa. ʒj., Sulph. aurat. Antim. gr. iß., Opii puriſſ. gr. ½ nehmen. Zum ordinairen Getränk bediente er ſich eines Gerſtenwaſſers mit Crem. Tart., nach dem Einnehmen aber eines Decocts der Rad. tarax. gram. Scorzon. und Hb. Chelid. maj. Dabei gebrauchte er täglich 3 Klyſtire von einer Abkochung der Rad. tarax. gram. Hb. Card. bened. verbaſc. Flor. cham. vulg., rieb täglich dreymal den Unterleib mit einer Salbe aus dem Ung. mercur. und digital. aa., wozu in der Folge noch Camph. und Spirit. Sal. ammon. vol. geſetzt wurde, ein, und trug für immer ein Pflaſter auf der rechten Seite des Unterleibes aus dem Empl. de ran. c. merc. cicut. und de galban. croc. aa. Nach

acht

acht Tagen wurde eine Abführung aus Tamarindenmark, und Rhabarber gegeben, wobei ein grofser Spuhlwurm abging. Nachdem diese Arzneien 12 Tage lang gebraucht worden waren, während welcher Zeit einmal geronnenes Blut mit dem Stuhlgang abging, bekam alles das Ansehn der Besserung. Die Stuhlgänge waren nicht mehr so häufig, consistenter, und gelblich grau, das Brechen, und die Schmerzen im Unterleibe hatten sich gänzlich verlohren, der Urin sah nicht mehr schwarz, sondern braungelb, und hatte keinen Bodensatz, dabei hatten sich die Kräfte eher vermehrt, als vermindert, der Schlaf stellte sich wieder ein, ward ruhiger, der Appetit zum Essen fand sich, und die Härte des Unterleibes war an verschiedenen Stellen weicher geworden. Ich liefs nun obige Extrakte in Pillen nehmen, setzte das Extr. Cicut. Sapon. Antim. und Gumm. ammon. hinzu und zu dem Decoct. der auflösenden Kräuter die Flor. Arnic. mont. und liefs erstere in steigenden Dosen, nebst den oben angeführten Mitteln, vierzehn Tage lang gebrauchen, wobei sich die Umstände immer mehr besserten, auch die Härte sich

an-

anſcheinlich verminderte. Doch wurde ſie jetzt bei der Berührung ſchmerzhaft. Nun aber ſtellte ſich ein frieſelartiger Ausſchlag mit Fieberbewegungen ein, doch verlohr ſich beides wiederum bei dem Gebrauch temperirender und diaphoretiſcher Mittel nach einigen Tagen. Dagegen fanden ſich gegen Morgen ſtarke Schweiſse, beſonders am Kopfe ein, der Urin wurde wieder dunkler, und machte einen ſtarken weiſsen flockigten Bodenſatz, die Kräfte nahmen mehr ab, mit einem Wort, ein ſchleichendes Fieber war mit allen ſeinen Begleitern eingetreten. Da ich nun von den zeither gebrauchten Mitteln nur langſame Wirkungen ſah, ſo gab ich in ſteigenden Doſen, die mir bei Drüſen, Speck- und Knochengeſchwülſten als kräftiges Reſolvens bekannte Aſa foetida, fing täglich mit Dr. ii. an, lieſs aber ein ſaturirtes Decoct von Stipit. ſolan. dulcam. trinken, und alle 2 Stunden einen Umſchlag aus Farin. Sem. lin. Hb. Cicut. und Sal. ammon. über den Unterleib legen. Viſceralklyſtire und Einreibungen wurden, wie vorher, fortgeſetzt. Nachdem dieſe Mittel einige Tage gebraucht worden, ſtellte ſich ein Abgang von Infarctus ein, wel-

welcher meistentheils des Nachts und nach vorhergegangenen Schmerzen in der Verhärtung erfolgte, und zwar stets in grosser Menge. Dieser Abgang dauerte 4 Wochen lang bis an seinen Tod, und setzte nur einmal 3 bis 4 Tage aus. Wenigstens kann man 16 Dresdner Kannen annehmen, die nach und nach abgegangen sind. Im Anfang waren es nur fingerlange und dicke Stücke geronnenes, hartes Blut, mit einigen dünnen Häuten umgeben, in der Folge aber auch bald häutigte, bald fleischigte grösere und kleinere Stücke, bald auch welche wie Schafflorbern mit untermengt; manchmal ging ein kohlschwarzer dicker Brei allein ab. Gemeiniglich erfolgte dieser Abgang ohne Stuhlgang, blos mit brauner Jauche vermischt. Der Stuhlgang aber ging besonders ab, und blieb bis an das Ende graugelblich, und wenig consistent. Die Verhärtung wurde dabei nicht kleiner, die Kräfte aber von Tag zu Tag geringer, das schleichende Fieber nahm zu, kurzer Athem, Geschwulst der Füsse, und Schwämmchen stellten sich ein, bis endlich in der 8ten Woche früh morgens ein sanfter Tod erfolgte, nachdem in der Nacht vor-

vorher noch einigemal eine grofse Menge Infarctus abgegangen waren. Zu bewundern war sein grofser Appetit in den letzten 3 Wochen, welchen man in den letzten 8 Tagen ganz befriedigte. Er afs da täglich, auffer einer starken Mittags- und Abendmahlzeit, für 6 Pfennige Semmel, und meist schwer verdauliche Speisen, als Eyer auf Butter, Bricken, Kuchenwerk, ohne alle Beschwerden. Noch in der letzten Nacht afs er Butterkuchen, und trank Kirschwein.

Bei der am folgenden Tag angestellten Section fand man den Unterleib, besonders in der Nabelgegend, stärker aufgetrieben, als im Leben, und nach Durchschneidung der allgemeinen Decken und Muskeln des Unterleibes

1) das Netz über die Verhärtung ausgespannt, und mit demselben leicht verwachsen, ohne Fett, aber mit speckigten Geschwülsten von der Gröfse einer Erbse bis zu der einer Haselnufs angefüllt.

2) Die rechte Seite des Unterleibes von der excavatione ossis ilei an, bis zur untern Fläche der Leber ganz ausgefüllt mit

einer grofsen Verhärtung fleifchrothen Anfehens, welche die inteſtina tenuia aus ihrer natürlichen Lage ganz in die linke Seite zuſammengedrückt hatte. Sie war mit dem Peritonaeo an mehreren Stellen, mit dem Muſculo iliaco interno, den Vaſis und Nervis cruralibus, und dem Inteſtino duodeno genau verwachſen. Das inteſtinum ileum verlohr ſich in ſelbiger, das Colon adſcendens ſtieg aus demſelben in die Höhe, und vom inteſtino coeco ſahe man äuſſerlich keine Spur. Nachdem man die Inteſtina unterbunden, abgeſchnitten, die Verhärtung von ihren Verwachſungen losgetrennt, und herausgenommen hatte, war ſie von der Gröſse eines grofsen Mannskopfs, und wog etwas über 5 Pfund. Bei der Durchſchneidung zeigte ſie ſich, der Farbe und Conſiſtenz nach, ganz wie Speck.

Das Inteſtinum coecum lag mit ſeinem proceſſu vermiformi ganz in derſelben, ſo wie auch 4 Zoll von dem Ileo und 3 Zoll von dem Colo aſcendente, aber nicht ganz in der Mitte derſelben, denn die Speckgeſchwulſt betrug von dem Coeco an, nach den Bauchmuskeln zu gerechnet, 4 bis 5 Zoll,

Zoll, aber nach dem Rücken hin 1 bis 2 Zoll. Dieſer Theil der Därme war zuſammengedrückt, und ein Drittheil enger, als im natürlichen Zuſtande und in ihnen ſelbſt ragten groſse Erhabenheiten hervor, ſo wie ſie die Speckgeſchwulſt bildete. Der Saccus coecus fehlte ganz. Faeces waren nur wenig darinnen. Mit der ſie umgebenden Speckgeſchwulſt waren ſie ſo genau und feſt verwachſen, daſs ſie nur mit vieler Mühe getrennt werden konnten.

3) Der Theil des Ilei, der auſſer der Speckgeſchwulſt derſelben am nächſten lag, 3 Zoll in ſeiner Länge noch einmal mehr erweitert als im natürlichen Zuſtand, übrigens

4) Die Inteſtina tenuia leer, und nur mit einiger Feuchtigkeit angefüllt.

5) Das Meſenterium und Meſocolon voller kleinen ſpeckartigen Geſchwülſte, von der Gröſse einer Erbſe bis zu einer welſchen Nuſs.

6) In den Inteſtinis craſſis breiigte Faeces, und wo ſonſt an ihren äuſſern Häuten die Appendices epiploicae ſind, viele kleine ſpeckartige Geſchwülſte; dabei war das Co-

lon descendens und die Flexura iliaca von dünnen Därmen zusammengedrückt, und enger, als gewöhnlich. Varices oder Infarctus, wie sie abgegangen waren, bei der genauesten Untersuchung weder in den Gefäßen des Mesenterii, noch in den Därmen zu finden.

7) Die Leber sehr grofs, mit einzelnen Verhärtungen von der Gröfse einer Haselnufs.

8) Die Gallenblase klein, voller Galle, und in ihren Häuten eine ähnliche Verhärtung.

9) Die Milz natürlich,

10) Den Magen sehr ausgedehnt; mit seinem sacco coeco, mit der innern Fläche der Milz, und mit seiner hintern oder untern Fläche mit einer Speckgeschwulst von der Gröfse und Form zweier grofsen neben einander gelegten Stettiner Aepfel, die an der Stelle der Magendrüse lag, von der man sonst keine Spur fand, verwachsen. Diese Speckgeschwulst war etwas weicher, als erstere, auch inwendig in derselben etwas Eiter. Sie wog 2 und ein halb Pfund.

11) Den

11) Den Pylorus und das Duodenum in der Länge mit der Hälfte ſeiner Häute mit der groſsen Speckgeſchwulſt genau verwachſen, ſo auch das Ende des Ductus choledochi.

12) Nach Eröffnung der Bruſthöhle, die Lungen ſehr ſchlaff, und bei dem Aufſchneiden ziſchend.

13) Das Herz groſs, und viel Liquor im Pericardio.

Vergleicht man nun die Section mit der Krankengeſchichte, ſo bleibt vieles unerklärbar und dunkel, z. B. woher beſonders kam der häufige Abgang von Infarctus? Wie konnte ein gehöriger Motus periſtalticus inteſtinorum ſtatt finden, und der Chymus und die Faeces fortgetrieben werden, da das Inteſtinum duodenum ſeiner Länge nach zur Hälfte, das ganze Coecum und ein Theil des Coli und Ilei in ihrer Rundung feſt mit der Speckgeſchwulſt verwachſen war? Was war die Urſache des immerwährenden Durchfalls? Wie konnten ſchwer verdauliche Nahrungsmittel ohne Beſchwerden genoſſen, und ſo gut verdauet werden, daſs man weder im Stuhlgang

noch nachher in den Därmen etwas noch nicht Verdautes davon fand, da die Galle und der pankreatiſche Saft fehlten, und der Magen mit 2 Seiten feſt verwachſen war? Und ſo würden ſich noch mehrere ſchwer zu beantwortende Fragen aufwerfen laſſen.

Dr. Schmalz der jüngere,
praktiſcher Arzt in Pirna.

XI.

XI.

Einige Bemerkungen und Erfahrungen über das Pfeffermünzkraut und die Cascarillrinde.

Es ist gewiſs nicht weniger nützlich, mit den alten schon bekannten Arzneymitteln wiederholte glaubwürdige Erfahrungen zu machen, als neue zu entdecken. Denn auf diese treffen wir ja nicht selten durch jene.

Schon seit mehreren Jahren war selbst bey der Vermehrung der Krankheiten, oder vielmehr nur einzelner Zufälle, und gröſserer Complication der erstern, mein Hauptaugenmerk, nebst dem genauen Studio des wichtigen Wegweisers, der Semiotik, auf die Vereinfachung der Heilmethoden gerichtet.

Auf diesem allerdings schlüpfrigen Weg, wenn man ihn mit vorgefaſsten Meinungen, mit einer Anhänglichkeit an diese

oder jenes Syſtem, ohne weiſen Scepticismus und ohne die ſorgfältige Auswahl eines Eclektikers, oder aus Nachahmungs- und Neuerungsſucht betritt, habe ich nach mancher Vertauſchung fremder Meinungen mit eigenen Erfahrungen, nach mehrerem Rückſichtnehmen auf den Genius der Zeit und die damit genau zuſammenhängende Abartung oder Verlarvung der Krankheiten, mehrere einfache, vielleicht vielen gering ſcheinende Mittel, als ſehr zweckmäſsig wirkend gefunden. Solche müſſen aber allerdings um deſto mehr unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, je mehr wir aus vielen Urſachen nöthig haben, Hülfsmittel zu wählen, die uns nahe liegen, das heiſst, einheimiſche, oder ohne groſsen Koſtenaufwand zu habende. Denn nicht nur der wohlfeilere Preiſs derſelben, nicht nur, daſs ſolche bey mehreren Kranken und in gröſserer Quantität angewandt werden können, ſondern ſelbſt die wichtigen Gedanken, daſs erſtens hierdurch weniger in der künſtlichſten Maſchine Schade geſtiftet werden kann, und daſs zweitens beſonders für endemiſche und für die mit der ganz eigenen Beſchäftigung und mit der daraus erfol-

folgenden eben ſo eigenen Conſtitution der Bewohner ganzer Gegenden und Länder unzertrennlich verbundenen Krankheiten, höchſtwahrſcheinlich von einer weiſen Vorſehung auch Mittel nahe dahin gelegt ſeyn müſſen, wo mit der ganzen Naturanlage jene Uebel verwebt ſind. Von dieſen und obigen Gedanken geleitet, wozu der hier und da erſichtliche Mangel an vielumfaſſenden öffentlichen Krankenanſtalten als anreizende Aufforderungen mitwirkten, habe ich mit mehreren wohlfeilen und leicht zu bekommenden theils einheimiſchen, theils andern Arzneimitteln, Erfahrungen zu machen angefangen, wovon ich hier einige mittheile. Ich ſage mit gutem Bedacht angefangen — weil auch mehrjährige Reſultate nicht immer als allgemein geltende Grundſätze aufgeſtellt werden können und ſollen, und weil ich ſehr wünſchte, daſs von mehreren einſichtsvollen Männern damit Verſuche angeſtellt werden möchten, um genauere Beſtätigung oder gründliche Widerlegung zu erfahren, und eben auf dieſe Weiſe fürs Allgemeine den gröſstmöglichſten Nutzen zu ſtiften.

Unter die Arzneymittel, die theils auf die Verdauungsorgane allein, oder doch hauptſächlich auf dieſe und die Nerven zugleich heilſam wirken, rechne ich:

Das Kraut und die Blume der Pfeffermünze, Mentha Piperita L. Hiervon ſagen ſchon mehrere ältere Schriftſteller, beſonders Th. Knigge in Commentatione de mentha piperitide, Erlangae 1780. folgendes: „Die Pfeffermünze hat ſehr ſtark auflöſende und tief eindringende, der Fäulniſs widerſtehende, krampfſtillende, die Verdauung verbeſſernde, die Nerven und alle feſte Theile ſehr ſtärkende Eigenſchaften, die in mehreren, der Wahrheit getreu gezeichneten Fällen ſogar die China und Cascarille übertroffen haben, ſo, daſs ein- und dreytägige Fieber, wenn blos zurückgebliebene Schwäche zu heben, und eine auf das Nervenſyſtem zu tief eingedrückte periodiſche Stimmung zu entfernen war, viele Cachexien, hauptſächlich mehrere Magenbeſchwerden und hyſteriſche Zufälle entweder durch ſie allein, beſonders in Subſtanz zu einer halben bis ganzen Drachme mit Eleoſſ. Menth. Pip. vermiſcht, oder durch einen geringen Zuſatz anderer, ſie höchſt-

höchſtwahrſcheinlich nur mehr auf dieſen oder jenen Theil hinzuwirken beſtimmender Arzneymittel, vollkommen entfernt wurden. Da ſie nach Knigges und anderer Zeugniſs nicht erhitzte, ſelbſt nicht auf die monatliche Reinigung wirkte, ja ſie ſogar, wenn ſie zu ſtark abfloſs, nicht vermehrte, das Gemüth hingegen aufrichtete, und die Nerven von ihrer kränklichen Beſchaffenheit befreite; ſo wird ihre unmittelbare Einwirkung auf dieſelben und der wenige Einfluſs auf das Blut deſto erſichtlicher.“ —

Nach meinen Beobachtungen iſt dieſe in England beſonders häufig wild wachſende, bey uns aber, wegen ihrer wenig nöthig habenden Kultur, ſchnellen und leichten Fortpflanzung durch die geringſten Wurzelableger, ſich auch ſeit einigen Jahren, nach mehr erregter Aufmerkſamkeit darauf, ſehr vervielfältigte höchſtnützliche Pflanze auch noch aus folgenden Gründen unſerer ganzen Aufmerkſamkeit werth. Ihre Blätter ſowohl als noch mehr ihre Blüthen ſind von einem höchſt penetrant-balſamiſchen Geruch, der ſich, wenn man ſie zerreibt, tief eindrückt und lang fortdauernd erhält. Ihr Geſchmack

iſt

ist brennend, bitter, gegen das Ende etwas kühlend, den ganzen Mund schnell durchdringend und die Nerven und Lebenskraft reizend. Diese vorzüglichen Eigenschaften sind in dem abgezogenen Wasser, noch mehr aber in dem daraus destillirten Oel vereinigt. Jene belebende, schnell den ganzen Körper, beynahe möchte ich sagen, electrisch durchdringende nicht sowohl vorübergehende, als vielmehr anhaltend starke Wirkung, äussert sich besonders, wenn ½ bis 1 Esslöffel von dem Wasser ohne Zusatz genommen wird. Es ist weit eindringender als das Wasser des Zimmts, so dass man von jenem noch nach mehreren Stunden um vieles vermehrte Wärme besonders in reizbaren und mit Nervenschwäche kämpfenden Körpern verspürt, welches bey diesem nicht statt findet. Diese den Nerven überhaupt so schmeichelnde Kräfte werden weniger reizend und blander gemacht, wenn nach der subjectiven Beschaffenheit der versüsste Salpetergeist oder die wässrige Rhabarbertinctur oder bittere Extracte, besonders von Pommeranzen und Tausendgüldenkraut dazu gesezt werden. Wo schnell zu stärken und der ganze Körper

zu

zu beleben ist, da wird die Beymischung des schmerzstillenden Hofmännischen Liquors jenes Wasser zu dem höchsten Analeptico machen.

Ohne eine Menge specieller Fälle hier namhaft zu machen, begnüge ich mich nur im Allgemeinen anzuzeigen, dafs jene angegebene Verbindungen, wovon immer das Pfeffermünzwasser die Basis ausmachte, mir erstlich besonders bey hysterischen, cachektischen und mit wahren Nervenübeln befallenen auffallend gute Wirkung äusserten. Je häufiger vorzüglich leztere seit mehreren Jahren werden (welches allerdings zu der zu übertriebenen alleinigen Nervenpathologie Veranlassung geben mag, die nur bey gehöriger Modification mit dem gereinigten Humoralsystem in zweckmäfsige Verbindung gesetzt werden kann) desto angenehmer, desto auffordernder mufs es für uns seyn, gegen jene ein sich auf so vielfache Weise erprobtes Mittel zu wissen, und reichlich anwenden zu können. Zweitens verschaffte das Pfeffermünzwasser bey allgemeiner Nervenschwäche durch Saamenverlust, bey dem sich dadurch erzeugten Schwindel, eben so wie bey jenem,

von

von Schwäche des Magens oder eingeſchloſſenen Blähungen in demſelben, bey Magenhuſten ohne Materie, beſonders nach genommenen zu häufigen Auflöſungs- oder Abführungsmitteln, bey Colikſchmerz von Erkältung, zu einem bis ein- und einem halben Eſslöffel wiederholt, bald in gröſsern bald in geringern Zeitraum, nach der ſubjectiven Beſchaffenheit und dem Grad des Uebels gegeben, oft ſehr ſchnellen unleugbaren Nutzen. Häufiges ſymptomatiſches Erbrechen und Schlucken wurden durch daſſelbe beſänftiget, ja oft gänzlich geſtillt. In hitzigen gallichten und andern gaſtriſchen auch fauligten Fiebern, wenn Cauſa efficiens entfernt worden, und nur noch toniſche, das Nervenſyſtem wieder belebende exaltirende Mittel erforderlich ſind, bediene ich mich faſt einzig, nur noch mit einem bittern oder ſäuerlichen Zuſatz nach Erforderniſs der hervorſtehendſten Symptome, des Pfeffermünzwaſſers in reichlicher Doſi, oder verſetze aus eben dem Grund einfache bittere Mittel in Pulvern oder Extract mit deſſen Oel. Erſt neuerlich hatte ich in einem ſchleimigten Nervenfieber an dem Pfeffermünzwaſſer, mit etwas Campher, dem

ſchmerz-

ſchmerzſtillenden Hofmänniſchen Liquor und Chinaextract verſezt, einen auffallend angenehmen Beweiſs ſeiner bey der gröſsten Ermattung ſchnellbelebenden, ſtärkenden Kräfte. Nichts habe ich theils aus eigener Erfahrung an meinem Körper, theils aus vielfältigen andern — in den wüthendſten Schmerzen cariöſer Zähne, ſelbſt wenn eine rhevmatiſche Urſache dieſelben hervorbrachte, wirkſamer gefunden, als das auf Baumwolle eingelegte Oel dieſer Pflanze. — Bis jetzt habe ich mit dem pulveriſirten Kraut oder Blüthen keine Verſuche gemacht; da ich das Waſſer, und Oel vor ſchneller eindringend halte. In wie fern aber einige bittere Beſtandtheile in jener Subſtanz enthalten ſind, in ſo fern wird man auch aufgefordert dieſelbe mit anzuwenden, weil ſich wohl nicht unwahrſcheinlich ergeben möchte, daſs man auch in manchen Fällen wenigſtens andere bittere Zuſätze entbehrlich finden würde.

Da mich ſchon dieſe wenige Erfahrungen zu der wichtigen Vermuthung berechtigen, daſs die Anwendung jener Pflanze noch in weit mehreren Krankheiten die nüzlichſten Erfolge gewähren möchte; ſo

bitte

bitte ich hiermit öffentlich alle, die einen noch gröfsern Wirkungskreis, beſonders groſse Krankenanſtalten, zu dirigiren haben, von derſelben Gebrauch zu machen. Vielleicht, oder vielmehr gewiſs lieſse ſich, vorzüglich je mehr ſie angebaut würde, damit theils als Waſchwaſſer, theils als Abkochung, oder vortheilhafter als Aufguſs zu Bädern, in Lähmungen und andern partiellen Nervenzufällen, auch in Nerven- und Faulfiebern, theils auf dieſe Art theils in Klyſtiren angewandt, ein ſehr nüzlicher Gebrauch machen. In trocknen Kräuterſäckchen als Auflöſungs - Zertheilungs - und Stärkungsmittel gebraucht, würden hauptſächlich die Blumen zehnmal günſtigern Erfolg leiſten, als ſo viele andere minder kräftige, und doch öfterer angerathene Kräuter und Blüthen, die durch Verzögerung der ſchicklichern Hülfe, bey manchmal ſo wenigen ja noch beſtrittenen Kräften, das Uebel immer mehr vergröſsern.

Mit beſonderm Vorbedacht reihe ich an die Beobachtung über die nüzliche Pfeffermünze einige andere über ein nicht weni-

ger

ger wirkſames, wohlfeiles, obſchon nicht einheimiſches Arzneymittel, womit ich ſchon ſeit einigen Jahren häufige Verſuche angeſtellt habe, nemlich über die Cascarillrinde. Von ihr ſagt ſchon Hofmann in einer von Philip Adolph Böhmer vertheidigten Diſſertation de Cortice Cascarillae eiusque in medicina viribus, Halae 1738. viel Gutes, und leitet das meiſte der guten Wirkung dieſer Rinde nach den dort angegebenen chemiſchen Verſuchen von dem groſsen Reichthum an weſentlichen Oel und der tief einwirkenden Reſina, weniger von den gummöſen und ſaliniſchen, in geringer Menge darinnen befindlichen Beſtandtheilen her. Der Unterſchied zwiſchen der Cascarill- und Chinarinde iſt durch das ſtark zuſammenziehende Prinzip und den Mangel an balſamiſchen der leztern auffallend erſichtlich. Apinus, Hofmann, Stahl, Junker, Fagot und Bouldüc haben ſchon über die Cascarille günſtige Erfahrungen geſammlet, ſie in mehreren Arten intermittirender auch anhaltender, beſonders bösartigen Catarrh- und Faul- auch ſchleichenden und hectiſchen Fiebern, ja ſelbſt bey Entzündungsfiebern, ſo wie in der Ruhr,

und in verſchiedenen krampfhaften Zufällen, bey zu viel und zu wenigen Monatsausleerung vortreflich gefunden, nur muſs dabey auf die Conſtitution des Körpers, weil ſie phlegmatiſchen beſſer, als ſanguiniſchen oder choleriſchen mit irritabler Faſer bekommt, vorzüglich Rückſicht genommen werden.“

Ihr balſamiſcher Geruch auf Kohlen, und ihr durchdringend ſcharf gewürzhafter bitterlicher Geſchmack in der Abkochung, die bey der Muskel- und Nervenſtärkenden Kraft, doch das ſo oft ſchädlich zuſammenziehende der Chinarinde nicht hat, weswegen dieſe bey fortgeſetztem Gebrauch vielen Perſonen ſo unangenehme Leibesverſtopfung hervorbringt, haben mich, nebſt dem wohlfeilen Preiſs, am meiſten bewogen, mehrere Verſuche auch bey Armen damit anzuſtellen, wovon das Reſultat ſich wie folgt ergab. —

Die Abkochung von 1 Loth der gröblich geſtoſsenen Cascarillrinde mit ein- und einem halben Seidel (Pfund) Waſſer, in einem bedeckten Gefäſs, welches bis auf 2 Theile Rückſtand eingeſotten wurde, war nicht nur leichter zu nehmen, ſondern auch

aus

aus dem Grund zur Anwendung in mehreren Fällen geſchickter, weil ſie ſelbſt ſchwache Mägen nicht beſchwerte, und auch ihre Wirkung durch die Reſorption dem ganzen Körper ſchneller mittheilte. Wurde dieſe Bereitung 3—4mal täglich zu einer halben bis ganzen Taſſe kalt genommen; ſo war der Erfolg oft in weniger, als einigen Wochen, durch die erholten Kräfte auffallend ſichtbar. Die Anwendung derſelben auf dieſe Art fand aber hauptſächlich ſtatt bey ſchlechter Verdauung, theils als idiopatiſche Krankheit des mit zähen Schleim oder Säure oder auf irgend eine andere Art verderbten Magenſaftes, theils als ſymptomatiſche, wenn bey fehlerhafter Miſchung oder Abſonderung der Galle, oder auch nach zu ſtarken Saamenverluſt Nervenſchwäche des ganzen Körpers folglich alſo auch vorzüglich des Magens entſtand. In ſolchen Fällen hob ſie nicht nur das allein örtliche Uebel; ſondern auch, obſchon in längerer Zeit, das allgemeine im ganzen Nervenſyſtem. Eine hierauf genaue Beziehung habende, in dieſer Rückſicht mir unvergeſsliche und in jedem Betracht höchſt merkwürdige Erfahrung ge-

währte mir ein mit hysterischen Krämpfen und mit dem ganzen fast unzählbaren Heer von Nervenzufällen, die nur aus der gänzlichen Umstimmung dieses Systems entstehen können, länger als ein Jahr geplagtes Frauenzimmer. Zu weitläuftig, um hier auch nur eine detaillirte Ueberlicht desselben geben zu können, erwähne ich nur, dass sie durch heftige folternde Schmerzen nicht allein im ganzen Unterleib, sondern vorzüglich in dem Utero, und durch die so viele Wochen anhaltende Schlaflosigkeit, mit Zuckungen und unwillkührlichen Werfen bald nur eines, bald beyder Arme, und bald des Kopfes, und endlich durch den fast gänzlichen Mangel an Essluft, nebst einer ausgezeichneten Reizbarkeit und Aengstlichkeit zur höchsten Entkräftung und Lebensüberdruss gebracht war. Wenn auch alle vorausgeschickte meistens so viel möglich einfache Mittel ziemlich günstig auf die, vorzüglich hartnäckig im Unterleib eingewurzelte, Grundursachen des Uebels wirkten, und manche üble Symptome dadurch entfernten; so waren sie doch nicht vermögend, selbst bey dem genauesten anhaltendsten Gebrauch der innerlich- und

äusser-

äuſſerlichen Arzneien, die jetzo wohl mehr noch als höchſt bedeutende Folgen von jenen zu betrachtende Zufälle von Schlafloſigkeit, Zuckungen und allgemeiner Schwäche zu entfernen. Die Patientin, des Arzneyeinnehmens und ich, beynahe möchte ich ſagen, des Verſchreibens derſelben müde, rieth ich nun, nach einer beſondern Revolution im ganzen Körper, die in einem zwölfſtündigen exaltirten Seelenzuſtand mit wenig unterbrochenem Deliriren beſtand, welche auf ein in ſtarker Doſi gegebenes Lavement von einer Abkochung des Bilſenkrauts hervorgebracht worden war, faſt den alleinigen Gebrauch der oben angegebenen Abkochung der Cascarillrinde, bey welcher nur in den erſten Tagen einige Campherpulver mit etwas Baldrian gegeben worden waren.

Nach einiger Zeit lieſs ich zweymal des Tags zu jeder halben Taſſe einen Eſslöffel Pfeffermünzwaſſer ſetzen, und Abends Pillen von dem Fel. Taur. inſpiſſ. Aſſ. foetid, Extr. Valer. und Hyoſcyami nehmen. Auffallend günſtig und ſchnell waren jetzt in kurzem die Fortſchritte in der Erholung der Kräfte, in der Abnahme jener heftigen

Nervenbeſchwerden, beſonders der Schlafloſigkeit und des Zuckens oder Werfens der Gelenke, ſelbſt in Rückſicht eines regelmäſsigern und hinreichenden Abgangs der vorher trägen und meiſt künſtlich zu befördernden Leibesöffnung; ſo daſs ich dann in etwas verſtärkter Doſi die Abkochung fortſetzen lieſs, welches, obſchon in kleiner Quantität, die Patientin auch jetzo noch, bey vollkommenem Wohlſeyn und angenehmer körperlichen Zunahme, nicht unterläſst. So unbillig es wäre, den vielen voraus geſchickten Heilmitteln, worunter ich vorzüglich die Anwendung lauwarmer Kräuterbäder, die poſitive Electricität, das dazwiſchen reichlich Monatelang angewandte Waſchen des Unterleibs, Nackens, Kopfes und des ganzen Rückgrads mit einer weinigten Abkochung nervenſtärkender Kräuter, und die antiſpasmodiſchen Injectiones vaginales zähle, wenig Hülfleiſtung zuſchreiben zu wollen; da dieſe doch, nach meiner vollen Ueberzeugung, den Grundurſachen dieſer wichtigen hyſteriſchen Nervenkrankheit am zweckmäſsigſten begegnet haben; ſo partheyiſch würde ich doch auf der andern Seite handeln,

wenn

wenn ich, ohne Vorliebe vor die Cascarillrinde blicken zu laſſen, derſelben, beſonders in der Nachkrankheit, bey der kränklichen Nervenreizung, in der Wiederherſtellung der Lebenskraft und des Tons des ganzen Körpers, den entſchiedenſten prärogativſten Nutzen nicht einräumen wollte. Ich ſage ausdrücklich deswegen prärogativ, weil ich überzeugt bin, daſs dies alles kein anderes Mittel ſo ſchnell, ſo balſamiſch — hier hätte leiſten können, und gewiſs bey noch mehreren Kranken von ähnlicher Beſchaffenheit leiſten wird. Dieſe günſtige Eigenſchaften, verbunden mit dem wenig zuſammenziehenden Prinzip, geben insbeſondere der Abkochung der Cascarille den beſtändigſten Vorzug, auch in mehreren Fällen als man zeither glaubte, ſelbſt vor der, leider! ſonſt zu hochgeachten — ja gemiſsbrauchten Chinarinde; mit welcher man überhaupt gewiſs vorſichtiger — ſparſamer zu ſeyn, aus mehreren Gründen beſtimmt werden muſs; beſonders da man ſo viele wohlfeilere, — angemeſſenere Mittel hat, die mir wenigſtens ſeit 8—9 Jahren ſogar in den ſonſt ausſchlieſsend damit behandelten intermit-

tirenden Fiebern, die nemlichen guten Dienſte geleiſtet haben, welche man ehedem nur von der Chinarinde faſt ausſchlieſſend geſehen hat, oder geſehen haben wollte.

Bey etwas rigiden Faſern, womit ich doch nicht ſelten auch bedeutende Nervenſchwäche verbunden geſehen habe, iſt meiſtens gewiſs die Cascarille, keineswegs die China anwendbar, eben ſo bey Plethora, wo, wie bey zurückgebliebener Galle, die China öfter ſchaden muſs, die Cascarille aber nie ſo leicht. Ueberhaupt wird dieſe nur mit ein und andern Zuſatz nach der ſubjectiven Beſchaffenheit, ſelbſt wo kränkliche Reizbarkeit iſt, mit wahrem Vortheil angewandt werden können.

Da ich nach der mir nun zum unverbrüchlichen Geſetz gemachten höchſtmöglich einfachſten Behandlung aller Krankheiten, nicht nur hievon noch mehrere Erfahrungen ſammlen, ſondern dabey zugleich auf ihre äuſſerliche Anwendung (die wohl in den mehreſten Fällen zu ſehr vernachläſsigt wird, mir aber ein Hauptzugang zu ſeyn ſcheint, wodurch dem Körper höchſt vortheilhaft beyzukommen iſt, eben ſo wie

neuer-

neuerlich durch den glücklichen Weg vermöge der Lungen) auch in Subſtanz Rückſicht nehmen, und andere einheimiſche Mittel noch zu benutzen ſuchen werde; ſo will ich auch in der Folge davon öffentliche Anzeige machen, und mich indeſs innig freuen, wenn ich durch dieſe geringe Winke die Aufmerkſamkeit mehrerer ächt practiſcher Aerzte von neuem hierauf gerichtet haben ſollte.

Dr. Peter Gottfried Jördens,
Landphyſikus in Hof.

XII.

Ein Beytrag zur Infarctusgeſchichte,

von

D. Oberteuffer
in Heriſau.

So viel Aufſehen, Bewunderung und Beyfall mit Recht die vom Herrn Leibarzt Kämpf in ſeinem unſterblichen Werk bekannt gemachte Infarctusgeſchichte, und ihre Heilart, unter den denkenden Aerzten Deutſchlands, und in der Folge des übrigen Europens anfangs erwekte; ſo hatte auch dieſe, wie alle neue Entdeckungen in- und auſſer der Arzneykunde, von jeher das Schickſal, von einigen geglaubt und angenommen, von andern bezweifelt, und noch von andern gar verworfen zu werden. Wie bekannt, einige Kunſtrichter unterſtunden ſich ſogar, die Infarcte für Producte der neuen Heilart zu halten und

auszugeben! Ich will mich aber keineswegs in einen Federkrieg mit diesen Herren einlassen, um so weniger, da einer der gröfsten Aerzte Helvetiens, Hr. Dr. und Hofrath Aepli, auch ausser diesem, viele andere scharfsichtige Männer, durch practische Erfahrungen und Leichenöffnungen sattsam dargethan und bewiesen haben, dafs sie durch die Kämpfische Visceralmittel gehoben, und keineswegs erzeugt werden.

Ohne Widerrede kann auch diese Lehre, wie alles in dieser Welt, gemifsbraucht, übel angewandt, und zu weit ausgedehnt, ja gar das Steckenpferd der Aerzte werden. So ging es mit der antiphlogistischen und antiseptischen, so mit der antigastrischen Heilart; nicht besser mit vielen andern in ältern und neuern Zeiten! Wie oft existirten viele Ursachen der Krankheiten mehr in den Köpfen der Aerzte, und waren leidige Früchte irriger Theorieen, mehr als Resultate der Naturerscheinungen und reifer ächt-practischer Beurtheilungskraft!

Wie viele Aerzte kannte ich nicht, welche allenthalben Infarcte und Verstopfungen sahen! Wie oft sahe ich die Visceralmethode am unrechten Ort anwenden!

Liegt

liegt dann die Schuld auf dem Arzt, der durch die Brille ſieht, oder auf der Heilart? Gewiſs! kein practiſcher Arzt iſt mehr von der Gewiſsheit der Kämpfiſchen Lehre, und dem Nutzen ſeiner Heilart überzeugt, als ich, und ich könnte einen dickleibigen Band anfüllen, wenn ich nur die glücklichen Verſuche mit der Viſceralmethode auftiſchen wollte. Da aber hierzu Muſse fehlte, und es meine Abſicht nicht iſt, ſo will ich dermalen nur durch dieſe ſeltene, und merkwürdige Geſchichte dem mediziniſchen Publiko zeigen, welche unerwartete, beynahe unerhörte, und unbegreifliche Zufälle Infarcte des Darmkanals, verbünden mit Drüſenverſtopfungen, bey übrigens geſunden Eingeweiden des Unterleibs zu erregen vermögen.

Krankheitsgeſchichte.

Ein 32jähriger, groſser, ſtarker Baumwollenweber, der von Jugend auf geſund war und (die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen) keine weitere erlitten, 5 Jahre verheurathet, Vater zweyer geſunder Mädchen, nüchterner, mäſsiger Lebensordnung allezeit befliſſen, und weder dem

Zorn,

Zorn, noch andern Leidenſchaften allzu-ſehr ergeben war, wurde im Jenner 1794. mit heftigem Kopfſchmerz, Ekel, Beängſtigung der Präcordien, Schwindel und ſtarker Mattigkeit der Glieder befallen, doch konnte er mit Zwang ſeine Arbeit verrichten. Er brauchte 16 Tage keine Mittel, dann wandte er ſich an einen benachbarten Pfuſcher, der ihn einige Zeit mit dem Halliſchen Temperirpulver und ſogenannten blutreinigenden Abkochungen behandelte. Das Uebel blieb unverändert, man ſuchte Hülfe bey einem andern Würgengel: dieſer reichte laxirende Pillen, welche über hundertmal über ſich und unter ſich mit der gröſten Heftigkeit wirkten, deren gewaltſame Wirkung 18 Stunden dauerte, und durch beyde Wege Blut zum Vorſchein brachte, übrigens aber nur wäſſrichte Ausleerungen bewerkſtelligte. Die Zufälle blieben nicht nur gleich, ſondern es geſellte ſich noch ein ſtarkes, immer anhaltendes Herzklopfen hinzu. Wider dieſen Zufall wurden viele Mittel vergeblich gebraucht. Gegen Ende des Hornungs wurde ich gerufen. Der Kranke klagte alle obenbeſchriebene Zufälle, war blaß, ſchwach, doch nicht mager, die Zunge rein,

der

der Unterleib weich und klein, der Puls voll, hart, unregelmäfsig, alle 4, 5, 6 Pulsschläge aussetzend, das Herzklopfen so stark, dafs ich meine Hand nicht fest auf der Brust zu halten vermochte, eine aufgelegte Tabakstofe, und kleine Schachtel wurden von der Gewalt der Schläge weggeworfen. Ich konnte jeden Schlag auf 25 Schritte weit hören. Ich liefs den Kranken sitzen, stehen, gehen, auf beyden Seiten hoch und niedrig liegen, auch auf den Bauch sich wenden; aber alle Lagen waren unvermögend, das Herzklopfen zu vermindern oder zu vermehren: jeder Herzschlag glich dem Ton der plözlichen Bewegung einer zur Hälfte mit Flüfsigem gefüllten Flasche. Nach reiflicher Ueberlegung aller und jeder Umstände und Erscheinungen, kam ich auf die Vermuthung, es möchte durch die gewaltige Wirkung des drastischen Purgirmittels eine Pulsadergeschwulst in der grofsen Herzpulsader, oder gar vielleicht eine Erweiterung des Herzens entstanden seyn; auch war meine Vorhersagung nicht günstig. Ich liefs sechs Unzen Blut weg, das Linim. Volat. cum Laud. liq. in die Gegend des Herzens alle 5 Stunden

ein-

einreiben, alle Tage drey erweichende Klyſtire nehmen, und alle 2 Stunden eine Unze von einer Miſchung aus ſüſſem Kirſchwaſſer Syr. Dyac. Laud. liq. et Liqu. anod. H. reichen. Bey 12tägigem Gebrauch dieſer Mittel blieben ſich die Zufälle gleich. Ich lieſs innerlich eine Emulſion aus Sem. papav. alb. Syr. Diac. et Nitr., dann Viſceralklyſtire aus Furf. tritic. Rad. Sap. Cicli. Fl. cham. et Millefol. täglich dreymal reichen, und das Ol. cham. coct. cum Camph. et Laud. einreiben. Ein achttägiger Gebrauch dieſer Mittel war wieder fruchtlos. Jezt gab ich eine Miſchung aus Aq. Flor. cham. Extr. cham. et Sal. eſſent. Tartari, die gleichen Klyſtire und Einreibungen wurden fortgeſetzt. Da in acht Tagen keine Linderung erfolgte, ſo wurde innerlich alle 2 Stunden eine Miſchung zu einer halben Schaale voll aus Aq. Meliſſ. Extr. Taraxac. und Tart. ſolub. gegeben, äuſſerlich das Ungt. de Alth. cum Laud. eingeſchmiert, und die Viſceralklyſtire verſtärkt. Nachdem dieſe Mittel 8 Tage gebraucht worden, und nicht ſelten 3 bis 4 Viſceralklyſtire im Leibe geblieben waren, fingen auf einmal an, pechartige, ganz ſchwarze Ausleerungen häu-

häufig zu erfolgen. Obiger Miſchung wurde Sap. Antimon. K. beygeſetzt, und die Gabe des Extr. Tarax. et Tartar. ſol. um die Hälfte vermehrt, auch die Klyſtire verſtärkt. Dieſes geſchah mit ſolch erwünſchter Wirkung, daſs die Ausleerungen von beſchriebener Materie innerhalb 12 Tagen allen Glauben und Erwartung weit übertrafen. Das Herzklopfen verminderte ſich nicht.

Nun wurde alle 2 Stunden eine halbe Schaale voll von der Tinct. Rhei Aq. cum Liq. Terr. ſol. Tart. et Laud. gegeben, die Klyſtire unterlaſſen, und die Herzgegend mit Empl. veſic. bedeckt; täglich erfolgten häufige Infarctusartige Ausleerungen, das Blaſenpflaſter hatte gut gewirkt, und die Eiterung wurde unterhalten. Nachdem 11 Tage mit dieſer Heilart fortgefahren, die ſchwarze Farbe der Ausleerungen ſich vermindert, das Herzklopfen ſich aber gleich blieb, verordnete ich Pillen aus Extr. Chamom. Cent. min. Millefol. Sap. antim. Fell. bil. bov. G. Ammon. et Terr. fol. Tartar. cum Decoct. Rad. Scorz. Tarax. Gram. Flor. Cham. Millefol. cum Melle et Tart. tartariſ. und verſtärkte Viſceralklyſtire. Dieſe Mittel leerten innerhalb 15 Tagen eine ungeheure

heure Menge ſchleimichter und gallichter Infarcte, von allen Farben und Consistenzen aus, das Herzklopfen verminderte ſich, die Mittel wurden mit gleicher Wirkung fortgeſetzt, und nach 5 Wochen verſchwand das Herzklopfen ganz. Ich reichte ein Inf. frig. Cort. peruv., es verurſachte Beängſtigung, und das Herzpochen drohte rückfällig zu werden; ich vermuthete mehrere Infarcte, gab Tinct. Rhei und Viſceralmittel, allein die Ausleerungen blieben natürlich. Verſchiedene Zubereitungen der Chinarinde, und ein Inf. Herb. Meliſſ. und Menth. pip. cum Cort. Aurant. wollten nicht behagen, gleiche widrige Wirkung leiſtete das Infuſ. Quaſſ. und Herb. variae. amar.; endlich ſtellte eine Miſchung aus Aq. Menth. pip. Elaeoſach. Menth. et Spir. Menth. den Kranken her. Er blieb über zwey Monate geſund und arbeitete wie zuvor, dann wurde er recidiv, und innerhalb drey Wochen durch Viſceralmittel, und die leztere Miſchung hergeſtellt; nach 4 Wochen wurde er mit ſtarkem Zittern des ganzen Körpers, Krämpfen des Unterleibes, Erbrechen, Zuckungen, groſser, beynahe an Lähmung gränzender Schwachheit der

untern Gliedmaſsen, Verſtopfung des Leibes, und Abnahme der Kräfte und des Fleiſches befallen. Der Kranke ging jetzt, des gewohnten Arztes überdrüſsig, den geſchickten Landwundarzt, Hrn. Eppenberger, um Hülfe an, welcher ihm Pillen aus Extr. Tarax. Aſa foetid. et Tart. tartariſ. und erweichende Klyſtire gab. Er ſtarb an Convulſionen.

Leichenöffnung.

Dieſe unternahm ich in Gegenwart des Wundarztes und meines dermalen auf der berühmten Jenaiſchen Academie ſtudierenden leibl. Sohns. Die Lungen und das Herz waren geſund. Der Magen, und ganze Darmkanal ſehr entzündet und von Winden angefüllt, die dünnen Gedärme natürlich groſs und von Excrementen leer, die dicken auſserordentlich angefüllt, ſie enthielten eine unglaubliche Menge ſchleimicht-gallichter, zäher, klebrichter Infarcte, und verhärteter Kothklumpen, von welchen letztern viele einer Mannsfauſt groſs waren, beſonders die im Blinddarm enthaltene ſteinhart, alle aber mit Eiter überzogen; die zottichte Haut der dicken

Därme

Därme war ſcirrhös, und mit unzähligen Geſchwüren behaftet, die Drüſen des Netzes und Gekröſes von widernatürlicher Gröſse und viele derſelben gleichſam petrificirt. Die Leber, Gallenblaſe, Milz, Gekröſsdrüſe, die Nieren, Harngänge und Harnblaſe von natürlich geſunder Beſchaffenheit.

XIII.

Ueber die Ruhr, welche im Jahre 1796. zu Cleve herrſchte.

Obgleich im allgemeinen ſchon viel Vortreffliches über die Ruhr geſagt iſt, ſo kann doch die Beſchreibung unſerer disjährigen Epidemie und ihrer Heilart in Hinſicht auf unſer beſonderes Clima und die Bösartigkeit der Krankheit nicht unintereſſant für den practiſchen Arzt ſeyn.

Sie fing ganz am Ende des Julius an; bis in die Mitte des Auguſts nahm ſie nicht ſehr überhand, verbreitete ſich aber von dieſer Zeit an ſo allgemein und wurde ſo bösartig, daſs faſt kein Haus verſchont blieb und ihr die Aerzte den Namen der fauligten Ruhr beylegten. Sie währte mit gleicher Heftigkeit bis in die Mitte des Septembers. Von dieſem Zeitpunkt an nahm ſie in etwas ab; endigte ſich aber erſt in der Mitte des Octobers, einzelne Menſchen

ausge-

ausgenommen, die nach der Zeit noch erkrankten.

Wie viel eigentlich krank gewesen, ist nicht wohl zu bestimmen. Ich habe in jenem Zeitraum 305 besorgt, von denen 21 starben. Wenn man nun bedenkt, dass hier überdem noch drey andre Aerzte sind, die Chirurgen ebenfalls Praxin medicam ausüben, der ganz unqualifizirten Quacksalber Legion ist, und alle diese genug zu thun hatten; so ist leicht zu berechnen, dass die Zahl der Kranken sehr gross gewesen seyn muss.

Die französische Republik wollte sich auch bey diesen betrübten Zeiten thätig beweisen. Im August, wo einem in allen Strassen die Leichenansager gleich Todesengeln begegneten, wurden die Aerzte von dem Agenten auf die Munizipalität geladen, um sich über die Mittel zu besprechen, wie dieser gefährlichen Krankheit am besten könnte Einhalt gethan werden. Indessen anstatt Vorschläge von uns zu hören, trug er selber zwey vor: nämlich es sollten die Leichen ausserhalb der Stadt begraben werden, und die Kirchen und Schulen geschlossen bleiben, damit einer den andern

nicht anstecken könnte. Ich meines Theils hielt das erste für überflüfsig *) und das zweyte für lächerlich. Indessen obgleich meine beiden Collegen mit mir ganz einstimmig waren: so wurden doch am andern Tage die Kirchen und Schulen geschlossen, und zwar auf Veranlassung unsers Landphysici, von dem diese Vorschläge rührten und der in der Versammlung nicht erschienen war. Zur nämlichen Zeit liefs der Agent einen gedruckten Zettel, worauf der Physicus seine Heilart beschrieben, in alle Communen vertheilen. Ich mag über jenen Zettel nicht urtheilen; so viel ist gewifs, dafs wenig Leute sich der vorgeschriebenen Mittel bedienet haben. Denn da seit langen Jahren her die Vorschrift immer die nämliche geblieben ist: so weifs schon jeder durch Erfahrung, wie viel er sich von jenen Mitteln zu versprechen habe. In der Mitte des Septembers, wie die Krankheit schon am Abnehmen war, kamen drey Franzosen hier an, deren einer ein Arzt, der

*) Ich beziehe mich hier auf das, was der Prof. Wurzer im Crells Annalen über die Schädlichkeit der Kirchhöfe in Städten gesagt hat.

der andere ein Chirurgus und der dritte ein Apotheker war. Wir wurden wieder eingeladen, um uns mit ihnen zu beſprechen, ich bin aber nicht zur Verſammlung gekommen, weil ich es für überflüſsig hielt.

Ehe ich aber zur eigentlichen Beſchreibung unſerer Ruhr übergehe, werde ich kürzlich etwas über die vorhergegangene Conſtitution anmerken. Im vergangenen Winter vom Januar bis zum Junius herrſchten hier Faulfieber, die gefährlich waren, und ob ſie zwar nicht allgemein wurden, ſo war es doch ſehr nöthig, bey allen vorkommenden hitzigen Krankheiten darauf Rückſicht zu nehmen, weil ſich, bey der mindeſten Anlage des Körpers, der fauligte Charakter gar bald offenbarte. Vom Junius bis zum Ende des Julius war wieder geſunde Zeit. Die Fieber, die ich hier und da antraf, waren ſehr gutartig, ſo, daſs ſie blos von der Natur geheilt wurden. Sie waren gemeiniglich mit Uebelkeit und Brechen begleitet, ohne daſs eben in die augenfallende Unreinigkeiten der erſten Wege als eine Urſache derſelben konnten angeſehen werden. Ausleerungsmittel ſchafften keinen Nutzen, obgleich ein drückender

Schmerz in der Magengegend und belegte Zunge ſie anzuzeigen ſchienen; ſie ſchadeten aber auch nicht wie bey den vorhergegangenen Faulfiebern. In 8 bis 14 Tagen half die Natur ohne ſonderliche critiſche Ausleerung der erſten Wege blos durch gelinde Ausdünſtung. Ob durch viele Arzneymittel dieſer Verlauf des Fiebers hätte können abgekürzt werden? kann ich nicht beſtimmen; denn ich bekenne es gern, daſs ich in dieſen ruhigen Zeiten mehr die Natur beobachtet, als ihr zu Hülfe gekommen bin. Zum letztern fand ich keine Anzeige und ſie auf die eine oder andere Art zwingen wollen, ſchien mir überflüſsig zu ſeyn. Ich denke immer, bey einer Veränderung der epidemiſchen Conſtitution iſt es beſſer, etwas zu zaudern und aufzumerken, als mit Gewalt zu wirken. In ſolchen Zeiten iſt mir keine Hütte zu klein und zu ſchmutzig, ich krieche hinein, ieder Kranke iſt mir willkommen. Dann ſehe ich, welche Fieber im Allgemeinen herrſchen, wie ihr Verlauf iſt, wie ſie die Natur heilet, wie die epidemiſche Conſtitution ſich nach und nach verändert, wie oft die nämlichen Fieber in der Folge der

Zeit

Zeit eine andere Geſtalt annehmen und wie ſie oft dann mit Symptomen begleitet ſind, die ihren urſprünglichen Charakter verſtecken. Hier wird das Letzte durch das Erſte und dieſes wieder durch jenes erklärt.

Jene gutartige Fieber, von denen ich eben geredet, veränderten in der Mitte des Julius ihre Geſtalt, ſo, daſs, neben dem Schmerz in der Herzgrube und dem Brechen, ſich bey einigen geringe Schmerzen in der Nabelgegend einſtellten, bey andern der Stuhlgang mit etwas Kneipen verbunden und flüſsig war. Ich lieſs hier nicht ausleeren, ſondern gab Bilſenkrautextract und Spir. Mindereri, wodurch die Schmerzen gar bald verſchwanden, jedoch blieb das gelinde Fieber noch einige Tage. Zu eben der Zeit klagten auch viele Menſchen über eine gewiſſe Unbehaglichkeit und daſs ihre Faeces mit viel Schleim vermiſcht und grau wären. Am Ende des Julius wurde ich zuerſt zu einer Kranken gerufen, welche die rothe Ruhr mit allen Symptomen hatte. Zu der Zeit hörte man aber im Publiko noch nichts von dieſer Krankheit. Ich werde jetzt im Allgemeinen ein Gemählde unſerer Krank-

heit, ſowohl wie ſie als heilbar erſchien, als wie ſie ſich tödlich zeigte, entwerfen.

Ihr Anfang war dreyfach. Entweder befiel ſie plözlich, ohne daſs der Kranke vorher die mindeſte Veränderung ſeines Wohlbefindens verſpühret hätte, und erſchien gleich in ihrer wahren unverkennbaren Geſtalt. Oder der Kranke fühlte vorher eine gewiſſe Unbehaglichkeit des Körpers, ein Drücken des Magens; ſeine Zunge war weiſs belegt, ſeine Eſsluſt mehr oder weniger vermindert, ſein Schlaf unruhig und ſein Puls etwas geſchwinder und voller; welches letztere man aber nur dann merken konnte, wenn man den Kranken ſchon vorher gekannt und ſeinen Puls mehrmals gefühlt hatte. Dieſes Stadium währte oft einen, oft 5 bis 8 Tage, wo ſich alsdann die Symptome der Ruhr entweder alle auf einmal oder nach und nach einſtellten. Bey einigen kam zuerſt der Stuhlzwang, bey andern das Bauchgrimmen. Endlich verſteckte ſich die Ruhr nicht ſelten hinter einen einfachen Durchfall. Hier ſpührte der Kranke entweder im Anfange wenig Unbehaglichkeit und ſeine Eſsluſt war wie gewöhnlich: oder er war etwas

fieber-

fieberhaft und das Eſſen wollte ihm nicht ſchmecken. Indeſſen ſtellte ſich gewöhnlich ſchon am 2ten oder 3ten Tage ein gelinder Stuhlzwang ein, der ſich unmerklich vermehrte, bis nach längerer oder kürzerer Zeit, oft 3 oder 4 Tage, nachdem dieſer Zufall erſchienen war, ſich Blutabgang mit Bauchgrimmen einfand.

War aber die Krankheit wirklich vorhanden, ſo äuſſerte ſie ſich auf folgende Art:

Der Kranke war fieberhaft, dieſes Fieber war aber dem Grade nach ſehr verſchieden, der Puls war voll und geſchwind, und wenn man nach ihm den Grad des Fiebers beſtimmen darf, ſo habe ich eben ſo viel Fiebergrade bemerkt, als man ſich Unterſchiede in Rückſicht der Geſchwindigkeit zwiſchen dem natürlichen langſamen Puls und den unzählbaren denken kann. — Kopfſchmerzen waren gewöhnlich im Anfange da und vergingen im Verlauf der Krankheit. Seltener war es, daſs ſie bis zu Ende anhielten. Eine drückende Empfindung im Vorderkopf war ſehr oft da. So lange die Krankheit nicht gefährlich wurde, habe ich nie Verſtandes-Verwirrung bemerkt. Nächtliche Fieberphantaſieen,

ſiegen, wo die Kranken bey verſchloſſenen Augen ungereimte Dinge ſchwatzen, erſchienen immer bey einem etwas hohen Fiebergrade, ſchreckten aber mehr die Umſtehenden, als den Arzt.

Die Beſchaffenheit der Haut war verſchieden, ſie war entweder heifs und trocken, oder feucht, oder die Patienten ſchwitzten ſtark. Die Zunge war faſt bey allen weifs belegt, bey vielen aber grau, bey einigen gelb, trocken war ſie bey wenigen. Der Geſchmack war verdorben; einige hatten einen bittern, andere einen fauligten, die meiſten einen faden Geſchmack. Der Athem war bey einigen ſtinkend, bey den meiſten ohne Geruch. Durſt hatten alle und ziemlich ſtarken, jedoch keinen brennenden, denn öftere kleine Quantitäten Waſſer reichten hin den Kranken zu befriedigen. Eins der beſchwerlichſten Symptome war das Brechen. Es zeigte ſich früher oder ſpäter, je nachdem die Krankheit langſam oder plözlich jemand überfiel. Im geringen Grade waren blos Uebelkeiten und Vomituritionen da; im höhern, heftiges Erbrechen. Jedoch habe ich keinen geſehen, der ſolche Stoffe ausgebrochen,

brochen, die Verdacht vorhandner galligter Schärfe hätten erregen können; auch ſelbſt bey denen bemerkte ich es nicht, deren Zunge gelb belegt war, oder die einen bittern und fauligten Geſchmach hatten, ob ich gleich bey ihnen vorzüglich darauf gemerkt und die ausgeworfene Stoffe ſelbſt betrachtet habe. Dieſes waren im Anfange die vorhandenen Speiſen und Getränke, darauf folgte Schleim und klares Waſſer, bey fortwährendem Würgen kam eine kleine Menge reiner Galle zum Vorſchein; alles alſo gerade ſo, wie es bey Geſunden zu geſchehen pflegt. Die Menge der Stühle war, wie gewöhnlich, ſehr verſchieden, ſie ſtieg von 6 bis 10 in 24 Stunden bis zur unzählbaren Menge, ſo daſs die Kranken beſtändig den Nachttopf in der Hand haben muſsten. Die Materie, die abging, war entweder Schleim, mit wenig Blut vermiſcht, oder ganz blutig von dunkelrother Farbe, oder wie Fleiſchwaſſer, mit häutigen Stückchen vermiſcht. Die Menge des jedesmaligen Abganges war ſehr verſchieden, bey einigen ging viel weg, bey andern jedesmal vielleicht ein Löffel voll, ohne daſs dieſer Unterſchied auf

mehr oder mindere Gefahr gedeutet hätte. Zuweilen war der Abgang ſehr ſtinkend, zuweilen, beſonders im Anfange der Epidemie, grün, mit Blut vermiſcht. Die Schmerzen waren im Allgemeinen nicht ſehr ſtark, das heiſst, die Kranken konnten ſie dulden ohne zu ſchreien oder ſich ſeltſam zu gebehrden, welches ſonſt bey ſtarken Leibſchmerzen der Fall iſt. Indeſſen traf ich auch verſchiedene an, wo ſie ſo ſtark waren, daſs die Kranken keine Minute in der nämlichen Lage ausdauren konnten, ſondern durch veränderte Stellung ihres Körpers ihr Leiden zu mindern ſuchten. Bey dieſen erſtreckten ſie ſich durch die ganze Regio lumbalis bis zum Heiligen- ja Schwanzbein; da ſie gewöhnlich nur in der Nabelgegend toben. Allen, die Schmerzen hatten, war es empfindlich, wenn man ihnen den Unterleib betaſtete. Viele hatten wenig oder gar keine Schmerzen, aber dieſe Verſchiedenheit beſtimmte nicht die gröſsere oder kleinere Gefahr. Der Stuhlzwang war bey allen, indeſſen bey einigen ſo gelinde, daſs ſie nicht darüber klagten; bey vielen war er ſo, daſs ſie ganze Nächte auf dem Topf zubrachten. Der Urin war

ver-

veränderlich, bald ganz blaſs, bald trübe, bald hatte er eine Wolke, welche Verſchiedenheit man ſich leicht aus der Natur der Krankheit erklären kann. Urinverhaltung war nicht ſehr häufig. Dieſes ſind die vorzüglichſten Zufälle, die unſere Ruhr begleiteten, wenn ſie minder gefährlich war; ganz andere aber ſtellten ſich ein, wenn ſie entweder ſehr gfährlich oder unheilbar war. Hier wurde der Puls, der vorher eine gewöhnliche Geſchwindigkeit gehabt hatte, entweder auf einmal um vieles ſchneller, oder innerhalb 2 bis 3 Tagen nahm ſeine Geſchwindigkeit um ein Merkliches zu. Dieſe Veränderung des Pulſes war an keinen Tag gebunden, ſie konnte ſchon am 2ten aber auch erſt am 10ten oder 14ten eintreten. Der Puls wurde zu gleicher Zeit um vieles ſchwächer, und dieſe Schwäche war beſonders bey ſtarken Körpern, wo man die Arterien wie einen geſpannten Strick fühlt, ſehr merkwürdig. Hier zeigte ſie allein eben das an, was bey gewöhnlichen Körpern die vermehrte Geſchwindigkeit. Dieſe Schwäche äuſſert ſich aber hier nicht durch ein Kleinwerden des Pulſes, er behält ſeine vorige Ausdehnung; nur

fühlt

fühlt ſich ſein Heben ſo an, als ob die Ader keine Kraft mehr hätte. Geſchwindigkeit ſtellte ſich bey ſolcken Körpern nur kurz vor dem Tode ein. Bey einigen wurde der Puls ſchnell und zugleich unregelmäſsig, oft unzählig, und darauf wieder langſam. Alle dieſe Veränderungen des Pulſes waren auſſerordentlich wichtig, aus ihnen konnte man mit Gewiſsheit auf Gefahr oder Tod ſchlieſsen. Sie hingen auch nicht von der Anzahl der Stühle, noch von den blutigen Stühlen ab; ich ſahe Kranke, denen, bey 8 bis 10 Stühlen in 24 Stunden, ſchon am 4ten oder 6ten Tag der Puls ſchnell zu werden anfing.

Der zweyte üble Zufall war die Veränderung des Geſichts und des ganzen Weſens, dieſe folgte bald auf den geſchwinden Puls. Das Geſicht fing an zu verfallen und verlohr ſein voriges kräftiges Anſehn. Der Kranke ſchlummerte entweder beſtändig, oder war doch gegen alles gleichgültig. Die Zunge wurde gelb, blieb entweder ſo, oder wurde ſchwarz, als ob ſie mit einem Flohr bezogen wäre. Zuweilen bildete ſich eine erſtaunlich dicke, ſchwarze Krüſte mit vielen Erhabenheiten und Vertie-

Vertiefungen, die ihr ein ganz abſcheuliches Anſehen gaben. Zuweilen wurde die Zunge im Verlauf der Krankheit plözlich ſchön roth, und nahm dann oft in einer Nacht ihr voriges Anſehen wieder an. Einige ſahe ich, denen ſie kurz vor dem Tode ganz rein wurde und auch ſo blieb. Verſtandesverwirrung ſahe ich nicht, wohl aber zu Zeiten eine gewiſſe Vergeſſenheit. Der Kranke wollte etwas ſagen, und konnte ſich nicht beſinnen, was er eigentlich hatte vorbringen wollen, und redete zuweilen von vergangenen Dingen, als ob ſie gegenwärtig wären. Alles dieſes war aber nur auf Augenblicke; denn völliges Bewuſtſeyn hatten alle bis an ihr Ende. Die Stühle wurden bey wenigen zahlreicher unter dieſen Umſtänden, als wie ſie vorher geweſen waren. Bey einigen, denen die Arzneimittel ſchon kothige Stühle bewirkt hatten, blieben dieſe kothig, aber flüſsig, bey andern wurden ſie wieder blutig, ja es gingen ihnen daumendicke Stücke ab, die das Anſehen als geronnenes Blut hatten, die ich aber nicht näher unterſucht habe. Im Allgemeinen war der Abgang unter dieſen Umſtänden äuſſerſt haſhaft, ſo, daſs man zuweilen den Geſtank nicht lange aushalten konnte. Die Muskelkraft blieb gewöhnlich ziemlich gut, viele konnten bis wenige Tage vor ihrem Tode noch, wenn ihnen jemand behülflich war, auf den Nachtſtuhl gehen. Die meiſten konnten ſich bis kurz vor dem Tode noch allein im Bette aufrichten. Indeſſen habe ich doch

auch einige geſehen, die ſo ſchwach waren, daſs ſie ihren Unrath ins Bett laufen lieſsen, jedoch war dieſes ſeltner, ausgenommen ganz nahe vor dem Tode.

Eins der übelſten und tödlichſten Zeichen waren kalte Hände. Dieſe Kälte zeigte ſich oft ſchon 5 Tage vor dem Tode, bisweilen nur ein oder zwey Tage. Es war aber eine Kälte, als ob man mit der Hand auf Marmor fühlte.

Dieſes abſolut tödliche Zeichen erſchien oft ohne alle üble Vorboten. Wer nicht auf den Puls ſorgfältig gemerkt hatte, der konnte ſich leicht täuſchen. Ich habe ſelbſt Aerzte geſehen, die befahlen: man ſollte den Kranken die Hände zudecken, weil ſie glaubten, er hätte ſich verkältet; aber da war an kein Verkälten noch Zudecken zu denken, es war der Tod in der Nähe. — Das Geſicht verfiel jezt immer mehr und mehr, die Naſe wurde ſpitz, die Augen lagen tief im Kopf, und am untern Augenlied ſahe man einen blauen oder violetten Bogen, das ganze Geſicht war blaſs, und kalte, groſse Schweiſstropfen ſtanden auf der Stirn. Unter dieſen Umſtänden konnten die Kranken ganze Tage lang leben, ſich bewuſst ſeyn, und ſich noch im Bett aufrichten. Es war in der That ein widerlicher Anblick, einen ſolchen Leichnam ſich aufrichten zu ſehen, ihn vernünftig reden zu hören und ſich von ſeiner Marmor-Hand ergriffen zu fühlen.

Bey Kindern machten gewöhnlich Convulſionen die lezte Scene aus. Bey einem Kna-

Knaben von 12 Jahren bemerkte ich 4 Tage vor dem Tode eine Lähmung des rechten Arms; Convulsionen machten auch hier den Beschluss. Das Schluchzen fand sich zuweilen ein, und war gemeiniglich ein Vorbote des Todes, wofern es sich nicht bey hysterischen oder andern reizbaren Körpern in Gesellschaft übrigens guter Symptome zeigte. Die Zeit, wenn der Tod erfolgte, war ungewiss; in einigen Fällen starb der Kranke am 4ten oder 5ten Tage; jene vorzüglich üble Zeichen: schneller Puls, verändertes Gesicht und kalte Hände folgten hier schnell auf einander. Die meisten starben zwischen dem 8ten und 14ten Tag, oder noch später. Zwey habe ich gesehen, die nach der Purgirmethode behandelt waren und die am Ende der 3ten Woche ganz an Entkräftung starben. Bey ihnen blieb die Zunge rein, der Puls ruhig bis 2 Tage vor dem Tode, wo der Puls fast unfühlbar wurde; jezt kamen aashafte, unwillkührliche Stühle, und die Kranken starben.

Unserer Epidemie einen richtigen und bestimmten Namen zu geben, ist, nach meiner Meinung, keine leichte Sache. Ich will mich blos darauf einschränken, den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem ich sie betrachtet habe. Im Allgemeinen glaube ich, dass es eine einfache Ruhr war ohne Complication. Unser Clima ist aber von der Art, dass fast jedes Fieber in gewissen Subjecten einen fauligten Charakter annimmt, vorzüglich ist dieses der Fall,

wenn häufige Ausleerungen den Kranken geſchwächt haben. Freylich iſt dieſes zu einer Zeit merklicher als zur andern, überhaupt aber muſs man zu jeder Zeit darauf Rückſicht nehmen. Ob nun gleich unſre Ruhr im Allgemeinen einfach war, ſo wurde ſie doch durch unſer Clima ſo modifizirt, daſs ſie in vielen Subjecten einen fauligen Charakter annahm, eben wegen der häufigen Ausleerungen, womit ſie gepaaret iſt. Faulfieber war alſo nicht mit der Ruhr als Ruhr verbunden, ſondern blos mit ihr als einer Krankheit, die durch Ausleerung ſchwächt. Urſprüngliche Faulfieber ohne Ruhr herrſchten hier nicht in der Stadt, wohl aber eine Stunde von hier in den pfälziſchen Colonieen, die aber auch von der Ruhr frey waren. —

Ob die Ruhr anſteckend ſey? Darüber bin ich mit mir ſelber nicht einig. So viel iſt gewiſs, ſelten wurde einer allein in einem Hauſe krank, öfterer lagen ganze Familien. Die Epidemie verbreitete ſich auch eben ſo, wie andere anſteckende Krankheiten, nach und nach über dieſe Gegend. Zuerſt war ſie in der Stadt, eine Zeit nachher kam ſie auf die benachbarten Dörfer, endlich auch jenſeit des Rheins. Indeſſen gingen doch auch eine groſse Anzahl Menſchen täglich mit Ruhrkranken um, und blieben geſund. Ich ſelbſt war vom Morgen bis zum Abend bey Kranken, und blieb verſchont, ob ich gleich nicht das Mindeſte zur Praeſervation gebrauchte. Andere kauten beſtändig Wurzeln und Kräuter im

Mun-

Munde; ich denke aber, wenn ein Arzt dergleichen thut, so glauben die Leute vollends, die Pest sey im Lande, es will keiner mit den Kranken umgehen, und die, so ums Geld aufwarten, erhöhen den Preis ihrer Dienste immer mehr; welches dann dem minder begüterten Bürger sehr drückend ist. Die eigentliche Ursache der Ruhr, wenn ich kein Contagium annehme, ist mir unbekannt. So viel ist gewiss: Erkältung war Gelegenheitsursache, und sie meiden, war das einzigste Präservativ. Allein, ob ich gleich von den meisten mir vorgekommenen Fällen dieses im Allgemeinen abstrahirt habe; so sind mir doch einige vorgekommen, wo man nicht geradezu behaupten konnte: dass Erkältung Gelegenheit zu dieser Krankheit gegeben. So sahe ich z. B. eine Frau, die seit 3 Jahren im Bette gelegen hatte, mit dieser Krankheit befallen und daran sterben.

Ueber die Diät, die ich den Patienten vorschrieb, werde ich wenig sagen, weil sie nichts besonders enthält. Ich liess schleimigte Getränke oder bloses Wasser trinken, je nachdem der Kranke Lust hatte. War Eisluft da, so untersagte ich blos solche Speisen, welche die Leibschmerzen vermehrten, als gährende, sehr saure und stark gesalzene, in der festen Ueberzeugung, dass die gar zu genaue Auswahl der Speisen sich mehr auf verkehrte Theorie als auf Wahrheit gründe.

Ich komme jezt zu der Heilart unserer Krankheit. — Meine einzige und allgemei-

meine Indication war: den Bauchfluſs ſo bald wie möglich zu hemmen, und die Schmerzen der Eingeweide zu beruhigen. Dieſe Indication begreift zwey andere in ſich, nämlich: die Lebenskräfte zu erhalten, und der fauligten Verderbniſs der Säfte vorzubeugen. In wie fern die beyden lezten Anzeigen in der Erſten enthalten ſeyen, darüber werde ich hernach mehr ſagen. Wenn ich nun zu einem Kranken kam, der vollwachſend, von mittlerm Alter und ohne chroniſche Uebel war, dem gab ich gleich folgenden Trank: Rec. Gum. arab. ʒß., Solve in Aqu. fontan. ʒviij. adde Tincturae thebaicae ʒj. M. D. alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Dieſer Trank war gewöhnlich hinreichend, die Schmerzen zu ſtillen und die Zahl der Stühle zu vermindern. Ich lieſs damit continuiren bis zur völligen Geneſung, welche gewöhnlich zwiſchen dem 4ten und 14ten Tag erfolgte, je nachdem das Uebel heftig war. *)

Wegen

*) Erſt in der Mitte der Epidemie erhielt ich das practiſche Journal, und ich war dazumal zu ſehr mit Kranken überhäuft, als daſs ich das Extract der Nux vomica mit dem Opio hätte vertauſchen können, deſſen Wirkung ich genau und beſtimmt kannte. Ich habe ſeit der Zeit das Extract Nux vomica mit dem beſten Erfolg in Krämpfen der Eingeweide und in Durchfällen angewendet, und muſs bekennen, daſs es faſt alle gute Eigenſchaften des Mohnſafts hat, ohne deſſen unangenehme zu verbinden,

Wegen belegter Zunge habe ich nie brechen laſſen. Dieſes Zeichen iſt trüglich, es hängt von der Natur des Körpers ab, ohne gerade allezeit etwas Beſondres anzuzeigen. Ueberdem kam das Brechen bei den meiſten Kranken von ſelbſt, und war ein ſehr verdrüſslicher Zufall. Man konnte zwar ſagen, durch ein ſolches Brechen werden die Sordes nicht genug ausgeleert. Allein, ich meines Theils denke, wenn der

den. Mehrere Verſuche werden mich es noch beſſer kennen lehren. Es iſt ein Mittel, das im Stande iſt, gewaltige Revolutionen im Körper zu verurſachen, und ſolche Mittel ſind, zur rechten Zeit angewendet, mehr werth, als das ganze Heer Arzneien, denen die Lage der Aerzte Wirkungen zugeſchrieben hat, welche ſie nicht beſitzen. In dieſen Tagen iſt mir ein Fall vorgekommen, der mir nicht unwichtig ſcheint. Ich hatte einem reizbaren Manne das Extract der Nux vomica wegen Krämpfe der Eingeweide verſchrieben. Er nahm davon wider meine Verordnung 8 Gr. auf einmal. Kurze Zeit darauf konnte er nicht mehr ſtehen, ſondern muſste ſich auf einen Stuhl ſetzen. Sein Mund wurde convulſiviſch zurückgezogen, die untere Kinnlade ſchloſs ſich feſt, ſo, daſs er die Zähne nicht von einander bringen konnte. Wie nach kurzer Zeit dieſer Anfall von ſelbſt verſchwand, ſo ſagte er: daſs er vollkommenes Bewuſstſeyn, aber ein unerträgliches Jucken der Naſe gehabt; überdem wäre es ihm vorgekommen, als ob Millionen Ameiſen in ſeinem Geſicht herumlieſen; die Gegenſtände um ſich hätte er ſehen können, nur wär ihm alles in einem viel hellern Lichte erſchienen, als das gewöhnliche Tageslicht iſt. Schmerzen hätte er ganz und gar nicht empfunden.

Magen ſich mehrmals convulſiviſch zuſammenziehet, ſeine Contenta herausſtöſst; wenn ſich endlich auch die geſunde Galle aus dem Duodeno heraufprellet, ſo kann nicht füglich mehr Unreinigkeit vorhanden ſeyn, und es kann wenig zur Sache thun, ob dieſes Brechen durch einen Reiz entſtanden, der von auſſen in den Körper kam, oder ob er inwendig erzeugt war. Ich gebe es zu, daſs ein Brechmittel vortrefflich die Krämpfe beruhiget; allein, es hebt gewiſs die Krankheit nicht, wenn ſie irgend von Bedeutung iſt. Und wenn man ſie nun mit Opium oder Nux vomica geheilet hat, wer mag alsdann den Nutzen des Brechmittels taxiren? Ueberdem, da wo es auf Erhaltung der Lebenskräfte ankommt, wie hier gewiſs der Fall war, dienen keine Brechmittel. In vielen Gegenden Deutſchlands kann man brechen und laxiren laſſen, ohne daſs der Kranke Gefahr läuft; man kann es, ſo zu ſagen, als eine unſchuldige und gleichgültige Sache anſehen: hier iſt es aber nicht ſo gleichgültig. Ich will damit eben nicht behaupten, als ob man hier nicht Menſchen genug fände, denen man ohne Schaden Evacuantia geben könnte; allein bis jezt weiſs ich den Gehalt der vorhandnen Kräfte im Anfange eines Fiebers bey dem Kranken nicht ſo zu ſchätzen, daſs ich beſtimmen könnte, ob es mit ihm zu jenem Punkt kommen wird, wo die Natur, gleichſam ermattet vom Kampf, ſich zurückzieht. Darum ſchone ich die Kräfte und gebe nie Brechmittel, als da, wo ſie als Evacuantia

antia unumgänglich nothwendig ſind. Andre Aerzte haben hier bey der Ruhr brechen laſſen, aber wenig Vortheil davon gehabt. — Das freywillige Erbrechen und die Neigung dazu iſt ein ſehr verdrieſslicher Zufall, es rühret ohne Zweifel von der krampfhaften Bewegung der Därme her, welche ſich dem Magen mittheilt. Bey Körpern, die weniger reizbar ſind, habe ich dieſes Symptom nie bemerkt. Zarte Weiber, Kinder und entnervte Männer erbrechen ſich beſtändig, nie robuſte Leute. Ueberdem ſtand das Brechen mit den Krämfen des Unterleibes in genauem Verhältnifs, wenn dieſe aufhörten, ſo verlohr ſich auch jenes. Der, welcher ſich noch nicht erbrochen hatte, konnte mit einem Laxans dazu gebracht werden, indem dieſes durch ſeinen Reïz die Krämpfe der Därme vermehret. — Das Brechen theilte ich als practiſcher Arzt in Rückſicht auf die Vorherſagung in zwey Arten: Einmal in ein ſolches, wo alles, was in den Magen kam, ſelbſt obiger Mohnſaftstrank, ausgebrochen wurde, und dieſes deutete, auch ohne ſtarke Leibſchmerzen, auf einen traurigen Ausgang. Zweytens in ein ſolches, wo zwar oft erbrochen wurde, wo aber doch obiger Trank in dem Magen blieb. Dieſes Brechen war, wenn es auch zuweilen ſtark wurde, ganz unſchuldig, denn es verging, ſo bald der Tenesmus und die Krämpfe aufhörten. Ich habe nie etwas anders dagegen angewendet, als Opium.

Die Wirkung obiges Trankes war im Allgemeinen die bekannte: es verminderte die Zahl der Stühle und die Schmerzen. Indeſſen bey allen Kranken war die Wirkung nicht gleich. Bey einigen nämlich verminderte ſich die Zahl der Stühle alſobald von z. B. 40 bis zu 10 oder 5, und den 3ten oder 4ten Tag war der Abgang kothig. Bey andern wurden die Stühle eben ſo wenig, und doch blieb der Abgang bis den 8ten Tag, ja noch länger blutig. Woher dieſe Verſchiedenheit rühret? kann ich nicht beſtimmen. So viel iſt gewiſs: wenn bald auf den Gebrauch des Mohnſafts die Excremente kothig wurden, ſo war es ein gutes Zeichen. Wurden ſie es aber erſt im Verlauf der Krankheit und waren übrigens ſchlimme Zeichen vorhanden, ſo brauchte ſich keiner über die natürlichen Excremente zu freuen. Zuweilen war der erſte kothige Abgang, den der Mohnſaft zuwege brachte, entſezlich aashaft, ſo, daſs ſelbſt der Kranke und die Umſtehenden darüber erſchracken; ich habe aber nie meine Mittel deswegen geändert; denn da der Kranke oft in 8, ja 14 Tagen keine Oeffnung gehabt hatte (Schleim und Blut rechne ich nicht hierhin) ſo iſt es nicht zu wundern, daſs der Koth, welcher ſo lange in den Därmen eingeſchloſſen war, einen üblen Geruch annahm. Zuweilen hatte ſich der Koth in harte Ballen geformt, welche mit ſtarken Schmerzen und Drängen von dem Kranken gingen; jedoch habe ich dieſes nur zweymal recht eigentlich beobachtet und

zwar

zwar bey Hypochondriſten. Von dem anhaltenden Gebrauch des Mohnſafts hing meiſtentheils die Dauer der Krankheit ab. Obigen Trank ließ ich continuiren, bis der Abgang ganz conſiſtent war und der Kranke nur ein oder zwey Stühle des Tages hatte. Wer zu furchtſam im Gebrauch des Opiums war, und gleich die Gabe verminderte, ſobald die Zahl der Stühle abnahm, der hatte lange mit dieſem Uebel zu kämpfen; er muſste, wenn die Stühle wieder häufiger wurden, zur vorigen Doſis übergehen. So währte die Krankheit lange und es blieb die gewöhnliche Folge Diarrhöe oder Lienterie von Schwäche zurück. Selbſt dann, wann die Stühle ſchon ganz conſiſtent waren, ließ ich des Abends noch 25 Tropfen Tinctura thebaica nehmen. Ich kann nicht umhin, das Vorurtheil zu berühren, das hier herrſcht: als müſſe jeder, der die Dyſenterie bekommt, Rhabarber oder andere Laxirmittel einnehmen. Aerzte haben dieſes Vorurtheil ins Publikum gebracht und es koſtet Mühe, ſelbiges auszurotten. Viele habe ich geſehen, die, weil ihnen nicht recht wohl war, eine Gabe Rhabarber nahmen und nach dieſer Gabe am Laxiren blieben, bis nach 2 oder 3 Tagen die Ruhr mit allen Symptomen da war. Ueberhaupt waren Laxirmittel in unſerer Dyſenterie höchſt ſchädlich. Der Motus periſtalticus der Därme iſt hier zu ſtark, ſie ſind krampfhaft zuſammengezogen. Durch Opium kann man das Uebermaaſs der Bewegung wegnehmen und nur

ſo

ſo viel davon überlaſſen, als hinreicht, die vorhandnen Unreinigkeiten wegzuſchaffen. Ich habe auf dieſe Weiſe Kranke 3 und mehrere Tage laxiren laſſen, weil ihnen 10 und mehrere breyigte conſiſtente Stühle augenſcheinlich Erleichterung verſchafften, und ſie von einer Spannung des Unterleibes befreyten, die ihnen, wie noch die Ruhr mit allen Symptomen vorhanden war, viele Sorgen gemacht hatte. Indeſſen liefs ich auf die Weiſe nur in ſolchen Fällen die Natur wirken, wo ich grobe Unreinigkeiten vermuthete, und wo ich in Rückſicht auf die Lebenskräfte es wagen durfte. Das Fieber, welches minder oder mehr die Ruhr begleitete, und ſich im geringern Grade, blos durch eine Unbehaglichkeit des ganzen Körpers äuſſerte, habe ich nicht beſonders bekämpft. Es kann möglich ſeyn, daſs es durch Opium vermehret wurde; allein da ich, wie geſagt, vom Fieber allein nichts zu fürchten hatte, wohl aber von dem häufigen Laxiren: ſo habe ich blos lezteres zu heben geſucht und erſteres der Natur überlaſſen.

In wiefern der Bauchfluſs mit dem Fieber zuſammenhange, wage ich nicht zu beſtimmen. Mir ſcheinet es nur wahrſcheinlich, daſs der Bauchfluſs urſprünglich ein Symptom des Fiebers ſey; denn ich habe bemerkt, daſs in den meiſten Fällen das Fieber dem Laxiren voranging und auch noch längere oder kürzere Zeit währte, nachdem die Dyſenterie bereits mit allen Symptomen verſchwunden war. Indeſſen

bin ich auch vollkommen überzeugt, dafs der Reiz in den Därmen ein conſenſualiſches Fieber erege, oder vielmehr das ſchon vorhandne verſtärke. So bald dieſer Reiz verſchwindet, vermindert ſich auch das Fieber. Seine Heftigkeit wurde während der eigentlichen Krankheit, durch die Reizbarkeit des kranken Individui modifizirt: bey einem Mädchen war es gewöhnlich ſtärker, als bey einem robuſten Mann. Geſezt, Opium habe auch das urſprünglich dyſenteriſche Fieber verſtärkt: ſo muſste es doch wiederum das, Conſenſualiſche, durch Verminderung des Reizes heben; welches ſich auch ſo bey allen verhielt. Der Typus des Fiebers war, ſo viel ich darüber urtheilen kann, ſehr verſchieden und unregelmäſsig; allein ich kann darüber nichts Gewiſſes ſagen, weil ich auf ſolche Erſcheinungen, die auf meine Heilart wenig Einfluſs hatten, nicht ſehr gemerkt habe. — Bey vielen Kranken erregte das Opium einen Schweiſs, jedoch nicht bey allen. Bey ſehr wenigen war dieſer beſtändig, ſondern er kam gewöhnlich gegen Abend oder Morgen, vielleicht gerade dann, wenn der Fieberanfall beendiget war. Ob ich nun gleich einen mäſsigen Schweiſs gern ſahe, ſo kann ich doch nicht ſagen, daſs die Kranken, bey welchen er nicht erſchien, eben gefährlicher geweſen wären. Ein ſtarker Schweiſs war nie von ſonderlichem Nutzen, weil er die Kranken zu ſehr ermattete, und überdem Gelegenheit zu Erkältungen gab, wenn die Kranken mit

dem

dem beſchwizten Hemde aus dem Bette gingen, welches man nicht allzeit verhüten konnte. Am beſten war eine gleichmäſsige gelinde Wärme und weiche Haut. Zuweilen trug es ſich zu, daſs dem Kranken gegen Abend die Spitze der Naſe und die Hände kalt wurden. Dieſes zeigte von Krämpfen, und ich konnte ſicher vorausſagen, daſs in der Nacht wieder häufigere Stühle erfolgen würden. In dieſem Fall vermehrte ich noch am Abend die Gabe des Mohnſafts, um am andern Morgen keine Klaglieder zu hören. Indeſſen war jene Kälte der Hände ganz von der Marmorkälte verſchieden, die den Tod verkündigte.

Zuweilen trug es ſich zu, daſs beym Gebrauch des Mohnſafts ein Kranker völlig verſtopft wurde. Der Tenesmus und die Stühle lieſsen nach, ſtatt deren aber entſtanden ſtarke Schmerzen im Leibe. Ich glaube, daſs in ſolchen Fällen entweder wirkliche Sordes im Darmkanal vorhanden waren, oder daſs die Krankheit blos ihre Geſtalt verändert hatte. Da ſie vorher in einem motu periſtaltico excedente beſtand, ſo waren es jezt unregelmäſsige Bewegungen der Därme, deren Richtung weder nach oben noch nach unten ging; überdem waren in ſolchen Fällen Winde genug vorhanden, die den Kranken peinigten. Ich habe ein Mädchen behandelt, das in dieſen Umſtänden, unter den fürchterlichſten Schmerzen eine ½ Stunde unwillkührlich lachte, und darauf eine ganze Zeitlang ſchluchzte. Ich war in ſolchen Fällen darauf bedacht, den

Mo-

Motum peristalticum wieder herzustellen, damit die Natur die etwa vorhandenen Unreinigkeiten wegschaffen könnte; und die unordentliche Bewegung und Schmerzen der Eingeweide suchte ich so gut wie möglich beyzulegen. Zu dem Ende liefs ich ein Lavement von Habergrütze und Oel einspritzen, legte warme Breyumschläge auf den Bauch und gab folgenden Trank: Rec. Extr. Hyoscyam. ʒjß. Solv. in Aqu. Fontan. ℥vj. adde Naphtae Vitriol. ʒiß., Liq. C. C. succinati ʒij. M. D. Alle halbe Stunden einen Eslöffel voll zu nehmen, bis die Schmerzen nachliessen.

Die Wirkung dieses Tranks war verschieden. Waren keine Unreinigkeiten im Darmkanal, und waren die Schmerzen blos von Blähungen oder andern eben nicht handgreiflichen Reizen entstanden, so verschwanden sie, der Kranke bekam ordentliche Oeffnung, befand sich wohl und fiel in einen ruhigen Schlummer. Wenn aber Sordes im Darmkanal die Schmerzen verursacht hatten, so entstand ein stärkerer oder schwächerer Bauchfluss und die Schmerzen wichen. In diesem Fall aber durfte man die Ausleerungen nicht ganz der Natur überlassen, sonst erfolgte Stuhlzwang, und die Ruhr war bald wieder wie vorher. Man mufste hier mit einer passenden Gabe Opium die Bewegungen der Därme in gehörige Schranken halten, und warten ein paar Tage, dann konnte man gewöhnlich ohne Schaden gar bald der Krankheit ein Ende machen.

chen. — Zuweilen trug es ſich zu, daſs auf den Gebrauch des Mohnſafts plözlich die Stühle aufhörten, ohne daſs Schmerzen erfolgten; hier lieſs ich alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll von dem Opiattrank nehmen, und damit fortfahren bis zum 3ten Tage; wenn noch keine Stühle erfolgten, ſo ſezte ich den Mohnſaft ganz bey Seite, und der Kranke bekam gewöhnlich bald darauf ganz conſiſtente Stühle. — Im Anfange unſerer Epidemie nahm ich einen Zufall wahr, wo das Opium gar keine Erleichterung ſchaffte. Dieſes war nämlich ein Vorrath ſaurer Schärfen im Darmkanal.

Saures Aufſtoſsen, heftige Schmerzen, gegen welche die ſtärkſten Gaben Mohnſaft nichts vermochten, und grasgrüne Stühle, die den After wund machten, dies waren die Zeichen, die auf jene Urſach deuteten. Ich bekenne es gern, daſs ich zuerſt an ſogenannte galligte Schärfe dachte. Ich wollte mit Mittelſalzen gelinde evacuiren, muſste aber gar bald wegen Zunahme der Schmerzen davon abſtehen. Unter dieſen Umſtänden dachte ich daran, wie viel die Alten von ſauren Schärfen träumten; vielleicht hatten ſie in einigen Fällen recht? — Ich gab der um Hülfe ſchreienden Kranken folgenden Trank: Rec. Alcal. mineral. cryſtalliſat. ℥j., Solve in Aqu. Fontan. ℥vj. adde Aqu. Menth. piperitae ℥jj. M. D. S. Alle Stunde einen Löffel voll zu nehmen. Die Kranke befand ſich bey dieſer Arznei ſo wohl, als ich es wünſchen konnte. Wie ſie

zwey

zwey jener alkaliſchen Tränke verzehret hatte, waren die Faeces gelb, die Stühle viel ſeltner und die Schmerzen ganz unbedeutend. Der Uebereſt der Krankheit wich jezt gar bald dem Mohnſaft. Im Anfange der Epidemie habe ich das Alkali unter ähnlichen Umſtänden bey 10 oder 12 Perſonen mit dem glücklichſten Erfolg angewendet. Im Verlauf der Epidemie habe ich keine Gelegenheit gehabt, es zu gebrauchen, weil es, ſo viel ich mich erinnere, in keinem Fall deutlich angezeigt wurde. — Zuweilen hatte ich Kranke zu behandeln, die voll Würmer waren. Hier hörte zwar nach dem Gebrauche des Mohnſafts der Stuhlzwang und Bauchflüſe auf, allein die Schmerzen blieben, und es entſtanden nicht ſelten leichte Zuckungen der Arme oder Füſse. Da ich es nicht für Zeit hielt, hier viele Anthelmintica zu geben, ſo lieſs ich die Kranken fleiſsig Milch trinken, wornach ſich die Schmerzen legten. Hatte der Patient aber etwas Eſsluſt, ſo lieſs ich ihn eſſen was er wollte, wenn es nur nicht etwas offenbar Schädliches war. Dieſes fand ich als das beſte Mittel, um den Wurmreiz zu beſänftigen.

Gegen die Urinverhaltung, welche ſich zuweilen einſtellte, habe ich nie etwas Beſonders angewendet. War ſie anhaltend, ſo lieſs ich durch den Catheter den Urin abzapfen. Am Ende der Epidemie aber hatte ich einen ſchlimmen Fall zu behandeln. Ein Mann von 64 Jahren hatte ſeit 8 Tagen die Dyſenterie gehabt, und bloſs

Auflöſung der Säfte vermuthen lieſsen. Bey den ſchwächlichen Körpern aber kommen bald ſchwarze Flecken, Blutflüſſe und Brand zum Vorſchein, wenn nicht kräftige Mittel es verhindern. Gleichwie aber ein Miasma putridum contagioſum blos Faulfieber erregt, wo die natürlichen Heilkräfte ſchwach ſind, ſo kann auch durch eine mindere Energie der Lebenskraft auch ohne Miasma putridum, aus jedem einfachen unſchädlichen Fieber ein Faulfieber entſtehen. So gehet das Pocken - Gaſtriſche und andere Fieber gar leicht in Faulfieber über, ja die lezte Scene mancher chroniſcher Krankheit iſt eine Auflöſung der Säfte, ein wahres Faulfieber. Bey unſrem Ruhrfieber konnte ich urſprünglich kein Miasma putridum als Urſache annehmen, denn es war, wenn man nur den Bauchfluſs hob, bey allen ſo gutartig, daſs ich es immer blos der Natur zu heilen überlaſſen habe; Mangel an Lebenskraft allein machte es zum Faulfieber. Mein hauptſächlichſtes Augenmerk alſo muſste ſeyn, die Kräfte zu erhalten. Ich hatte nun zwar China in ſtarken Gaben gereicht; allein was wollen einige Unzen China thun, wo durch den Bauchfluſs mit jeder Stunde die Kräfte mehr geſchwächt werden? Ich wuſste, daſs beym einfachen Faulfieber mit einem colliquativen Durchfall, einige Unzen Terra Catechu mehr Nutzen ſchaffen, als ganze Pfunde China. Ich fing alſo meine Heilart anders an. Sobald ich einen Kranken zu behandeln hatte, deſſen Con-

ſtitution ſchwach war, oder wo ich aus dem geſchwinder werdenden Pulſe ſchloſs, daſs die Gefahr nahe ſey; ſo gab ich ihm, ſtatt einer Drachme, wie ich in gewöhnlichen Fällen zu thun pflegte, ʒij. ja iij. Tinct. theb. und Aqu. Fontan. ℥viij., von welchem Trank er alle Stunden einen Eſslöffel voll nehmen muſste.

In den meiſten Fällen gelang es mir, den Stuhlgang innerhalb 24 Stunden zu hemmen. War dieſes geſchehen, ſo verminderte ich um etwas die Gabe des Mohnſafts, jedoch ſo, daſs, wo möglich, der Kranke in 3 Tagen noch keine Oeffnung bekam. Erſchienen endlich conſiſtente Stühle, ſo war der Kranke auſſer aller Gefahr. Waren die Stühle aber noch ganz flüſsig, oder wohl gar blutig, ſo war es ein ſchlimmes Zeichen, und er muſste ſterben, da half kein Mittel mehr. Ich kann nicht leugnen, daſs dieſe ſtarke Gabe Mohnſaft manches Unangenehme an ſich hat. Der Kranke ſchläft faſt beſtändig, klagt über Beängſtigung; ihm dünkt, als wäre er betrunken; im Schlummer, wo die Augen oft nur halb geſchloſſen ſind, tappt er mit den Händen hin und wieder, als ob er etwas auf der Bettdecke ſuchte; zuweilen zuckt er auch mit den Armen; allein er wird an allen dieſen Zufällen nicht ſterben, wohl aber am Laxiren.

Hier iſt es ums Leben zu thun. In der Mitte unſrer Epidemie kam es oft auf einen Tag an: heute konnte ich den Kran-

ken noch retten, morgen war er vielleicht ſchon dem Tode reif. Blos der dreiſten Anwendung des Mohnſafts verdanke ich die Erhaltung mancher Menſchen.

Einige Kranken traf ich an, wo ſchon am zweyten Tage der ſchnelle Puls und mit ihm ſich die Zeichen der nahen Auflöſung einſtellten; hier (ich bekenne es gern) war meine Heilart eitel. Auch da war ſie unzureichend, wo alles vom Anfang an ausgebrochen wurde.

Ich erinnere mich noch eines Mädchens von 26 Jahren, wo, bey ganz unbedeutenden Leibſchmerzen, der Magen ſo reizbar war, daſs er nichts als kaltes Waſſer vertrug, alles andre wurde ausgebrochen. Alle äuſſerliche und innerliche Mittel, welche ich anwendete, den gereizten Magen zu beruhigen, waren, wie leicht zu denken iſt, vergebens. Nach allen vergeblichen Verſuchen, muſste ich mich endlich blos auf Mohnſaftsklyſtire beſchränken, wodurch dann die wenigen Schmerzen ganz wichen, und die Stühle ſo verminderten, daſs deren die Kranke nur ohngefähr 10 in 24 Stunden hatte, Blut- und Schleimabgang hörten gar bald auf, der Stuhlzwang war ganz unbedeutend. Indeſſen ſchon am zweiten Tage fiel ſie verſchiedenemale in Ohnmacht, am 4ten wurde die Zunge ſchwarz, der Puls äuſſerſt geſchwind und unregelmäſsig, dazu geſellte ſich eine Gleichgültigkeit gegen alles. Bis zum 8ten Tage verſchlimmerte ſich alles. Jezt aber konnte ſie wieder Arznei nehmen. Der

Ab-

Abgang war kothig aber flüſsig, die Zahl der Stühle ohngefähr 6 bis 8 in 24 Stunden. Gegen den Mohnſaft hatte ſie einen Abſcheu, und konnte weder deſſen Geruch noch Geſchmack leiden. Ob dieſes ſich wirklich ſo verhielt, oder ob es blos Einbildung war, kann ich nicht beſtimmen. Vielleicht war ein Mohnſaftpflaſter daran Schuld, welches ich ihr ſchon vorher auf den Bauch hatte legen laſſen, und deſſen widrigen Geruch ſie nothwendig hatte einathmen müſſen. Ich gab ihr alſo neben den Opiatklyſtiren eine Abkochung von 4 Unzen China, darin lieſs ich 2 Unzen Chinaextract auflöſen, und ſie dieſen Trank in 24 Stunden verzehren, überdem muſste ſie Wein trinken. Aber über 4 Tage erſchienen die kalten Hände und das verſtellte Geſicht. Ich wollte verſuchen, ob es nicht möglich ſey, den Funken von Lebenskraft wieder anzufachen, und lieſs 16 Unzen Campher zur Salbe machen, auf ein groſses Tuch ſtreichen, und das Mädchen hineinwickeln; nach einer Stunde wurden die Hände wieder warm, aber um 12 Uhr des Nachts wurden ſie abermals kalt, und am andern Morgen um 10 Uhr ſtarb die Kranke. Bey einem andern Mädchen habe ich das nämliche verſucht, aber alles war umſonſt, ſo bald man nicht den Stuhlgang hemmen konnte. — Wenn jene tödliche Zeichen einmal da waren, ſo half kein Antiſepticum; auſſer der China habe ich in andern Fällen, gegen meine Ueberzeugung, Vitriolſäure und Adſtringentia gegeben,

aber mit eben ſo wenig Erfolg. Das Reſultat aller Verſuche war: durch Hemmung des Stuhlganges die Kräfte aufrecht zu erhalten: wenn dieſes nicht geſchehen konnte, ſo ſtarb der Kranke.

Es möchte aber jemand fragen: warum ich nicht bey jenen ſtarken Gaben Mohnſaft auch die China als Hülfsmittel angewendet, da ſie doch, wie bekannt, ein herrliches Antiſepticum und Roborans iſt? Ich habe ſie anfänglich wirklich angewendet, hernach aber nicht mehr, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal war die gänzliche Hemmung des Stuhlganges allein hinreichend, den Kranken der Gefahr zu entreiſſen, und die geringe Wirkung der China, welche ſie in ein oder zwey Tagen auf den Körper haben konnte, kam hier in keinen Betracht. Man könnte mit eben dem Recht fragen: warum ich dem Kranken, der im Nervenfieber betäubt war, und den ich eine Flaſche Rheinwein trinken lieſs, nicht auch ein Quentchen Serpentaria gegeben hätte? Ueberdem fand ich, daſs die China zuweilen ein Laxiren mit Schmerzen erregte, und die Wirkung des Mohnſafts vereitelte. Endlich war ich auch nie ſicher, daſs der Kranke das Chinadecoct ſo ordentlich einnahm, als den einfachen und wohlſchmeckenden Mohnſaftstrank, und aufs pünktliche Einnehmen kam ſehr viel an. —

Ich kann nicht umhin, ein Wort über die Behandlungsart der Kinder zu ſagen. Ihnen war dieſe Krankheit ſehr gefährlich, eben

eben wegen ihrer Schwäche und gröſsern Reizbarkeit. Das nemliche, was ich ſo eben von den ſchwächlichen Körpern geſagt habe, gilt auch von ihnen. Das einzigſte Mittel, ſie zu erhalten, waren ſtarke Gaben Mohnſaft. Man kann zwar im Allgemeinen für jedes Alter gewiſſe Arzneygaben beſtimmen, allein Umſtände verändern die Sache. Ich habe mich immer mehr nach der Krankheit, als nach dem Alter gerichtet. Die Gabe Mohnſaft war mir jedesmal die richtige, welche die Zahl der Stühle ſo verminderte, als ich es für nöthig hielt. Der Stuhlzwang war durchgängig bey Kindern ſtärker, als bey Erwachſenen. Sie lagen beſtändig und drückten, wodurch nicht ſelten der Maſtdarm vorfiel. Einſpritzungen von Tinct. theb. und Milch hoben den Tenesmus gar bald, und leiſteten gegen dieſes Symptom mehr als der Opiattrank. Die Prognoſis war bey Kindern ſehr ſchwer; die Wirkung des Mohnſafts war faſt das einzigſte Zeichen, was mich hier leitete.

Die üblen Folgen der Dyſenterie waren: Schwäche der Verdauungswerkzeuge, und daher erzeugte Winde. Dieſem Uebel half ich bey Reichen durch Extr. Chinae und Quaſſiae, bey Armen durch Fieberklee. Bey lezteren traf es zuweilen, daſs eine Lienterie zurückblieb, wenn nemlich die Ruhr zu lange der Natur war überlaſſen worden. Hier half ich durch eine Verbindung von Terra Catechu, Opium und Gentiana. — Bey denen, die Vereiterungen der

Lunge oder anderer Eingeweide hatten, blieb, wenn ſie nicht an der Ruhr ſelbſt ſtarben, ein ſchleichendes Fieber zurück. Zwey von ſolchen Menſchen habe ich durch China ſo ziemlich wieder auf vorigen Punkt gebracht. Ging bey ihnen die Ruhr in ein einfaches Laxiren über, ſo war es ums Leben geſchehen. Bey denen, ſo mit der Gicht geplagt waren, ſtellte ſich gewöhnlich nach der Dyſenterie ein Anfall ein, den ich in ſolchen Subjecten gleich anfänglich durch gelinde ſchweiſstreibende Mittel zu befördern ſuchte.

Einigemal habe ich auch bemerkt, daſs nach der Ruhr, bey übrigens geſunden Leuten, ſtarke Gliederſchmerzen erfolgten. Ich ſahe dieſe Schmerzen nicht ſowohl für eine Metaſtaſe der ſogenannten dyſenteriſchen Materie, als vielmehr für einen, durch zufällige Erkältung des an die Bettwärme gewohnten Körpers entſtandenen Rheumatismus an. Bey einigen Menſchen ſchien die Ruhr ein Heilmittel einer andern Krankheit geweſen zu ſeyn; allein dieſe Heilung rührte ohnſtreitig mehr von dem anhaltenden Gebrauch des Mohnſafts als von der Ruhr her. So war z. B. eine Hyſterica nach der Dyſenterie viel weniger von Krämpfen geplaget, als vor derſelben. Ein Knabe, der vorher beſtändig Hunger hatte und auch beſtändig laxirte, hatte nach der Ruhr conſiſtente Sedes und eine ordentliche Eſsluſt, und wurde, wie leicht zu begreifen iſt, um vieles geſünder und blühender.

Zum

Zum Beſchluſs dieſes Aufſatzes, werde ich nun noch kürzlich eine Krankengeſchichte erzählen, welche mir ungewöhnlich und merkwürdig ſcheinet. — Ein Mann von ohngefähr 60 Jahren, der einen geſunden und feſten Körper hatte, bekam die Dyſenterie in einem geringen Grade, ſo, daſs er dabey herumgehen konnte. Gleich am erſten Tage der Krankheit trank er ſich an Wein und Punſch einen Rauſch, ſo, daſs er, wie man mir ſagte, weder gehen noch reden konnte. Am folgenden Tage war die Ruhr und mit ihr das Fieber um vieles ſchlimmer, und der Kranke fragte einen Arzt deshalb um Rath, welcher ihm Rhabarber, und andere dergleichen Mittel gab. Da aber das Uebel ſtatt beſſer, ſchlimmer wurde, ſo wurde ich am 4ten Tage gerufen. Ich fand die Zunge des Kranken mit einem dicken dunkelgelben Schmutz bezogen, der Puls ziemlich langſam, auſſerordentlich voll und geſpannt. Die Zahl der Stühle belief ſich ohngefähr auf 40, die Schmerzen waren ziemlich ſtark. Ich verordnete meinen gewöhnlichen Mohnſaftstrank, wodurch innerhalb 4 bis 5 Tagen die Zunge rein, die Faeces kothig und conſiſtent, die Stühle bis auf 1 oder 2 vermindert wurden. Am 4ten Tage fand ich den Kranken im Bette ſitzen und Tabak rauchen, und ich bemerkte an ihm, daſs er immer in ſeinen Reden von einer Sache auf die andre verfiel, und mir das nie ordentlich beantwortete, was ich ihn fragte. Am folgenden Tag war ſein

Kör-

Körper ganz geneſen, er konnte eſſen, trinken und gehen. Aber ſein Verſtand war verwirret, ſo, daſs er wenig Zuſammenhängendes redete. Er war in einer beſtändigen Thätigkeit, durchwandelte das ganze Haus, war in wichtigen Geſchäften verwickelt, aus denen er ſich nicht zu helfen wuſste. Zuweilen kam er auf den Einfall, ſeinen Rock zu zerreiſſen, und was dergleichen Poſſen mehr waren. Weil ich den Grund dieſes Wahnſinnes nicht einſah, ſo wendete ich auch keine Mittel dagegen an, und hoffte, die Zeit würde entweder dieſes Uebel heilen, oder mir doch zum wenigſten deſſen Urſache entdecken. Der Kranke delirirte ohngefähr 4 bis 5 Tage. Ich beſuchte ihn eines Morgens und fand ihn ganz vernünftig. Ob ich nun gleich den Mohnſaft alſobald bey Seite geſetzt hatte, ſo bald die Stühle conſiſtent waren; ſo kam ich doch auf den Gedanken: ob vielleicht der Mohnſaft jenen Wahnſinn verurſacht hätte. Um dieſes zu unterſuchen, gab ich dem hergeſtellten Kranken einige Tage eben ſo viel Tinct. theb., wie er vorher genommen hatte, allein es erfolgte kein Wahnſinn.

D. Rademacher.

XIV.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Anwendung der Digitalis purpurea in der Wassersucht.

So allgemein vor einigen Jahren die, den Alten bekannte, von den Engländern angepriesene Digitalis purpurea die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte auf sich zog; so scheint man sie doch wieder vergessen zu haben. Meine nähere Bekanntschaft mit diesem Mittel läßt mich wünschen, daß man ihm einen festen Platz in unserer Materia medica widmen möchte. Unter gewissen Bedingungen und in einer schicklichen Form angewendet, kann man sehr viel von diesem Mittel erwarten.

Ein Mann von 49 Jahren litt an der heftigsten Hautwassersucht. Füsse und Leib waren bis zu einer ungeheuren Grösse aufgetrieben, der Athem äusserst kurz, grosse Brustbeklemmung, die ihn zu ersticken drohte. Gelegenheitsursachen dieses Uebels waren Erkältung und Aergernis. Ehe

ich

ich ihn behandelte, hatte man, wahrſcheinlich wegen der Bruſtbeklemmung, eine Aderlaſs unternommen, die natürlich ſchaden muſste. Squilla und der Weinſteinrahm leiſteten keine merkliche Hülfe; von groſsem Nutzen war der Weinſteinrahm, mit einigen Gran Brechweinſtein verſetzt, von welcher Miſchung ich überhaupt bey Waſſerſuchten die beſte Wirkung bemerkt habe. Ich miſche gewöhnlich unter eine Unze Cremor tartari ein paar Gran Tart. emet. und laſſe ſolches Löffelweiſe in ein Glas Waſſer thun, und den Kranken fleiſsig trinken. — Mehr als dieſes Alles wirkte die Digitalis purp. Binnen wenig Tagen fiel die Geſchwulſt, der Urin ging häufig, und unter dazwiſchen gebrauchten Abführungsmitteln, wozu ich in dieſen Fällen die Jalappe anwende, nebſt der Anwendung der nöthigen, gelind zuſammenziehenden und ſtärkenden Mittel, ward der Kranke vollkommen hergeſtellt.

Durch eben dieſe Methode heilte ich ein andermal eine Bauchwaſſerſucht, und ſo in verſchiedenen andern Fällen.

Niemals habe ich an meinen Kranken Kopfſchmerz, Vermehrung der Hitze, Doppelſehen, und dgl. bemerkt, welche Zufälle von dem Gebrauch der Digitalis abgeſchreckt haben. Und in der That ſollten uns dieſe Zufälle nicht abſchrecken, weil ſie Beweiſe ihrer Wirkſamkeit ſind; wir werden dann nur die Bedingungen, unter denen wir ſie anwenden können, genauer beſtimmen.

Der

Der Fünffingerhut übertrift als Reizmittel die Squilla weit; kein Arzt wird ihn bey der mindeſten Spur von Entzündung, noch weniger in der von Stoll ſo gut beſchriebenen plethoriſchen Waſſerſucht anwenden; auch würde er in dem letzten Stadium der Waſſerſucht überhaupt ſchädlich ſeyn. Ich wende gewöhnlich folgendes Decoct des Fünffingerhuts an: Rec. Herb. Digital. Purpur. ℥j., coq. c. Aqu. Fontan. libr. jß. ad Colat. ℥viij. adm. Spir. vini rectific. ℥ß. Ich habe dieſes Decoct in meiner hieſigen Apotheke eingeführt. Ich gab es dann in folgender Miſchung: Rec. Decoct. Digital. purp. ℥j. Syrup. de Althea ʒij., Aqu. Menth. piper. Aqu. Petroſelin. aa. ℥ij. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel. Dieſer gemilderten Form, glaube ich, hat man es zu verdanken, daſs dieſes Mittel weniger reizend und doch zweckmäſsig wirkt. (vom Hrn. Dr. Struve zu Görliz).

2.

Einimpfung der Pocken, Harnfiſteln, auf die natürlichen folgend.

Den nämlichen Fall, welchen der Herr Herausgeber dieſes Journals bey der Pockenimpfung beobachtete, und im 3ten Stück des 2ten Bandes S. 443 und 444. anführt, habe auch ich zu ſehen Gelegenheit gehabt. Ich impfte im Jul. 1796. zu Herford

ford 2 Kinder, wovon das ältſte 5, das jüngſte noch unter einem Jahre war. Beyde wurden auf demſelben Zimmer, zu gleicher Zeit, mit dem nämlichen Gifte und nach einerley Methode geimpft. Das älteſte Kind bekam zu gehöriger Zeit ſehr gute Blattern; bey dem jüngſten heilte nach einigen Tagen die Wunde vollkommen zu, und es zeigte ſich keine Spur von Anſteckung. Um nicht natürlich angeſteckt zu werden, liefs ich das jüngſte ſorgfältig von dem älteſten trennen, und alle Gemeinſchaft zwiſchen beyden nach Möglichkeit aufheben. Allein nachdem bey dem älteſten Kinde die Blattern eben abgetrocknet waren, bekam das jüngſte, treffliche Blattern, die es auch leicht überſtand. Ich mufs dabey bemerken, dafs zu dieſer Zeit in der Gegend umher nur einzelne Blattern herrſchten, und man wenigſtens nicht annehmen konnte, dafs die Ortsatmoſphäre mit Blatterntheilchen angeſchwängert war.

Ein 5jähriges Kind behielt nach den Blattern 2 fiſtulöſe Oefnungen hart an der Wurzel des Penis, welche bis in die Harnröhre eindrangen, und aus denen ſich allemal beym Uriniren der Harn in 2 ſtarken Strahlen ergofs. Dieſe Fiſteln heilten ohne alle Hülfe innerhalb 3 Wochen, und ohne die mindeſte nachtheiligen Folgen, vollkommen zu. (von Hrn. D. Consbruch in Bielefeld).

3.

Katarrhaliſch-gaſtriſcher Speichelfluſs.

Im November vorigen Jahres herrſchten bey uns überall katarrhaliſche und gaſtriſch-katarrhaliſche Krankheiten. Bey vielen verband ſich damit ein ſehr ſtarker Speichelfluſs, der gegen Abend mit den Fieberfroſte eintrat, und bis gegen Mitternacht fortdauerte. Am Tage bemerkte man keine Spur davon. Die Quantität des bey jedem Paroxysmus ausgeworfenen Speichels war eben ſo beträchtlich, als bey einer ſtarken Mercurialſalivation. Nach 2 oder 3 Tagen kamen dann kleine Blaſen im Munde an der Zunge und am Gaumen zum Vorſchein. Schweiſstreibende und gelind abführende Mittel hoben die Krankheit innerhalb 8 Tagen. (von Ebendemſelben).

4.

Würmer aus der Lunge.

Im hieſigen Militärlazareth ſtarb im Dezember vorigen Jahres ein Schwindſüchtiger, deſſen Auswurf, nach der Verſicherung des Regimentschirurgus und der Compagniewundärzte immer von zahlloſen Maden wimmelte, vorzüglich wenn er neben dem warmen Ofen auswarf. Der Leichnam blieb — ungeöffnet.

Aehnliche Beobachtungen hat Lieutaud Hiſt. anat. med. Vol. II. obſ. 572 und

720., Morgagni Ep. 19. art. 41. und Ep. 21. art. 44., Schenk Obſ. med. L. II. de pulm. p. 249. und Percival Eſſ. medical philoſoph and experimental. Warrington 1789. Vol. II. (von Ebendemſelben).

5.

Waſſerſucht von Krätzmetaſtaſe durch Schwefel geheilt.

M. E. Heſſemerin, 28 Jahr alt, von geſunder und robuſter Conſtitution, ſeit 1795. verheurathet, wurde im verfloſſenen Jahre ſchwanger, kam glücklich nieder und brachte ein ziemlich geſundes Kind zur Welt. Die Lochia floſſen gehörig, die Milch trat in die Bruſte, die durch Anlegung des Kindes gänzlich ausgeſogen wurden.

Vier Wochen nach ihrer Niederkunft ſchwoll der Unterleib ſehr an, und zwar von Tag zu Tag immer mehr, ſo daſs alle Zeichen einer Bauchwaſſerſucht zugegen waren. Die Kranke bekam wiederholt ſtarke abführende Mittel mit einiger Erleichterung, nach dieſen urintreibende Mittel, mit gutem Erfolg. Ohngeachtet dieſer Behandlung, nebſt dem Gebrauch eines Decocts von Digitalis purpurea nach Richters Methode, muſste der Bauchſtich zweymal unternommen werden, wodurch jedesmal eine gelatinöſe ſtinkende, röthliche Feuchtigkeit ausgeleert wurde. Nach dieſer Operation bekam ſie ein Tamarindendecoct und darauf Pillen aus

Gum.

Gum. ammon. Milleped. Scill. ppt. Extr. Tarax. aa. ℥j. Ol. anisat. gtt. vj. F. Pill. gr. jj. D. S. Morgens und Abends 10 Stücke. Auf den Gebrauch dieser Mittel besserte sich die Kranke, der Urin floss häufig ab, ebenfalls von blutiger Farbe und dicklicher Consistenz.

Vier Wochen nachher wurde der Bauchstich wiederholt, vermittelst eines sehr grossen Troicars, um der dicken Feuchtigkeit mehr Ausfluss zu verschaffen; vierzig Schoppen stinkendes Eiter flossen ab; vierzehn Tage nachher auf wiederholte Operation wurden wieder 44 Schoppen weggeschafft.

Nach öfters wiederholter Untersuchung der Patienten fand es sich, dass sie vor 2 Jahren die Krätze hatte, die sie sich durch äusserliche Mittel, Schwefelblumen mit Fett vermischt, vertrieb. Darauf verspürte sie keine üble Folgen; demohngeachtet bekam sie nun den Schwefel innerlich in starken Gaben. Bald darauf zeigte sich etwas Krätze, um den Nabel bildete sich aber eine entzündete Stelle, von der Grösse eines Thalers; sie wurde gehörig behandelt, öffnete sich und leerte nun 48 Schoppen aashaft stinkendes Eiter aus, 4 Stunden nachher wieder 12 Schoppen. Die Wunde wurde offen erhalten, täglich lief Eiter aus, 10 Tage nacher 35 Schoppen wieder auf einmal, nach etlichen Stunden ebenfalls 28; dies dauerte etliche Wochen fort, so dass, im Ganzen genommen, 484 Schoppen

ausflofsen, ohne das zu rechnen, was den Tag hindurch aus der Wunde träufte.

Die Patientin wurde auf den Gebrauch des Schwefels ſehr krätzig; nun befindet ſie ſich wohl, und verrichtet ihre häuslichen Geſchäfte wieder. *) (aus Worms mitgetheilt).

6.

Ein Beytrag zu den Mitteln gegen den Keichhuſten.

Ich habe verſchiedenemal Gelegenheit gehabt, die Wirkung folgender Miſchung im Keichhuſten zu beobachten. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Eine ſtarke Auflöſung des Brechweinſteins, z. B. ein Scrupel in zwey Unzen Waſſer, wozu eine Unze ſtarker ſpaniſcher Fliegentinktur geſetzt wurde, lieſs ich alle zwey Stunden in die Magengegend einreiben. Es erfolgte des Nachts ein gelinder Schweifs, der Huſten nahm ſogleich ab und verlohr ſich in kur-

*) Ich könnte einige ähnliche Fälle anführen, und gewifs eine Menge Aerzte noch mehr, wo zurückgetriebne Krätze die Waſſerſucht erregte, und dieſe durch nichts als Schwefel geheilt wurde. In ſolchen Fällen wirkt oft der Schwefel als das beſte, Abſorption befördernde und diuretiſche, Mittel. Wer kann hier die Krätzmetaſtaſe leugnen und wer die Wichtigkeit ſpezifiſcher Krankheitsreizungen in Praxi verkennen?

d. H.

kurzer Zeit gänzlich. Um dieſer Beobachtung das empiriſche Anſehn zu benehmen, muſs ich hinzuſetzen, daſs ich die vorhergehende Anwendung eines Brechmittels für nöthig hielt. Die Einreibungen wurden gewöhnlich unmittelbar nach vollendeter Wirkung des Brechmittels unternommen, weil ich dann auf die nöthige Einſaugung mehr rechnen konnte. (von Hrn. D. Struve zu Görlitz).

Inhalt.

Inhalt.

I. Vermiſchte Bemerkungen, vom Hrn. Doct. Kortum zu Stollberg im Jülichſchen S. 377

1. Heilung einer convulſiviſchen Krankheit.

2. Etwas von Maſern.

3. Nutzen des eingeathmeten hepatiſchen Gas in der Lungenſucht, Wirkung dieſes Gas im Bade.

4. Einige fehlerhafte Verbindungen von Arzneymitteln.

5. Wirkung des eingeriebenen ausgepreſsten Lorbeeröls.

II. Etwas über mediziniſche Pfuſcherey, vom Hrn. Hofrath D. Schweickhard zu Carlsruhe 408

III. Einige Beobachtungen über die Lazarethfieber-Epidemie, welche 1795. zu Wetzlar herrſchte, vom Hrn. D. Wendelſtadt in Wetzlar 416

IV. Siebenwöchentlicher Schlaf (Carus), von Ebendemſelben 434

V. Geſchichte einer Vergiftung durch geraſpelte Krähenaugen (Nux vomic.), nebſt der Leichenöffnung, vom Hrn. Dr. Consbruch in Bielfeld . . . 442

VI. Bemerkungen über den Nutzen des Opiums in der bösartigen Blatterkrankheit, von Hrn. D. Kleſs zu Frankfurt am Mayn 447

VII. Zwey Waſſerſuchten, aus entgegengeſetzten Urſachen und durch entgegengeſetzte Methoden geheilt, von Hrn. D. Müller zu Lobenſtein . . . 470

VIII. Behandlung und Heilung einer anfangenden Lungenſucht, die von veneriſchem Gift veranlaſst wurde, von Hrn. Doct. Zadig zu Breslau 478

IX. Beobachtung eines Falls, wo die Mutter ihrem Kinde noch vor der Geburt, oder im Mutterleibe, das veneriſche Gift mitgetheilt zu haben ſcheint, . . . 498

X. Krankengeſchichte und Leichenöffnung eines, an einer Speckgeſchwulſt im Unterleibe verſtorbenen Jünglings, von Hrn. D. Schmalz dem jüngern in Pirna 513

XI. Einige Bemerkungen und Erfahrungen über das Pfeffermünzkraut und die Cascarillrinde, von Hrn. D. Jördens in Hof 525

XII. Ein Beytrag zur Infarctusgeſchichte, von Hrn. D. Oberteuffer zu Heriſau in der Schweiz 544

XIII. Ueber die Ruhr, welche im Jahre 1796. zu Cleve herrſchte, vom Hrn. D. Rademacher zu Cleve 554

XIV. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 595

1. Anwendung der Digitalis purpurea in der Waſſerſucht . . . . . ibid

2. Einimpfung der Pocken, Harnfiſteln auf die natürlichen folgend 597

3. Catarrhaliſch-gaſtriſcher Speichelfluſs 599

4. Würmer aus der Lunge 599

5. Waſſerſucht von Krätzmetaſtaſe durch Schwefel geheilt 606

6. Ein Beytrag zu den Mitteln gegen den Keichhuſten 602

Jena,

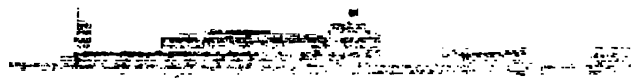
gedruckt bey Gotthold Ludwig Fiedler.

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Vierter Band Viertes Stück.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1797.



I.

Vermiſchte Bemerkungen,

von

D. C. G. T. Kortum
zu Stollberg im Jülichſchen.

(Fortſetzung.)

7.

Roſe neugebohrner Kinder.

Folgender Fall widerlegt vieles, was Girtanner in ſeinem Buche von den Krankheiten der Kinder S. 28—30. über dieſe Krankheit ſagt. Ein vierwöchentliches Kind bekam häufige Abgänge von dicken grünen Unrath und zugleich einen entzündlichen Rothlauf um den ganzen Unterleib, vom Nabel an bis zu den Hinterbacken und Schenkeln. Das Kind war dabey ſehr

unruhig und fieberhaft, hatte innerlich Krämpfe und drehte das Weiſse der Augen oft vorwärts. Beförderung der Stuhlgänge durch eine Miſchung aus Manna, Rhabarberſaft, Fenchelwaſſer und etwas Tart. tartariſ., in kleinen Doſen anhaltend gegeben, äuſſerlich anfangs lauwarme Umſchläge von einem Abſud erweichender Kräuter, und in der Folge von einem Aufguſs von Hollunder- und Camillenblumen, mit etwas Bleieſſig verſetzt, bewirkten innerhalb 8 Tagen die Heilung. Die Roſe zog ſich beim Gebrauche dieſer Mittel allmählich tiefer herunter bis unten in die Füſse, indem zugleich ihre Heftigkeit und ihr phlegmonenartiges Anſehen ſich minderte. Trockene Kräuterſäckchen mit Campher zertheilten vollends den in den Füſsen zuletzt noch haftenden Reſt. — In nicht wenigen andern Fällen dieſes Rothlaufs neugebohrner Kinder habe ich ebenfalls vorzüglich den Gebrauch gelind abführender Mittel hülfreich gefunden, und ich bin geneigt zu glauben, daſs Anhäufung von verdorbenem Kindspech den mehreſten Antheil an dem Uebel hat. Doch habe ich auch Beiſpiele geſehen, wo dieſer Rothlauf tödlich

lich wurde, indem er ſich im Kurzen über den ganzen Körper verbreitete. Uebrigens hat Oſiander (Denkwürdigkeiten B. II. St. 2.) über dieſe Krankheit vortreflich geſchrieben.

7.

Wahrſcheinliche Arſenikvergiftung.

Folgende gerichtliche Leichenöffnung eines höchſtwahrſcheinlich durch Arſenik Vergifteten beſtätigt unter andern die ſchon von Metzger u. a. gemachte Bemerkung, daſs dieſes Gift, ſelbſt wenn es ſchnell tödtet, nicht immer Magen und Gedärme anfriſst, wie faſt allgemein geglaubt wird, und daſs es nicht immer die Zerſtörungen anrichtet, die z. B. in Plenks Toxicol. p. 272. angegeben ſind.

„Auf Requiſition und in Gegenwart des löbl. Friedensgerichts des Jülichſchen Amtes Wilhelmſtein, habe ich Endes-Unterſchriebener nebſt dem Chir. K. in dem Dorfe Euchen in der Behauſung des alten Heinr. Meyers, Sonntags den 13ten Sept. 1795., um 5 Uhr Nachmittags den Leich-

nam des Johann Meyers — eines 42jährigen Mannes, welcher Donnerſtags Abends nach genoſſenem Kaffee und Butterbrod, plözlich von heftigen Kolikſchmerzen befallen worden, und Freitags am Morgen verſtorben war *) — beſichtiget und obducirt, um die Urſache dieſes ſo ſchleunigen Todes eines bisher immer geſunden Mannes aufzufinden. Wir bemerkten folgendes:

1) Der Geſtank der Leiche, welche bereits dritthalbmal 24 Stunden bey ſehr warmen Wetter gelegen hatte, war beträchtlich. Der Unterleib war ſehr aufgetrieben. So wie der Körper zur Section auf einen Tiſch gelegt, entkleidet, und dabey der Kopf etwas bewegt wurde, floſs eine Menge

*) Herr Hahnemann giebt in ſeinem Buche über die Arſenikvergiftung an: daſs beym höchſten Grade dieſer Vergiftung der Tod nach 23 Stunden erfolge; hier ſtarb der Kranke ſchon nach 11 Stunden, und Metzger (Progr. de venefício caute dijudicando) beſchreibt ein Beyſpiel, wo ein ſtarker Mann nach einer ziemlich ſtarken Doſe Arſenik in Zeit von 7 Stunden ſtarb.

ge trüben Waſſers (wahrſcheinlich vom Getränke, das er kurz vor ſeinem Tode zu ſich genommen hatte) aus dem Munde. An der äuſſern Oberfläche des Körpers wurde übrigens nirgends etwas Widernatürliches gefunden, auch keine Zeichen ſchon anfangender Verweſung, kein Abweichen des Oberhäutchens, keine Brandflecke etc.

2) Nach geöffneter Höhle des Unterleibes, fanden wir Magen und Gedärme von Luft ausgedehnt, doch äuſſerlich von geſundem Anſehen, von natürlicher blaſsgelber Farbe, nirgends entzündet oder mit brandigen Flecken beſetzt, ausgenommen am Magen, nicht weit vom Pyloro, wo ſich ein brauner, brandiger Fleck von der Gröſse eines Zolles zeigte.

3) Der Magen wurde vorſichtig geöffnet, und ein dünner grau-gelblichter Brey, worin man die Kleien des Roggenbrodes beym erſten Anblick erkannte, darin vorgefunden. Dieſer Brey wurde ſorgfältig zuſammengeſchabt und in zwey kleinen Gläſern aufbewahrt; er wog zuſammen viertehalb Unzen.

4) Die ganze innere Oberfläche des Magens, wie auch des untern Theils des Oeſo-

phagus und des Anfangs des Duodenum war überall mit rothen, entzündeten, fugillirten, theils egal rothen, theils getüpfelten Flecken und kleinen Striemen besetzt. Nirgends war indessen die innere Haut des Magens abgetrennt, mürbe, brandig oder zerfressen, auch war keine Spur von ergossenem Blute im Magen zu finden.

5) Im Magen selbst fand sich auch ein Spulwurm, in den Gedärmen fand man noch drey dergleichen Würmer.

6) Leber, Milz und übrige Eingeweide des Unterleibes waren gesund, die Gallenblase war von brauner Galle strotzend angefüllt, die Urinblase beinahe leer.

7) Wir öffneten die Brusthöhle und fanden die Lungen von Blute sehr angefüllt, das nach einem Einschnitt in dieselben schäumend in Menge ausfloss. Nirgends zeigten sich in den Lungen Verhärtungen oder Geschwüre, auch waren sie an keiner Stelle mit dem Rippenfelle verwachsen. In den geöffneten Herzkammern fand sich wenig geronnenes Blut.

8) Bey Eröffnung der Hirnschaale und Untersuchung des Gehirns zeigte sich nichts Bemerkenswerthes.

In der wahrſcheinlichen Vermuthung, daſs der Verſtorbene Gift bekommen habe, wurden mit dem, im Magen vorgefundenen Brey folgende Proben angeſtellt:

1) Etwas davon wurde mit wenig reinem Waſſer verdünnt, und dann Salmiakgeiſt hineingetröpfelt. Es zeigte ſich dabey nichts von blauer Farbe in der Flüſsigkeit, zum ſichern Beweiſe, daſs gar keine Kupfertheile darin enthalten waren.

2) Nachdem das Glas, worin der Brey befindlich war, umgerüttelt worden, wurde ein Theil deſſelben in friſch bereitetes Kalkwaſſer gegoſſen, und damit genau vermiſcht. Es erfolgte nichts von orangefarbenem Niederſchlage, vielmehr wurde die Miſchung nur trübe, weiſslicht, eben ſo als wenn der Brey mit Brunnenwaſſer verdünnt worden wäre. Dieſer Verſuch zeigt, daſs gar keine Theile von ätzendem Queckſilberſublimat im Brey befindlich waren. Eben dieſes beſtätigte ſich dadurch, daſs

3) von dem Eintröpfeln des zerfloſſenen Pflanzenalkali in etwas verdünnten Brey gar kein Niederſchlag bemerkt wurde.

4) Die Hälfte alles im Magen vorgefundenen Breies wurde in einem irdenen Ge-

ſchirre bis beynahe zur Trockenheit über gelindem Feuer abgedampft und dann auf glühende Holzkohlen gelegt. Der davon aufſteigende Dampf hatte den brenzlichten Geſtank von verbrannten, faulenden, thieriſchen Subſtanzen, aber von Knoblauchsgeruch, der dem Arſenik eigen iſt, war nichts zu entdecken. Auch bekam

5) eine Kupfermünze in dieſem Dampf, zunächſt an die Kohlen gehalten, keine ſchwarze oder weiſse Flecken und ein Eiſenblech lief nicht weiſs darin an.

6) Schwefelleberauflöſung, in verdünnten Brey getröpfelt, machte keinen gelben Niederſchlag, wie es ſonſt in arſenikhaltigen Flüſsigkeiten zu geſchehen pflegt.

Aus dieſen Proben erhellet, daſs keines der gewöhnlichen ſchleunig tödtenden metalliſchen Gifte in der, im Magen vorgefundenen Subſtanz ſich chemiſch darſtellen lieſs. Der Satz des von dem Verſtorbenen mit ſo übler Wirkung getrunkenen Kaffees, aus welchem man deutliche Beweiſe eines etwa darin befindlichen Giftes hätte ziehen können, war nicht mehr vorhanden. Das Geſchirre, worin der Kaffee angeſetzt worden war, war von überzinntem Meſsing

und

und von der Familie täglich ohne Nachtheil gebraucht worden; dieſem konnte folglich die Schuld nicht beygemeſſen werden.

Um nun dennoch beſtimmen zu können, ob der Verſtorbene Gift bekommen habe, oder nicht, müſſen die vor ſeinem Tode vorhergegangenen Umſtände in Erwägung gezogen werden. Er war nemlich Donnerſtags den 10ten Sept. noch vollkommen geſund, und trank Abends um halb 8 Uhr nebſt ſeiner Frau und Stieftochter Kaffee. Der Mann aſs zugleich viel Butterbrod, Frau und Stieftochter aber nur wenig. Frau und Tochter bekamen gleich darauf Schmerzen im Unterleibe und heftiges Erbrechen, welches ſie durch vieles Trinken beförderten, und ſchienen ſich, als ich ſie am 13ten Abends ſahe, beynahe wieder ganz wohl zu befinden. *) Der Mann,

*) Sie behielten aber gleichwohl noch einige Monate lang, vorzüglich die Frau, Zittern der Glieder, nebſt einer beſondern Mattigkeit und Magenſchwäche, genaſen aber gänzlich durch den anhaltenden Gebrauch der venetianiſchen Seife, des Schwefels, mitunter einer gelinden Ab-

Mann, welcher nach dem Genuſſe des Kaffees und Butterbrods ein wenig auf die Straſse gegangen war, erbrach ſich nicht, kam aber wieder herein und klagte über heftiges Bauchweh, Durſt, Brennen im Halſe und Anſchwellung des Unterleibes. Er trank anfänglich viel Waſſer, hernach eine ganze Schüſſel voll Milch. Um 12 Uhr, alſo nach 4 Stunden, gab ihm ein hinzugerufener Wundarzt ein Brechmittel, worauf er viel lauwarmen Thee trank. Er erbrach ſich nun heftig und wiederholt, brach alles Getränke, was er zu ſich nahm, wieder aus, wurde aber immer noch von unauslöſchlichem Durſte gequält, und von den grauſamſten Leibſchmerzen, welche ſtets unausſtehlicher wurden, bis er endlich Morgens nach 7 Uhr, alſo nach 11 Stunden, den Geiſt aufgab.

So heftige, einen bisher geſunden Mann ſo ſchnell tödtende Zufälle zeigen allerdings Vergiftung an, welche um ſo weniger

Abführung und zuletzt der China. — Uebrigens iſt das Aachner warme Schwefelwaſſer ein vortreffliches Mittel gegen langwierige Folgen der Arſenikvergiftung.

ger zweifelhaft ist, da Frau und Tochter, welche mit dem Verstorbenen den Kaffee tranken, ähnliche Zufälle bekamen, nur mit dem Unterschied, dafs sie sich gleich anfangs erbrachen, wodurch unverzüglich das Gift ausgeleert und folglich seine Wirkung nicht so heftig wurde. Die auf der ganzen innern Oberfläche des Magens bey der Leichenöffnung nach Nr. 4. vorgefundenen, entzündeten und fugillirten Flecken deuten ebenfalls auf eine, in den Magen gekommene scharfe und reizende Substanz. Den vorgefundenen Würmern kann man die heftigen Zufälle und den schnellen Tod unmöglich zuschreiben, da deren theils nur wenige waren, theils die Würmer, bey Erwachsenen wenigstens, so schleunig tödtliche Zufälle nie erregen, und ohnehin hier zu Lande fast bey allen Menschen, vorzüglich beym gemeinen Manne, angetroffen werden. Da ferner auch keine Gallenergiefsung im Magen war, und alle übrigen Eingeweide gesund waren, so ergiebt sich aus der Leichenöffnung keine andere Ursache, welcher man den Tod beymessen könnte.

Alſo daſs der Verſtorbene vergiftet worden iſt, iſt ſo gut wie gewiſs. Was für einen Gift er bekommen hat, erhellet nun zwar aus der Unterſuchung des im Magen gefundenen Breyes nicht; die Art und ſchnelle Tödtlichkeit der Wirkung aber läſst uns, nach allen Kenntniſſen und Erfahrungen, die man von den Giften hat, ſchlieſſen, daſs dieſes Gift nicht wohl ein anderes als Arſenik geweſen ſeyn kann. Dieſes wird noch wahrſcheinlicher dadurch, daſs, wie mehrere Augenzeugen verſichern, dem Verſtorbenen einige Tage früher zu wiederholtenmalen, auf ſehr verdächtige Art, ein weiſſes Pulver unter ſeinen Rauchtabak gemiſcht worden war, welches er aber jederzeit bemerkt, und dann den Tabak weggeworfen hatte. — Daſs ſich kein Arſenik im Magen gefunden hat, läſst ſich leicht erklären. Denn erſtlich kann die Quantität des verſchluckten Arſeniks nur geringe geweſen ſeyn, da wenige Grane ſchon den Tod geſchwinde genug verurſachen können, und zweytens iſt durch das heftige und wiederholte Erbrechen natürlich das meiſte, wo nicht faſt alles Gift wieder ausgeleert worden. Unmöglich konnten daher

her die wenigen zurückgebliebenen und zerſtreut zwiſchen den Falten der innern Haut des Magens hängenden Partikeln von Arſenik bey der chemiſchen Prüfung der im Magen befindlichen breyartigen Flüſſigkeit leicht entdeckt werden.

Daſs der Körper des Verſtorbenen nicht ſchnell in Fäulniſs überging, und das Oberhäutchen ſich nicht abſonderte; daſs kein Brand im Magen und Gedärmen, keine Anfreſſung der innern Magenhaut oder gar Durchlöcherung des Magens, keine Blutergieſſung im Magen etc. — lauter Erſcheinungen, die man gewöhnlich unter die nothwendigen Folgen der tödtlichen Arſenikvergiftung rechnet — bey der Leichenöffnung ſich fanden, das alles mindert die groſse Wahrſcheinlichkeit der Arſenikvergiftung in dieſem Falle nicht, da zuverläſsige Erfahrungen beſtätigen, daſs alle jene Zerſtörungen in und an den Leichen der durch Arſenik Getödteten zuweilen fehlen, und daſs dieſes Gift blos durch heftige Reizung der Nerven des Magens, deren Function ſo wichtig und deren Sympathie mit dem ganzen übrigen Körper ſo groſs iſt, ſeine mörderiſche Wirkung äuſſern kann.

Wahr-

Wahrſcheinlich kommt es auf die gröſsere oder geringere Menge des verſchluckten Arſeniks an, ob in den Leichen der dadurch Getödteten mehr oder weniger Verwüſtungen ſich zeigen.

Aus dieſem Allen ergiebt ſich der Schluſs, daſs der verſtorbene Johann Meyers wahrſcheinlich durch Arſenikvergiftung ſein Leben verlohren hat.“

Stollberg bey Aachen,
den 14. Sept. 1795. C. G. T. Kortum M. D.

8.

Einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu meinem Buche: Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Göttingen 1796.

Da dieſes Buch von den Aerzten nicht ohne Beyfall aufgenommen worden iſt, ſo halte ich es für nicht ganz überflüſsig, bey dieſer Gelegenheit einige Berichtigungen und Zuſätze mitzutheilen.

S. 19. Zu den gewöhnlichern Krankheiten der Meſsingſchläger gehören noch Gicht, Podagra, geſchwollene Beine, auch wohl Contractur der Glieder etc. — lauter Uebel,

Uebel, die durch das immerwährende Krummſitzen am Hammer, nahe über dem flieſsenden, den Hammer bewegenden Waſſer, auf kaltem ſteinernen Fuſsboden und in einem offenen, kalten und feuchten Gebäude nothwendig herbeygeführt werden müſſen. Unrichtig iſt, daſs dieſe Leute, wie S. 18. geſagt wird, des Nachts in ihren Wohnungen ſchlafen; vielmehr bleiben ſie die Woche hindurch auch des Nachts in den Mühlen. Auch ſind ſie beim Ausglühen der Keſſel mitunter metalliſchen Dämpfen und der Gluth des Feuers zunächſt ausgeſetzt, doch in Vergleichung mit den Ofenknechten im Gieſshauſe nur wenig und ſelten.

S. 52. In den Monaten May und Jun. d. J. 1796. herrſchte der Scorbut hier und in der ganzen Gegend wieder vorzüglich ſtark und allgemein, ſo daſs bey Einigen durch die zu häufig entwickelte faulichte Schärfe ſogar Fieber erregt wurde. Durch Abführungsmittel und demnächſt Malztrank mit Citronenſaft oder Vitriolſäure, und durch Bepinſeln des angefaulten Zahnfleiſches mit Salzgeiſt und Roſenhonig heilte ich alle ſehr bald. Auch kamen mir im Ver-

folge dieſes Jahres wieder verſchiedene Fälle von auſſatzähnlichen Ausſchlag über den ganzen Körper, nemlich erhabenen rothen Flecken mit ſchuppichter, vertrockneter, mitunter auch zwiſchen den geborſtenen Schuppen näſſender Oberfläche, vor, deren Urſache eingewurzelter Scorbut war, und die theils dem rohen Spiesglanz mit Guajak nebſt Kräuterſäften, theils dem Aachner warmen Schwefelwaſſer, innerlich und äuſſerlich angewandt, wichen.

Der Kranke, deſſen Geſchichte S. 84 — 96. beſchrieben iſt, bekam im Sommer d. J. 1796. die Bauchwaſſerſucht und Hautwaſſerſucht über den ganzen Körper. Gelinde Urintreibende Mittel nebſt einem kleinen flachen Einſchnitt in jeden waſſerſüchtigen Fuſs befreieten ihn davon. Dann bekam er ſtarke Blutungen aus der Naſe, aus dem Rachen, auch wohl Bluthuſten und ſelbſt Blutbrechen; dagegen halfen Mineralſäuren, die der jetzt weniger empfindliche Magen vertrug, Schleichendes Fieber und gänzliche Abmagerung mit allen ehemaligen Beſchwerden eines durch Schärfe unaufhörlich gereizten und wenige ganz milde Nahrungsmittel kaum ertragenden Ma-

gens

gens folgten im Herbſt und Winter und abwechſelnd wieder einiger waſſerſüchtiger Zuſtand. Im März 1797. endlich ein heftiges gallichtes Erbrechen und aashaft riechender Durchfall mit kalten Extremitäten, kaum fühlbaren Pulſe und allen Zeichen von Brand im Magen und Gedärmen und nach zwey Tagen der Tod. Die Lungen litten auch im letzten Jahre wenig und die Stimme blieb bis kurz vor dem Tode ungeſchwächt.

Als ich den Aufſatz über die Infarctus S. 186. ſchrieb, waren mir, der hieſigen Kriegsunruhen wegen, aus den drey letzten Meſſen keine neue Bücher zugekommen, woraus ich meine Ideen hätte berichtigen können. Alles Praktiſche in dieſem Aufſatze bleibt gleichwohl wahr und durch die tägliche Erfahrung beſtätigt. Daſs in den Gefäſsen der Eingeweide des Unterleibes die Maſſen, welche man unter dem Titel Infarct von den Kranken ausleeren ſiehet, unmöglich vorräthig und angehäuft liegen konnten, wie Kämpf wähnte, und wie ich mich ebenfalls hin und wieder unrichtig ausgedrückt habe, iſt erwieſen. Leichenöffnungen und geſunde Phyſiologie

widerlegen das hinlänglich. Der vielgeſtaltete Unrath, den die Auflöſungs- und Purgirmittel wegſchaffen, hat alſo theils blos im Darmkanal und deſſen Schlupfwinkeln angehäuft gelegen, theils iſt er durch verſtärkte und widernatürlich modificirte Secretion der Leber, der Schleimdrüſen etc. erſt neuerdings gebildet worden. Eben ſo wenig, als der dicke Rotz, der beim Schnupfen aus der Naſe geſchneuzt wird, in der Schleimhaut der Naſe vorräthig lag, lagen auch die abgegangenen Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes, den Darmkanal etwa ausgenommen, vorräthig. Bey dem allen ſcheinet es mir durch tägliche Erfahrung und durch die glücklichen Erfolge der gegen die Infarctus gerichteten ausleerenden Heilmethode ausgemacht gewiſs, daſs die Eingeweide des Unterleibes ſich gar oft in einem gewiſſen fehlerhaften Zuſtande befinden, der nicht anders, als durch Erregung reichlicher Ausleerungen mehrere Wochen hindurch gehoben werden kann. Dieſer fehlerhafte Zuſtand involvirt irgend eine Stockung in der Function der Eingeweide, irgend einen darin haftenden und den gleichmäſsigen Forttrieb der Säfte hinder-

dernden Reiz, der nur durch reichliche Abſonderung und Ausleerung eines gallichten, atrabilariſchen, ſchleimichten etc. von der natürlichen Beſchaffenheit der Excremente ſehr abweichenden Unraths getilgt werden kann. Iſt dieſer Reiz gänzlich getilgt, ſo werden keine widernatürlichen Maſſen mehr ausgeleert, man fühlt bey der Unterſuchung des Unterleibes mit den Händen keine Aufgetriebenheit, Härte etc. der Eingeweide mehr, und unzählige Uebel, die aus jenem fehlerhaften Zuſtande der Eingeweide ihren Urſprung nahmen, hören auf. Warum ſoll man einen ſolchen fehlerhaften, nur durch reichliche Abſonderung und Ausleerung widernatürlicher Maſſen zu hebenden Zuſtand der Eingeweide nicht Infarctus nennen? Die Sache bleibt wahr, nur die theoretiſche Vorſtellung, die man ſich davon machte, war zu craſs und unrichtig. — Uebrigens mag Schwäche, durch mancherley Diätfehler bewirkt, in den meiſten Fällen die erſte Veranlaſſung zu jenem, bey Infarcten obwaltenden fehlerhaften Zuſtande der Eingeweide immerhin ſeyn; daſs aber dieſer Zuſtand ſelbſt blos in Schwäche beſtehe,

blos ein Torpor virium digerentium (wie sich ein hochachtungswerther Arzt ausdrückt) sey, ist ein unerwiesener, gegen alle Erfahrung streitender Satz. Wie sollte ein Zustand, den, der Erfahrung zufolge, schwächende Ausleerungsmittel am besten heilen, in Torpor und Schwäche bestehen können? Sollte nicht vielmehr ein widernatürlicher Materialreiz, der in den geschwächten und eben dadurch ihre Function unvollkommen leistenden Eingeweiden sich bilden und haften konnte, dabey zum Grunde liegen, und dieser Materialreiz bey der Cur der Infarctus durch das Vehikel des in Menge abgesonderten und ausgeleerten gallichten, schleimichten etc. Unraths getilgt und weggeschafft werden?

Der durch eingebildete Stimmen gequälte Kaufmann S. 272. ist, kurz nachdem ich seine Geschichte schrieb, an einer heftigen Lungenentzündung gestorben.

S. 358. ist anzumerken vergessen, dass der Theer bey der äusserlichen Anwendung im Freisam mit gleichen Theilen oder etwas mehr ungesalzener Butter muss vermischt

mischt werden, weil er sonst zu fest an der Haut anklebt.

In dem hoffnungslosen Zustande, wo während eines Faulfiebers die Brust sehr angegriffen wird (S. 377.) will Herr Doct. Jonas einigemal durch die Asa foetida, reichlich in Verbindung mit der China gegeben, Hülfe geschafft haben.

II.

Bemerkungen über einige Krankheiten, die im Jahr 1796. in Warſchau geherrſcht haben.

In den lezten Monaten des vorigen Jahres herrſchten bey uns die Blattern, die dann im Januar und Februar ihre gröſste Ausbreitung erhielten und ſich nach und nach verlohren, ſo daſs mir nach dem May keine mehr vorgekommen ſind. Im Ganzen waren ſie gutartig und unter den wohlhabendern Einwohnern ſind wenig Kinder daran geſtorben. — Bey zwey Kindern, die ich in den kalten Tagen des Februars inoculirt hatte, ſahe ich die Beſtätigung der Wahrheit, daſs während dem Ausbruch eine zu rauhe Luft keinesweges gleichgültig, vielweniger zuträglich ſey. Beyde wurden den Abend nach geſchehenem Ausbruch äuſſerſt unruhig und die Blatterflecken waren blaſs und flach geworden, blos weil die Luft im Zim-

Zimmer zu kühl war. Einiges diaphoretiſche Getränke und ein wärmeres Zimmer beſſerten ſogleich alles. — Ende Februars und im März, da auf die warmen Tage des Januars trockne Kälte mit häufigen Nordoſtwinden gefolgt war, zeigte ſich der Seitenſtich häufig, erſt rein inflammatoriſch, ſpäter gegen das Frühjahr aber gewöhnlich mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen verknüpft. — Im Sommer erſchien hin und wieder der Keichhuſten, der gegen den Herbſt, vorzüglich vom Ende Auguſts bis in die Mitte des Octobers, ſo allgemein wurde, daſs in den Vorſtädten ganze Straſsen waren, wo kein Haus frey war, und ſelbſt Erwachſene von ähnlichen Zufällen befallen wurden. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, über dieſe Krankheit und meine Behandlung noch einiges mitzutheilen. — Während der gröſsten Höhe des Keichhuſtens zeigte ſich zugleich ein nachlaſſendes Fieber, dem wohl mit Recht der Name Nervenfieber zukommt, und das ſo manches Beſondere hatte, wovon etwas umſtändlicher zu reden vielleicht nicht überflüſsig iſt.

Es befiel, nach dem, was ich beobachtet habe, nur junge Perſonen zwiſchen 12 und 16 Jahren, die einen etwas reizbaren Körper hatten, vorzüglich alſo junge Frauenzimmer; unter acht Kranken dieſer Art, die ich behandelt habe, waren ſechs Mädchen von dem genannten Alter, eine ſchwächliche hyſteriſche Frau etliche zwanzig, und ein ſchwächlicher Knabe zwölf Jahr alt. — Nach ein paar Tage Unbehaglichkeit, Schwere in Gliedern, Verluſt des Appetits, ſtellte ſich das Fieber unter folgenden beſtändigen Zufällen ein: einer unangenehmen drückenden Empfindung im Magen mit öftern Uebelkeiten, auch wohl Erbrechen von geſchmackloſem Schleim, — äuſſerſt heftigen Kopfſchmerz, — groſser Neigung zu Schweiſsen, die ſich nach etlichen Tagen in die hartnäckigſte Trockenheit der Haut verwandelte. — Der Puls war die erſten Tage nicht ſehr ſchnell und ziemlich voll, aber gegen den 5ten und 6ten Tag wurde er klein und um vieles ſchneller. — Die Exacerbationen kamen unregelmäſsig zwey auch dreymal des Tages, zuweilen mit vorhergehendem leichten Fröſteln. — Die Zunge war wenig belegt

legt und feucht — wenig Durſt — häufiger, blaſſer, klarer, bey manchen völlig waſſerheller Urin — groſse Neigung zu wäſſerichten Durchfällen — Verluſt des Gehörs gegen den 5ten und 6ten Tag, und einige Tage ſpäter auch Verluſt der Sprache, ſo daſs die Zunge gleichſam gelähmt ſchien und ſie nur unvernehmliche Töne hervorbrachte. — Anfänglich heftiges Irrereden, aber ſo wie der Puls ſank, Taubheit und Lähmung der Zunge ſich einſtellten, ging ihr Zuſtand in die gröſste Apathie über, die ich noch geſehen habe. 20 bis 24 Tage lagen ſie jezt faſt ohne ſich zu bewegen, murmelten beſtändig unter der Naſe, ſchlürften zuweilen das ihnen Dargereichte, zuweilen ſtieſsen ſie es von ſich; doch war nur bey einer dieſer Kranken die Bewuſtloſigkeit einige Tage durch ſo groſs, daſs Stuhlgang und Urin unfreywillig abgingen, die übrigen gaben jedesmal ihr Bedürfniſs durch Zeichen zu erkennen. — Die Zunge blieb dieſen ganzen Zeitraum durch beſtändig feucht und hatte nur einen leichten weiſſen Ueberzug. — Der Leib immer flüſsig. — Der Puls klein, ſchnell aber gleich. — Mit unter bekamen ſie ein klei-

nes,

nes, trocknes Hüſteln, wobey ſie ſich ein wenig ermunterten, gleich darauf aber wieder in ihren ſchlummerähnlichen Zuſtand verfielen. — Geſtorben iſt von meinen Kranken keiner, aber die Geneſung erfolgte äuſſerſt langſam und ohne bemerkliche Kriſen. Der Puls fing ſich nach und nach an zu heben, das Bewuſstſeyn vermehrte ſich, aber auch ſo langſam, daſs bey dem einen Mädchen nach 14 Tagen, da man die Beſſerung wahrnahm und ſie ſchon Stundenlang auffaſs, noch Irreden mit unter kam, — ſie wurden äuſſerſt grämlich ja boshaft, — der Appetit kam wieder, — das Hüſteln verwandelte ſich bey allen in einen äuſſerſt läſtigen, krampfhaften Magenhuſten mit Würgen von häufigen wäſſerichten Schleim, ja die eine Kranke erbrach ſich wirklich ein paarmal — der Urin bekam eine dem natürlichen ähnliche Farbe, aber ohne Bodenſatz — die Stuhlgänge wurden breyartiger. — In der zweyten Woche fing die Haut an weich zu werden, es kamen kleine Morgenſchweiſse, die bey zweyen ſo zunahmen, daſs zwey bis dreymal die Wäſche gewechſelt werden, und ich alles anwenden muſste, ſie zu mäſsigen.—

gen. — Der Puls blieb bey allem dem beſtändig geſchwind, ja er war es noth, wie ſich Appetit, Schlaf, vermehrte Kräfte, völlige Wiederherſtellung zeigten, in einem ſolchen Grade, daſs, hätten nicht die übrigen Umſtände mich vom Gegentheil überzeugt, ich noch immer den Zuſtand der Kranken für bedenklich gehalten hätte. — In ihrer ganzen Heftigkeit hatten nur drey dieſe Krankheit, wovon ich die Geſchichte des Knaben, der zugleich der erſte war, der mir vorkam, auszeichne. — Ich wurde den 3ten Tag gerufen, fand ihn noch auſſer Bette und die Eltern erzählten: daſs er ſchon einige Tage nicht recht munter geweſen, wenig Eſsluſt gehabt hätte, bis er vor zwey Tagen Froſt und Hitze bekommen und nun, ſtatt beſſer, immer ſchlechter werde. Ich fand ein mäſsiges Fieber, etwas belegte Zunge, dabey klagte er über heftigen Kopfſchmerz, Magendrücken, Uebelkeiten, hatte Jucken in der Naſe, und dabey einen mäſsigen Durchfall. — In der Idee, daſs die Krankheitsurſache in den erſten Wegen ſitze, verordne ich Sal. ammon. dep. Succ. liquir. aa. Dr. j., Infuſ. Fl. Samb. Unc. iv., Vin. aut. Huxh. Scrup. iv. M.

Alle

Alle paar Stunden zum Eſslöffel zu nehmen, um auf morgen meinen Kranken zu einem Brechmittel vorzubereiten. Aber ſtatt meinen Zweck zu erreichen, laxirte der Kranke in 18 Stunden 30 Mal mit vielem Stuhlzwang. Dieß zu ſtillen, verordne ich nun ein Decoct. Salep. mit kleinen Doſen Ipecacuanha, und, da hierauf der Durchfall gemäſsigt war, ein Brechmittel, das gehörig wirkte aber nichts Schadhaftes ausleerte, auch die Krankheit nicht beſſerte, im Gegentheil blieb mein Kranker, der noch täglich aufgeſtanden war, nun völlig darniederliegen und klagte, auſſer obigen Beſchwerden, noch über Schmerzen im Unterleibe, vorzüglich um den Nabel herum. — Die unregelmäſsigen Exacerbationen, der blaſſe Urin, das nun ſchon hinzukommende Delirium und der ſchnell werdende Puls zeigten mir nun zwar ein heftig gereiztes Nervenſyſtem, aber die oben bezeichneten Symptome lieſsen mich doch noch immer auf eine feſtſitzende gaſtriſche Urſache dieſes Reitzes und beſonders auf Wurmreiz ſchlieſsen. — Ich verordnete dagegen eine Emulſion aus Ol. amygd. dulc. Mucil. Gum. arab., mit einer Abkochung aus Sem. Cinae

und

und Rad. Valer. bereitet, und dazwiſchen Pulver aus Calomel und Zinkblumen — äuſſerlich Einreiben einer Salbe aus Ung. Alth. mit Campher., Sal. volat. und Petroleum, Umſchläge aus Hb. tanacet. — Abſinth. Fl. chamom. — Alles dieſes änderte nichts, der Kranke verfiel nach und nach bis zum 8ten Tage in den oben beſchriebenen Zuſtand, lag ohne Sprache, der Puls wurde ſchnell und klein und die Haut rauh und trocken, dabey 5 bis 6mal Stuhlgang in 24 Stunden, nicht übel riechend, ſondern nichts als ein braungefärbtes Waſſer, mit wenig Schleim vermengt. — Nun wurden alſo Nervina cardiaca angewendet; — China mit Valeriana, Serpentaria arnica, Tinctura cantharid., Sal. volatile, Rheinwein, alles in den ſtärkſten Doſen, Moſchus bis zur halben Drachme in 24 Stunden, Campher in Eygelb über den ganzen Leib, Sinapismi und Veſicatoria, alles dieſes wurde nach und neben einander mit ſo wenigem Erfolg gebraucht, daſs auch nicht die merklichſte Veränderung am Kranken wahrzunehmen war, und es ſchien, als hätte der beſtehende Fieberreiz zugleich dem Nervenſyſtem die Fähigkeit benommen, von

irgend

irgend einem andern, ſelbſt dem ſtärkſten Reize afficirt zu werden. — Gleich anfangs, da die Haut trocken und ſpröde wurde, hatte ich lauwarme Bäder angerathen, da aber der Kranke gleich nach dem erſten Bade eine Art Fieberfroſt bekam, den die Eltern für etwas Schlimmes anſahen, ſo waren ſie nicht zu bewegen, damit fortzufahren. Nun aber, da die vierte Woche zu Ende ging, da die fortdauernde Heftigkeit des Fiebers mich fürchten liefs, dafs die Natur des ohnehin ſchwächlichen Knaben unterliegen müſſe, da die ſtärkſten Reizmittel ohne Wirkung blieben, nun mufste ich zu der ſchon anfangs verſuchten Methode zurückkehren, mufste ein Mittel ſuchen, das ſo heftig gereizte Nervenſyſtem zu beruhigen. — Da ich nun zu dieſem Zweck keines kenne, was das lauwarme Bad erſetzen könnte, ſo drang ich durch, und man gab nach. — Das trockne, faſt ohne Bewegung daliegende Gerippe wurde hineingelegt und beynahe eine halbe Stunde darinnen gelaſſen. Da wenigſtens keine nachtheilige Wirkung erfolgte, ſo wurde gegen Abend ein zweytes, und den folgenden Morgen ein drittes veranſtaltet, mit dem

Erfolge

Erfolge, dafs nun etwas mehr Bewufstſeyn zurückkehrte, er einige verſtändliche Worte ausſprach und ſeine Unzufriedenheit über das Bad zu erkennen gab. Es wurde nun täglich mit den Bädern fortgefahren, und innerlich die herzſtärkenden Mittel zugleich angewandt. Bey dem fortdaurenden Schein von Beſſerung zeigte ſich aber nun, trotz dem, dafs der Leib beſtändig flüſsig blieb, eine äuſſerſt ſtarke Tympanitis, die den Leib ſo ausdehnte, dafs er wie eine Trommel klang; indeſſen wich dieſe, nachdem auf Einreibungen, Chinaklyſtiere etc. ein ungeheurer Abgang von Winden erfolgte, und der Kranke erholte ſich nach und nach. — Erſt nach achttägigem Gebrauch der Bäder wurde die Haut weich und es zeigte ſich einige merkbare Ausdünſtung; — Gehör und Sprache nahmen nun täglich zu, aber die entſetzliche Fühlloſigkeit ging nun auch in eine ſolche Reizbarkeit über, dafs mein Kranker nun ſchrie, tobte, vorzüglich des Nachts, die er gröſstentheils ſchlaflos zubrachte, boshaft und ungeduldig wurde, da er ſein Verlangen theils nicht immer richtig auszudrücken vermochte, theils ſchwer verſtanden wur-

de. — Jetzt beruhigte Sydenhams Laudanum die erhöhte Reizbarkeit und verſchaffte wohlthätigen Schlaf. Der Appetit wurde nun gut, die Stuhlgänge zwar noch immer drey, viermal täglich aber breyiger, die Ausdünſtung mäſsig; der Kranke brachte Stundenlang auſſer Bette zu. Nun fing der Huſten an ſtärker zu werden, und dem Kranken lief dabey unter Würgen häufiger wäſsriger Schleim aus dem Munde, — der Puls blieb immer noch geſchwinde. — Dieſen Huſten beſänftigten Pulver aus Moſchus, Extr. Hyoſc. und Sulph. Antim. in wenigen Tagen. Unter dieſen Zufällen nahm der Kranke täglich an Kräften zu, ſo, daſs er ſchon, bey immer noch ſchnellem Pulſe und täglichen Morgenſchweiſs, den ganzen Tag auſſer Bette zubrachte, mit dem beſten Appetite aſs und die Leibesöffnung natürlich wurde. Aber nun nahmen die Schweiſse progreſſive ſo zu, daſs jeden Morgen zwey bis dreymal das Hemde gewechſelt werden muſste. Ich ſetzte nun dem noch immer fortgeſetzten Gebrauch der China das Elix. acid. Haller. zu, lieſs ihn nun in der zehnten Woche, da wir im October einige ſchöne Tage hatten, allmählich

lich an den Genuſs der friſchen Luft gewöhnen, und ſo verminderten ſich allmählich die Schweiſse, ſo wie die Schnelligkeit des Pulſes. — Der Urin war und blieb bis zu Ende beſtändig klar, nur mit der Beſſerung wurde ſeine Farbe dem natürlichen ganz ähnlich, und hatte dann und wann ein ſchwebendes Wölkchen.

In dem Grade von Bösartigkeit habe ich dieſe Krankheit nur noch bey zweyen beobachtet, wovon eine, die Schweſter dieſes Knabens, 14 Jahr alt, und die andere gleichfalls ein Mädchen in dieſem Alter war. Bey dieſen beyden habe ich die Bäder frühzeitig angewandt, ohne doch ſagen zu können, daſs ſie die Krankheit verkürzt oder auch nur merklich verändert hätten, — ſie waren alſo kein ſpecifiſches Mittel gegen die Krankheit ſelbſt. Bey den andern Kranken dieſer Art waren die Zufälle gelinder und die Geneſung ſchneller, doch erfolgte vor der dritten Woche bey keinem Beſſerung, und kleine Abendhitze, ſo wie der immer geſchwinde Puls, dauerten auch dann noch 8 bis 14 Tage fort. Ich habe gleich oben dies Fieber ein Nervenfieber benannt und zweifle nicht, der Leſer werde hierin

mit mir übereinstimmen. — Alle Zufälle zeigten nichts als ein im höchsten Grade afficirtes Nervensystem, ohne gastrische oder inflammatorische Complication. — Blut bey einer vollsaftigen Kranken bewog mich das gleich anfangs erschwerte, und gegen den vierten Tag sehr beklommen werdende Athemholen zu einem kleinen Aderlass am Arm, worauf sogleich Erleichterung erfolgte und die Krankheit glücklich verlief, obgleich das Blut keine Spur von Entzündung zeigte, und nicht einmal einen festen Kuchen bildete. — Was war nun aber die Ursache dieser besondern Krankheit? — Ich stehe nicht an, sie lediglich der Einwirkung desselben Miasma zuzuschreiben, welches in hundert andern eine mehr local scheinende Krankheit, den Keichhusten, erregte. Meine Gründe sind folgende: 1) Die herrschende Epidemie. 2) Die Aehnlichkeit, in vieler Rücksicht, dieser Krankheit mit dem würklichen Keichhusten — die erste Wirkung des Miasma zeigte sich im Magen wie beym Keichhusten — die Krankheit hielt ihre Zeit vier, fünf und mehrere Wochen, wie dieser — es zeigte sich bey jedem dieser Kran-

ken

ken gegen das Ende ein Huſten, der mit dem Keichhuſten viele Aehnlichkeit hatte. — Die Krankheit ſchien anſteckend zu ſeyn, nicht nur die Schweſter des Knaben erkrankte gleich heftig, ſondern auch ein jüngerer Bruder litt in geringerm Grade. — Auch die ſo lange fortdaurende vermehrte Geſchwindigkeit des Pulſes ſcheint mir für dieſe Aehnlichkeit zu ſprechen, da auch beym Keichhuſten, wenn ſchon durch Arzneyen oder die Zeit das reizende Miasma weggeſchafft ſcheint, doch der Nerveneindruck noch erſt in vielen Subjecten durch ſtärkende und Reizbarkeit mindernde Mittel, namentlich China, getilgt werden muſs. — Die Möglichkeit, daſs das Miasma des Keichhuſtens eine ſo heftige allgemeine Krankheit in einzelnen Fällen verurſachen könne, läſst ſich wohl kaum bezweifeln, da wir in ſo vielen andern Fällen ſehen, daſs bloſse Localreize hiezu hinreichend ſind. — Ferner iſt ja auch der Anfang des Keichhuſtens immer mit leichten Fieberzufällen begleitet, ja Hr. Hofr. Hufeland bemerkte in der Epidemie zu Weimar, daſs die Krankheit oft in Bruſtfieber und Lungenentzündung überging, — warum alſo,

wenn epidemiſche Conſtitution oder körperliche Dispoſition es begünſtigen, nicht auch in Nervenfieber? — Ich zweifle nicht, daſs genauere Beobachtungen ähnlicher Epidemieen zeigen werden, daſs die von dieſem Miasma entſtehende ſpecifiſche Krankheit ſo gut alle mögliche Fiebermodificationen erleiden könne, wie Blattern, Maſern u. a. m. — Ich breche hier ab, um noch einiges über den Keichhuſten ſelbſt beyzufügen. Vieler Ausleerungen bedurfte es in unſerer Epidemie nicht, ich habe nur ein paar Fälle angemerkt, wo ich mehr als zweymal brechen lieſs. — Moſchus war mein Hauptmittel, und ich kann mit vollem Munde die vom Hrn. Hofr. Hufeland geprieſene Wirkung deſſelben in dieſer Krankheit beſtätigen. Ich brauchte ihn gleich nach den erſten Ausleerungen, ſo lange noch Fieber da war, neben einer kühlenden incidirenden Mixtur aus Senegadecoct mit einem Mittelſalze und Vino Antim. Huxh., früh und Abends, in der Folge aber drey bis viermal des Tags, bey mehrern blos mit Zucker, bey andern, wo groſse Reizbarkeit war, mit Extr. Hyoſc.; war aber im Gegentheil Schlaffheit, ſchweres

Er-

Erbrechen, äuſſerſt zäher Schleim vorhanden, mit Squillaextract verſetzt. Sein Nutzen zeigte ſich gleich in den erſten Tagen. Opium habe ich in einigen Fällen verſucht, aber es bekam nicht; es linderte zwar, wenn es den Abend gegeben ward, die Anfälle der Nacht, aber es erfolgte äuſſerſt unruhiger Schlaf, und den Tag darauf waren die Kranken ſichtbar ſchlimmer. Zu dieſem Zweck bekam das Hyoſcyamusextract viel beſſer. Die Zinkblumen ſchienen in ein paar Fällen von Nutzen zu ſeyn, aber die Cantharidentinctur hat mir einigemal auffallend gute Dienſte gethan. Ich gab ſie nicht anders als mit Chinadecoct, wo die Krankheit ſich in die Länge zog, und dieſe allein, neben dem Moſchus gebraucht, nicht helfen wollte. Den künſtlichen Moſchus habe ich nicht verſucht. Die mehrſten meiner Kranken genaſen innerhalb vier Wochen; nur bey einigen dauerte die Krankheit länger; auch mehrere kleine, noch kein Jahr alte Kinder, kamen glücklich durch. Nur eins ſahe ich in der vierten Woche an Convulſionen ſterben, da ich den Tag vorher gerufen wurde, dem Kinde den böſen Huſten zu heilen, an dem es ſchon ſo lan-

ge leide, aber auch ſogleich aus den Vorboten den erſtaunten Eltern die nahe bevorſtehenden Convulſionen und den Tod vorherſagte. —

Die lezten Monate dieſes Jahres zeichneten ſich durch nichts aus, der naſſe Herbſt und die ſchnell eintretende Kälte erzeugten nur häufige catarrhaliſche und rheumatiſche Beſchwerden, die leicht gehoben wurden. —

Dr. Wolff,
Stadtphyſicus zu Warſchau.

III.

Bemerkungen über die Wechſelfieber, welche im Frühjahr 1797. zu Lüneburg herrſchten,

von

Dr. C. E. Fiſcher.

Der Winter von 1796 — 1797. war anhaltend und ſtrenge. Der wahre Winterfroſt ſtellte ſich ſchon mit Anfange Dezembers ein, nicht lange darauf Schnee, der, immer aufs neue vermehrt, bis Ende des Februars 1797., unter abwechſelnden Nord- und Oſtwinden, liegen blieb. Dabey lag, beſonders den Januar hindurch, ein ſteter trüber und kalter Nebel auf der Atmoſphäre, ſo, daſs es genau bemerktes Faktum iſt, daſs die Sonne, in den erſten drey Wochen des neuen Jahres, auch nicht ein einzigesmal eigentlich durchbrach. Bey dem kalten Nord und Oſt, ſtrengten nur zu Zeiten

auf ein paar Tage, ein wärmerer West oder Süd vergebens ihre milderen Kräfte an, um Schnee und Eis zu zerschmelzen. — Nachdem der Januar besonders gesund vorüber gegangen war, im Februar, mehr oder weniger, entzündliche Peripneumonieen, Seitenstiche, hartnäckige Catarrhalhusten u. dergl., ihre Rolle, so wie den folgenden März hindurch, gespielt hatten, kamen ungefähr gegen das Ende des Aprils, nachdem das Andenken an die wenigen schönen Tage, im Anfange des Monats, durch die nachfolgenden rauhen und kalten gänzlich ausgelöscht worden war, kalte Fieber, besonders dreytägige, zum Vorschein, eine Erscheinung, die in diesem Orte sowohl, wie in vielen Gegenden in Niedersachsen, nicht sehr gewöhnlich ist.

Was über die Natur derselben die Erfahrung, in meinem Kreise der Beobachtung, mich gelehrt hat, will ich, in den Hauptsachen, kurz, aber getreu, mittheilen, so wie zulezt die allgemeinen Bemerkungen und Schlüsse, wozu ich mich durch dieselbe berechtigt glaube.

Erste

Erſte Krankengeſchichte.

Ein Knabe von 9 Jahren, der auf einem Garten vor der Stadt wohnte, aſs am zweyten Oſtertage 1797 zu viel dicken Reis in Milch, wornach er ein Fieber bekam, welches ſich aus einem remittirenden, bald in ein dreytägig intermittirendes verwandelte, und in dieſem regelmäſsigen Typus, da ich den Kranken ſahe, ſchon 3 Wochen gedauert hatte. Die Efsluſt war zwar nicht groſs, doch äuſſerten ſich keine deutliche Spuren eines widernatürlichen Zuſtandes des Darmkanals. Die Zunge war rein und roth, der Geſchmack nicht übel, die Ausleerungen natürlich. Nur ſtarkes Kopfweh quälte den Kranken häufig, welches beſonders zur Zeit des Fieberanfalls ſo heftig war, daſs er irre ſprach. — Die angegebene Urſache und Entſtehung des Fiebers war ſchon zu weit zurück, um hoffen zu können, mit einem ausleerenden Mittel ihm geradezu an die Wurzel zu kommen. Ich lieſs daher den Salmiak mit Brechweinſtein nehmen. Das Fieber wurde darnach in Zeit von etwa 8 Tagen gemäſsigter. Da ſich aber eine mehrtägige Leibesverſtopfung, mit Kneipen im Leibe und meh-

mehreren Zufällen, die auch auf Würmer Verdacht gaben, einfand, ſo gab ich an einem fieberfreyen Tage ein Purgans aus Calomel und Jalappe, wornach einigemal Erbrechen erfolgte, und, durch die nachfolgende ſtarke Wirkung auf den Stuhlgang, eine ſehr groſse Menge Unrath und Schleim, nebſt ganzen Klumpen Aſcariden ausgeführt wurde. Das Fieber verſchwand gleich und kam nicht wieder.

Zweyte Krankengeſchichte.

Eine Witwe von einigen 50 Jahren, von etwas ſchwächlicher Leibeskonſtitution, wurde im April von einem anhaltend-nachlaſſenden Fieber befallen, deſſen Urſache ſie nicht angeben konnte. Nach einiger Zeit ſezte es ſich in ein regelmäſsiges Tertianfieber um. Ich hatte ſie bisher Salmiak mit Brechweinſtein nehmen laſſen, da das Fieber hauptſächlich den Darmkanal, nach allen Anzeigen, entweder in Unordnung gebracht hatte, oder von dieſen Unordnungen entſtanden war. Da die Kranke bisher zu mir ins Haus gekommen, und meiner genauen Beobachtung

ent-

entgangen war, ſo erſchrack ich, als ich ſie einſt in ihrer elenden feuchten Wohnung, unten in einem alten Thurme, dicht am Stadtgraben, beſuchte, und ſie ſehr von der Krankheit angegriffen, und Füſſe und Leib recht ſtark geſchwollen fand. Theils aus Grundſatz, theils aus Neigung zur Beobachtung, wie weit der, ſo oft und lebhaft gerühmte, unbedingte Gebrauch der China bey Wechſelfiebern wirklich zuträglich ſey, gab ich die Fieberrinde zu einer halben Drachme und darüber in Subſtanz, ohne allen Zuſatz, dreymal im Tage. (Man wird vielleicht gleich ſagen, daſs dies zu wenig geweſen ſey. Aber ich bitte nur um ein wenig Geduld.) Während der Zeit ward die Kranke von einem mitleidigen und bemittelten Verwandten in der Stadt ins Haus genommen, woſelbſt ſie beſſer verpflegt, und auch von mir genauer beobachtet wurde. Wie groſs war meine Verwunderung, als bey dem etwa achttägigen, und nicht einmal ganz regelmäſsigen Gebrauch der unvermiſchten China der Urin häufig zu flieſsen anfieng, und Füſſe und Bauch ungemein merklich dünner wurden. Von der Wirkſamkeit meiner

Cur-

Curmethode auf ein ſo wichtiges Symptom der Krankheit, glaubte ich auf eine ähnliche Wirkſamkeit auf dieſe ſelbſt ſchlieſſen zu können, und bildete mir ein, auf rechtem Wege zu ſeyn. Mit dem Fieber verhielt es ſich nun; nach genommener genauen Rückſprache mit der Kranken, die ihren Zuſtand gewöhnlich etwas undeutlich angab, folgendergeſtalt. Schon vor der Veränderung ihrer Beſſerung, kam es, wie ſie ſich ausdrückte, doppelt. Es folgte nemlich auf den erſten Anfall von Froſt eine Pauſe, wo die Erſchütterung merklich gelinder war, bis ungefähr nach einer Stunde der Froſt wieder heftig zurückkehrte. (Alſo eine, von einigen (Sauvage, Cullen u. ſ. w.) ſogenannte eigentliche Febr. tert. duplicata, zum Unterſchied von tert. duplex). Dabey fand ſich ein läſtiger Huſten nebſt Seitenſtichen (febr. pleurit.), ein. Nach etwa 2 Stunden folgte eine ſtarke Hitze, dann Schweiſs, und nachher völlige Nachlaſſung der Beſchwerden. Dies alles, verbunden mit dem Alter und der Hinfälligkeit der Kranken, der Dauer der Krankheit, der Verminderung der Waſſerſucht, hatte mir nur noch mehr Grund an die Hand gegeben, mit der

Chi-

China getreulich und fleiſsig fortzufahren, welche ich zulezt mit den Weinſteinkryſtallen verband, und ſonach die Geſchwulſt faſt ganz verſchwinden machte. Inzwiſchen blieb aber das Fieber mit gewohnter Heftigkeit, ja ſezte nun, bey jedem Anfalle, über eine Stunde vor. Meinen Grundſätzen getreu, ward ich mit dem Gebrauche der China nicht müde, und liefs nur, da die Kranke nunmehr einen zu groſsen Widerwillen gegen das Pulver hatte, das Dekokt von einer Unze in 24 Stunden nehmen. Nachdem die China überhaupt wenigſtens 14 Tage gebraucht war, und das Fieber, ganz gegen die Vorſchrift berühmter praktiſcher Schriftſteller, die Unart hatte, nicht darnach zu hören, revidirte ich nochmals den ganzen Zuſtand der Kranken, und mein Verfahren. Dieſe klagte über Mangel an Appetit, über bittern Geſchmack und Blähungen, ſo wie über Schmerzen in Händen und Füſſen, beſonders in den Gelenken, die ſie für gichtiſche ausgab. Der Neigung zu Verſtopfung hatte ich ſchon immer mit dem Electuar lenit., mit Honig und Aqu. bened. Rul. verſezt, abgeholfen. Der nach dem Paroxysmus

ge-

gelaſſene Urin war zwar trübe, aber lange nicht von der gewöhnlichen Beſchaffenheit, mit dem deutlichen Sedimente. Die Zunge war mit einem gelben Schmutz belegt, auch die Farbe der Haut mehr gelblich. Der Kopf mehr oder weniger eingenommen.

Rec. Tartar. emet. gr. iij.
ſolve in
Aqu. Fontan. Unc. ij.

S. Eine Stunde vor dem Eintritt des Fiebers alle Viertelſtunde 1 Eſslöffel voll, bis zum Brechen.

Es wurde alles genommen, ehe Brechen erfolgte, welches dann aber auch zuletzt eine groſse Menge Schleim und Galle durch den Mund ausleerte, auch nachher einigemal kräftig auf den Stuhlgang wirkte. Der erwartete Paroxysm war ungemein gelind, und vielmehr nur durch einige Hitze bemerklich. Die Kranke fand ſich ſehr erleichtert, und die Eſsluſt kehrte einigermaſſen wieder. Doch fand ſich hernach das Fieber wieder merklicher ein, mit beſtändigen Anticipationen. Ich lieſs über 8 Tage lang den Salmiak mit Brechweinſtein nehmen, wobey die Krankheit

heit immer mehr von ihrer Kraft verlohr. Da aber die Kranke, bey verneuten Anzeigen zur Wiederhohlung des Brechmittels, wegen der davon verſpürten Erleichterung, ſelbſt Luſt dazu bezeugte, ſo wiederholte ich daſſelbe in noch ſtärkerer Gabe, ebenfalls vor dem Eintritt des Paroxyſm. Es erfolgten ſtarke Ausleerungen von oben und unten, und — es lieſs ſich, von Stund an, kein Fieber weiter ſehen, die Kranke ward munterer, bekam ganz ungewohnte Eſsluſt, fing an das Bette gänzlich zu verlaſſen und umherzugehen. Ich half ihren geſchwächten Kräften durch den Gebrauch von Extr. Trifol. fibr., in Aqu. Menth. pip. aufgelöſst, auf, worauf ſie völlig genaſs.

Dritte Krankengeſchichte.

Ein verheurathetes Frauenzimmer, von reizbarem choleriſchen Temperamente, aber gewandten Kopfe, bekam nach einer Verkältung, wie ſie glaubte, ein heftiges Fieber, oft mit ſtarken Schweiſsen begleitet. Ich gab auch hier das gewöhnliche einfache, aber in ſeinem Falle ſehr wirkſame

Mittel, Salmiak mit Brechweinſtein. Das Fieber ward gelinder, und ſezte ſich bald zu einem dreytägigen Wechſelfieber um. Deutliche Spuren eines verunreinigten Darmkanals waren nicht ſichtbar, bis auf Mangel an Eſsluſt und Trägheit der Leibesöffnung, der man mit Klyſtiren und gelinden Mitteln abhalf. Inzwiſchen zeigte ſich nun auch eine Geſchwulſt der Füſſe, an deren einem die Kranke ſchon einmal vor Jahren eine roſigte Entzündung gehabt hatte, welcher nun auch vorzüglich ſchmerzte und angeſchwollen war. Da aber die Paroxysmen immer mehr gelinder und kürzer wurden, (im Anfange hatte die Kranke während des Froſtes heftig phantaſiert), der Kranken die Zeit lang zu werden anfing, und ſie ſehnlich vom Fieber befreyt zu ſeyn wünſchte, um ihrem Hausweſen wieder mit vorſtehen zu können, und ich wirklich auf der andern Seite zweifelhaft war, ob nicht ihre reizbare Körper-Conſtitution den Hauptantheil an der Dauer des Fiebers, an dem Oedem der Füſſe u. ſ. w. habe, ſo lieſs ich mein praktiſches Gewiſſen beſtechen, die China in Subſtanz, anfangs in kleinen Gaben, und als darauf

das

das Fieber eher heftiger als gelinde wurde, alle 2 Stunden zu einem Scrupel, mit Weinſteinkryſtallen verſezt, nehmen zu laſſen. Der Erfolg war, daſs die Anfälle, und beſonders die Hitze, ungemein ſtark, das Geſicht roth und aufgedunſen wurde, und die Füſſe noch dicker und ſchmerzhafter wurden. Dabey noch mehr Neigung zur Verſtopfung, ſparſamer Urin, der keineswegs nach dem Paroxyſm das erforderliche Sediment hatte, ſondern nur trübe und gelbgrünlich ausſah. Ich ſagte der China abermals Lebewohl, und liefs gleich von einer Auflöſung vom Sal Seignette, mit Tartar. emet. verſezt, eslöffelweiſe bis zur mehrmaligen Abführung nehmen. Das Fieber wurde ruhiger, worauf ich den Salmiak mit Brechweinſtein wieder anfing. Nach 8 Tagen war das Fieber verſchwunden. Die Kranke klagte über nichts weſentliches, als über das Oedem und die Spannung in den Beinen. Ich rieth Abends und Morgens eine Miſchung von einem Gran Calomel mit eben ſo viel Extr. Squill. (eine äuſſerſt wirkſame Miſchung in waſſerſüchtigen Zufällen). Denn ich war nun, nach der Bezwingung des Fiebers durch die genann-

ten Mittel, überzeugt, daſs die Geſchwulſt nicht blos eine Schwäche des Syſtems zum Grunde habe, und daher ſo wenig der ſtärkenden Methode weichen würde, als das Fieber ſelbſt ihr hatte weichen wollen. Nach dem zweyten genommenen Pulver, ließ die Kranke mich rufen. Sie fühlte ſich beklommen, hatte den herben, ſalzigen Geſchmack des Pulvers beſtändig im Munde, warf mit Ekel viel Speichel aus, und ihr Puls war fieberhaft. Aus der Reizbarkeit der Kranken, die mir bekannt war, erklärte ich mir dieſe Erſcheinungen, rieth daher, nur jedesmal ein halbes Pulver zu nehmen, und etwas Schleimichtes nachzutrinken, worauf mehr Ruhe zurückkam, auch viel Urin ausgeleert, und die Geſchwulſt dünner wurde. Inzwiſchen blieb der Eindruck von Widerwillen gegen dieſe Arzney ſo groſs, daſs ich dennoch deutlich die Folgen davon auf das Syſtem bemerkte, und daraus allein die Gefahr einer Rückkehr des Fiebers vorherſagte, und ſchon ein anderes Mittel zu verordnen im Sinne hatte, als, nachdem der Paroxyſm dreymal ausgeblieben war, derſelbe ſich wieder zur beſtimmten Stunde einſtellte,

jedoch

jedoch ungleich gelinder, und beſonders an der Hitze merklich. Ich verordnete eine Arzney aus dem, mit halb Weinefsig, halb Squillaefsig, geſättigten Sal. tartar. und etwas Extr. trifol. fibr., wornach der Urin häufiger floſs. So wartete ich 3 Paroxysmen ab, die immer ſehr mild waren. Da aber inzwiſchen die Eſsluſt ſich gar nicht einſtellen wollte, Uebelkeiten ſich einfanden, die Leibesverſtopfung fortdauerte, ich die Anlage der Kranken zu, in frühern Zeiten wirklich gehabten, Verdruſs kannte, dabey der Hausherr über den Rückfall der Krankheit ſeiner Frau, und der damit verbundenen Unordnung des Hausweſens, ebenwol, wie jene ſelbſt, etwas mismuthig war, ſo gab ich, eine Stunde vor dem Eintritt des nächſten Paroxyſms, eine Miſchung aus einem Scrupel Ipecac., zweyen Gran Tartar. emet. und zwey Drachmen Oxym. ſquill. in zwey Unzen Waſſer, eſslöffelweiſe bis zum Brechen. Nach der zweyten genommenen Gabe, erfolgte ſchon ein reichliches Erbrechen einer ſchleimichten und gallichten Materie. Der Paroxyſm blieb ganz aus. Da aber das Mittel nicht von ſelbſt nach unten wirkte, lieſs ich

gleich am andern (fieberfreyen) Tage zwey Unzen Inf. lax. mit zwey Drachmen Sal. Seign. nehmen, worauf wohl zehnmaliger Stuhlgang mit grofser Erleichterung erfolgte. Das Fieber kam den folgenden Tag nicht wieder, (wofür ich beynahe bange war, da die Ausleerungen bis zum Morgen des Fiebertages gedauert hatten), ſo wenig wie nachher. Ich liefs darauf die obige Miſchung vom geſättigten Sal. Tart. und Extr. trifol. fibr. wieder anfangen, wornach die Geſchwulſt der Beine immer mehr abnahm. Um die wiederkehrende Geſundheit deſto beſſer zu befeſtigen, ſezte ich mehr von dem genannten bittern Extract zu, und ſah dabey die Kranke ſich ſehr erholen, welches auch noch ſo fortgeht.

Praktiſche Bemerkungen.

Nichts iſt empörender vor der mediziniſch-praktiſchen Vernunft, als die Art, wie der Streit über die Anwendung und Nichtanwendung der China, ſo wie in Krankheiten überhaupt, als auch beſon-

ders

ders in Wechselfiebern, geführt wird. Wenn man die eine Parthei anhört, so sollte man es sich gewissermassen zu Sünde und Schande rechnen, nicht allezeit gleich zur China zu greifen. Hört man die Gegenparthei, so wird man wiederum von einem Schrecken überfallen, dass man gleichsam der Verführung, und der grossen Unbesonnenheit so nahe gewesen sey. Man will an die grosse Richterin in Sachen der Erfahrung, an die Erfahrung selbst appelliren. Aber diese ist doppelzüngig. Jeder behauptet, ihren Ausspruch auf seiner Seite zu haben. So geht der Streit fort. Es werden mit neuen Chinaarten neue Kurmethoden erfunden, die Krankheiten müssen sich nach dem sehr einfach erbaueten Systeme richten, man spottet und tobt über die, in diese willkührliche Einzwängung der Natur Uneingeweihten, und der Lerm wird endlich so gross, dass man beynahe wünschen möchte, gleich von der Bühne abzutreten, und mit diesem verworrenen Getümmel auf keine Weise gemein zu werden. Es wäre der Mühe werth, dieses Schauspiel der neuern Zeit, welches mit immer glänzendern Dekora-

tionen aufgeſtellt wird, etwas ernſthafter zu betrachten, da es an ſich wirklich nichts einzig komiſches, ſondern eher tragiſches darbietet. Die Ehre der Wiſſenſchaft ſollte billig dem Arzte mehr am Herzen liegen, als ſeine eigene Ehre. Wie weit beſſer würde es um die Wahrheit und Gründlichkeit in der Arzneykunde ſtehen! — Ich werde nicht unbeſcheiden ſeyn, und mich bey der Behauptung, daſs in den meiſten Wechſelfiebern, bey uns, die China gar nicht oder doch erſt ſpät in der Krankheit anwendbar ſey, nicht eigentlich auf Autoritäten berufen, welchen man mir von der andern Seite andere entgegenſtellen könnte. Aber die Freyheit werde ich mir nehmen, zu fragen, ob man denn mit ſehenden Augen durchaus blind ſeyn, und dem unbedingten Gebrauche der auf die neuere und neueſte Art empfohlnen Fieberrinde das Wort reden wolle? Allgemeine Sätze, ſo nothwendig ſie der Medizin ſind, ſind doch immer etwas ſehr ſchwer zu gründendes, und eine einzige Beobachtung vom Gegentheil ſtöſst dann oft den kühn aufgeſtellten, und vielleicht in vielen Fällen richtig befundenen Grundſatz

ſatz um. Selbſt die vorſtehenden Beobachtungen, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen, (obgleich ſie wenigſtens wahr ſind), machen Anſpruch auf billige Anhörung, und ſprechen laut gegen die China in den beſtimmten Fällen. Soll aber damit geſagt ſeyn, daſs die China allgemein, unter keinen Umſtänden, und an keinem Orte in Wechſelfiebern paſſe? Keinesweges; denn man macht ſich ja doch nicht gerne durch einſeitige Behauptungen lächerlich. Allein, daſs die Wirkſamkeit dieſes Mittels gegen die Wechſelfieber auf Ort- und Zeitumſtänden beruhe, gerade das wird behauptet. Wenn jemand, der noch keinen Mohren geſehen hätte, behaupten wollte, es gäbe lauter weiſſe Menſchen, ſo würde es leicht ſeyn, ſeiner Eitelkeit und Anmaſsung im Urtheilen einen empfindlichen Stoſs beyzubringen. Kann es nun aber nicht, unter gewiſſen verſchiedenen Umſtänden, eben ſowohl verſchiedene Körperbeſchaffenheiten und innere Veränderungen deſſelben geben, als es verſchiedene äuſſere Erſcheinungen an der Haut, dem Haar u. ſ. w. des Negers im heiſſen Erdſtriche giebt? — Braucht ein Krankheitsſtoff, der unter der

Form z. B. eines kalten Fiebers ſich äuſſert, jedesmal derſelbe zu ſeyn? oder ſollen wir ſagen, es gäbe dabey gar keine Krankheitsſtoffe und Urſachen, und alles lieſse ſich mit China heilen, wenn wir von jenen die Wirklichkeit, und von der leztern Behauptung die Nichtigkeit täglich vor Augen ſehen? Wie verſchieden ſind nicht die Urſachen der Wechſelfieber, die man ſchon kennt? Wie verſchieden die Urſachen der Krankheiten überhaupt? Wahr iſt es, die Natur zeigt in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit doch eine gewiſſe Ordnung und gewiſſe Geſetze, und ſo laſſen ſich auch die Urſachen, und Wirkungen der Krankheiten auf den Körper, nebſt deſſen Rückwirkungen, auf gewiſſe allgemeinere Geſetze zurückführen; aber mit Gewalt läſst ſich die Natur nie vereinfachen, am wenigſten hat ſie gewollt, wie man in ihrem Buche täglich leſen kann, daſs man die krankhaften Zuſtände des ungemein künſtlichen und zu den mannichfaltigſten und edelſten Zwecken beſtimmten Gebäudes, des menſchlichen Körpers, gerade in zwey einander entgegengeſezte Abtheilungen einſchlieſsen, und dadurch das Geheim-

heimniſs ihres, in ſo vielen Theilen und Zuſammenſetzungen bewieſenen kunſtreichen, Mechanismus, mit leichter Mühe, und gleichſam im unbefangenen Knabenmuthe, aufdecken ſollte, ſo, daſs in der ganzen Medizin, (die freylich leider noch viel zu weitſchichtig iſt) faſt keine andere Begriffe gangbar wären, als ſtärkend und ſchwächend, China und Nicht-China. Und — es muſs heraus, was erſt, aus Furcht zu weitläuftig zu werden, hier verſchwiegen werden ſollte, — wie darf man ſich unterwinden, wie ich neulich geleſen habe, eine Analogie zwiſchen dem kantiſchen Syſteme in der Philoſophie, dem antiphlogiſtiſchen in der Phyſik, und einem gewiſſen neueren Syſteme der Medizin, finden zu wollen, und aus der ſiegreichen Einführung der beiden erſtern, auch auf die nothwendige Gangbarkeit des lezteren zu ſchlieſsen? Die ganze Idee und Struktur jener, verglichen mit dieſer, iſt von Grund aus verſchieden. Die kantiſche Philoſophie zeigt, daſs die Dinge und Begriffe, die unſer Verſtand als einfach annahm, es bey weitem nicht ſind, (Subſtanzen u. ſ. w.) daſs wir nie mit dem Studium der Natur,

wor-

woran unſer Verſtand ſich üben ſoll, zu Ende kommen werden, und daſs die Summe unſerer Erkenntniſs unendlich mannichfach und zuſammengeſezt ſey. So auch das ſogenannte antiphlogiſtiſche Syſtem. Es thut dar, daſs ſonſt einfach geglaubte Körper, z. B. das Waſſer, es nicht ſind, kurz es berichtigt unſere Forſchung, macht aber auf der andern Seite unſere Ausſichten deſto weitläuftiger und verwickelter. Aber jenes mediziniſche Syſtem macht alles kurz und erbaulich. Nach ihm iſt die Heilung der Krankheiten leicht und einfach, denn man hat ſie nach dem Namen, in ein feſtbeſchloſsnes Fachwerk (Syſtem) gebracht, in welches die Erfahrung paſſen ſoll; obgleich ſie ſich zu Zeiten, eben wie bey dem zu allgemeinen Gebrauch der China, durchaus und offenbar nicht fügen will. Hier iſt nun der Punkt, wo die unbedingten Anmaſsungen dieſes Syſtems, (nicht das Wahre und Gute in demſelben) mit der Wurzel ausgeſchnitten werden können. Die Philoſophie, auf die man ſich bey dem jetzigen neu vorgetragenen Syſteme beruft, iſt gerade das lezte Kriterion aller allgemeinen Verſtandesbegriffe, alſo auch der von

Hei-

Heilung der Krankheiten. Die Philoſophie, (deren Studium bey den jetzigen Unruhen und Anmaſsungen in der Wiſſenſchaft, für den rationellen Arzt beſonderes Bedürfniſs iſt), ſagt geradezu: in Sachen der Erfahrung, frage die Erfahrung um Rath, es giebt keine andere Richterin! — Wir wollen, indem wir wieder einlenken, ihrem Ausſpruche gehorchen, und einige Thatſachen und Erfahrungen über den Gebrauch der China in Wechſelfiebern, und über die Natur derſelben überhaupt uns vor Augen ſtellen.

Es bleibt alſo auch nach den vorſtehenden Beobachtungen, deren innerer Werth, wie geſagt, übrigens dahin geſtellt ſeyn mag, wahr, und Sache ſicherer Erfahrung, 1) daſs die Frühlingswechſelfieber, bey uns, nicht ſo gern die China vertragen, und mehr einen Hang zum Hitzigen haben, als die Wechſelfieber, welche ſpäter in der Jahreszeit vorfallen. Die Verſchlimmerung der Fieber durch China, ſo wie ihre Neigungen zum Anticipiren, ſind davon ſchon längſt erkannte Beweiſe. Es bleibt ferner:

2) Sache

a) Sache der Erfahrung, dafs ſelbſt die Zufälle, die man, wenn ſie ſich bey einem Wechſelfieber einfinden, als ein Zeichen der Bösartigkeit der Krankheit anſieht, Huſten, Seitenſtechen u. ſ. w. und mit China zu bezwingen befiehlt, zu Zeiten, dieſes Mittel nicht vertragen, ſondern durch andere Mittel, ſo wie die Hauptkrankheit ſelbſt, geheilt werden, (zweyte Krankengeſchichte), ja dafs ſelbſt die Heilung eines oder des andern Symptoms durch China, dennoch keinen ſichern Schluſs auf die Bezwingbarkeit des ganzen Uebels durch dieſes Mittel, zulaſſe.

Die bezwungene Waſſerſucht in der zweyten Krankengeſchichte durch die bloſse China, giebt zu manchen Betrachtungen über die Urſache dieſes Phänomens Veranlaſſung. Was mich betrifft, ſo ſtelle ich mir die Sache ſo vor. Die Kranke war in der feuchten Wohnung, bey der Dauer der Krankheit und elender Koſt u. ſ. w. wirklich ſehr geſchwächt, und die Spannkraft der Theile ſehr vermindert worden. Die China bewirkte durch ihren belebenden Reiz, von einem angemeſſenern äuſſeren Regimen unterſtüzt, die Fortſchaffung

der

der ſtockenden trägen Feuchtigkeiten, die nur ein Nebenſymptom der kränklichen Körperbeſchaffenheit, aber nicht geradezu der Urſache der Krankheit ſelbſt waren, denn dieſe lag in etwas anderem, wie der ganze Erfolg der Kurmethode deutlich zeigte. Man muſs ſich alſo durch die Coexiſtenz der Symptome nicht irre machen laſſen, alles auf eine einzige Urſache zurückführen zu wollen. Und ſollte es denn, wie man hie und da behaupten will, in dieſem Sinne keine complizirte Krankheiten geben? —

3) bleibt es Sache der Erfahrung, daſs unſere meiſten Wechſelfieber, neben einer gewiſſen Beſchaffenheit der Luft, hauptſächlich ihren Grund in einem widernatürlichen Zuſtande der erſten Wege, und einer verdorbenen Materie darin ſo unbezweifelt gewiſs haben, und zuförderſt ausleerende Mittel erfordern, als unter andern Himmelsſtrichen und unter andern Umſtänden, wie die Erfahrung vortrefflicher Aerzte gleichfalls gezeigt hat, die Urſachen, Zufälle und Heilungsmethoden dieſer Fieber anders, vielleicht gerade entgegenſezt ſind, und ſeyn müſſen. Daſs

alſo die China dort vielleicht, gleich gegeben, Wunder thun mag, wo ſie bey uns ſchadet. Daſs wir auf beyden Seiten Ausnahmen zulaſſen, und unſerer Seits nicht bey jedem Wechſelfieber, z. B. dem viertägigen, von Anfang bis zu Ende, brechen und purgiren, verſteht ſich von ſelbſt. Hier iſt nur von der Allgemeinheit einer gültigen, und das Verfahren leitenden Regel die Rede.

4) beſtätigt ſich die Erfahrung immer mehr, daſs, wenn die Wechſelfieber in einer widernatürlichen Beſchaffenheit des Darmkanals ihren Grund haben, ein Brechmittel, vor dem Paroxyſm gegeben, ein wirkſames Febrifugum ſey. Man komme mir nicht mit dem Einwurfe, das Brechmittel habe blos als erſchütterndes und darnach krampfſtillendes Mittel gewirkt. Die Menge der dadurch ausgeleerten Materie und ihre Beſchaffenheit war in allen erzählten Fällen zu widernatürlich, um dies glauben zu können. Auch heben oft bloſe Laxantia das Fieber, denen man doch wohl nicht viel krampfſtillende Kraft beylegen wird. Freylich heben gar oft Brechmittel auf die angegebene Weiſe den Paroxyſm,

roxysm, wie ich davon unter andern zuerst in Göttingen unter Anleitung meines sehr verehrten Lehrers, des Hrn. Hofrath Richters, im dortigen Hospitale sehr glückliche Fälle gesehen zu haben mich erinnere.

5) Wenn ein Wechselfieber aus einem anhaltenden oder nachlassenden sich gebildet hat, so ist höchstwahrscheinlich eine materielle Ursache da, (siehe die Krankengeschichten), die erst gehoben seyn will. Denn, dass bey den erstgenannten Fiebern dergleichen Ursachen zum Grunde zu liegen pflegen, darin kommen fast alle gute Praktiker überein. Wie sollte es dann bey dem daraus entstandenen intermittirenden Fieber anders seyn, da dieses als eine Fortsetzung des erstern, nur in gemässigtern Grade, anzusehen ist? Der Uebergang dieser Krankheiten in der Natur, rechtfertigt wenigstens durchaus keinen Sprung und entgegengesetztes Verfahren der Kunst in der Heilmethode.

6) Diese vorgetragenen Sätze sind nicht etwa nur ein Eigenthum der Aerzte in Deutschland, also mit Einseitigkeit gestempelt, und hier allein im Umlauf,

ſondern auch ſchon immer z. B. von den trefflichſten Schriftſtellern der Engländer, (die uns doch alles Neue ſagen ſollen, und deren jetzigen, oft mehr kühnen und auffallenden, als gründlichen Syſtemen man hie und da jezt blindlings anhängt), anerkannt worden. Statt vieler will ich nur den Grant nennen, deſſen klaſsiſche Abhandlung über die Fieber uns die Natur gerade ſo erblicken läſst, als wir ſie bey uns zu ſehen gewohnt ſind, der die verſchiedenen Arten, Urſachen und Zufälle der Wechſelfieber, ihre Kennzeichen und Heilmethoden ſo genau, deutlich, und aus der Natur geſchöpft, beſtimmt, und dabey ſchon zu ſeiner Zeit über den Misbrauch der China ſo laut klagt, daſs es allemal eine Schande für die meiſten ſeiner jetzigen Landesleute und Mitbrüder in der Kunſt bleibt, das dankbare Andenken an dieſen würdigen Mann unter dem Wuſte neuerer Theorieen und Modebegriffe beynahe gänzlich zu vergraben.

IV.

Vom Blaſenkatarrh.

Unter den ſeltenen Krankheiten, welche vielleicht in einer vierzigjährigen Praxis einem Arzte nie vorkommen, gehöret mit Recht der Blaſenkatarrh. Ich habe ihn in einem Zeitraum von 37 Jahren nur zweymal acht beobachten können, und glaube, da ich einige Aufmerkſamkeit auf dieſe Beobachtung gewendet, etwas Nützliches ſagen zu können. Die erſte Geſchichte betraf ein Frauenzimmer, welche öftern Blutſtürzen unterworfen war, welche ſich doch aber gewöhnlich auf Ruhe, auf den Gebrauch von Pommeranzenſchaalen und Vitriolſäure gaben, unterdeſſen aber immer in dieſen, und, wie es der nachfolgende Fall wahrſcheinlich machte, den benachbarten Theilen eine Schwäche zurückließen. Bey den Beſuchen, die ich in dieſem Hauſe bisweilen machte, fand ich beyde Eheleute

einſtmalen ſehr betreten. Die Frau ſchien einen Schmerz verbergen zu wollen, und ging öfters unvermuthet ſchnell in die anſtoſsende Kammer. Nach vierzehn Tagen wurde das Stilleſchweigen gebrochen und die Bedenklichkeit, mit einer allenfalls anſtöſsigen Krankheit ſich blos zu geben, wurde von den Schmerzen überwunden. Man zeigte mir einen Urin, wovon wenigſtens der 6te Theil ein dem Eyweiſs ähnlicher Bodenſatz aber ſo zähe war, daſs er, von einer ſechsſchuhigten Höhe herabgegoſſen, eine lange feſtzuſammenhängende Säule bis auf den Boden herab bildete. Man erzählte mir: daſs vor ohngefähr vierzehn Tagen die Frau, um ihre Magd und Wäſcherin fleiſsiger zu machen, auf einen erhöheten Vorplatz im Hauſerden an das Waſchkübel getreten, mehrere Stunden an demſelben, nur mit einem leichten Rocke bekleidet, im Zuge geſtanden, und beſonders die, aus der niedrig gelegenen Hausthür eindringende Luft an den Waden und Dickbeinen merklich empfunden habe. Die unmittelbare Folge davon ſey Abends ein Katarrhalfieber geweſen, ſelbiges wäre zwar bald verſchwunden, allein ſtatt deſſen

habe

habe ſich den andern Tag ein ſchmerzhaftes Urinlaſſen eingefunden, welches, ſehr wenige Stunden ausgenommen, Tag und Nacht fortgedauret, und mit einer unſäglichen Menge von Schleim begleitet geweſen ſey. Auſſer einer Mattigkeit, welche dem beſtändigen Schmerz und Schlafloſigkeit zugeſchrieben wurde, empfand die Patientin weder einen Mangel des Appetits, noch Niedergeſchlagenheit der Seele, noch etwas, ſo einem Fieber im geringſten ähnlich war. Da ich dieſen Zufall nie geſehen, ja vielleicht nicht einmal im Traume geahndet hätte, ſo ſuchte ich in allen mediziniſchen Schriftſtellern, ſo viel ich deren habhaft werden konnte, nach, um auf einen gewiſſen Grund zu kommen, bis endlich die damals erſchienene Synopſis des Herrn Lieutaud mich wenigſtens aus einiger Verlegenheit riſs. Ich erkannte zwar ſo viel, daſs der ganze Verſuchsapparat der franzöſiſchen Aerzte hier weder nöthig noch ſchicklich ſey. Unterdeſſen konnt' ich es doch von mir auf keine Art erhalten, mich bey einen ſo ſchmerzhaften, und die Ruhe einer ganzen Familie bedrohenden Zufall blos leidentlich zu verhalten;

aber woher Hülfe nehmen? da ein ſo groſſer Praktiker ſelbſt von der Natur mehr als von ſeiner Kunſt hoffte. Es ſchien mir nichts natürlicher zu ſeyn, als daſs die, von der Zugluft zurückgetriebene Ausdünſtung durch die Ablagerung der zurükgebliebenen Schärfe auf die Blaſe die wahre Urſache dieſer Krankheit ſey. Sollte man alſo nur einigermaſſen glücklich ſeyn, ſo müſste die Ausdünſtung der Haut auf den vorigen Grad gebracht und zugleich die aus dem Gleichgewicht gebrachten feſten Theile in eine gleichmäſsig wirkende Kraft wieder geſezt werden.

Unter allen Mitteln, die ich wählen konnte, zeigte ſich mir keins von einer vortheilhaften Seite, als die vortreffliche Mixtura tonico nervina Stahlii*), welche mir viel zu ſehr in den neuern Zeiten

*) Sie iſt folgende; Rec. Spir. C. C. probe rectif. Unc. j. Tinct. Antimon. regul. Unc. jj. M. D. S. Täglich zweymal 20—50 Tropfen zu nehmen. Stahl empfahl dieſe Miſchung auſſerordentlich in allen chroniſchen Krankheiten, die mit Atonie, und irregulairen Wirkungen der Nerven und Abſonderungsorgane verbunden ſind.

d. H.

ten' vernachläſsiget zu werden ſcheint. Wer es durch die Erfahrung weiſs, welch' eine herrliche Wirkung ſie auf das lymphatiſche und Nervenſyſtem, und auf die von deſſen Unordnung entſtehende ſogenannte ſtille Krämpfe, (wie ſie zum Theil von dem Volke genennt werden), hat; wer ſo viele Erfahrungen über ihre ſpecifiſche Kraft in Heilung des waſſerſüchtigen Geſchwulſtes nach übel kurirten Scharlachfiebern hat, als mir aus der Praxis meines Vaters bekannt waren, der wird mir leicht recht geben, wenn ich ſie als eine, den Schleim ſehr zertheilende, dabey ſtärkende, und das Gleichgewicht zwiſchen der Haut und Harnabſonderung herſtellende Arzney wählte. Gleichwohl hielt' ich es nach dem Schlendrian, welchem ich damals nachfolgte, für nöthig, durch ein Laxirmittel den Grund zur Kur zu legen. Allein dieſes hatte die gewöhnliche Folge der Laxiermittel, welche nicht unmittelbar den Krankheitsſtoff der erſten Wege ausräumen, nemlich, daſs der Zufall vermehrt wurde. Unterdeſſen glaubte ich doch, daſs ein Alterans, oder, wenn man lieber will, ein Corrigens vor dem Gebrauch der Mixtura tonico ner-

vina hergehen müſſe. Ich glaubte, daſs das beſte dieſer Art aus Krebsſteinen ſeyn würde, wenn ſie mit Zitronenſaft in Aufbrauſen genommen würden, und ich hatte ſchon das Vergnügen, in den erſten Tagen den Abgang des Urins leichter und ohne Schmerzen, ſo wie den zähen Schleim in dem Urin ſo wohl in Anſehung der Quantität als der Condenſität vermindert zu ſehen. Mit einem Worte, ich war ſo glücklich, in vierzehn Tagen das ganze Uebel überwunden zu haben, nachdem ich ohngefähr 6 Tage die Krebsſteine allein und die übrige Zeit die Mixtura nervina gebraucht hatte, neben welcher ich jedoch täglich eine Doſis Krebsſteine fortnehmen lieſs. Dieſe Perſon war ſo völlig geheilet, daſs ſie in vielen Jahren, in welchen ich ihr Arzt war, nicht die geringſte Beſchwerde weiter empfand. Nunmehr vergingen 24 Jahre, ehe ich von dieſer ſeltſamen Krankheit wiederum etwas erfuhr. Im verwichenen Sommer aber komme ich zu einem angeſehenen Mann unſerer Gegend und werde bey ihm eine auſſerordentliche Menge Arzneygläſer und Pulverſchachteln gewahr. Er klagte über ſeine Leibesum-

ſtände, und zeigte mir zugleich ſeinen Urin, in welchem ſich ein drey Zoll hoher Bodenſatz, der mir ſogleich den Blaſenkatarrh kenntlich machte, vorfand. Er verſicherte mich, nunmehro anderthalb Jahre lang in dieſem Zuſtand geweſen zu ſeyn, und unſäglich viel gelitten zu haben. Er fügte hinzu: daſs er faſt alle Aerzte der ganzen Gegend, aber ohne den geringſten Nutzen gebraucht; daſs er die China und die Ulmenrinde, über deren Widrigkeit im Einnehmen man am meiſten klagte, zu vielen Doſen, nebſt einer erſtaunlichen Menge von blutreinigenden Tränken und Laxirmitteln, auch Aſa foetida genommen, von allen dieſen aber nicht den geringſten Nutzen gehabt, wenn er das Kalkwaſſer ausnehme, welches ihm einige Linderung zu verſchaffen geſchienen hätte. Zugleich zeigte er eine Arzney, die er von einem Feldſcheerer aus einem benachbarten Cantonirungsquartier hatte. Wir ſchieden von einander, und ich ſahe ihn erſt nach 10 Wochen wieder. Er eröffnete mir ſogleich, daſs, ohnerachtet ihn der Feldſcheer 6 Wochen in der Kur gehabt, er, wie ich gar wohl prophezeyet hatte, doch nicht den

geringſten Nutzen verſpüret hatte. Er bat mich alſo, mich ſeiner anzunehmen. Ich muſs es geſtehen, daſs es nach dieſem langen Zwiſchenraum für mich eine bedenkliche Sache war. Er war kein Freund von Diät und guter Lebensordnung, und liebte geiſtige Getränke und Bier im Uebermaaſe. Hierzu kam noch eine Complication, die mir im mindeſten nicht gefiel: die güldne Ader, welche er vor wenig Wochen gehabt, binnen welcher Zeit zwar ſein Katarrh aufhörte, bey Verſchwindung aber jenes güldnen Uebels von neuem eintrat. Ich hatte zwar öfters, bey Erwägung des Blaſenkatarrhs den Gedanken gehabt, ob es nicht Haemorrhoides retrogradae ad veſicam wären, und ich war wenigſtens zweifelhaft, ob dieſer Zufall nicht mehr unter die Klaſſe der Hämorrhoidal- als der Blaſenkrankheiten gehörte. Allein ich glaubte, dieſer Meynung wichtige Gründe entgegen ſetzen zu können. Erſtlich lieſs ſich dieſe ſiebenvierteljährige ununterbrochene Ausſonderung des Blaſenſchleims gewiſs nicht in die Klaſſe der periodiſchen Hämorrhoidalkrankheiten ſetzen; zweytens iſt es ja mir und andern Aerzten ſattſam

sam bekannt, dass eine leichte Krankheit bey dem Ausbruch einer stärkern vergehet, und wieder an ihren Platz tritt, wenn jene ihre Rolle gespielt hat. So verschwinden zum Theil Keichhusten und Krätze beym Ausbruch der Blattern, und erscheinen wieder, so bald jene den Platz geräumt. Ich hatte also genugsame Ursache, diesen Blasenausfluss für ein selbst bestehendes Uebel zu halten, um mich durch keine Furcht einer Complication aus meinem Gleise drängen zu lassen. Allein was mir bedenklicher als alles war, war die gerade Erklärung des Patienten: dass er nun 4—5 Wochen lang seine Jagd täglich zweymal abwarten, und bisweilen auch Reisen in seinen Amtsgeschäften thun müsse, wo es an Zugluft und Erkältung der Füsse nicht fehlen konnte. Zu dem leztern konnte ich freylich nichts sagen, und von dem erstern konnte ich wenigstens keine Verschlimmerung fürchten, da er mir feyerlich zusagte, nie anders als wohl bekleidet am Leibe und besonders an Füssen dahin zu gehen, und morgens so lange zu warten, bis von Zurücktretung des gewöhnlichen Morgenschweisses aus dem Bette nichts mehr zu

fürch-

fürchten war. Da er mich inſtändigſt bat, ihm ſogleich Arzney zu geben, da er ſo eben verreiſſen wollte; ſo glaubte ich, da die eigentlich für ihn beſtimmte Arzney noch nicht fertig war, ihm einſtweilen die Mixtura nervina geben zu können, welche ihm aber, wie er mir wenige Zeit darauf ſagte, wenig oder nichts half, wahrſcheinlich, weil er bey ſeinem Aufenthalt auſſer ſeinem Wohnhauſe ſie nicht ordentlich nahm. Unterdeſſen waren auch die drey Tage verlaufen, wo ich ſeinen Zufall genau überlegen, und die erforderlichen Arzneyen machen wollte. Meine Ueberlegung ging dahin: Ich erinnerte mich, welche gute Wirkung mir die mit Zitronenſäure aufbrauſende Krebsaugen vor geraumer Zeit für Dienſte geleiſtet hatten. Ich bedachte aber auch, daſs ein Zufall, der etwa vierzehn Tage gewähret, mit einem, der ſieben Vierteljahre gedauert, nicht verglichen werden könne; und bey einem ſo excentriſchen Subject wahrſcheinlich ein weit ſtärkeres Mittel erforderlich ſeyn dürfte. Das Mulgraſiſche (Hulmiſche) Mittel (fixe Luft) welches man zu jener Zeit gar nicht kannte, bot ſich

mir

mir sogleich als das wahrscheinlich beste Mittel an, und ich bereitete ihm in zwey Gläsern die verschiedenen Solutionen, die alcalische und die saure, mit einer Anweisung, sich deren täglich viermal zu bedienen. Dabey schrieb ich ihm eine genaue Diät vor. Alles, was auf eine Art die Blase reitzen und Zufluss zu derselben erwecken konnte, wurde ihm auf das strengste untersagt, und Dank — den Zufällen, die ihm bedenklich wurden: Er gelobte mir strengen Gehorsam an. In seinem Speise-Register wurde also gestrichen alles übrige Salz, Senf, Zwiebeln, Knoblauch, Brunnkress, Sallat, geräuchert Fleisch, Hering, Lachs, Salzhecht, scharfes saures Kraut u. d. gl. Ihn auf blosses Wassertrinken einzuschränken, wie ihm von mehrern gerathen worden war, hielt ich keineswegs für gut. Die Erfahrung des vorigen Sommers, in welchem er ohne den geringsten Nutzen wochenlang Wasser getrunken hatte, sprach für mich allzu überzeugend, und wirklich hatte auch sein Verdauungssystem schon dadurch gelitten. Ich erlaubte ihm also, als einem Veteran im Biertrinken, ohne die geringste Bedenklichkeit Bier,

doch

doch unter folgender Einſchränkung. Es durfte weder zu jung ſeyn, um preſſende Blähungen, noch zu alt, um treibende Schärfe zu erwecken. Er fing alſo ſeine Kur mit dem Mulgrafiſchen Mittel an, nachdem er durch Vorzeigung ſeines Urins mich von der Gröſse ſeines Uebels ſattſam überzeugt hatte. Denn ſo natürlich die Farbe des Urins ſelbſt war; ſo zeigte doch der ſchneeweiſe und Zollhohe, gleich dem Vogelleim zähe Satz genugſam von der Gröſſe ſeines Uebels. Nach drey Tagen hatte ich das Vergnügen, ſeinen Urin beynahe geſund und das Sediment kaum Strohhalm hoch zu finden. Dabey lieſs er melden, die Schmerzen hätten ſich beynahe ganz, und das vielfältige nächtliche Aufſtehen bis auf einmal vermindert. Er ſehe alſo ſeiner völligen Geneſung entgegen. Allein über dieſen freudigen Strahl zog ſich bald eine düſtre Wolke, welches bey einem Mann, der ſich ſo wenig in ſeiner Gewalt hatte, nicht zu verwundern war. Er hatte ſich bereden laſſen, einem Fiſchzug in der Nähe beyzuwohnen. Der Tag war kalt, neblich und naſs, hiervor ſchien ein guter Trunk Brandewein dienlich zu ſeyn; ſeinen

nen heftigen Durſt ſtillte er mit jungen unreinem Bier, die Geſellſchaft hinderte ihn, ſich ſeines Urindrangs zu entledigen; ſo ging er in der Abendluft naſs und erkältet nach Hauſe, bekam ſeinen Zufall in einem ſolchen Grade wieder, als er ihn nie empfunden, und ich muſste am ſpäteſten Abend ihm noch durch eine Portion Mulgrafiſche Solution zu Hülfe kommen, welche ihn auch ſehr bald wieder auf den vorigen guten Fuſs ſezte.

Allein eben dieſe Leichtigkeit, mit welcher er dieſesmal von dem Recidiv hergeſtellet wurde, verleitete ihn vielleicht zu dem Glauben: es werde jedesmal wieder ſo glücklich gehen, und er lieſs alſo von ſeiner beobachteten genauen Diät und Lebensordnung nach. Von Zeit zu Zeit lieſs er Arzney fordern, bald die Stahliſche Mixtur, bald die Stücke zur Mulgrafiſchen Miſchung, lieſs mich immer verſichern, daſs es ihm gute Dienſte thäte, aber die Sache nicht völlig zu Stande brächte, woran wahrſcheinlich nichts Schuld hatte, als daſs er die Arzney unordentlich brauchte, und die ihn ſo dringend anempfohlne Lebensordnung vernachläſsigte. Ich konnte

ihn

ihn nicht selbst besuchen und erhielt endlich folgende Nachricht: dafs er in der Zeit, da er mich gebraucht, also in 12 Wochen, die güldne Ader nicht, wohl aber bisweilen den Schleimabfluss gehabt; dafs es aber kein Vergleich mit der vorigen Zeit wäre, indem er sonst acht bis zehnmal in einer Nacht aufstehen müssen, jetzo aber nur drey oder viermal; dafs er das Brennen im Urin eigentlich nur Morgens früh spüre, welches aber sogleich verginge, so bald er Thee tränke; dafs er sich überhaupt besser befände, und von der rothen Arzney, welche nach Hirschhornspiritus rieche, den meisten Nutzen verspühre. Ich liefs ihn hierauf nochmals inständigst bitten, die genaueste Diät zu führen, als ohne welche die beste Arzney ihn nicht völlig herstellen würde. Nach einiger Zeit bekam er die güldne Ader, aber während derselben keine Zunahme vom Brennen, und den übrigen Beschwerden. Der Zufall blieb sich auch während der güldnen Ader gleich. Als aber die güldne Ader aufgehöret, vermehrte sich auch das Brennen und der Harnzwang. Auch bemerkte er seit einiger Zeit, wenn sich das Wetter änderte, ein Reissen und

Bren-

Brennen im Gelenke des grofsen Fufsstehens. Er gab nachher die Kur auf. Es ſey mir erlaubt, einige Bemerkungen beyzufügen.

1) Da der Urin die eigentliche wahre Diagnoſis dieſer Krankheit giebt, ſo würde man ſie vielleicht häufiger finden, und entdecken können, zumal auf dem Lande, wenn man einige mehrere Fürſorge bey Ueberſendung und Beſchauung des Urins trüge. Die gewöhnlichen Uringläſer ſchicken ſich nicht darzu, indem ſie den Bodenſatz entweder gar nicht, oder nur wenig aufnehmen. Man wird dadurch verführet, wie es mir wahrſcheinlich auch einmal ging, wegen des wenigen Bodenſatzes die Krankheit für einen Tripper zu halten, zumal wenn man das Glas nicht umſtülpt, und den Bodenſatz, der ſich durch ſeine Zähigkeit ſogleich vor allen andern Schleimen auszeichnet, auf die Erde laufen läſst. An Orten, wo man alſo ſelbſt gegenwärtig iſt, unterſuche man den Urin nie anders als aus dem Nachttopfe, oder einem ähnlichen weitrandigen Uringlaſe. Vom Lande laſſe man ſich den Urin lieber in einem Töpfchen, oder in einem ſogenannten Urin-

glaſe, das zum Gebrauche hart niederlie-
gender Kranken mit einem Retortenähn-
lichen weiten Halſe auf den Glashütten ge-
macht wird, ſchicken.

2) Wenn der letzte Patient ſich mehr nach meinem Rathe gefügt hätte, und ich ihn ſelbſt hätte beſuchen können; ſo würde ich wahrſcheinlich ſo glücklich geweſen ſeyn, die Verwandtſchaft des Blaſenkatarrhs mit der güldnen Ader genauer zu unterſuchen und zu beſtimmen, in wie weit der Ueberſetzer von Lieutaud recht habe, wenn er dieſe Krankheit Haemorrhoides veſicae mucoſas nennet.

Aus der Theorie kann ich mich nicht von der Wahrheit der letztern Behauptung überzeugen. Vielmehr würde ich dem Blaſenkatarrh eine Verwandtſchaft mit dem Steine zuſchreiben, aus dem einfachen Grunde, weil die Mulgrafiſche Miſchung auch in dem Steine groſſe Wirkung thut. Meine Gründe, warum ich jene Verwandtſchaft mit der güldnen Ader nicht glauben kann, habe ich ſchon oben angeführt. Ich füge zu jenen Gründen einige andere hinzu. Bekanntlich ſind die weiſſen Hämorrhoiden, ſo viel ich wenigſtens durch Erfah-

fahrung und Nachlesen davon weiss, in Ansehung der excernirten Materie von einer andern Beschaffenheit, indem der Abgang nicht mehr Zähigkeit hat, als das Eyweiss, dem sie überhaupt ähnlicher, als jedem andern Schleime, sind. Zweytens finde ich in den Schriften der Stahlischen Schule nicht, dass man dergleichen Abgang anders als aus dem Mastdarm wahrgenommen hätte. Drittens, so gewiss es ist, dass güldne Ader, Steinbeschwerden, Podagra und Gicht mit einander alterniren können, ohne dass jemand behauptet, diese drey verschiedenen Krankkeiten seyen dieselbe, eben so zuverlässig kann man behaupten, dass der Schleimkatarrh keine Haemorrhoides mucosae ist, da er neben den Hämorrhoiden nur gelinder fortgedauert, wovon man in analogia kein ähnliches Beyspiel hat.

Richtiger kann man die Verwandtschaft des Blasenkatarrhs mit dem Steine daraus herleiten, dass er bey diesem Manne, wo jene oben genannte drey Hauptkrankheiten scheinbar anfangen wollen, ihre Wechselrolle zu spielen, neben den Vorboten des Podagra und der güldnen Ader zugleich, oder abwechselnd seine Wirksamkeit zeigte.

3) So wenig ich nun behaupten kann, dafs in dem letzten Falle, den ich gehabt, eine völlige Kur des Blasenkatarrhs durch die Mulgrafiſche Miſchung, und die Stahliſche Nervenmixtur geglückt ſey, ſo beruhet es doch in der gröſsten Wahrſcheinlichkeit, dafs ſie nach der groſsen Erleichterung, die ſie gleich im Anfang binnen drey Tagen und bey erfolgtem Recidiv binnen 24 Stunden verſchaffet, bey einem andern Subject, und bey andern günſtigen Umſtänden gewiſs erfolgt ſeyn würde, und ich handle zuverläſsig nicht wider mein Gewiſſen, wenn ich die Aerzte, welchen dieſe Krankheit vorkömmt, bitte, mehrere Verſuche mit dieſer Kurmethode zu machen. Vielleicht könnte die Mulgrafiſche Miſchung allein zureichend ſeyn, den Schleim zu zerſtören, und die Drüſenabſonderung zu verbeſſern. Aber gewiſs wird es beſſer ſeyn, durch die Stahliſche Mixtur die Nervenbewegungen zu ſtillen, und den Tonus der feſten Theile wiederherzuſtellen. Gelingen dieſe Verſuche in mehrern Fällen, ſo werde ich mich glücklich ſchätzen, nicht nur ein herrliches, aber ziemlich vergeſſenes Mittel wieder in guten Ruf zu bringen, ſondern auch

viel-

vielleicht in andern Fällen die Aerzte zu bewegen, dafs ſie ſich nicht immer und allein an das Neue halten, vielmehr bey ſchicklichen Gelegenheiten alte und neue Arzneymittel zu Erreichung deſſelben Zwecks anzuwenden geneigt ſeyn möchten.

K. . .

V.

Beschreibung eines epidemischen Wurmfiebers, das im Jahr 1796. in Kurland herrschte,

von

D. Bernard.

§. 1.

Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß der Arzt, der richtige Bemerkungen über Krankheiten machen, und Nutzen davon erwarten will, nicht nur die Witterung, die gegenwärtig herrscht, und die eine Krankheit begleitet, sondern auch die vorhergegangene genau beobachtet haben muß. Mit diesem Satz hat Stoll seine Ratio Medendi angefangen, und die Wahrheit hinlänglich bewiesen. Auch ich bin den vorigen Winter durch die Epidemie, die in unsrer Gegend geherrscht hat, völlig davon überzeugt worden.

§. 2.

§. 2.

Die veränderliche Witterung, der wir in unſerm nördlichen Welttheil ausgeſezt ſind, iſt an ſich ſelbſt ſchon vermögend genug, Krankheiten allerhand Art hervor zu bringen. Wenn aber eine gänzliche Abweichung in der Natur entſtehet, ſo muß ſie ebenfalls ſolche Krankheiten hervorbringen, die entweder an und vor ſich ſelbſt fremd ſind, oder ſolche, die beſondere Phänomene äuſſern, oder ſolche, die der Jahreszeit nicht angemeſſen ſind. Dies war der Fall im Winter 1796.

§. 3.

Wir ſind gewohnt, im November, höchſtens im Dezember ſchon Froſt und Schnee zu haben, und in den 5 Jahren, die ich in Kurland practicire, war das immer der Fall; auch pflegen die herrſchenden Krankheiten immer entzündlicher Art zu ſeyn. Im Winter 1795. hatten wir ſchon im Dezember häufigen Schnee und ziemliche Kälte, welche bis ſpät im März anhaltend fortdauerte. Die damalige herrſchende Krankheiten (einzelne Fälle ausgenommen) waren, entzündliche Pleureſieen, Pneumonieen u. d. gl. Im

Winter 1796. hingegen hatten wir bis Ende Januars beſtändig Regen, mit Weſt- und Süd-Weſtwind, dabey ganz gelindes Wetter. Dieſen glaube ich zuſchreiben zu können, daſs die Krankheit, die darauf folgte, und die in unſrer Gegend ganz epidemiſch herrſchte, fauligter Art geweſen iſt.

§. 4.

Die Krankheit fing in der Mitte des Jan. an, und dauerte bis im May, alsdann wurde ſie mehr complicirt, und erforderte eine ganz andre Heilart.

§. 5.

Wohlhabende Leute, die ordentlich leben und der feuchten Luft und naſſen Witterung nicht ausgeſezt waren, blieben von dieſer Krankheit mehrentheils verſchont, der Arme hingegen, der ſich beſtändig in der Näſſe und in der Luft aufhalten muſs, der ſchon durch ſeine ſchlechte Speiſe zu Schleimanhäufungen prädiſponirt iſt, dieſer wurde von dieſer Krankheit am erſten ergriffen. Auch war die Krankheit jungen, robuſten Subjecten weit gefährlicher, als alten Leuten.

§. 6.

§. 6.

Ob ich gleich eine allgemeine Ansteckung bey dieser Krankheit nicht annehmen kann, da sie nur in dem Bezirk von einigen Meilen grassirte, so war sie doch partialisch ansteckend. So habe ich gesehen, dass ein Mädchen, das andern Kranken zur Pflege kam, des Morgens um 7 Uhr völlig gesund und wohl war, und um 3 Uhr schon mit allen unten beschriebenen Zufällen darniederlag. In Bauernwohnungen, wo 10 bis 12 Menschen in einer Stube wohnen, blieb nicht einer davon verschont. Kinder von 2 Jahren sogar wurden krank, starben aber nicht.

§. 7.

Die Menschen wurden ohne die mindeste Vorempfindung befallen, ausser, dass sie kurz vorher, ehe sie krank wurden, einen geringen Grad von Kälte empfanden, die so lang dauerte, bis sie durch den Kopfschmerz, der sich bald darauf einstellte, unterdrückt wurde.

§. 8.

Was den Gang der Krankheit eigentlich betrifft, war er folgender: die Menschen klag-

ten über Stirn-Kopfschmerz, welcher einige Stunden lang dauerte und alsdann den ganzen Kopf einnahm; nach und nach wurden alle Glieder von diesem Schmerz ergriffen, so dass sie durch den Schmerz und Mattigkeit, die sich dazu gesellte, ausser Stand gesezt wurden, die mindeste Bewegung zu machen. Der Puls war geschwind, weich, klein, irregulair, und nicht selten intermittirend; bey jungen, vollblütigen Menschen war er im Anfang voll und hart, und man konnte sich leicht irre führen lassen, eine Aderlass zu unternehmen, welches aber sehr misslich war, weil der Puls augenblicklich darauf sank, und wenn die Krankheit nicht tödtlich wurde, so wurde sie doch wenigstens hartnäckich. Die Zunge war im Anfang weiss und feucht, wurde aber nach Verlauf von 5 bis 6 Tagen bräunlicht und hart. Alle Kranken klagten über einen drückenden Schmerz in der Brust in der Gegend des Cartilago ensiformis und die, die in der Folge der Krankheit sprachlos darniederlagen, zeigten immer mit ihrem Finger auf die Gegend des Brustbeins, als wenn sie gleichsam damit sagen wollten: man sollte sie von dieser

drü-

drückenden Laſt befreyen. Dazu geſellte ſich Ohrenſauſſen, Steifigkeit des Halſes und Dunkelheit der Augen; einige wenige hatten Naſenbluten, aber ohne Erleichterung des Schmerzens; einige waren ſehr obſtruirt; andre hatten wieder häufige, flüſſige Stuhlgänge, worauf ſie ſich immer erleichtert fanden; bey vielen waren die Ausleerungen mit Ohnmachten begleitet. Mydriaſis und Naſenjucken, ſonſt pathognomoniſche Zeichen der Würmer, habe ich nie bemerken können. Dieſes ſind die Hauptſymptome, wodurch ſich die Krankheit characteriſirte.

§. 9.

Wenn nun gleich im Anfang die gehörigen Mittel angewandt wurden, ſo hatte man nie üble Folgen zu befürchten, wenn die Krankheit auch gleich eine ſehr fürchterliche Geſtalt annahm, und ich kann der Vorſehung nicht genugſam danken, daſs, ob ich gleich eine groſse Anzahl ſolcher Patienten hatte, mir dennoch keiner, auſſer meine erſte Patientin, bey welcher ich erſt am 8ten Tage aufgefordert wurde, geſtorben iſt.

§. 10.

§. 10.

Wenn aber die Krankheit im Anfang entweder verkennt oder vernachläſsigt wurde, ſo nahm dieſelbe von Stunde zu Stunde zu, und ihr Progreſs wurde fürchterlich. Schon den 5ten oder den 6ten Tag fand ſich, auſſer der Mattigkeit, Ohrenſauſſen, ſteifer Hals und Kopfſchmerzen, die ſich ſehr vermehren, auch ein ſchweres Schlucken und Athemholen, und ein ſtark aufgetriebener Leib ein, die Kranken wurden unruhig, konnten ſich weder im Bett noch irgend anderswo beruhigen, wollten öfters zu Stuhl gehen, konnten aber entweder nichts verrichten, oder es iſt wäſſericht und ſtinkend, und mit Ohnmachten begleitet. Nervenzufälle, als Coma vigil, Stupor, Convulſiones, Delirium und Singultus geſellten ſich dazu, es erfolgten unwillkührliche Stuhlgänge, kalte Schweiſse. Auf dieſe Art nahmen die Zufälle ſowohl in ihrer Verſchiedenheit, als auch in ihrer Stärke zu, und widerſtanden allen Mitteln bis den 11ten, 14ten, höchſtens bis den 21ſten Tag, wo der traurigen Scene ein Ende gemacht wurde.

§. 11.

§. 11.

Noch das finde ich nöthig zu bemerken, daſs die Krankheit ſich ſelten vor 5 Wochen endigte, und die Geneſenden lagen nicht ſelten in einer allgemeinen Betäubung, Schlafſucht und Entkräftung darnieder, die mehreſten wurden ganz taub, blieben es auch noch einige Zeit nach Endigung der Krankheit, und viele verlohren ihre Haare.

§. 12.

Daſs die Würmer, wie es Vogel nennt, die Hauptrolle ſpielten, war bey mir ausgemacht, und ich freuete mich ungemein, in deſſen vortrefflichen Handbuche, *) (ein Buch, das gewiſs ein jeder Arzt beſitzen wird, und das die erſte Stelle in der Bibliothek verdient) eine genaue Beſchreibung vom Faulfieber, das von Würmern herrührt, geleſen zu haben, welches viel Aehnlichkeit mit unſrer Epidemie hat, auſſer daſs die beyden Zeichen Mydriaſis und Naſenjucken, die Vogel als ſichere Zeichen angiebt, hier gänzlich gefehlt haben.

§. 13.

*) Vogels Handb. 2. Th. §. 19.

§. 13.

Einigen meiner hieſigen mediziniſchen Freunde theilte ich meine Gedanken über dieſe Krankheit mit, und gab ihnen zu verſtehen, daſs ich die Würmer als den Hauptfeind betrachte, und meinen Angriff gerade zu auf ſie mache. Dieſe Herren aber waren mit meiner Meynung nicht übereinſtimmend, ſie glaubten, die Würmer wären eine Folge und nicht die Urſache, welches ich aber aus folgenden Erfahrungsgründen nicht zugeben konnte:

1) Die Symptome müſsten, wenn die Würmer nur eine Folge wären, ſo bald das Fieber mitigirt war, aufhören, da aber nach dem antifebriliſchen Gebrauch die Symptome nicht aufhörten, ſo folgt hieraus, daſs die Krankheit eine andre Urſache zum Grund haben müſſe.

2) Da man während der ganzen Krankheit, die oft zu 4 bis 5 Wochen gedauert hatte, keine Criſis auſſer dem Abgang der Würmer bemerkte, worauf die Kranken ſich beſſerten, ſo kann man mit Recht ſchlieſsen, die Krankheit rührte ganz von Würmern her.

3) Wenn

3) Wenn die Krankheit, welche ganz den Charakter eines Faulfiebers annahm, wirklich ein Faulfieber von irgend einer Fäulnifs der erften Wege, welche nachher in die zweyten Wege übergegangen ift, war, fo könnten 1) die Patienten, nach der Beobachtung eines Boerhaave, Stoll u. a. nicht plözlich ohne Vorempfindung von Ueblichkeiten, verdorbenen Gefchmack, Mangel an Appetit, Magendrücken und dergleichen Zeichen, die einer gaftrifchen Krankheit vorausgehen, krankbefallen werden, und 2) müfste ja die Krankheit, wenn fie nach der Regel der Kunft behandelt wird, das heifst, wenn im Anfang die Krankheitsmaterie durch ausleerende Mittel aus dem erften Wege gefchafft wird, und fpäterhin antifeptifche und roborirende Mittel, mit einer der Krankheit angemeffenen Diät verordnet werden, weichen, welches aber nie der Fall während diefer ganzen Epidemie war. Die ausleerenden Mittel (die Brechmittel ausgenommen) waren im höchften Grade fchädlich, man konnte nach jeder Ausleerung des Stuhls, ob fich gleich der Patient erleichtert glaubte, die finkende Naturkraft deutlich fehen. Eben fo, war

es

es auch mit Urin und ſchweiſstreibenden Mitteln.

§. 14.

Unter den Gelegenheitsurſachen kann man hier unſtreitig die naſſe Witterung als die erſte betrachten, die Epidemie des Jahrs*) 1730. in Frankreich, die im Jahr **) 1741. in Calemburg in Holland, die im Jahr ***) 1743. in Schweden, und die im Jahr †) 1771. in Boulogne ſur mer, erfolgten alle entweder nach häufigem regneriſchen Wetter, oder nach einer Ueberſchwemmung.

§. 15.

Die Würmer, die hier in dieſer Krankheit die herrſchenden waren, waren Spulwürmer von verſchiedener Gröſse und Dicke. Der längſte, der auch zugleich der dickſte war, den ich während dieſer Epidemie zu

*) Van Dövern, Abhandl. von den Würmern, von Weichardt überſ. pag. 201.

**) ebendaſelbſt.

***) Roſenſtein, Kinderkrankheit pag. 248.

†) Roux, Journal de medicine aus Murrays Biblioth. 1. Th.

zu ſehen bekommen habe, war etwas über ein Viertel hieſiger Elle lang und beynahe einen kleinen Finger dick. Dieſer wurde von einem Baurenweibe ausgebrochen, worauf alle Zufälle gelinder wurden.

§. 16.

Es war mir ſchon hinlänglich, wenn ich zu einem Kranken kam, wo Bruſtſchmerzen, Ohrenſauſſen, ſteifer Hals und Stirnkopfweh zugegen waren; wenn auch gleich andre Symptome fehlten, auf Würmer zu ſchlieſsen, und nie habe ich mich betrogen, und ich glaube, daſs die Aerzte, die weniger glücklich als ich in dieſer Epidemie waren, es blos der Unaufmerkſamkeit auf dieſe pathognomoniſchen Zeichen zuzuſchreiben haben, da natürlicherweiſe ihre Heilart nicht gegen die Würmer gerichtet war. Qui bene cognoſcit cauſam morbi eamque diſtinguit a ſymptomatibus, is bene curat. Hoffm. fund. med. pag. 169.

§. 17.

Die Krankheit war nicht leicht mit einem andern Fieber zu verwechſeln, nur bey jungen plethoriſchen Subjecten konn-

te man durch die Härte und Volle des Pulſes verleitet werden, aber auch da wurde man, wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr leicht davon überwieſen. Der Puls, der noch vor wenigen Augenblicken voll und hart war, veränderte ſich kurz darauf in einen weichen, kleinen Puls, und dieſe Veränderung iſt zu auffallend, daſs ſich der practiſche Arzt nicht irre führen laſſen kann.

§. 18.

Mit einer Febris nervoſa, womit dieſe Krankheit viel Aehnlichkeit hat, könnte ſie am erſten verwechſelt werden; nimmt man aber 1) das ſchleunige Befallen der Menſchen in dieſer Krankheit ohne Vorempfindung, wo hingegen das Nervenfieber ſchleichend und ganz unbedeutend daher kommt, 2) daſs ein Nervenfieber mehr den Charakter einer entzündlichen Krankheit annimmt, und daher der unerfahrne Arzt es oft durch das beſchwerliche Athemholen, und den Druck in den Präcordien für eine Lungenentzündung hält, und Aderlaſſen verordnen kann.*) 3) daſs der Kopfſchmerz beym Ner-

*) Primam febris nervoſae acceſſionem tanta in-

ter-

Nervenfieber mehrentheils den hintern Theil des Kopfs einnimmt, gerade das Gegentheil von unsrer Epidemie, wo doch immer mit Stirnkopfweh der Anfang gemacht wurde; so kann man es damit nicht verwechseln.

§. 19.

Mit andern gastrischen Fiebern konnte es aber gar nicht vertauscht werden, weil alle Zeichen von gastrischen Unreinigkeiten gänzlich fehlten, und selbst Patienten, die acht und mehrere Tage obstruirt waren, wurden gesund; ein Umstand, der nie im gastrischen Fieber statt finden kann.

§. 20.

Man konnte einen glücklichen Ausgang erwarten, 1) wenn die Patienten nach einem mäfsigen Brechmittel leicht brachen,

terdum praecordiorum oppreſſio ac ſpirandi difficultas comitatur, ut quis facile decipi, morbumque pro pulmonum inflammatione habere poſſit. Qui quidem error aegroto funeſtus foret, ſi Medicus imprudens largiore ſanguinis detractione morbum levare adgrederetur. Macbride introductio met. pag. 24.

a) wenn nach dem Erbrechen der Kopfſchmerz und der Druck auf der Bruſt, wenn auch nicht gänzlich, doch einigermaſſen erleichtert ward; 3) wenn nach dem Gebrauch der Wurmmittel, Würmer durch den Maſtdarm oder durch den Mund (wenn lezteres auch ohne Eckel geſchiehet, welches Vogel a. a. O. pag. 29. als ein ſchlimmes Zeichen anſieht) abgingen, 4) wenn die Stuhlgänge nicht wäſſericht und ſtinkend waren, und keine Ohnmachten darauf erfolgten.

§. 21.

Hingegen konnte man einen unglücklichen Ausgang erwarten, 1) wenn entweder das Brechmittel gar nicht wirkte, oder wenn ein hellgrünes oder ſchwarzes Zeug ausgebrochen wurde; 2) wenn der Kopfſchmerz und der Druck auf der Bruſt ſich entweder nach dem Erbrechen verſchlimmerte, oder wenigſtens nicht geringer wurde; 3) wenn keine Würmer, weder bey Stuhl noch durch den Mund abgingen; 4) wenn häufige wäſſerichte und ſtinkende Stuhlgänge, von Ohnmachten begleitet, erfolgten.

§. 22.

§. 22.

Der Abgang der Würmer allein war mir ſchon hinreichend, wenn auch die übrigen Zufälle noch fortdauerten, eine gute Prognoſis zu fällen, der Abgang muſste aber häufig ſeyn, wie einige 10 und 15 in einem Tage evacuirt haben.

§. 23.

Die Krankheit hat ſich immer auf zwey Wegen geendigt, entweder mit der Geſundheit, die aber nur mit langſamen Schritten wieder zurückkehrte, oder mit dem Tode, der gemeiniglich den 11ten, 14ten und 21ſten Tag erfolgte, und die, die dieſen Tag überlebten, kamen glücklich durch.

§. 24.

Bey der Kur dieſer Krankheit waren zwey Indicationen, 1) die Würmer abzuführen, und 2) die Natur zu unterſtützen und die geſunkene Lebenskraft wieder aufzumuntern.

§. 25.

Bey der Kur der erſten Indication fand ich den bekannten Satz des Celſus: ea-

dem non omnibus conveniunt, nur zu gegründet, und überhaupt glaube ich, daſs keine Krankheit eigenſinniger iſt, als die, die Würmer zur Urſache hat. Würmer ſind hier in Kurland durch den häufigen Genuſs von mehlichten und fetten Speiſen ſo zu ſagen endemiſch, und ſie gewähren dem practiſchen Arzt vielfältige Gelegenheit, Bemerkungen zu machen. Ich habe im Jahr 1791. das Glück gehabt, ein Mädchen von 20 Jahren, die ſchon viele Jahre an Krämpfen laborirte, die bis zur Epilepſie geſtiegen waren, durch Wurmmittel zu heilen. Die Geſchichte an ſich ſelbſt iſt ſehr merkwürdig, und ich werde ſie in der Folge mit noch mehreren Beobachtungen, die ich über die Würmer zu machen Gelegenheit hatte, mitzutheilen die Ehre haben. Die Mittel waren, wie geſagt, nicht bey einem jeden anwendbar, einem half dieſes, ein anders dem andern. Worin dieſe Abweichung liegt, getraue ich mir nicht zu beſtimmen.

§. 26.

Bey der Kur der zweyten Indication war nichts beſonders zu beobachten. Die gewöhnlichen antiſeptiſchen und ſtärken-

den

den Mittel wurden hier mit Nutzen gebraucht, wenn man nur die erſte Indication nicht vorbey gegangen war.

§. 27.

Meine Behandlung der Krankheit war ſehr einfach und folgende: ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Brechweinſtein wurde zwey folgende Tage hintereinander gereicht; ein drittes Brechmittel habe ich ſelten gegeben, weil ſich nicht weiter Zeichen von Cruditäten äuſſerten. Daſs ich die zwey erſten gab, war mehr um die Würmer, die ſich im Magen aufhielten, und die den Druck auf der Bruſt per Conſenſum verurſachten, durch das Erbrechen herauszuſchaffen (wie auch einige ſchon bey den erſten Vomitiv Würmer ausbrachen) als Cruditäten auszuleeren. Ausleerungen durch den Stuhl waren hier offenbar ſchädlich, die Krankheitsmaterie wurde bey ihrem Durchzug durch den Darmkanal zu ſehr eingeſogen und in die zweyten Wege gezogen, auſſerdem wurden die Kranken zu ſehr durch die häufigen, wäſſerichten Stuhlgänge entkräftet, und mit jedes-

maliger Ausleerung nahmen die Kräfte ab, und die Ohnmachten zu.

§. 28.

Wenn alſo zwey Tage hintereinander gebrochen worden, gab ich den dritten Tag gewöhnlich das Pulv. contra vermes Pharm. Wirtenb., welches aus Rad. Filic. Rhei Sem. Santon. Musc. Corall. beſtehet, wozu ich einen Theil Sal Mir. Gl. beyzuſetzen pflege, und alle Stunde einen Theelöffel voll nehmen lieſs. Zum gewöhnlichen Getränk wurde Sp. Vitrioli mit Waſſer reichlich gegeben. Nach Verlauf von einigen Tagen wurde anſtatt des Sal Glaub. die China zu obigem Pulver gethan; wo die vis vitae zu ſehr geſunken war, wurden ſpaniſche Fliegenpflaſter auf die beyden Waden gelegt, und mit den Empl. perpet. die ganze Krankheit durch offen gehalten.

§. 29.

Aderläſſe durften hier unter keinem Beding, auch bey jungen plethoriſchen Subjecten unternommen werden. Ein junger, robu-

robuſter Bauer lieſs ſich, wie er ſich krank fühlte, aus eignem Trieb zur Ader, und vernachläſsigte das von mir gereichte Vomitiv. Es ſtellte ſich kurz darauf eine allgemeine Mattigkeit, Ohnmachten und Zuckungen ein, und dieſer Menſch hätte ſein Leben durch dieſen Eigenſinn verlohren, wenn ich ihm nicht augenblicklich durch obige Methode, wo zugleich Cardiaca und Alexipharmaca darzwiſchen gebraucht wurden, zu Hülfe geeilt wäre.

§. 30.

Bey vielen wurden ſchon den zweyten Tag nach dem Gebrauch des Pulvers Würmer evacuirt, bey denen aber, wo am vierten Tag nach dem Gebrauch keine Würmer abgegangen waren, muſste ich ſchon zu andern Mitteln ſchreiten. Mehrentheils fand ich das Ol. Ricini, in reichlicher Gabe gegeben, von groſsem Nutzen.

§. 31.

Bey einem jungen Mädchen, wo ich das obige Pulver, China, Valeriana, Aſa foetida, Ol. Ricini vergebens gebraucht hatte, wagte ich, auf die Erfahrungen eines

Cullen und Lettsom gestüzt, den Calomel mit Valeriana zu geben, und nach wenigen Minuten brach das Mädchen eine weisse milchartige Feuchtigkeit mit vieler Erleichterung, und in einer Viertelstunde darauf sie abermal 5 Würmer aus, worauf sich alle Symptome besserten.

§. 32.

Bey einem Kind von 3 Jahren, wo alle Mittel vergebens angewandt wurden, versuchte ich, nach dem Vorschlag des Hrn. Professor Hufeland, die Fl. Zinci mit einer auffallenden Wirkung. Das Kind, welches Zuckungen an Händen und Füssen hatte, und wie ein Weber mit den Füssen arbeitete, wurde nach einem lauwarmen Bad, und 2 Gaben von den Fl. Zinci schon erleichtert, des Abends wurde es wieder gebadet, und nach der vierten Gabe der Fl. Zinci waren alle Krämpfe gehoben, es ging eine Menge Wurmschleim, aber keine Würmer ab. Dass ich die Wirkung den Fl. Zinci allein, und nicht dem Bade zuschreibe, rührt daher, weil das Bad vorher zu verschiedenenmalen, und unter verschiednen Formen geordnet war, aber

ohne

ohne Wirkung. Vielleicht wirkt das Bad in Verbindung innerlicher krampfſtillender Mittel, worunter die Fl. Zinci die erſte Stelle verdienen, beſſer und geſchwinder.

§. 33.

Die China und Vitriolſpiritus allein, ohne das Pulver, ob ſie gleich von verſchiednen Schriftſtellern als das vorzüglichſte Wurmmittel beſchrieben werden, und wovon bey Van Dövern pag. 308. vieles zu leſen iſt, war bey dieſer Epidemie ganz unwirkſam. Meine erſte Patientin, eine Kaufmanns-Frau hieſigen Orts, 34 Jahr alt, von einer ſehr guten Conſtitution, die nie vorher krank war, wurde von dieſer Krankheit angegriffen. Da ſie nun nie gewohnt war Arzney zu nehmen, und ſich immer auf ihre gute Natur verlaſſen konnte, wollte ſie auch diesmal weder von einem Arzt noch Arzney wiſſen, bis die Krankheit den 8ten Tag in dem Grade zunahm, daſs man ſich genöthigt ſahe, einen Arzt zu Hülfe zu rufen. Ich fand meine Patientin in der äuſſerſten Unruhe, bald im Bett, bald auf dem Stuhl, bald liegend, bald ſitzend, bald gehend; der Puls war weich, klein

und

geſchwind und unordentlich, ſie klagte über Kopfſchmerzen und über allgemeine Mattigkeit; die Zunge war bräunlich, in der Mitte mit weiſsen Rändern, die Extremitäten waren kalt. Ich verſchrieb ein Brechmittel, worauf viel hellgrünes Zeug evacuirt wurde. Nun fing ſie erſt an, über den Druck auf der Bruſt zu klagen. Den folgenden Tag bekam ſie wieder ein Vomitiv, welches ebenfalls wie den vorigen Tag eine Menge hellgrünes Zeug ausführte, aber ohne die mindeſte Erleichterung. Es wurde ihr ein abführendes Mittel verſchrieben, welches einige wäſſerichte Stuhlgänge bewirkte, und kurz darauf wurde der Puls ſchwächer, und die Mattigkeit nahm zuſehend zu. Die Riveriſche Mixtur, die ſo ſehr im Faulfieber gerühmt wird, ſpaniſche Fliegenpflaſter, China, Mineralſäure, Serpentaria, ja ſelbſt die Arnica, die nach Stoll ein Specificum im Faulfieber ſeyn ſoll, vermochten hier nichts. Es wurde in der That alles gethan, was der Krankheit angemeſſen war, und dies bezeugte mir mein verehrungswürdiger Freund, der berühmte Hr. Dr. Blumenthal, einer der erſten Aerzte Kurlands, der dazu gerufen wurde, öffentlich,

mit

mit der Verſicherung, daſs er nichts anzuwenden wiſſe, da bereits alles gethan ſey, was die Natur der Krankheit fordert. Indeſſen ſtarb die Frau unter den heftigſten Convulſionen am 14ten Tage. Hingegen hatte ich ein altes Weib von 65 Jahren zu behandeln, die eben an dieſer Krankheit mit allen fürchterlichen Symptomen darnieder lag. Dieſe wurde durch obiges Pulver, mit China, ſpaniſche Fliegenpflaſter an den Waden, und Mineralſäure wieder hergeſtellt.

§. 34.

Sonderbar war es, daſs alte Leute dieſe Krankheit weit beſſer überſtanden, als junge Menſchen. Ob die Würmer auf alte, abgeſtumpfte Nerven das Vermögen nicht haben, was ſie bey jungen Nerven hervorbringen können, oder ob eine verborgene Entzündung zugegen war, will ich nicht entſcheiden.

§. 35.

Durch dieſe einfache Methode habe ich hunderte von Menſchen gerettet, und viele Edelleute, die ſich an mich gewandt haben,

ben, können mir bezeugen, daſs ſie nicht einen einzigen Ihrer Unterthanen verlohren haben, wo andre hingegen 60, 70 und mehrere haben begraben laſſen.

§. 36.

Aus dieſer Krankengeſchichte könnte man folgende Schlüſſe machen:

1) Wenn nach lang anhaltendem Regen und Weſtwind eine Epidemie entſtehet, ſo wird man nie fehlen, wenn man auf Würmer Rückſicht nimmt.

2) Zuckungen, deren Urſachen in dem Unterleib ihren Sitz haben, befallen die äuſſern Gliedmaaſsen am erſten.

3) Mydriaſis und Naſenjucken ſind nicht immer nothwendig, um das Daſeyn der Würmer zu beſtätigen.

4) Beſtätigt ſich, was ſchon Hippocrates von den Ausleerungen bey Faulfiebern geſagt hat: ſi vero id, quod vomitu reiectum eſt, praſini fuerit coloris, aut lividum, aut nigrum, quicunque horum fuerit colorum, malum eſſe putandum eſt. Cöpe Prognoſtic. Hippocr. Lib. tert. Sect. Prim. pag. 174.

5) Daſs

5) Dafs alle Krankheiten in einer Epidemie eine Behandlungsart erfordern, wenn auch einige einen andern Character, als den herrſchenden annehmen.

6) Dafs die Behandlung der epidemiſchen Krankheiten dem angehenden Arzt äuſſerſt beſchwerlich fallen mufs, weil ſie oft die Geſtalt einer gewöhnlichen Krankheit annehmen, und dennoch eine ganz verſchiedene Heilart erfordern, und umgekehrt.

7) Dafs alte Leute ſolchen Nervenkrankheiten, die von vermehrter Activität der Nerven entſtehen, ſeltner unterworfen ſind, als junge Subjecte; und endlich

8) Dafs man ohne Bedenken Mercurialien in Faulfiebern anwenden kann. *)

---

*) Allerdings bietet dieſe Krankheitsbeſchreibung dem practiſchen Arzt manche lehrreiche Folgerungen dar.

Auch ich habe durchgängig nach warmen und feuchten Wintern Wurmanhäufung in chroniſchen und acuten Krankheiten bemerkt.

Das obige epidemiſche Fieber gehörte unſtreitig von Seiten der Reaction des Körpers unter die Klaſſe des Nervenfiebers, ohnerachtet die erregende materielle Urſache Würmer waren. (Febris nervoſa verminoſa). Deswegen

wegen mufste auch die Methode componirt ſeyn, anthelmintiſch und ſtärkend.

Zugleich aber zeigt dieſe Epidemie, wie wenig es zureicht, bey ſolchen allgemeinen fieberhaften Krankheiten blos auf die Erregung (den Zuſtand der Kräfte) zu ſehen, und dieſe zu erheben oder zu ſchwächen, ohne Rückſicht auf die materiellen Urſachen (ein Satz, der von den Brownianern jezt auf eine unbegreifliche Weiſe auspoſaunt wird). Hier hätte man nach dieſem Grundſatz blos China, Wein, Opium etc. geben müſſen, welches aber die Krankheit nicht hob, wie ich dieſs ebenfalls ſchon bey manchem faulichten Wurmfieber geſehen habe. Nach dieſen Sommer hatten wir hier in der Medizin. Chir. Krankenanſtalt ein Mädchen an einem ſolchen faulichten Wurmfieber in der Kur, welches mehrere Wochen tödlich darnieder lag, und wo die allerſtärkſte excitirende und roborirende Methode nichts half, bis durch Oleum Ricini die Würmer ausgeleert wurden.

Die Urſachen, daſs alte Leute weniger an dieſer Krankheit litten, lag unſtreitig in der geringen Empfänglichkeit ihrer Nerven, weswegen der Wurmreiz weniger ſie afficiren und weniger eine allgemeine Krankheit erregen konnte. Es iſt dieſs auch zugleich ein Beweiſs mehr, daſs dieſs Fieber ein Wurmfieber, d. h. urſprünglich durch Wurmreiz und Wurmſtoff erregt war.

d. H.

VI.

VI.

Gebrauch der ſalzſauren Schwererde, bey einer langwierigen Engbrüſtigkeit.

Um den Werth und die Brauchbarkeit eines Arzneymittels mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit beſtimmen zu können, ſcheinen vorzüglich zwey Grundſätze beobachtet werden zu müſſen, aus welchen man, als aus richtigen Vorderſätzen, nach den Regeln einer geſunden Vernunftlehre, beſtimmte und ſichere Folgerungen herleitet. Der erſte Grundſatz fordert: daſs ein Arzneymittel, nach den Prüfungen einer gereinigten und auf richtige Beobachtungen gegründeten Chemie, wirkſame Beſtandtheile enthalte, von denen man, vermöge des Geſetzes der Aehnlichkeit, beſtimmte heilſame Wirkungen auf den menſchlichen Körper erwarten kann. Alſo a priori muſs der Naturkörper, welchen

wir als Arzneymittel anwenden wollen, ſchon als wirkſames, kräftiges Weſen bekannt ſeyn, von dem ſich wahrſcheinliche Heilkräfte vorausſetzen laſſen. Nur müſſen aber auch, nach dem zweyten Grundſatz, wiederholte, richtige, ohne Vorurtheil und ohne Vorliebe angeſtellte Erfahrungen, jene a priori geſchöpfte Erwartungen beſtätigen. Dies leztere iſt freylich nicht das Geſchäft weniger Wochen und Monate, noch weniger das Geſchäft eines einzelnen Mannes. Mehrere Aerzte müſſen ihre gemachten Verſuche mit allen ihren Folgen ganz unpartheyiſch erzählen, und dadurch die wichtige Frage: ob, und in welchen Fällen das in Frage befangene Heilmittel unwirkſam, nützlich oder gar ſchädlich ſey? entſcheiden helfen.

Zu den Mitteln, welche a priori das Vorurtheil der Wirkſamkeit für ſich haben, gehört die in neuern Zeiten empfohlne ſalzſaure Schwererde; allein es bedarf noch richtiger und wiederholter Erfahrungen, um ihre allgemeinere und ſpezifikere Nutzbarkeit zu beſtimmen. Ich bringe hier ein an ſich geringfügiges Scherflein, welches auch für ſich nichts entſchei-

den

den ſoll; es mag aber leicht im Archive aufbewahret werden, um zu ſeiner Zeit mit entſcheiden zu können.

Seitdem ich im Jahr 1792. mit den erſten Erfahrungen über dieſs Heilmittel bekannt wurde, habe ich daſſelbe verſchiedentlich bey dickbäuchigten Kindern, bey ausgeſchlagenen Köpfen, auch einmal bey einem angehenden dicken Halſe (Struma) angewendet. Was ich darüber beobachtete, fiel für die Wirkſamkeit der ſalzſauren Schwererde beruhigend aus, und beſtimmte mich, noch fernerhin in vorkommenden ſchicklichen Fällen von derſelben Gebrauch zu machen. Allein ich leugne auch nicht, dafs mir alle dieſe Beobachtungen nicht entſcheidend genug dünkten, um ſie öffentlich bekannt zu machen. Denn, theils iſt bekannt genug, dafs die Naturkräfte, beſonders bey Kindern, oft ohne Beyhülfe gewiſſe Uebel heben, die wir glauben durch Arzneymittel geheilt zu haben; theils war das Mittel nicht anhaltend genug gebraucht, weil es leicht Ekel erregte, als dafs ich dreiſt genug ſeyn konnte, ihm allein den guten Erfolg zuzuſchreiben. Der Fall, den ich ſo eben zu erzählen im Be-

griff Reihe, ſcheint in gewiſſer Rückſicht entſcheidender zu ſeyn.

Es war am 1ſten Julius 1792., als ich zu einem jungen Mann von beynahe 30 Jahren gerufen wurde. Mehrere Jahre hatte er auswärtig gearbeitet und auch ſchon ſeit vielen Monden dort ſein Uebel erduldet; nur die Erwartung eines nahen Todes hatte ihn bewogen, zu ſeiner Mutter heimzukehren. Nach ſeiner Beſchreibung überfiel ihn täglich mehrmals, auch in der Nacht, eine ſolche Beängſtigung und ſo gänzlicher Mangel an Luft, daſs er ſich auf der Erde wälzen muſste und er einem Epilepticus völlig ähnlich ſahe, nur daſs er ſein völliges Bewuſstſeyn behielt. Er muſste beſtändig aufrecht ſitzen mit vorwärts gebeugtem Kopfe, wobey faſt unaufhörlich Schleim aus dem Munde lief. Die Heftigkeit der Zufälle hatte ſeinen bisherigen Arzt verleitet, den Zufall für krampfhaft zu halten, und nach einer mir gegebenen Nachricht waren alle Antiſpasmodica bis auf das Opium der Reihe nach angewendet worden. Ausleerungen der erſten Wege waren bisher vernachläſsigt, ſchienen mir aber, beſonders durch den unbeſchreiblichen

Schleim-

Schleimausfluſs, ſehr angezeigt zu ſeyn. Ich verordnete 25 Gran Brechwurzel, welche viel Schleim ausführte und der Kranke hatte nur noch in der Nacht einen einzigen Anfall, der dem vorigen an Heftigkeit glich. Von der Zeit an konnte er alle Paroxysmen in der vorhin beſchriebenen ſitzenden Stellung aushalten. Auflöſende Salze, mit Brechweinſtein und Meerzwiebelſauerhonig geſchärft, und zur Abwechſelung vitrioliſirter Weinſtein mit mineraliſchem Kermes führten anhaltend viel Schleim aus. Die Zufälle wurden leidlicher, und ich lieſs beym Gebrauch voriger Mittel Quaſſiendecoct nehmen, um den Magen zu ſtärken und die neue Erzeugung des Schleims zu verhindern. Es ſtellte ſich Efsluſt ein, der Kranke rauchte Tabak, zwar ohne meinen Willen, aber doch ohne das Uebel zu verſchlimmern, und konnte wieder in der freyen Luft umhergehen; allein das Aſthma kehrte doch, bald ſchwächer, bald heftiger, wieder. Natürlich griff ich wieder zur Ipecacuanha, vitrioliſirtem Weinſtein, Salmiak und Conſorten, bewirkte auch immer Erleichterung. Endlich wurde ich auf den häufigen Schleimaus-

wurf, der ſich bey jedem leichten Paroxysmo einſtellte, aufmerkſamer, und fand, daſs es Speichel war, welcher ohne Huſten oder ſonſtige Anſtrengung freywillig bis zu einem ganzen Suppenteller voll aus dem Munde lief. Ich unterſuchte den Unterleib, und fand nach der linken Seite zu unter der Magengegend eine Verhärtung, bey deren Entdeckung der Patient verſicherte, daſs er von dieſer Gegend her immer den Urſprung ſeines Paroxysmi empfunden habe. Der häufige Ausflufs des ſpeichelartigen Saftes, verglichen mit der Gegend der Verhärtung, lieſs mich eine Verſtopfung der groſsen Gekrösdrüſe vermuthen, und ich beſchloſs ſogleich, hier die Kräfte der ſalzſauren Schwererde zu verſuchen. Vom 21ſten November bis Anfang Januars wurden 3 Quent genommen, jedesmal ein halbes Quent in einer Unze deſtillirten Waſſers aufgelöfet, ohne allen weitern Zuſatz, wodurch ſich die Verhärtung der linken Seite ſowohl als der Speichelfluſs und die Engbrüſtigkeit verlohr. Der Geneſene konnte ſich im Frühjahr in freyer Luft ſtundenweis bewegen und beſchäftigen, und er verlieſs uns, um ſich

zu

zu verheurathen, zwar noch ſchwächlich; allein er lebt noch, ſo viel ich weiſs, in ziemlich guten Geſundheitsumſtänden.

Ich beſorge den Einwurf nicht: es hätten die vorher gebrauchten Brech - und auflöſende Mittel die Kur, wo nicht bewirkt, doch vorbereitet. Denn obſchon nicht zu leugnen ſtehet, daſs dieſe Mittel angezeigt waren, folglich auch nützlich ſeyn muſsten; ſo kehrte doch das Uebel, wenn auch nicht ſo heftig, immer wieder. Nur dem Gebrauche der ſalzſauren Schwererde glaube ich, nach meiner Einſicht, die Radikalkur zuſchreiben zu müſſen. Ob meine Diagnoſe, die Verſtopfung des Pankreas betreffend, richtig geweſen, hätte freylich, falls der Patient geſtorben wäre, die Leichenöffnung am ſicherſten entſcheiden können; da er aber noch lebt, ſo wird man ſich freylich mit meinen Gründen dafür begnügen müſſen. Bekanntermaſſen werden gewiſſe Verrichtungen einzelner Theile des menſchlichen Körpers, im Fall der Noth, durch andere erſetzet; jedoch ſcheint die Natur immer dabey die Regel zu beobachten: daſs ſie demjenigen Theile die Subſtitution aufträgt, welcher mit dem

leidenden Theile, in Rückſicht ſeiner ſpezifiken Lebenskraft, Bauart und Reizbarkeit die mehreſte Verwandtſchaft hat. Speicheldrüſen und Pankreas ſind ähnlich gebildete und ähnlich wirkende Theile; deshalb ſchloſs ich aus dem Symptom des häufig und ohne Bemühung ausflieſsenden Speichels, verbunden mit der örtlichen Lage der Härte im Unterleibe:*) daſs nicht die Milz oder ein anderer Theil, ſondern das Pankreas verſtopft ſey. Hieraus ſchöpfte ich die Anzeige zum Gebrauch der ſalzſauren Schwererde, weil ich eine Drüſenverſtopfung mit Wahrſcheinlichkeit vermuthete und der Erfolg ſcheint meine Vermuthung gerechtfertigt zu haben.

D. Keck.

*) Ueber dieſe wichtige und noch zu wenig Semiotiſch beſtimmte Krankheit, die Verhärtung des Pancreas, haben wir kürzlich von Hrn. D. Rahn, dem würdigen Sohne des verdienſtvollen Hrn. Korherrn und Profeſſor Rahn in Zürich, eine ſehr ſchäzbare Abhandlung erhalten: Scirrhorum panceatis Diagnoſis, obſervationibus pathologico-anatomicis illuſtrata Diſſert. inaug. Göttingen, von der ich nächſtens mehr ſagen werde.

d. H.

VII.

VII.

Sind die Hinderniſſe der Gewiſsheit und Einfachheit der practiſchen Arzneykunde unüberſteiglich?

von

D. Samuel Hahnemann.

Der Aufſatz des Herrn Hofrath Herz über den Gebrauch des Waſſerfenchels u. ſ. w. im erſten Stücke des zweyten Bandes des Journals für practiſche Heilkunde hat mich in eine Art Wehmuth verſenkt, die nur durch fortgeſetzte Betrachtung ſich in entfernte, aber erquickende Hoffnungen auflöſete.

Da findet ſich einer der denkendſten Aerzte unſrer Zeit, mit zwanzigjährigen practiſchen Thaten, in der Nothwendigkeit, wiederholentlich das offne, aber äuſſerſt traurige Bekenntniſs (S. 40.) zu thun:

„Dafs wir auf das Ideal einer ſimpeln „Verfahrungsart keinen Anſpruch ma„chen können.“

„Dafs (S. 47.) die Hoffnung, je zu ei„nem vollkommen einfachen Verfah„ren in unſern practiſchen Geſchäften „zu gelangen, nicht anders als ſehr ge„ringe ſey.“

Die Hinderniſſe der reinen Beobachtung des Erfolgs der Arzneyen in den verſchiednen Krankheiten zählt er mit einer niederſchlagenden Vollſtändigkeit auf, und läſst uns da auf dem alten, ewig betretenen Wege der ungewiſſen Kunſt einſam ſtehen, faſt ohne einige heitere Blicke auf beſſere Zukunft, auf ein einfacheres, zuverläſsigeres Heilverfahren; wenn man nicht ſeine Klagen ſelbſt zur Ahndung einer beſſern Zukunft deuten will, wie die leidenſchaftlich erkünſtelten Zweifel des Leugners der Unſterblichkeit mir immer als ein Beweiſs mehr für leztere gegolten haben.

Mir ſelbſt waren die äuſſern Hinderniſſe der Kunſt bekannter, als ich wünſchte; von jeher umlagerten, beengten ſie meinen Wirkungskreis. Auch ich ſtellte ſie mir lange als unüberwindlich vor, und war faſt

im Begriffe, eben ſo zu verzweifeln und mein Arztthum eben ſo als das Spiel unvermeidlicher Umſtände und unhintertreiblicher Hinderniſſe zu achten, bis der Gedanke in mir aufſtieg, „ob wir Aerzte „nicht zum Theil ſelbſt an dieſer „Uneinfachheit und Ungewiſs„heit unſrer Kunſt Schuld ſind?“

Folgſamkeit der Kranken.

Ich ſahe Aerzte Kranke mit halbem Zutrauen in die Kur nehmen, an deren ganzem Benehmen ein Unbefangener ſehen konnte, daſs ſie nicht aus reinem Verlangen, geſund zu werden, nicht mit feſtem Eifer, ihr Elend los zu werden, und nicht mit gleichſam enthuſiaſtiſcher Vorliebe für den Arzt, den ſie eben wählten, ſich zur Kur angaben. Welche pünktliche Folgſamkeit konnte man ſich von ihnen verſprechen? Und wenn ſie ſtrenge Befolgung in Alltagsausdrücken vorgaben, angelobten, ſollte der Arzt ihnen trauen und die erfolgten Wirkungen nun auf Rechnung ſeiner Anordnungen, ſeiner Arzneyen ſetzen?

Mit nichten!

(Diät.

Diät, Lebensordnung.

Es ist eine Hauptklage unter den Aerzten — „dafs die Kranken die ihnen anbefohlne Diät nicht halten.“ „Wer soll „ihnen Bürgschaft leisten, und wie unmöglich wirds, den Erfolg einer Krankheit „und der dabey gebrauchten Mittel zu beurtheilen, da man bey keinem Kranken „hierin Gewifsheit erlangen kann?“

Um Vergebung! allerdings Gewifsheit bey denen, die mit überschwenglichem Vertrauen sich dem von ihnen halb vergötterten Arzte unbedingt in die Arme werfen. Bey den andern allerdings weniger.

Mich deucht aber, die Aerzte unterscheiden bey dieser Klage nicht genug zwischen 1) den Diätsünden, die dem Kranken sein Uebel erzeugten und unterhielten, 2) zwischen der gewöhnlichen indifferenten Diät der Menschen, und 3) zwischen der neuen, vom Arzt gemachten Diätordnung.

Glaubt sich, was die erstern (die Abschaffung der Diätsünden) betrifft, der Arzt nicht so allgewaltig im Besitze seines Kranken zu seyn, dafs leztrer keinen andern Willen als Folgsamkeit übrig behält, so

lasse

laſſe er lieber den wankelmüthigen Kranken fahren — beſſer keine Kranken, als ſolche!

Wer ſollte auch z. B. eine Leberverhärtung heilen wollen an einem Brantweinſäufer, wenn er den Arzt nur ſo im Vorbeygehen zu Rathe zieht, weil er etwa an einem öffentlichen Orte ihn zu Geſichte bekömmt — weil er etwa gerade etwas ökonomiſches mit ihm abzuthun hatte — weil der Arzt auf ſeine Nähe gezogen, in ſeine Verwandtſchaft gekommen iſt, oder durch eine andre Nebenurſache, nicht aber durch unbändiges Zutrauen zu ihm geführt? Welches entſchiedne Uebergewicht muſs man über den alten Sünder haben, wenn man bey Anbefehlung einer täglichen Minderung dieſes lieblich giftigen Geſöffes ihm ſtrenge Befolgung zutrauen ſoll!

Ein Kranker mit ſo ſchlimmen Attributen muſs durch merkliche Aufopferungen zeigen, daſs er ſich dem Willen des Arztes mit völliger Ergebung unterwirft. Der Arzt thut wohl, ihm die Kur abzurathen, ihm die Schwierigkeiten lebhaft vorzuſtellen, die ihm ſeine verderbte Neigung in Weg legt, und die Gröſse des Uebels ſelbſt

Kömmt

Kömmt er dann wiederholentlich wieder, verſteht er ſich zu allen Aufopferungen, bittet und flehet er, nun dann! warum ſoll ihm der Arzt nicht trauen, ſo lange er unzweydeutige Proben von Feſtigkeit an ihm wahrnimmt? Beſteht er die Verſuchung nicht — ſo laſſe man ihn ziehen. Nun beſchimpft er doch die Kunſt nicht, verwirrt doch den Kalkul des jämmerlich getäuſchten Arztes nicht.

Sollten ſich aber doch nicht Kranke genug finden, die ſchon auf väterliches Zureden eines allgemein geſchätzten Arztes ſich z. B. des Schweinefleiſches während eines Quartanfiebers und mehrere Monate nachher, buchſtäblich, enthielten? in der Engbrüſtigkeit und dem Leukophlegma der Kartoffeln, beym Podagra des Stubenſitzens und der ſäuerlichen Weine, beym jugendlichen Marasmus der Verſchwendung des Saamens?

Sollte ein guter Arzt bey einer Nervenſiechen die allmählige Verminderung der grofsen Kaffeeportionen nicht bewirken, oder, wenn auch nicht, es ihr doch anſehn können, dafs ſie nicht folgen werde? Beydes hält meine Erfahrung nicht für Sel-

ten-

tenheiten. Und in beyden Fällen wird die Beobachtung des Arztes in Sicherheit gebracht.

Gehen wir so zu Werke, so haben wir einen hohen Grad von historischer Gewissheit. Ist dies keine Art von Gewissheit? Oder hat wohl der Staatsmann, der Erzieher, der Polizeymann, der Kaufmann, der General andere Gewissheiten, als historische? Oder giebt es einen andern Maasstab der Zuverlässigkeit in jedem erdenklichen Geschäfte, in welchem der freye Wille des Menschen mit verflochten ist?

Aber ist denn die gewöhnliche Diät der nicht ganz verdorbnen Menschenklassen so verdammlich, dass man bey jeder Krankheit eine neue vorschreiben müsste? Diess ist eine der Klippen, woran so viele Aerzte scheitern. Aengstlich entwerfen sie bey jeder schnell entstehenden oder ihnen eben vorkommenden langwierigen Krankheit einen recht ausgedehnten künstlichen Diätplan, verbieten eine Menge Dinge, und befehlen eine Menge anderer.

Wissen wir Aerzte denn aber so haarklein die Wirkungen aller Nahrungsmittel

und

und Diätartikel, daſs wir entſcheidend behaupten könnten; in dieſem Falle iſt dieſs und jenes zu genieſsen, dieſs und jenes ſchädlich? Wie ſehr widerlegt die Erfahrung dieſe unſre eingebildete Allwiſſenheit!

Wie lange drangen unſre Vorfahren bey ihren ſogenannten hitzigen (Faul-) Fiebern mit verminderter Lebenskraft auf Waſſertrinken, auf Thee u. ſ. w. und verſchrieen Bier und Wein als Gift, wornach ſich doch die Kranken ſo ſehnen, und was die beſte Stütze unſrer heutigen Praxis iſt! Wie lange verboten wir friſches Fleiſch in Blutſtürzen von negativer Plethora, in abzehrenden Lungenübeln, im Scharbock und den meiſten übrigen chroniſchen, ungaſtriſchen Krankheiten, wo es wahre Panazee, wenigſtens unentbehrlich iſt! Da ſoll nichts allgemein geſünder ſeyn (Univerſaldiät iſt ein Traum, wie Univerſalarzney) als Obſt in Menge, grüne Kräuter und Zugemüſse ohne Einſchränkung genoſſen — die doch oft den Magen der Blutarmen, Erſchöpften und Stubenſiechen beläſtigen, die Neigung zur Säure, zu Blähungskoliken, zum Durchlauf vermehren! Da ſollte Roſtbeef und roher Schinken ſchwerverdau-

daulicher für den ſchlaffen Magen ſeyn als butterweich gekochtes Kalbfleiſch! Da ſollte der Kaffee die Verdauung ſtärken und befördern, da er doch nur die Ausleerung der Därme von ſelbſt halbverdauten Nahrungsmitteln beſchleunigt! Ich ſahe Kinder, der Bruſt entwöhnt, mit Amblatt (Oblatenſcheiben) zu Tode gefüttert, an der Gelbſucht der Neugebornen in Menge ſterben; meine Vorſtellung der Schwerverdaulichkeit dieſes ungegohrnen, in der Hitze verhärteten Stärketeiges fruchtete nichts gegen den beredten Wahn meiner Amtsbrüder „es lieſse ſich nichts leichters (an Gewichte) nichts mürberes (im Brechen) denken!“

Ich ſahe einer geſunden Erſtgebährerin nach glücklicher Niederkunft von ihrem unwiſſenden, übergeſchäftigen Arzte eine ſo ſtrenge Diät vorſchreiben, daſs faſt nichts übrig blieb, als Hungers ſterben. Einige Tage hielt ſie die Waſſer- und Habergrützſchleimdiät aus, denn aber — es war ihr alles Fleiſch, Bier, Wein, Kaffee, Brod, Butter, nahrhafte Gemüſse u. ſ. w. verſagt — ſank ſie in groſse Mattigkeit, ſchrie über entſetzliche Nachwehen, war ohne Schlaf,

verſtopft und ſehr krank. Der Arzt ſchob dieſs alles auf eine Uebertretung ſeiner Diätvorſchriften. Sie bat um etwas Kaffee, etwas Fleiſchbrühe u. ſ. w. Unerbittlich blieb der in ſeinen Grundſätzen unerſchütterliche Mann. Nichts von dem allen! Seine Strenge und der Hunger erbitterte. Die Wöchnerin überliefs ſich nun den Eingebungen ihrer unſchuldigen Begierden, trank Kaffee, aſs, was ihr gut ſchmeckte, doch mäſsig — der erſtaunte Arzt fand ſie beym erſten Beſuche nicht nur auſſer Gefahr, ſondern ſogar munter und friſch — ſo dafs er mit Freuden in ſein Tagebuch die herrlichen Wirkungen ſeiner Waſſerdiät bey Wöchnerinnen eintrug. Die Geneſene hütete ſich, ihm von ihrer naturgemäſsen Verſündigung etwas merken zu laſſen. — Dieſs iſt die Geſchichte mancher, ſelbſt gedruckten Beobachtung! So rettet nicht ſelten die Unfolgſamkeit des Kranken des Arztes Ruf.

Fällt aber da der error calculi der Kunſt, dem Kranken oder nicht vielmehr dem Arzte zur Laſt?

Sehr oft iſt's der Fall, dafs die vom Arzte vorgeſchriebene, künſtliche Diät bey

weitem

weitem weniger taugt, als die gewöhnliche seiner Pflegbefohlnen, oder dafs er wenigstens sehr unrecht thut, leztere schnell zu verwerfen.

Wenn der Arzt, schon wegen der reinern, simplern Bemerkung des Naturganges und des Erfolgs der Arzneyen wohlthut, wo möglich nichts in der Diät anzubefehlen, als wovon er innig überzeugt ist, und welches gewöhnlich in wenigem besteht, so verpflichtet ihn auch schon das unmittelbare Wohl seines Kranken, keine Diät schnell bey Seite zu setzen, die die vieljährige Gewohnheit indifferent, oder wohl gar unentbehrlich gemacht hat.

Eine Landhebamme hatte ein heftiges Indigestionsfieber. Ich leerte aus. Zum Trinken hatte ich Wasser und dünnes Bier, im Essen grosse Mäsigung empfohlen. Die ersten Tage ging es gut, der Geschmack war nun rein u. s. w. aber ein neues anhaltendes Fieber, Durst, Schlaflosigkeit, Mattigkeit und Unbesinnlichkeit nahmen bald in wenigen Tagen wiederum so zu, dafs sie in Gefahr gerieth. Ich liefs kein gewöhnliches Mittel unversucht. Vergeblich. Nun setzte ich alles bey Seite, von der

Vitriolsäure an, bis zur Fleischbrühe, (Mohnsaft kannte ich damals noch nicht genug) und versprach, ihr etwas andres zu geben, wenn ich wieder käme. Den Anverwandten eröffnete ich die Gefahr. Den Tag darauf kam man zu mir, und sagte: die Kranke bessere sich, ich möge mich nicht wieder bemühen. In wenigen Tagen ging sie wirklich, wie durch Wunder, völlig genesen unter meinen Fenstern vorüber, völlig gesund. Nachher erfuhr ich, dass man zu der Zeit, wo ich die Arzney ausgesetzt, einen Quacksalber zu Rathe gezogen habe, der ihr ein gut Glas Holzessenz, seine Universalarzney, mit der Verordnung gegeben, so und so viel Tropfen zu nehmen. Kaum aber habe sie den Branntwein darin geschmeckt, als sie neues Leben bekommen. Sie habe sich nun die Tropfen selbst eßlöffelweise eingegossen, und sey so, nach einem guten Schlafe, gesund aufgestanden.

Es war im Anfange meiner Praxis, sonst hätte ich wohl gleich Anfangs die Erkundigung einziehen sollen, dass sie in gesunden Tagen ohne täglich öfteres Branntweintrinken nicht habe leben können

folg-

folglich auch ohne denſelben nicht genesen könnte.

Seltner, als ſich die meiſten Aerzte einbilden, thut man bey chroniſchen Krankheiten wohl, eine beträchtliche Aenderung in der Diät zu machen, wenigſtens in den gemeinſten Fällen; bey akuten Uebeln iſt ohnehin der erwachte Inſtinkt der Kranken oft beträchtlich weiſer, als der die Natur nicht befragende Arzt.

(Von Diätkuren ohne Arzney kann hier nicht die Rede ſeyn, deren Wirkung ſich jedoch, wenn ſie nur recht einfach ſind, gar wohl berechnen läſst, und von denen in beſondern Fällen ungemein viel zu erwarten iſt.) Vielmehr iſt hier von der oft unnützen Umänderung der gewöhnlichen Diät bey arzneylichen Kuren die Rede, wovon das ſimpelſte Heilverfahren komplizirt wird, und die mit Hülfe des leztern ein Mittelding von Reſultat erzwingt, von dem kein Oedipus errathen kann, welcher Antheil der neuen gezwungenen Diät, und welcher den Arzneyen zugehöre.

Was wir in dieſem und jenen Falle gewiſs als ſchädlich kennen, müſſen wir freylich unterſagen, aber das ſind gewöhn-

lich nur einzelne Stücke der Diät bey chroniſchen Krankheiten, deren allmählige Verminderung (denn jählinge Unterlaſſung iſt ohnehin hier gefährlich) keine groſse Revolution im Körper macht, folglich auch die reine Wirkung der dabey gebrauchten Arzneyen nicht entſtellt.

Sind groſse Aenderungen in der Diät und Lebensordnung zu machen, ſo thut der einfache Arzt beſſer, erſt zu ſehen, wie weit er die Krankheit durch dieſe Lebensordnung und Diätänderung beſſern kann, ehe er das mindeſte Arzneymittel ordnet.

Ein tiefgewurzelter Scharbock kann ſchon vor ſich durch die vereinigte Wirkung der warmen Bekleidung, der trocknen Landluft, der gemäſsigten Bewegung, der Vertauſchung des alten Pökelfleiſches mit dem friſchgeſchlachteten, der Zukoſt aus Sauerkraut, und kreſsartigen Pflanzen, und des ſchäumenden Bieres zum Getränke oft geheilt werden. Wozu noch Arzneyen? etwa den guten Erfolg jener Lebensordnung unkenntlich zu machen? Aus der entgegengeſetzten Lebensart entſteht Scharbock; er kann alſo wohl durch das gegenſeitige

seitige Verhalten bezwungen werden; wenigstens sollte man den Erfolg erst abwarten, ehe man Arzneyen giebt.

Warum will man aber z. B. den mit Lustseuche Behafteten durch veränderte, gewöhnlich schwächende Diät kränker machen, als er war? Heilen kann man ihn doch durch keine Diät, auch rührt das Uebel von keiner entgegengesetzten Diät her. Wozu also eine Aenderung darin?

Seit ich dies einsah, heilte ich weit gewisser alles Venerische (was nicht Tripper war) ganz ohne Diäteinschränkung — blos mit Queckssilber (und wo nöthig Mohnsaft) und so fand das Metall keinen geschwächten Körper, und meine Kranken erholten sich schneller, als die meiner Amtsgenossen. Auch wusste ich dann gewiss, dass alles, was geschah, Besserung oder Schlimmerung, vom Mittel herrührte.

Ein dem Anscheine nach sehr schwelgerischer, alter Obrist von grosem Körper, hatte seit 40 Jahren aufgebrochne, fast über und über geschwürige Schenkel und an den Dickbeinen Fontanelle. Er ass stark und sehr nahrhafte Speisen, trank viel Liqueur dazu, und nahm seit vielen Jahren

monatlich einmal Ailhaudiſches Pulver. Sonſt war er munter. Ich ließs die Fontanelle zuheilen, die Schenkel mit einer ſchmalen Flanellbinde eingewickelt erhalten, ſie täglich etliche Minuten in kaltes Waſſer ſetzen und mit geſchwächter Sublimatauflöſung verbinden. An ſeiner Lebensordnung änderte ich nichts, gar nichts, ſelbſt das monatliche Purgierpulver nicht, da es ihm ſo ſehr zur Gewohnheit geworden war. Seine Schenkel wurden allmählig, binnen Jahres-Friſt geſund, und ſeine Munterkeit nahm in dieſem ſeinem 73ſten Jahre mehr zu, als ab. Ich habe ihn noch zwey Jahr geſund gekannt, und noch nachher von ſeinem guten Befinden Nachricht gehabt. Die Schenkel blieben geheilt. — Darf ich hoffen, daſs er ſchneller oder ſichrer wäre wieder hergeſtellt worden, wenn ich ihm ſeine acht bis zehn Schüſſeln und ſeine Becher voll Kümmelliqueur entzogen hätte? Hätte ich gewuſst, wenn ich ſeine Diät geändert und er ſich übler dabey befunden hätte, ob dieſe Verſchlimmerung von den in den Diätetiken für ſo geſund ausgegebnen, ihm aber ungewohnten Nahrungsmitteln oder

von

von meiner äuſſern Behandlung (innerlich gab ich nichts) hergerührt hätte? Mir war's leicht, vor allen Schulen zu beſtehen, wenn ich ihn den gewöhnlichen Regeln der Diätetik methodiſch aufopferte, aber auch vor meiner beſſern Ueberzeugung, vor meinem Gewiſſen, vor dem oberſten Geſetze des Arztes, der Einfachheit?

Ich nehme mir nichts vor meinen Amtsbrüdern heraus; wenn ich bekenne, daſs ich die ſchwerſten chroniſchen Uebel ohne ſonderliche Diätänderung geheilt habe.

Wenn ich genaue Mäſsigkeit in allen Dingen rathe, oder einen einzelnen Artikel der Lebensordnung vermindern oder vermeiden laſſe, der meinen Abſichten hinderlich iſt, z. B. Säuren, wenn ich Stechapfel, Belladonne, Fingerhut, Eiſenhut oder Bilſen gebe, (weil dieſer Arzneyen Kraft durch Pflanzenſäuren gänzlich aufgehoben wird), oder kochſalzige Speiſen, wenn ich Queckſilberkalk verordne, oder Kaffee, wenn ich Mohnſaft nehmen laſſe, ſo glaube ich genug gethan zu haben.

Miſslingt meine Kur, ſo weiſs ich, daſs ichs durch künſtliche Diät, (wie viel prekäres und hypothetiſches füllt nicht unſre

Diätordnungen aus!) nicht verdorben habe; ich weiſs, daſs es mein Mittel verdarb, oder doch nicht beſſerte.

Beſſere ich, ſo weiſs ich, daſs es die Mittel gethan haben; denn von einer Aenderung in der Lebensordnung konnte es nicht kommen.

Schon Hippokrates deutete, wo mir recht iſt, etwas ähnliches in den Koiſchen Vorherſagungen an, indem er meint, daſs Arzney und Naturkraft weit beträchtlichere und tiefere Veränderungen in Krankheiten, als ein kleiner Diätfehler, hervorbringen.

Wie nahe war dieſer groſse Mann am Ziele des Steines der weiſen Aerzte — der Einfachheit! und nach mehr als 2000 Jahren nach ihm, wären wir dieſem Ziele nicht einen einzigen Schritt näher zu kommen vermögend geweſen! wären noch etwas weiter davon!

Hat er blos Bücher geſchrieben, oder hat er weit weniger geſchrieben, als wirklich geheilt? That er dieſes durch ſolche Umſchweife, als wir?

Blos bey dieſer Einfachheit ſeines Benehmens in Krankheiten konnte er das

alles

alles ſehen, was er ſahe, und worüber wir erſtaunen.

Klima, Witterung, Barometerſtand u. ſ. w.

Sollten wir verzagen, daſs wir nicht haarklein wiſſen, welchen genauen Einfluſs eine kleine Veränderung des Erdſtrichs, eine kleine Aenderung des Hygrometers, des Barometers, des Anemometers, des Thermometers u. ſ. w. auf die Behandlung unſrer Kranken mit Arzneymitteln ausübt?

Nach mancherley Beobachtungen der beſten Aerzte iſt es uns doch jezt ſo ſchwer nicht, im allgemeinen die Verſchiedenheiten zu berechnen, die ein heiſſeres oder kälteres Klima auf die Natur und Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten äuſſert. Sie beſtehen gröſstentheils nur in dem Mehr oder Weniger. Sich ganz entgegenſtehende Geſetze der Heilkunde finden wir in dieſer Verſchiedenheit der Erdſtriche nicht. Gnügt die Rinde nicht zur Heilung der reinen Wechſelfieber in Mexiko, wie in Norwegen? in Batavia und Bengalen, freylich nur in ſtärkern Portionen, als in Schottland?

land? Eben das Queckſilber heilt in China die Luſtſeuche, und auf gleiche Weiſe, als auf den Antillen. Wir haben bey uns ebenfalls Leberentzündungen und Lebereiterungen, als in den Ländern unter der Linie, ob in letztern zwanzigmal mehr als bey uns? macht keinen Unterſchied in der Behandlung, da auch wir Queckſilber und Mohnſaft (oder etwas beſſeres) dienlich finden. Typhus und damit vergeſellſchaftete Fieber werden auch bey uns, wie dort, durch Aderlaſs und Salpeter tödlich, (freylich nicht ſo ſchnell als dort!) verlangen auch bey uns, zur Hebung der Kräfte, Rinde und Mohnſaft (freylich nicht in ſo groſser Menge, als dort!). Nicht die Natur des Heilverfahrens, nur die Grade deſſelben ändern dieſe Verſchiedenheiten ab, und dieſe laſſen ſich berechnen.

Daſs aber die Naturkraft des Menſchen und die Gewohnheit ihre Oberherrſchaft ſelbſt gegen alle Verſchiedenheit des Klima zum Leben und Geſundſeyn behaupte, zeigt die Bewohntheit der Erde am Ganges wie auf der Feuerinſel, in Lappland wie in Aethiopien, im ſiebenzigſten wie im dritten Grade der Breite.

Und

Und wiſſen wir denn ſo gar wenig von dem übrigen Einfluſse des Bodens und der Länderbeſchaffenheit auf die Krankheiten? ſo wenig, daſs ſich nicht eine leichte Berechnung ihres Einfluſses auf unſre Praxis machen lieſse? Erfahren wir nichts vom Unterſchiede des Aufenthaltes auf hohen Gebirgen und am niedern Meerufer für Bluthuſten und Lungenſucht? nichts von den Wirkungen der Sumpfluft auf Mooren und innerhalb gährender Stadtgräben für Wechſelfieber, und Krankheiten der Leber und des Lymphſyſtems? Nichts von der Kraft der freyen Luft für Rachitiſche und Stubenſieche? Nichts von den Vorzügen des platten Landes vor den engen Alpenthälern, der Wiege der Cretinen, der Kröpfigen und Wahnſinnigen? Nichts von den, Entzündung, oder Erſchlaffung bewirkenden, Eigenſchaften der Winde und Jahrszeiten, oder dem Einfluſse des niedern Barometerſtandes auf Schlagflüſsige? Nichts von der Brand und Typhus befördernden Hoſpitalluft?

Und nur dieſe und ähnliche gröſsere und mächtigen Verſchiedenheiten und ihre beträchtlichen Einflüſse auf Geſundheit und

und Leben waren es, die uns bey Behandlung der Krankheiten zu wiſſen nöthig waren. Wir wiſſen ſie, und können dieſe Einflüſſe berechnen.

Der Einfluſs aber der feinern Nüancen dieſer Verſchiedenheiten iſt zu ohnmächtig, als daſs ſie uns in glücklicher Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten merklich hindern könnten. Die Lebenskraft und die rechten Arzneyen ſiegen gewöhnlich weit über den Einfluſs jener feinen Schattirungen der nichtnatürlichen Dinge.

Was würde ſich auch von dem Schöpfer ſagen laſſen, der ein Heer von Krankheiten über die Erdenbürger verhieng und zugleich eine unüberſehliche Menge Hinderniſſe der Heilung entgegen ſtellte, deren Einfluſs allen Bemühungen des Arztes widerſtrebte und ſich nicht berechnen lieſse? zu deren Kenntniſs in ihrem Umfange (wenn ſie von ſo groſsem Belange wären) der beſte Kopf des glücklichſten Genies nicht zureichen würde?

Wir heilen Krankheiten in peſtilenzialiſchen Kerkern, ob wir gleich ihren Bewohnern nicht die Geſundheit der Alpenſennen mittheilen können. Wer verlangt

von

von uns, daſs wir die zärtliche Stadtdame zur runden, hochrothwangigen Bauerdirne umſchaffen ſollen? wir heben aber die meiſten Beſchwerden der erſtern. Der ſitzende Geſchäftsmann verlangt von uns nur eine erträgliche Geſundheit, da die Natur der Dinge uns verſagt, ihm die Stärke des Grobſchmids oder den verzehrenden Hunger des Laſtträgers zu verſchaffen.

„Aber,“ wirft man ein, „eine oft geringe Abwechſelung der Kälte und Wärme, der Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, ihres gröſsern oder geringern Antheils an Sauerſtoffgas oder Azote, die etwa verſchiedne Windrichtung, der etwas mehr oder minder hohe Barometerſtand, ja ſelbſt die kleinere oder gröſsere Maſſe an Luftelektrizität und tauſend andre, und vielleicht noch unbekannte, phyſiſche, vielleicht nur kleine Kräfte haben doch zuweilen ſichtbaren Einfluſs auf Krankheiten, wenigſtens auf nervenſieche, hyſteriſche, hypochondriſche, aſthmatiſche Perſonen!“

Soll ich ſagen, was ich denke? Mir deucht es weit unfruchtbarer, alle die Grade und Verſchiedenheiten des Einfluſſes die-

dieſer phyſiſchen Eindrücke, ſobald ſie ins Kleinliche fallen, (unerreichbar) erforſchen zu wollen, — als die Bemühung anzuwenden, ſolche Elende gegen alle dieſe unnennbaren Eindrücke abzuhärten, indem wir ſie bis zu einer gewiſſen Höhe von Kraft erheben, wo ihr Körper dieſen und vielen andern, noch unbekannten phyſiſchen Eindrücken widerſtehen könne; ſo wie ich es auch für weit thunlicher halte, dem Melancholiſchen ſeine grämliche Geſinnung durch Arzneyen hinweg zu nehmen, als für ihn die zahlloſen Leiden der phyſiſchen und moraliſchen Welt hinwegzuräumen, oder ſie ihm auch nur auszureden.

Oder könnten wohl alle die phyſiſchen und moraliſchen Widerwärtigkeiten der Atmoſphäre und des Menſchenlebens wirkſamer gehindert werden, ihre fürchterlichen Eindrücke auf das Spinngewebe von Nervenſyſtem jenes lunatiſch krämpfigen, bleichſüchtigen Mädchens grauſam zu vollführen, wenn wir alle jene Impulſe an Qualität und Quantität in ihrem ganzen Umfange mit Engelsverſtande durchſchauten,

ten und abwägen; oder vielmehr, wenn wir ihr die Monatszeit herſtellten?

Ich glaube nicht, daſs die Kleinlichkeit der Maſſe unſrer Kenntniſſe, ſondern nur, daſs die mangelhafte Anwendung derſelben uns hindert, die Arzneykunde der Gewiſsheit und Einfachheit zu nähern.

Ein junger Menſch von 20 Jahren, der Sohn eines Oelmüllers, hager, ſchwächlich, war ſeit ſeiner früheſten Jugend einem krampfhaften Aſthma unterworfen, welches immer vom erſten Eintritte des Herbſtes an bis tief in den Winter geſtiegen, von da aber allmählig bis in den lauen Frühling wieder abgenommen hatte. Jedes Jahr war ſchlimmer geworden und in dieſem Herbſte hoffte er ſein Ende zu finden. Schon fingen (er kam zu Michael zu mir) ſeine Anfälle an, ſtärker zu werden, als die vorigen Jahre um dieſe Zeit. Der Ausgang war abzuſehn. Jeder Fall des Barometers im vorigen Jahre und dem verfloſſenen, jeder Südweſt- und vorzüglich Nordwind, jedes herannahende Schneegeſtöber, jeder Windſturm hatte ihm einen aſthmatiſchen Anfall von Stunden und Tagen zugezogen, wo er nicht ſelten die Mitternächte hin-

durch, mit beyden Händen gegen den Tiſch geſtemmt, mit allen Kräften nur die kleinſten Portionen Athem hatte einziehen können, alle Augenblicke in der Erwartung des Erſtickens. Die Zwiſchenzeiten waren von kleinern Anfällen, durch Zugwind, Dunſt von ſtark geheizten Oelkuchen, Staub, verminderte Ofenwärme, oder Rauch erzeugt, ausgefüllt worden. Dieſs erzählte er mir mit abgebrochnen Worten, und bey dem kleinſten Athemzuge hoch gehobnen Schultern; ſein um dieſe Jahrszeit gewöhnlicher, noch guter Zuſtand.

Ich hätte nichts Gutes zu erwarten, wenn er ſeine Lage änderte. Daher lieſs ich ihn in ſeines Vaters Hauſe, welches allen Winden und aller Unfreundlichkeit der Witterung ausgeſetzt war; ich lieſs ihn bey ſeiner gewöhnlichen Diät; — nur daſs ich eher kräftigere als geringere Koſt rieth; — ich lieſs ihn in ſeiner Schlafſtelle, lieſs ihn bey ſeiner Beſchäftigung in der Oelmühle, und, ſo weit es ſeine Kräfte erlaubten, bey den Arbeiten des Feldbaues.

Mein erſtes Mittel waren die kleinſten Gaben Brechwurzel; ſie machten, ſo wenig als die bis zu fünf Granen erhöheten Gaben

ben, Uebelkeit; leztere erregten Purgiren und Erſchlaffung. Nicht beſſer Algarottpulver und Kupfervitriol, beyde zu ½ Gran. Beyde, ſo wie die Haſelwurzel, zeigten die nämliche widrige Tendenz, jedes einzeln gebraucht.

Was andre im Aſthma gerühmten Mittel hier nicht thaten, übergehe ich und berühre blos, daſs Squilla und China, jedes einzeln gebraucht, thaten, was ſie oft thun, ſie vermehrten die Engbrüſtigkeit, und machten den Huſten häufiger, kürzer, trockner.

Es fehlte ein Mittel, was Aengſtlichkeit erregen und die Leichtbeweglichkeit des Darmkanals mindern könnte. Die Wahl fiel natürlich auf Nux vomica. Zweymal täglich vier Gran nahmen allmählig, aber merklich, die habituelle Engbrüſtigkeit hinweg; die krampfhaft aſthmatiſchen Anfälle blieben aus, ſelbſt bey der ſchlimmſten Herbſtwitterung, ſelbſt im Winter, bey allen Windrichtungen, allen Stürmen, allen Barometerſtänden, aller Feuchtigkeit der Atmoſphäre, mitten unter den jezt erhöheten Haus- Mühlen- und Reiſegeſchäften, mitten unter dem Oeldunſte, bey nicht weſentlich geänderter Diät, unveränderter

Wohnung. Täglich Abends hatte er sich, wie noch an keine Besserung zu denken war, schon lange mit einem wollenen Tuche über den ganzen Körper gerieben. So wenig ich es auch fruchten sah, so liefs ichs doch bey lezterm Mittel nicht aussetzen; weils ihm schon zur Gewohnheit worden war.

Nun verschlief er ruhig die Nächte, die er sonst im Lehnstuhle, vorwärts gebückt oder an die Wand gestemmt, durchkeucht hatte; seine Kräfte haben sich in dieser für ihn sonst so gefährlichen Jahrszeit gemehrt, so wie seine Munterkeit, Heiterkeit, und Dauer gegen rauhe Witterung.

Kleine Ahndungen von Asthma brachte jetzt nur eine starke Verkältung zuwege; sie verschwanden schnell wieder.

Ausser diesem Mittel ward nichts, gar nichts gebraucht.

Hätte ich wohl statt dessen alle mögliche Veränderungen der Meteore berechnen und ihre Einflüsse auf diesen empfindlichen Körper abwägen sollen? Und hätte ich das vermocht; konnte ich dann wohl dem aufgehobnen Drucke der Luftschichten mehr Gewicht geben, die verminderte Luft-

elek-

elektrizität verstärken, die Tag- und Nachtgleiche aufhalten, die Feuchtigkeit der Atmosphäre trocknen, den Nordwind in Süd drehen, die Stürme zügeln, und die Mondsknoten auflösen? Und hätte ich dieſs alles gekonnt, würde ich meine Abſicht beſſer erreicht haben?

Arzneyen.

Hier entſteht die Frage: Iſt es gut, vielerley Arzneyen in Ein Rezept zu miſchen; Bäder, Klyſtire, Aderläſſe, Blaſenzüge, Umſchläge und Einreibungen zu gleicher Zeit, oder dicht auf einander zu verordnen, wenn man die Arzneykunde zu ihrem Gipfel heben, wirkſam heilen, und in jedem Falle gewiſs erfahren will, was die Heilmittel gewirkt haben, um ſie in ähnlichen Fällen mit deſto gröſserm oder gleichem Glücke wieder anwenden zu können?

Der menſchliche Geiſt faſst nie mehr als einen einzigen Gegenſtand auf einmal, kann faſt nie das Reſultat zweyer zugleich auf Ein Objekt wirkenden Kräfte auf die Ur-

ſachen proportionell repartiren; wie kann er die Arzneykunde zu einer gröſsern Gewiſsheit bringen, wenn er ſich, wie es ſcheint, recht abſichtlich bemüht, eine Menge verſchiedenartiger Kräfte auf einmal gegen eine krankhafte Körperveränderung ſpielen zu laſſen, wovon er oft weder leztere deutlich kennt, noch die erſtern einzeln, geſchweige in Verbindung?

Wer ſagt uns, ob nicht das Adjuvans oder Corrigens in dem vieltheiligen Rezepte als Baſis wirke, ob das Conſtituens der ganzen Zuſammenſetzung nicht eine andre Richtung gebe? Braucht das Hauptmittel, wenn es das rechte iſt, ein Beförderungsmittel? ſieht es mit ſeiner Paſslichkeit nicht ſchwierig aus, wenn es noch ein Verbeſſerungsmittel bedarf? Oder ſollte nicht noch ein Dirigens nöthig ſeyn? Ich dächte! die bunte Reihe zu vollenden, und der Schule Gnüge zu thun.

Macht etwa der Mohnſaft, mit Brechwurzel verſetzt, Schlaf, weils der Konzipient im Rezepte zum Hauptingredienz erkohr? macht die Brechwurzel darin die Baſis, das beyhelfende, korrigirende, dirigirende, oder konſtituirende Mittel aus? macht

macht es Brechen, weils der Rezeptſchreiber wollte?

Ich getraue mir, zu behaupten, daſs je zwey und zwey Arzneyen zuſammengeſetzt faſt nie, jedes ſeine eigne Wirkung in dem menſchlichen Körper äuſſern, ſondern faſt ſtets eine von der Wirkung der beyden einzelnen verſchiedene — eine Mittelwirkung, eine Neutralwirkung — wenn ich den Ausdruck von chemiſchen Verbindungen entlehnen darf.

Je zuſammengeſetzter unſre Rezepte ſind, deſto finſtrer wird es in der Arzneykunde.

Daſs unſre Rezepte aus weniger Stücken zuſammengeſetzt ſind, als die des Portugieſen Amatus, hilft uns eben ſo wenig, als es dieſem half, daſs Andromachus noch buntere Zuſammenſetzungen gemacht hat. Weil beyder leytern Rezepte noch verwickelter als unſre ſind, werden die unſrigen dadurch einfach?

Wie wollen wir uns beklagen, daſs unſre Kunſt dunkel und verwickelt iſt, da wir ſie ſelbſt verdunkeln und verwickeln? Auch ich fiechte einſtmals an dieſem Fie-

ber; die Schule hatte mich angeſteckt. Hartnäckiger hieng dieſs Miasm, eh' es zur kritiſchen Ausſcheidung kam, meinem Gebein an, als das Miasm irgend einer andern Geiſteskrankheit.

Meynen wir es ernſtlich mit unſrer Kunſt?

Nun dann! Was läſst ſich mehr mit Columbus Eye vergleichen, als wenn wir uns ſämmtlich brüderlich verbinden, in jeder einzelnen Krankheit nur ein einziges einfaches Mittel auf einmal zu geben, ohne ſonſt eine beträchtliche Veränderung mit dem Kranken zu machen — und dann läſst uns mit unſern Augen ſehen, was das Mittel thut, wie es hilft, wie es nicht hilft! —

Sollte es wirklich gelehrter ſeyn, mehrere, vielfach gemiſchte Arzneyen in einer Krankheit (oft in einem Tage) zur Apotheke zu fördern, als mit Hippokrates im ganzen Verlaufe eines Kaufos ein oder zwey Klyſtire und etwa reinen Eſsighonig (und ſonſt nichts!) zu geben? Ich dächte, das Rechte geben wäre das Meiſterſtück, nicht das Vielgemiſchte!

Hip-

Hippokrates ſuchte ſich aus einem Genus von Krankheiten die einfachſten heraus; dieſe beobachtete er genau, dieſe beſchrieb er genau. In dieſen einfachſten Krankheiten gab er einzelne, einfache Mittel aus dem kleinen damals möglichen Vorrathe. So war es möglich zu ſehen, was er ſahe, zu thun, was er that.

Es wird doch (hoffe ich) nicht wider den guten Ton ſeyn, ſo ſimpel mit Krankheiten umzugehn, als dieſer wahrhaft groſſe Mann that?

Wer mich heute eine andre Arzney geben ſieht, als ich geſtern gab, und morgen wieder eine andre, der merke, daſs ich im Heilverfahren wanke (denn auch ich bin ein ſchwacher Menſch); — ſieht man mich aber zwey bis drey Dinge in Einem und demſelben Rezepte zuſammen miſchen (es iſt wohl auch bisweilen ehedem geſchehen) — der ſage dreiſt: „der Mann iſt in „Noth, er weiſs nicht recht, was er will“ — „er ſtrauchelt“ — „wüſste er, daſs das „eine das rechte ſey, ſo würde er ja das „andre, und noch weniger das dritte hin„zuſetzen!“ —

Was wollte ich dagegen einwenden? *) Die Hand auf den Mund!

Fragt man mich, welches die Wirkungsarten der Rinde in allen uns bekannten Krankheiten ſeyn, ſo geſtehe ich, daſs ich wenig davon weiſs, ſo oft und viel ich ſie auch vor ſich und unvermiſcht gab. Fragt man mich aber, was die China thun würde, wenn man ſie mit Salpeter, oder gar noch mit einem dritten Körper zuſammengeſetzt gäbe, ſo bekenne ich meine blinde Unwiſſenheit, und falle dem,

*) Die Einwendung, daſs man dem Kranken die Arzney durch liebliche Zuſätze angenehmen, oder bequemer zum Einnehmen machen, und den widrigen Geſchmack, Geruch und Farbe verdecken müſſe, iſt ganz nichtig. Erwachſene Kranke, deren Vertrauen auf der einen Waagſchale in die Höhe ſchnellt, wenn ein bittres übelriechendes Pulver in die andre Waagſchale gelegt worden, ſind mit Haut und Haar zu leicht. Man überlaſſe ſie denen, die des leidigen Bischen Brodes wegen die wohlſchmeckendſten Leckereyen verſchreiben und ſich alle Unart und Unfolgſamkeit ihrer Kranken gefallen laſſen müſſen. Mit Kindern weiſs man andern unſchädlichen Rath.

dem, als einem Gott, zu Füſſen, der mir dieſs erräth. —

Darf ichs geſtehen, daſs ich ſeit mehrern Jahren nie etwas anderes, auſſer ein einzelnes Mittel auf einmal verordnet und nie wiederholt habe, als bis die Wirkung der vorigen Gabe expirirt war — ein Aderlaſs allein — ein Ausleerungsmittel allein — und immer nur ein einfaches, nie gemiſchtes Mittel — und nie ein anderes, als bis ich mit der Verrichtung des erſtern aufs Reine war? Darf ichs geſtehen, daſs ich auf dieſe Art glücklich und zur Zufriedenheit meiner Kranken geheilt, und Dinge geſehen habe, die ich ſonſt nie geſehen hätte?

Wüſste ich nicht, daſs neben mir noch einige der würdigſten Männer in den Schranken der Einfachheit nach dem einzig erhabnen Ziele liefen, die durch ihre ähnliche Handlungsweiſe meine Maxime rechtfertigten, wahrhaftig, ich wagte es nicht, dieſe Ketzerey zu beichten. Wer weiſs nicht gar, ob ich nicht in Galilei's Falle den Umlauf der Erde um die Sonne abſchwüre. —

Doch, es fängt an, Tag zu werden! — wer ſieht ihn nicht dämmern ſelbſt in unſers

ſers Herz Commentar zu ſeinen genannten zwey Krankengeſchichten?

Was würde er jezt drum geben, wenn er in beyden Fällen nichts als Waſſerfenchel verordnet und dann ſo glücklich geweſen wäre, als er war! Ich, meines Theils, gäbe die ſchönſte, die befriedigendſte aller meiner Erfahrungen darum, wenn er es gethan hätte.

VIII.

Merkwürdige, von der Natur allein beſorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels,

vom

Hrn. Leibmedikus Dr. Hinze
zu Fürſtenſtein.

Am 10ten Auguſt 1795. kam ein, in einem benachbarten, dem Grafen von Hochberg gehörendem Vorwerke dienender Hofjunge, mit Namen Vogel, zu mir, um mich bey einem Geſchwüre um Rath zu fragen, welches zwiſchen der groſsen und darauf folgenden Zehe des rechten Fufses befindlich, und, nach der Behauptung des Patienten, von einem heftigen Schlage vermittelſt der Pflugſchaar entſtanden war. Bey der angeſtellten Unterſuchung und Berührung ſchmerzte der Fuſs heftig, die leidende Stelle war, im Umfange eines zwey

Gro-

Groſchenſtücke, dunkelfarbig, hart und erhaben, in der Mitte eine kleine Oeffnung, aus der, wenn man darauf drückte, einige Tropfen blutiger Gauche tröpfelten. Die Sonde ging nicht tiefer hinein, als daſs das Knöpfchen derſelben eben bedeckt wurde, und die ganze Tiefe des Geſchwürs ohngefähr 8 bis 10 Pariſer Linien betragen konnte. Der Rand des Geſchwürs war entzündet, der Patient 18 Jahr alt, von kachektiſchem Anſehen, trüben Augen, ſchlaffem Körperbau und unreiner Zunge. Da mir die angegebene Urſache nicht die wahre, die alleinige zu ſeyn ſchien, ſondern das ganze Anſehen des Geſchwürs einen bösartigen Furunkel verrieth, wurde dem Patienten alle Arbeit, die derſelbe noch dazu mit bloſsen Füſsen in jedem Wetter unternehmen muſste, unterſagt, Ruhe, die um ſo nöthiger, je drückender die Sonnenhitze in dem ganzen Auguſtmonate des vergangenen Jahres war, empfohlen, die Wunde mit einer Miſchung von Königs- und Styraxſalbe verbunden, ein Abführungsmittel gegeben, und Waſſer mit Salpeter zum Getränk verordnet. Am Tage darauf muſste ich in Geſchäften verreiſen, die mich erſt

am

am 4ten Tage zurückkommen liefsen. Der Burſche war indeſſen in meinem Quartier geweſen, hatte Salbe und Verbandsſtücke mit dem Bedeuten: das mache ihm zu viel Schmerzen, abgegeben, und war wieder fortgegangen, ohne die mindeſte Nachricht, wo er anzutreffen ſey, zurückgelaſſen zu haben. Dies wurde mir bey meiner Zurückkunft gemeldet. Der Verwalter, deſſen Aufſicht ich den Kranken empfohlen hatte, liefs mir, auf meine Anfrage: wo der Vogel ſich hinbegeben habe, ſagen: dafs er am dritten Tage auf inſtändiges Verlangen, zu ſeinen Eltern in Oberrudolphswalde, vermittelſt eines Wagens gebracht worden ſey, und dafs er vermuthe, wie man nunmehro gewifs mit Hausmitteln den Menſchen wieder herzuſtellen ſuchen werde. Der Burſche habe übrigens die ganze Zeit über entſetzliche Schmerzen geklagt, ſey auch mit einem ſtark angeſchwollenen Fufse abgereiſet. Vor der Hand erfuhr ich alſo nichts weiter von ihm. Am 8ten September erhielt ich von dem Landwundarzte Bader in Giersdorf, einem Dorfe, welches mit Oberrudolphswalde gränzt, nachfolgenden, getreulich

abge-

abgeſchriebenen, obwohl grammatiſch fehlerhaften, aber übrigens gewiſs richtigen Bericht, mit der Bitte, die nöthigen innern und äuſſern Arzneyen mitzuſchicken.

„Den 31ſten Auguſt ward ich zu des „Häuslers Vogel Sohn von Oberrudolphswalde, welcher in Liebiganer Vorwerke „gedient, gerufen, um ihm wegen eines „böſen Schenkels, den er in herrſchaftlichen Dienſten bekommen habe, zu Hülfe „zu kommen. Sobald ich konnte, ging „ich ſelbſt, und unterſuchte den Zuſtand „dieſes Menſchen, welchen ich wirklich „ſchlecht fand, der Unterfuſs bis an die „Wade war blau und ganz abgeſtorben und „ſphacelös. Ich rieth Species zu warmen „Umſchlägen an, und innerliche Mittel, „und befahl, mir den Morgen darauf wieder „Nachricht zu geben. Dieſes erfolgte auch „mit der Nachricht, daſs die Schmerzen „die Nacht zugenommen, und der ganze „Fuſs blau geworden wäre. Ich gab ſofort „die Species zum Brandumſchlage, und „ſagte zugleich, daſs es die Umſtände erforderten, mit den Umſchlägen möglichſt „fleiſsig zu continuiren, welche ich hiemit „gab, und wenn die Schmerzen und die

„Zu-

„Zufälle nicht bald nachliefsen, so möch„te er mir gleich wieder Bericht geben, weil „sodann nothwendig wäre, dafs ich gleich „hinkäme, und einige Einschnitte in das „Abgestorbene am Fufs thun müfste, um „der brandichten Jauche Abfluss zu ver„schaffen und das übrige noch zu retten, „weil sonst die Abnehmung des Schenkels „oder der Tod erfolgen könnte, er möchte „mir also noch heute oder spätstens Mor„genfrüh Bescheid geben. So wie der Va„ter mit der Nachricht zu Hause kömmt, „wird meine Procedur gleich von den vie„len Anwesenden verkannt und, da von „Schneiden gesagt wird, gleich verworfen, „auch der Umschlag nicht einmal ange„wandt, sondern, ohne mir weitere Nach„richt zu geben, nach Crainsdorf nach ei„nem Afterarzte geschickt. Dieser kömmt „und findet, weil während der Zeit nichts „äusserlich angewandt worden, den Men„schen in den heftigsten Schmerzen, und „sagt ganz richtig: dafs wenn nicht gleich „Hülfe geschaft würde, so müfste der Tod „oder die Abnehmung des Schenkels in „zwey Tagen erfolgen. Zum Glück vor den „Patienten thut er gerade das, was ich thun

„wollte, oder gethan haben würde, er macht „durch Oeffnungen mit einer Flitte der „brandichten Jauche Luft, und macht „ähnliche Umſchläge als mein lezter war, „welcher nicht angewendet wurde. Dies „machte ſogleich Erleichterung. Ich warte „auf weitere Nachricht, um meine Vor„ſchläge auszuführen, und bekomme keine. „Ich glaubte, weil der Junge die Dienſtags„Nacht Naſenbluten gehabt — daſs irgend „ein Zufall den Tod herbeygeführt habe. „Mittwochens komme ich, wie gewöhnlich, „nach Rudolphswalde, erkundige mich und „höre, daſs ein Afterarzt angenommen wor„den. Ich gehe hin, unterſuche den Schen„kel, und finde, daſs zwar der Brand nicht „weiter gegangen, jedoch der ganze Fuſs „ſchwarz und faul iſt. Noch kann ich nicht „genau beſtimmen, was gut bleiben und „wegfallen wird. Die Leute erwarten von „Ihnen nunmehro Rath und Arzneymit„tel etc.“

Ich antwortete hierauf: daſs ich für jezt nichts anrathen könne, bevor ich den Kranken nicht ſelbſt geſehen hätte. Mit eben dem Boten, der dieſe Antwort überbrachte, ſchrieb mir der Landwundarzt zurück:

rück: dafs die Eltern sich wiederum anders besonnen hätten, es der Natur überlassen, und nichts mehr brauchen wollten. Abermals wird also der Kranke der Vergessenheit von mir übergeben.

Nach Verlauf von 3 Wochen erhalte ich ganz unvermuthet folgende Nachricht von dem oftgenannten Wundarzte: „Ew. etc. „melde, dafs der Vater des Vogel aus Ru„dolphswalde mit einem Briefe von den „Gerichten dasigen Orts bey mir gewesen, „worinne ich gebeten wurde, den Men„schen noch einmal zu besuchen, und in „Augenschein zu nehmen. Ich that fol„ches, und eilte ihn zu besuchen. Ich fand „den ganzen Schenkel bis an die Hälfte „schwarz und abgestorben; ein rother, ent„zündeter Zirkel war die Grenzlinie zwi„schen dem Lebendigen und Abgestorbenen, „aber stark angeschwollen; ja selbst Penem „und Scrotum fand ich angeschwollen. Ich „machte sogleich zwey, zwey Zoll tiefe „Einschnitte, den ersten gleich unter er„wähnten rothem Zirkel, den andern in die „Musculi cnemii, jedoch ohne Empfindung, „und ohne Blut oder Materie, sondern es „drängte sich blos ein rother und weifser

„Schaum in die Oeffnungen. Ich erklärte „nach dieſen Umſtänden den Eltern: daſs „der Schenkel, wo nicht gar das Leben des „Patienten verloren würde, und verſprach „ohngeſäumt Ihnen hievon Nachricht zu „geben u. ſ. w.“

Auf dieſe Anzeige reiſste ich am andern Tage zu dem Patienten. Ich fand die Umſtände, wie der Landwundarzt geſchrieben hatte. Einſchnitte in die Wadenmuskeln wurden ohne Empfindung gemacht, und gaben blos einen Ichorem ſanioſum von ſich. Der ganze Fuſs, bis an die Hälfte des Schenkels war ſchwarz, bis an den Malleolum externum eingetrocknet, wie faules Holz, von da bis zum Knie lederartig, vom Knie bis an den rothen Rand braunſchwarz, geſchwollen, ödematös aufgedunſen. Eben ſo die andere, annoch unangegriffene Hälfte des Schenkels, bis an die Weichen. Wie der Brand von Tage zu Tage fortgerückt war, konnte man, wenigſtens am Schenkel, durch dunklere und hellere, ohngefähr zwey Finger breite, zirkelrunde Abſchnitte deutlich bemerken. Der Patient hatte eine äuſserſt heftige Febrem nervoſo-putridam, ein völlig hippokrati-

kratiſches Geſicht, entſetzlichen Durſt, peinigende Schmerzen in dem geſunden Theile des Schenkels, eine reine, aber rothe und glänzende Zunge, und bereits einen kolliquativiſchen Durchfall. Abgezehrt am Körper, war er des Lebens müde, ein, dem Tode täglich mehr reifender, Kandidat. Unter ſolchen Umſtänden war an keine Amputation, eben ſo wenig an die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens zu denken. Indeſſen beſtimmte mich die Jugend des Patienten, der ſehr hochrothe Rand im Lebendigen, der Grundſatz, keinen Kranken eher, als bis alle Mittel verſucht ſind, aufzugeben, und die Ueberzeugung von der Folgſamkeit des Wundarztes bey meinen Anordnungen, den Kranken nicht ohne Hülfe zu verlaſſen. Es wurden ihm daher zum innern Gebrauch Pulver aus Opium, Kampher und China, alle Stunden eine Gabe, äuſſerlich Fomentationen, (doch ſo, daſs das Geſunde ganz, und nur ohngefähr einen Finger breit über dem hochrothen Rand der brandige Theil bedeckt wurde;) von Maſtix, Kampher, Bruchweidenrinde, Salmiak und Serpentaria, mit Kalchwaſſer bereitet, dabey Waſſer mit Rheinwein,

freye Luft, und die höchſte Reinlichkeit angeordnet. Im Zimmer ſtanden beſtändig die Fenſter geöffnet, alle Tage wurde mit Eſsigdampf geräuchert. Unter dieſen Anordnungen verlieſs ich Abends den Kranken mit der Beſorgniſs, in den nächſten 24 Stunden die Todesnachricht zu erfahren.

Nach verbrauchten 36 Pulvern, wovon jedes ohngefähr 2 Scrupel China, ½ Gran Opium, und 2 Gran Kampher enthielt, erhielt ich am 3ten Tage die erfreuliche Nachricht: daſs der Patient lebe, und der Brand da, wo der rothe Rand bemerkbar war, ſtehen geblieben ſey, daſs aber die Diarrhöe noch anhalte, und viele Beſchwerden verurſache. Es wurden daher die äuſſerlichen und innerlichen Mittel wiederholt, und Morgens und Abends einige Taſſen Isländiſches Moos mit Salepwürzel zum Trinken angerathen. Am 25ſten September ſchrieb mir der Wundarzt: „Nach mei„nem lezten Berichte werden Sie ohnehin „ſchon wiſſen, daſs unſer Patient noch lebt. „Die Diarrhöe hat nachgelaſſen, und iſt das „Fieber beträchtlich vermindert; auch hat „der Patient mehr Schlaf und weniger „Durſt. Die Abſonderung des Abgeſtorbe-

„nen

„nen von dem Lebendigen geht rings um „den Schenkel nunmehro wirklich vor „ſich, und in dieſer, dadurch entſtandenen, „Vertiefung liegt vieler aber ſehr guter Ei„ter. Nur wird die Noth leider dadurch „vermehrt, der obere gute Theil iſt noch „etwas geſchwollen, gegen das Os ſacrum „finden ſich rothe Flecke, wo die Haut bald „durchgehen und wund werden wird, wel„ches freylich erfolgen muſs, da ſich der „Menſch nicht vom Flecke bewegen kann, „auch finden ſich unter der Abſonderung „ſchon Maden u. ſ. w.“

Ich ſchickte darauf Chinapulver ohne Kampher, und mit verminderter Gabe von Opium, lieſs die erſten Fomentationen abnehmen, und dagegen erweichende Cataplasmata überſchlagen, befahl noch einmal die gröſste Reinlichkeit, freye Luft und Ruhe, und verordnete dem Kranken, alle Tage einige Taſſen ſtarke Kalbfleiſch- oder Hünerfleiſch-Bouillon, auſſerdem aber noch immer einige Gläſer Rheinwein zu trinken.

Am 2ten October ſchrieb mir der Bader: „Unſer Patient befindet ſich noch in der „nemlichen Situation, die Abſonderung „nähert ſich dem Schenkelknochen von

„oben und ſeitwärts — es wird alles Ihrer „Vorſchrift gemäſs befolgt. Sonderbar iſt's, „daſs ſich einige Empfindung längſt des „Schenkels bis an den abgeſtorbenen Fuſs „findet; ich halte es dafür, daſs etwa noch „einige Gefäſse längſt der Tibia, welche „bey der fortgehenden Abſonderung ab„ſterben und ſich ſepariren müſſen, ſol„ches verurſachen. *) Ich erwarte noch „von den letzten Umſchlägen, welche „die Eiterung ungemein gut befördert ha„ben etc.“

Ich ſchickte darauf von den Spec. emollient. pro Cataplasm. noch einige Portionen, und lieſs übrigens keine Veränderung vornehmen.

Den

*) Gefäſse waren, wie der Wundarzt hier glaubt, nicht die Urſache, ſondern ein Aſt vom Kruralnerven, der in einem, bis ans Knie fortgehenden, dreyeckigten Fleiſchlappen, welcher ſich erhielt, und bey der Durchſägung des Knochens mir eben ſo viele Schwierigkeiten, als bey der nachherigen Zutheilung, verurſachte, ſich ausbreitete, und durch die Separation, und das, beſtändig herabwärts wirkende Gewicht des Unterfuſses angeſpannt wurde.

Den 7ten October erhielt ich wiederum folgende Nachricht: „die Abſonderung bey „unſerm Patienten geht ihren richtigen „Gang fort. Schon iſt von der einen Seite „des Schenkels der Knochen blos und ohne „Perioſteum zu ſehen, nur der untere, ge„ſund gebliebene Lappen in der Kniekehle „iſt noch nicht ganz abgeſondert. Man „muſs durch eine ſchickliche Lage dem Ei„ter ſo viel möglich Abfluſs verſchaffen, „ſonſt iſt Patient ziemlich munter. Wegen „der Abnehmung erwarte ich Ihre Gegen„wart. Die Pulver ſind verbraucht, der „Umſchlag iſt zu Ende. Ich werde indeſs „Alles thun u. ſ. w.“

Es wurden dem Kranken nunmehro ſtatt der Pulver, welche er nicht mehr nehmen wollte, das Chinaextrakt, mit bittern Extrakten verſetzt, in Zimmtwaſſer aufgelöſet, täglich viermal gereicht, die Diät nahrhafter eingerichtet, die erweichenden Umſchläge zurückgelegt, und in die Vertiefungen, die zwiſchen dem Abgeſtorbenen und Lebendigen entſtanden waren, Bourdonets, mit Königsſalbe beſtrichen, gelegt, und, da der obere, geſunde Theil des

Schenkels noch etwas angeſchwollen war, Lappen, mit Kalchwaſſer angefeuchtet, darüber geſchlagen. Dieſen Anordnungen entſprach der erwartete Erfolg ganz und gar. Der Schenkel ſetzte ſich, der Patient bekam Schlaf, das Fieber verſchwand, Appetit und Ausleerung wurde natürlich.

Am 9ten Oktober ſchrieb mir der Wundarzt: „Mit gegenwärtigem habe ich Ihnen „zu erkennen geben wollen, daſs nunmehro die Separation aller Orten richtig „erfolgt iſt. Da die Umſtände und das Wohl „des Patienten es nothwendig macht, ſo „ſchlage ich vor, ob Sie am Montage herauskommen, und den Schenkel abnehmen wollen. Wo der Patient die Erſchütterung des ringsherum loſen Knochen erträgt, ſo könnte man dicht am Fleiſche „wegnehmen, wo nicht, muſs man näher „am Knie abnehmen, und ſich plagen, bis „ſich das lockere Stück Knochen abſondert. „Gott verhüte, daſs er nicht ganz ausfällt, „denn ſo weit man ſehen kann zwiſchen „die Muskeln, iſt nichts als entblöſster, „von Knochenfraſs angegriffener Knochen „zu ſehen, und die Materie läuft, trotz der „Lage,

„Lage, die ich gegeben habe, doch am „Knochen hin. *) Ich bin etc.“

Geſchäfte hielten mich ab, früher als den 13ten Oktober in Rudolphswalde zu ſeyn. Ich fand den Patienten ungemein wohl, fieberfrey, den abgeſtorbenen, einer Hand breit oberhalb des Knies anfangenden Theil, im ganzen Umfange des Schenkels, bis auf eine kleine, eines Meſſerrückens ſtarke, am hinteren, ſpitzig zulaufenden Lappen befindliche Adhaeſion, losge-

*) Dieſen Umſtand fand ich ebenfalls beſtätigt. Es war nemlich bis zwey Zoll unter dem geſunden, losgetrennten Theile des Schenkels, der Schenkelknochen kariös, und von ſeiner Verbindung mit den Muskeln getrennt, die Medulla bis dahin, wie es ſich nachher bey der Abnahme auswies, verdorben, wo aber die Caries äuſſerlich ſtehen geblieben war, der Knochen, wie im geſunden Zuſtande, mit den Muskeln feſt verbunden, ſo daſs die Sonde bis an dieſen Fleck rund um den Knochen gebracht werden konnte. Indeſſen wankte das verdorbene Knochenſtück nur ſehr wenig, und eine baldige Losſtoſsung deſſelben war, in den erſten ſechs Wochen, wie auch die Folge lehrte, nicht zu erwarten.

getrennt, den Knochen entblöfst, grünlich ausſehend, hie und da ſchon ſtark angefreſſen, den geſunden Theil mit hochrothen Fleiſchknötchen beſetzt, und mit dem ſchönſten Eiter überzogen, und den Kranken willig und bereit, ſich von dieſem unnützen, ihm läſtigen Theile ſeines Körpers befreyen zu laſſen. Es wurde daher, nachdem der hintere, noch anhängende geſunde Theil, der blos durch den dicken Kruralnerven, welcher, ſo weit er blos lag, ebenfalls abgeſtorben war, mit dem Abgeſtorbenen zuſammenhing, losgetrennt, und der Verbandsapparat zurecht gelegt worden war, Nachmittags um 2 Uhr, im Beyſeyn des Herrn Dr. Menzel von Waldenburg, und des Landwundarztes Bader, der Knochen, ſo nahe als möglich an dem losgetrennten, geſunden Theile abgeſägt, die unblutige Wunde durch Plümaceaux, mit Königsſalbe beſtrichen, bedeckt, eine Mütze über den Stumpf gezogen, und der Verband mit einer gewöhnlichen Zirkelbinde befeſtigt. Das Mark in der Schenkelröhre war durchaus verdorben, und verbreitete, ſo wie die Säge den Knochen zur Hälfte durchſchnitten hatte, einen entſetzlichen

lichen Geſtank. Es wurde daſſelbe ohngefähr einen Zoll tief herausgekrazt, und eine antiſeptiſche Miſchung (S. unten) eingeſpritzt. Um den Knochen herum wurden, ſo hoch als möglich, zwiſchen die Muskeln Plümaceux, mit Königsſalbe beſtrichen, gelegt, damit die Exfoliation befördert, und die Anweſenheit des ſchadhaften Knochens der Heilung des Stumpfs nicht hinderlich ſeyn möchte. Dem Kranken, und dem Stumpfe wurde die Lage gegeben, welche Alanſon und Loder nach Amputationen der untern Gliedmaſsen anrathen, eine analeptiſche Arzney für dieſen Tag gereicht, und auf die folgenden Tage ein Chinainfuſum, mit Waſſer und Rheinwein anempfohlen. Drey Tage nach der Amputation ſchrieb mir der Wundarzt: „der Patient mit ſeinem Stumpf befindet „ſich recht gut. Geſtern, als ich das Erſtemal aufband, war alles aufgedunſen. „Der Verband war durch und durch von „Materie befeuchtet. Es iſt bey dieſer Amputation, da die Suppuration ſchon im „Gange iſt, nicht der Fall, den erſten Verband länger liegen zu laſſen als 48 Stunden, und das heutige Befinden rechtfer-

„tigt

„tigt mein früheres Aufbinden. Die Ma„terie iſt vortreflich und verſpricht alles „Gute. Ich werde nunmehro alle 24 Stun„den verbinden, und nach Maafsgabe der „Umſtände ſo zweckmäfsig als möglich „handeln.“

Am 28ſten Oktober reiſste ich ſelbſt wieder hin. Der Kranke war ungemein munter, ſein Ausſehen geſund, ſein Schlaf, Appetit und Ausleerungen natürlich und richtig. Die Wunde hatte ein trefliches Anſehen; der Knochen wurde lockerer; Fleiſchknötchen erhoben ſich immer mehr, und ſchon fing die äuſſere Haut an, ſich über die Wunde, ohngefähr eines Meſſerrückens ſtark, herüber zu ziehen. Es wurde daher im Verbande nichts abgeändert; dem Kranken aber die Arzney weggenommen, und blos nahrhafte Milch- und Fleiſchdiät angerathen.

Am 6ten November erhielt ich folgende Nachricht vom Wundarzte: „ich kann „Ihnen fortdaurend gute Nachrichten von „dem Befinden unſers Amputirten geben. „Die Heilung geht allmählig fort, und der „untere Lappen zieht ſich immer mehr zu„rück, ſo daſs der Stumpf jetzt ganz hübſch

„aus-

„ausſiehet. Auch kann ich Ihnen nunmehro „beſtimmt ſagen, daſs der Knochen nicht „über 3 Zoll Länge ſich abſondern wird: „Dies beweiſe ich damit, wenn ich Ihnen „ſage, daſs nunmehro die faule Medulla „gänzlich heraus iſt, und ich, mit der „Charpieſchraube, wohl umwickelt, die „Knochenhöhle geputzt, und hinten zu„letzt beym Anſtoſsen nicht allein Empfin„dung, ſondern auch friſches Blut an „der Charpie gefunden habe. Ich mache „von der Injection — ſie beſtand aus Ro„ſenhonig und Bernſteineſſenz, mit Salbey„waſſer verdünnt — befeuchtet einen Pfropf, „bis an die Medulla angeſchoben, und vorn „einen beſondern, mit Baſilicum beſtrichen, „ſonſt verbinde ich durchaus mit Baſili„cum.“

Von nun an ging es täglich beſſer. Am 14ten November ſchrieb mir der Wundarzt: daſs der Patient, den die Langeweile plage, ſchon ſeit einigen Tagen am Spulrade geſeſſen und gearbeitet habe, auch zur Bewegung, auf zwey Krücken in der Stube herum rutſche. Gleich gute Nachrichten von der fortdaurenden Beſſerung, dem lockerer werdenden Knochenſtücke, der

der ſich täglich mehr ſchlieſsenden Wunde erhielt ich auch am 4ten Dezember und am 22ſten d. M. endlich die Nachricht, daſs ſich das Knochenſtück, und zwar früher, als man geglaubt, getrennt habe. Dies ſey ſo zugegangen: „Ein Fall, da er ohnbe„merkt zu ſeinem Nachbar gehen wollte, „brach das Knochenſtück los, und in ſechs „Tagen nahm ich ſolches vollends heraus, „und nun wird die Heilung geſchwinde er„folgen. Beykommendes Paquet enthält „das losgetrennte Stück, welches Ihnen „deutlich ſagen wird, wie ſchön das abge„ſtorbene Stück ſich losgetrennt hat. Ich „bewundere den langen Splitter, welcher, „ohne zu zerbrechen, losgeſprungen. Man „ſieht überhaupt, daſs, wenn die Medulla „nicht ſo weit faul geweſen, die Abſon„derung nicht ſo hoch erfolgt ſeyn würde „u. ſ. w.“

Die völlige Zuheilung erfolgte nunmehro ſehr ſchnell. Ich lieſs dem Kranken ein hölzernes, zierlich gearbeitetes Bein, von Lindenholz, ſchwarz angeſtrichen, oben ausgehöhlt und gepolſtert, damit der Stumpf bequem darin ruhen könnte, vermittelſt langer Riemen und Schnallen an den Unter-

terleib und Schenkel befeſtigt, verfertigen, und hatte am 4ten Februar 1796. die Freude, meinen Kranken völlig geſund, hier in Fürſtenſtein, bey mir zu ſehen. Er hat jetzt die Profeſsion des Blattbindens erlernt, verdient ſein Brod ſehr reichlich, und geht mit einer Krücke, auf jedem, auch noch ſo ſteilen Wege, ohne den mindeſten Anſtoſs, und von keinen Beſchwerlichkeiten begleitet, rüſtig einher.

IX.

Glückliche Heilung einer cataleptischen Krankheit.

Krankengeschichte.

Ein Judenknabe von 12 Jahren ist gesund, mit einem wohlgestalten Körperbau, und dessen Alter angemessenen Gröfse und gewöhnlichen Munterkeit gebohren, und bis in das 5te Jahr seines Alters, ausser geringen Krankheiten, gutartigen Pocken und Masern, gesund geblieben. Seine beyde Eltern sind bis jetzt noch in ihren besten Jahren, gesunde und muntere Menschen, und dieses Knabens Grofseltern waren ebenfalls gesund, davon vorzüglich dessen Grofsmutter mütterlicher Seite eine starke, gesunde und wohlgebauete Person, äusserlich zu urtheilen, gewesen ist, die nichts geklagt hatte, als eine Schärfe zur Zeit des Fluxus mensium; nachdem aber dieser

Fluxus

Fluxus um das 48ſte Jahr ihres Alters aufhörte, bekam ſie anfänglich Cancrum occultum, nach einem Vierteljahre aber apertum der rechten Bruſt, der zwar durch die Amputation dieſer Bruſt bey Zeiten exſtirpiret wurde, nach einem Vierteljahre aber, wie gröſstentheils gewöhnlich, aufs neue anfing, und ſie in kurzer Zeit tödete.

Dieſes Knabens Mutter iſt zwar noch zur Zeit in ihrem 40ſten Jahre ſtark und geſund, und man kann daher auch nicht mit Gewiſsheit behaupten, ob ihre mit dem Krebs behaftet geweſene Mutter eine gleiche Diſpoſition auf ſie fortgepflanzet habe, da ſie noch in den beſten Jahren iſt, und dieſes Uebel bey dem weiblichen Geſchlecht, ſo viel mir bekannt iſt, ſich meiſtens um die Zeit des Nachlaſſes des Fluxus menſium erſt, vom 40ſten bis ins 50ſte Jahr, am deutlichſten ereignet, welche Bemerkung hier anzuzeigen ich nothwendig zu ſeyn achtete.

Dieſer vorhergemeldete Judenknabe bekam nach dem 5ten Jahr eine Röthe und Geſchwulſt des ganzen Scroti, und zwar nur in deſſen Integumentis, nicht aber in den Teſticulis, bis in die Inguina und in

das Perineum, mit großen Schmerzen und [illegible] ein [illegible] Fieber, welcher in die 3 Wochen dauerte, bey welcher Gelegenheit ein geübter Wundarzt um Rath gefragt wurde, der solche, ausser einigen Laudermitteln, mit äusserlichen mir unbekannten Mitteln behandelte und heilete. Bey dieser Geschwulst, Röthe und Schmerzen lösete sich zugleich in vielen kleinen Punkten die Cuticula ab, wurde wund und eiterte eine Jauche, verschwand aber nach 3 Wochen gänzlich, und der Knabe blieb hernach drey ganze Jahre vollkommen gesund.

Nach drey verflossenen Jahren, folglich ungefähr im 9ten seines Alters, bekam er eine Art von Betäubung seiner Sinnen, eine bis zwey Minuten lang, also dass er seiner nicht mächtig war, sah gerade und starr vor sich hin, hörete und sah nicht, was um ihn herum vorging, und dieses geschah im Stehen, Sitzen und Liegen auf gleiche Weise, worauf grösstentheils ohne Gefühl und Bewusstseyn der Urin abging, doch ohne hierbey umzusinken, wenn es stehend oder sitzend ihn überfiel, und ohne an seinem Körper steif zu werden,

oder

oder Zuckungen zu äuſſern. Dieſe Krankheit erſcheinet noch jetzt von der angezeigten Zeit an, zuweilen täglich fünfmal, zuweilen drey und zweymal, zuweilen auch viele Tage und Wochen gar nicht.

Während allen dieſen nun dreyjährigen Anfällen ereignete ſich manches Jahr zweymal, auch nur einmal jährlich, die obgedachte Geſchwulſt und Röthe des Scroti mit eben den Schmerzen und Wundenfleckchen, ohne jedoch die Anfälle gedachter Betäubung zu hindern, die immer hierbey ihren vorigen Gang behielten, und viel oder wenig erſchienen; hingegen war dieſe Geſchwulſt des Scroti die beyden leztenmal nach gebrauchten innerlichen und äuſſerlichen Mitteln nach 10 Tagen wiederum gänzlich verſchwunden. Alle übrige Verrichtungen des Körpers und der Seelenkräfte ſind, auſſer vorher ſchon gemeldeten, noch ganz in ihrer Ordnung geblieben.

Von Anfang dieſer Krankheit hatte ich Verdacht, daſs Würmer daran Antheil haben möchten, und ordnete deshalben ohne allen Erfolg folgendes Wurmmittel: Rec. Sem. Santonic. Scrup. j. Merc. dulc. Gr. ij.

F. pulv. S. Abends auf einmal, und Morgens Rec. Rad. Jalapp. Scrup. j. F. pulv. S. auf einmal. Hierauf ordnete ich: Rec. Cort. peruvian. Rad. Valerian. aa. ʒß. Aſa foetid. Scrup. j. F. pulv. S. Abends und Morgens, jedesmal einen Theelöffel voll, und Nachmittags 30 Tropfen Spiritus C. C. zu nehmen, vier Wochen lang, ohne die geringſte Wirkung. Nach dieſem vergeblichen Gebrauch ordnete ich ganze warme Bäder aus gemeinen Waſſer drey ganze Wochen lang ohne den geringſten Nutzen, und den letzten Sommer innerlich das Liebenſteiner Stahlwaſſer, welches dem Schwalbacher Waſſer ganz gleich iſt, ebenfalls ganz ohne Nutzen.

Vor mir wurden verſchiedene Aerzte um Rath gefragt, und nach mir wiederum ohne Veränderung des Uebels, wodurch die Eltern aufs neue zu mir kamen, wo ich alsdann folgende Wurmarzney dieſes Frühjahr vorſchrieb: Rec. Aethiop. mineral. ʒß., Sem. Santonic. recenter pulveriſ. ʒij. F. pulv. S., davon täglich dreymal allezeit einen halben Theelöffel voll, und nach Endigung dieſes Pulvers mit ʒß. Pulver. Jalapp. Morgens laxierte, worauf drey groſse

Lum-

Lumbrici abgingen, doch ohne Veränderung ſeiner noch fortdaurenden Anfälle. Weil nun bey manchen Körpern die Würmer unglaublich ſchwer fortzuſchaffen ſind, ſo ordnete ich nach dieſem das Extractum Nuc. iugland. zu ʒij., mit ʒij. Aqu. deſtill. aufgelöſet, täglich dreymal einen Eſslöffel voll ohne Wirkung. Demungeachtet habe ich noch beſtändig davor gehalten, daſs Würmer eine mitwirkende Urſache dieſer Krankheit ausmachen, welche nach meiner Beurtheilung noch zur Zeit ein gelinder Grad der Catalepſis iſt, die aber mit den Jahren nicht nur ſtärker werden, ſondern auch in die Epilepſie ausarten könnte. Ich würde deshalben bey dieſem Knaben noch mehrere Anthelmintica innerlich und äuſſerlich angewendet haben, wo mir nicht die Eltern widerſtanden, und von mir verlangt haben würden, einen auswärtigen Beyrath in dieſer ſo hartnäckigen Krankheit von erfahrnen, würdigen Männern einzuholen, davon nachſtehendes die Folge iſt. Auch iſt dieſer Knabe vorher 14 Tage lang gehörig electriſiret worden, ohne die geringſte Abänderung des Uebels davon zu bemerken. Den 15ten April 1795.

Consilium medicum.

Nachdem uns die Krankheitsgeschichte eines zwölfjährigen Knaben mitgetheilt, und unser Gutachten darüber verlangt worden ist: so sind wir, nach sorgfältiger Ueberlegung der Umstände und hierauf gepflogener gemeinschaftlichen Berathschlagung, in folgenden Vorschlägen überein gekommen. Der kranke Knabe laboriret unstreitig an cataleptischen Zufällen. Um diese zu heben, würde es hauptsächlich darauf ankommen, den Reiz ausfindig zu machen, der dieselben verursachet. Da nun die Erfahrung lehret, dafs solche Zufälle sehr oft von Würmern erregt werden, auch dem Patienten, von dem hier die Rede ist, wirklich bereits drey Spulwürmer abgetrieben worden sind: so halten wir allerdings dafür, dafs man zuvörderst sein Augenmerk auf Würmer zu richten habe.

Wir schlagen daher vor, dem kranken Knaben fürs erste täglich drey bis sechs Quentchen Zinnfeile, mit Syrup oder Honig zu einer Latwerge vermischt, einzugeben, und mit dem Gebrauche dieses Mittels wenigstens 14 Tage lang fortzufahren. Wir wählen dieses Mittel unter andern bewähr-

währten Wurmmitteln vorzüglich deswegen, weil daſſelbe, nach Fothergills Erfahrung, ſelbſt gegen ſolche epileptiſche Zufälle Hülfe geſchaft hat, bey welchen ſich keine Spur von Würmern zeigte.

Sollten aber nach 14tägigem Gebrauch dieſes Mittels weder Würmer abgehen, noch die Zufälle der Krankheit im geringſten ſich vermindern: dann würden wir uns nach einer andern Quelle des Reizes umſehen, und durch die mehrmals wiedergekehrte Röthe und Geſchwulſt des Hodenſacks bewogen werden, dieſelbe in einer Schärfe zu ſuchen, welche ſich vielleicht durch die Haut entfernen lieſse. Wir würden demzufolge ſolche Mittel anordnen, welche theils die zähern Säfte auflöſen, und die darinnen verſteckte Schärfe beweglich machen, theils die Ausdünſtung der Haut, und den Auswurf der Schärfe befördern. Zu dieſer Abſicht ſcheint uns der Brechweinſtein, in getheilten Gaben und dergeſtalt gegeben, daſs dadurch eine anhaltende Uebelkeit, aber kein Erbrechen bewirkt wird, auch deswegen vorzüglich zweckmäſsig zu ſeyn, daſs derſelbe zugleich auf die Eingeweide des Unterleibes wirkt, und darinnen

etwa befindliche Stockungen und Infarctus aufzulöfen im Stande iſt. Nebenher könnte vielleicht ein Aufgufs von Dulcamara die Erreichung dieſes Zwecks erleichtern.

Sollte aber endlich auch dieſer Weg nicht zum Ziele führen: ſo würden wir unſerer Seits auf die Auffindung des beſondern Reizes Verzicht thun, und uns an ſolche Mittel halten, welche wiederholte Erfahrungen bey unordentlichen Bewegungen des Nervenſyſtems, auch ohne Rückſicht auf die Urſachen derſelben, bewährt haben. Unter die wirkſamſten Mittel dieſer Art gehören unſtreitig die Zinkblumen und der Baldrian; beyde ſind auch wurmtreibend; aber beyde müſſen in hinreichenden Gaben verordnet werden, wenn man ſich Nutzen davon verſprechen will. Wir würden dem Knaben Morgens und Abends zuerſt ſechs Gran Zinkblumen verordnen, und wenn ſich darauf nicht Uebelkeit und Erbrechen einfände: ſo würden wir die Gaben von drey Tagen zu drey Tagen um einen Gran verſtärken. Allenfalls könnte ein Zuſatz von Moſchus oder Extract. Hyoſcyam. zu dieſen Pulvern ebenfalls zweckmäſsig ſeyn.

Den

Den Baldrian würden wir, des Geſchmacks wegen, in einer Latwerge mit einem angenehmen Syrup, aber dergeſtalt verordnen, daſs von dem Pulver der Wurzel täglich von einem bis zu zwey Loth verbraucht würden. Allenfalls würden wir, um die Wirkung dieſes, nur in groſsen Gaben recht wirkſamen, Mittels zu erhöhen, auch noch einen kalten Aufguſs von Baldrian bereiten, und den Kranken auch davon noch eine angemeſſene, aber nicht zu geringe, Portion nebenher einnehmen laſſen, wenn er etwa von der Latwerge nicht ſo viel, als uns nöthig ſchien, verſchlucken wollte. Von dieſen zuletzt angegebenen Mitteln würden wir uns deſto mehr Nutzen verſprechen, je ſorgfältiger und nachdrücklicher vorher die beyden zuerſt vorgeſchlagenen Mittel gebraucht worden wären. Göttingen, den 27ſten Juli 1795.

A. G. Richter

D. L. C. Althof, Prof. d. Medicin.

Nach dem vorhergehenden vortreflich abgefaſsten Conſilio medico wurde der Anfang der Kur 14 Tage lang mit der Zinnfeile gemacht, welche zwar die Anfälle bey dem

dem Knaben nicht verminderte, doch aber bewirkte, dafs der Abgang des Urins nach jedem Paroxysmo der Catalepsis nicht mehr zum Vorschein kam. Hierauf wurden die Zinkblumen nebst dem Moschus und dem Extr. Hyoscyam. 3 Wochen lang angewendet, worauf er anfänglich Ekel und Uebelseyn, und zuletzt, nach vermehrter Gabe, öfter Erbrechen, und die Paroxysmen viel öfter und anhaltender bekam, wodurch ich deren Gebrauch aussetzen mufste.

Ich ergriff deswegen den Gebrauch des Baldrians in folgender Form: Rec. Rad. Valerian. pulverisat. Unc. ij. Olei destill. Valerian. Gtt. x. Syrup. Cort. aurant. q. S. M. S., davon Morgens, Nachmittags und Abends jedesmal einen Esslöffel voll. Diese zwey Unzen der Wurzel nahm der Knabe gröstentheils in zwey Tagen, zuweilen auch in zwey und einem halben Tag, und fuhr mit dessen Gebrauch fünf Wochen lang fort; die Form wurde ihm bald zuwider, und ich liefs daher jeden Löffel voll dieser Latwerge in einer halben Theetasse voll Brunnenwasser zerrühren, und also bis zu Ende fortfahren. Das kalte Infusum des Baldrians liefs ich ihn nicht gebrauchen,

weil

weil ihm Geſchmack und Geruch davon ſehr zuwider war. Durch dieſen alſo fortgeſezten Gebrauch des Baldrians wurden in den erſten vierzehn Tagen die Anfälle kürzer und erſchienen ſeltener, und in den lezten drey Wochen hörten ſie nach und nach gänzlich auf, alſo, daſs man nun ſchon ein halbes Jahr nicht das geringſte mehr von ſeiner Catalepſie, auch keine Spur von Würmern bey dem Gebrauch obiger Mittel hat bemerken können.

Jawandt.

X.

Ueber die Krankheit und den am 19ten September 1797. erfolgten Tod des franzöſiſchen Generals Lazare Hoche.

Wenn merkwürdige Menſchen an merkwürdigen Krankheiten und Zufällen leiden, und unerwartet ihre groſse Laufbahn im beſten Alter unter merkwürdigen Umſtänden endigen, ſo intereſsirt die Erzählung doppelt. Dies iſt der Fall vom General Hoche, dem geliebten und gefürchteten groſsen Manne, deſſen Geſundheit ſeit der verunglückten Landung in Irrland mehr und mehr gewankt hatte, worüber ſeine Freunde in Kummer, durch ſeinen Tod aber in die tiefſte Trauer verſetzt wurden.

Auf dringendes Verlangen muſste ich am leztverfloſſenen 31ſten Auguſt nach Wetzlar kommen, ſahe den durch groſse, kühne Thaten ſchon in ſeinem dreyſsigſten

Jahre

Jahre zur erſten militäriſchen Würde empor geſtiegenen Mann Morgens früh zum erſtenmale. Er war von mittlerer Gröſse, mehr hager als dick, ſchwarz und vielhaarig, ſeine Phyſiognomie ſehr ausdrucksvoll, ſeine Farbe kränklich, blaſs.

Nach ſeiner Erzählung hatte er verſchiedene hitzige, nie aber chroniſche Krankheiten erlitten. Bey der, vor ohngefähr 8 Monaten verſuchten Landung in Irrland vom Sturm ergriffen, von Seewaſſer ganz durchnäſſet, hatte er in 48 Stunden die Kleider nicht wechſeln können, war äuſſerſt erkältet mit Kopf- und Bruſtkatarrh befallen worden. Jener war bald gewichen, dieſer geblieben und, im raſtloſen Dienſteifer nicht geachtet, chroniſch geworden. Seit 3 Wochen war der Huſten immer ſtärker und oft durch einen viertel- und halbſtündigen kitzelnden Reiz in der Luftröhre ſtickend läſtig geworden. Der ziemlich häufige Auswurf beſtand aus weiſſem Schleim, ohne Eiter; war vor einigen Tagen unter heftigem Huſten mit wenigem Blute gefärbt geweſen. Der Athem, beſonders die Inſpiration, war ſchwer, abwechſelnd pfeiffend, rauhtönend, mit einer

ner drückenden Empfindung unter dem Bruſtbeine verbunden. Nachts konnte er oft nicht anders, als hoch und auf den rechten Arm geſtützt, liegen. Seine Zunge war mit wenigem Schleim belegt, ſein Puls Morgens und Abends (wo er ſich auf einem Balle ganz ſorglos über ſeinen Zuſtand am offenen Fenſter einer beträchtlichen Zugluft ausſezte) natürlich, ſeine Füſſe waren oft kalt. Er hatte mäſsige Eſsluſt, täglich freywillig offenen Leib, noch Stärke genug, alle ſeine weitläuftigen Geſchäfte im Cabinet zu verrichten.

Sein beſtändiger Arzt war Herr Chirurgien en Chef adjoint Pouſſielque, welcher ihm Infuſionen von Mohn, mit deſſen Syrup verſezt, gegeben hatte. Ohngefähr 8 Tage vor mir, hatte der Herr General in einem ſtarken Anfall von Engbrüſtigkeit den geſchickten Wezlarer Arzt, Herrn D. Wendelſtädt, rufen laſſen. Dieſer hatte am 23ſten Auguſt eine Mixtur aus Oxym. ſcillit. Extr. Gram. Kerm. min. Mucil. Gum. Tragac. Aq. Tarax. — am 25ſten Serum Lact. Succ. Naſt. Beccab. Tarax. Chaeref. — und zum Trank nach Durſt Decoct. hor-

hordei mit Honig; — und bey zu argen Reiz zum Huſten eine Emulſion aus Sem. Pap. alb. Gum. Tragac. Opium, Aq. Samb. Syr. e. mecon., dieſe etlichemal wiederholt, mit gutem Erfolge gegeben. Ohngefähr 6 Tage vor meiner Ankunft hatte man bey vollem, gereizten Pulſe reichlich Blut gelaſſen, welches ſehr zähe, dick, ſchwarz, mit einer Speckhaut bedeckt ohne Serum war befunden worden; worauf ſich die ſtärkern Blutbewegungen gelegt hatten, und die Bruſt erleichtert worden war. Indeſſen blieben Huſten und Engbrüſtigkeit doch immer noch läſtig genug. Seit ſieben Monaten hatte er immer eine trockne Haut gehabt, nie geſchwitzt. Jezt fing er an bey mehr Bewegung zu tranſpiriren. — Eine vom Herrn D. Wendelſtadt am 31ſten Auguſt früh verordnete Mixtur aus Extr. Tarax. Marr. alb. Gum. ammon. Decoct. Gram. Syr. diacod. nahm er wegen ihres Geſchmacks gar nicht. Herr Pousſielque hatte nebenher noch Infuſ. pect. ℔ij. Syr. diacod. ℥j. mehrmals gerathen.

So ſtand es damals, als ich die Herſtellung des Generals beſorgen ſollte. Man

wünſchte ſie ſchneller, als es möglich war. — Herr D. Wendelſtädt und Hr. Chirurgien Pouſſielque wurden herbey gerufen, und wir beredeten uns über den Verlauf der Krankheit, und ſeine gewünſchte noch mögliche Erhaltung. — Nachdem ich den Kranken Nachmittags und Abends beobachtet hatte, übergab ich ihm folgenden, mein Urtheil und Anfang des Kurplans enthaltenden Aufſatz.

„Zu der Krankheit des Herrn Generals hat deutlich die durch Näſſe und Erkältung ganz unterdrückte Tranſpiration und Katarrh den erſten Grund gelegt. Die zähe, katarrhaliſche Materie hat ſich in die Bronchialdrüſen feſtgeſetzt, ſie theils verſtopft: das Blut hat ſich verdickt, hegt zu viel Gluten.“

„Der jezt ſo weit gediehene chroniſche Katarrh drohet in Phthiſin trachealem überzugehen. Durch eine gut geordnete, anhaltende Kur aber wird die Geſundheit wieder hergeſtellt und befeſtigtwerden können.“

„Vorerſt iſt es nöthig, die zähe Materie in den Drüſen und Blute aufzulöſen, dadurch die Reſpiration und Tranſpiration

zu

zu erleichtren, frey zu machen. Hierzu rathe ich in der jetzigen Lage folgende Mittel: Sie nehmen von Gummi arab. ℥ß. Succ. liq. inſp. ʒij. Sulph. Ant. aur. ʒ praec. Gran. xxiv. Mucil. Gum. arab. q. ſ. F. pil. p. Gr. iij. conſp. Pulv. Flor. caſſ. täglich viermal 12 Stück, trinken dabey Vormittags 5 bis 6 Gläſer Fachinger Waſſer mit ¼ warmer Ziegenmilch, Abends noch 3 bis 4 Gläſer jedes mit einem Theelöffel voll Milch Zucker gemiſcht.“

„Sie laſſen morgen 4 Schröpfköpfe vorn auf die leidende Stelle der Bruſt ſetzen, — über morgen ein Veſicator zwiſchen die Schulterblätter.“

„Sie laſſen Morgens und Abends den ganzen Körper mit einem trocknen Schwamme frottiren.“

„Sie inſpiriren Morgens und Abends eine viertel Stunde den Dunſt von einem Aufguſs aus Fl. Hyper. Verbaſci mit kochendem Waſſer.“

„Gegen zu groſse Trockenheit des Halſes in der Nacht nehmen Sie nach Gefallen Gerſtenzucker.“

„Wird der Puls voll, hart, zeigt ſich Blutcongeſtion zur Bruſt, wird die Reſpi-

ration enger; ſo laſſen Sie dann, und nach Befinden wiederholt, 7 bis 8 Unzen Blut aus einem Arme oder Fuſse. Kleine Aderläſſe ſind Ihnen ſehr nüzlich, beugen der Inflammation vor, ſchwächen nicht.“

„Bey chroniſchen Katarrhen leiden endlich die Verdauungswerkzeuge vom Schleime mit. Iſt die Zunge ſehr belegt, der Schleim mehr aufgelöſst; ſo nehmen Sie das Laxiertränkchen: Sal. mir. Gl. ℥j. ſolv. in Aq. Font. ℥iij. Adde Syr. Mann. ℥j.“

„Sie kleiden die Füſſe mit wollenen Strümpfen, den Leib mit einem Kamiſol von feinem Flanell auf bloſser Haut.“

„Sie meiden Erhitzung, vorzüglich Erkältung, ſcharfe Luft, Bergluft, Naſswerden, alles, was einen Katarrh bringen kann. Sie kleiden ſich gleich trocken, wenn Sie naſs geſchwitzt haben. — Sie meiden alle ſtarke Gewürze, ſtarke Weine, Liqueurs; alle ſehr fette Sachen, beſonders fettes Backwerk, Käſe.“

„Sie eſſen Suppen mit Wurzeln von Scorzoneren, Sellerie, andern Küchenkräutern; friſches Gemüſe, friſches, gekochtes und rohes Obſt; — Fleiſch vom Rinde,

Rinde, Kalbe, Hammel, Huhn, Taube, Wildpret, doch wenig oder gar nicht geſpickt; Hecht, Forelle, Perſche.“

„Sie trinken leichten, nicht herbſauren weiſsen Wein, zu Zeiten ein Glas guten Mallaga, auch wohl Champagner; nie viel Wein; — Morgens leichten Kaffee, zu Zeiten Chokolade zur Abwechſelung.“

Reiten, Schonung in Rückſicht anhaltender Geſchäfte wurden noch mündlich empfohlen.

Alles gefiel ihm, nur die wollenen Kleider auf bloſser Haut nicht; weil die muthigen Republikaner durch leichten Anzug ſich abhärten, allen Elementen gern Trotz bieten wollen.

Mein Aufſatz erhielt zugleich den Beyfall des Herrn D. Wendelſtädt und Pousſielque; und dieſer wollte alles in Ausführung bringen. Gegen zu argen Kitzelhuſten ſollte er Hrn. D. Wendelſtädts Emulſion, oder ein andres Opiat nehmen, nur nicht zu oft; ich ſollte von Zeit zu Zeit Nachricht vom Erfolge erhalten, und ſo die Kur gemeinſchaftlich beſorgt werden. So verabredet verlieſs ich Wetzlar. — Aber alle Sorgfalt wurde bald vereitelt.

Schon unterm 6ten September ſchrieb mir Hr. D. W.: „Alle ärztliche Hülfe ſcheint für unſern Kranken verlohren. Unſre Verordnungen hat er nur theils bis zum 2ten Tage befolgt. Die Pillen hat er gar nicht genommen; — die Schröpfköpfe, das Zugpflaſter hat er nicht anwenden laſſen; — das Dunſtbad hat er nicht verſucht; — das Fachinger Waſſer, glaubt er, erkälte ihm, wie alle andere Mineralwaſſer, den Magen. Er braucht alſo gegenwärtig nichts, auſſer im äuſſerſten Falle, wo ihn der Huſten zu arg plagt, die Arzney mit Opium. Jeden Morgen trinkt er auf Anrathen des Hrn. P. ein Glas warmes Waſſer mit Zucker; — gegen Mittag reitet, oder jagt er vielmehr ſpazieren. — Leider wird auf dieſem Wege unſre traurige Prognoſis wahr werden. Seine Bruſt iſt voll, ſein Ausſehen ſehr übel.“

Ich glaubte mich ganz entlaſſen, als ich in der Nacht zum 17ten September durch den von Wetzlar geſchickten Hrn. General-Adjutant d' Alton plözlich geweckt und durch ein Schreiben des Herrn General Soult aufgefordert wurde, den ſeit geſtern ſehr viel kränker gewordenen General

Hoche

Hoche abermals eiligſt zu beſuchen. Wir kamen den 17ten Abends um 7 Uhr in Wetzlar an. Herr Pousſielque ſagte mir: daſs der Kranke ſehr wankelmüthig in der Wahl der Aerzte und der Mittel wäre; — daſs er in verfloſsener Woche die Meſſe in Frankfurt beſucht, dort ohne ſein Vorwiſſen Hrn. D. — —. conſulirt habe, der ihm nach der vorgezeigten Verordnung Pulver, Pillen, Thee von vielfältigem Gemiſche gerathen habe; daſs der General vorgeſtern davon Gebrauch gemacht habe, aber in der folgenden Nacht ſehr übel geworden ſey; — daſs er nach dieſer Reiſe den H. D. W. nicht wieder habe rufen laſſen. Der Anfall wäre ein äuſſerſt heftiges Aſthma geweſen, mit entſtelltem Geſichte, kleinem, geſpannten, intermittirenden Pulſe, Sehnenhüpfen, convulſiviſchen Bewegungen der Geſichtsmuskeln, anfangenden Kinnbacken-Krampf, aufgeblähtem Leibe, kalten Schweiſse, unterdrückten Huſten, naher Erſtickung; — aber übrigens ohne allen Schmerz, ohne alle Unordnung im Unterleibe. Er habe ein Infuſum pectorale mit Opium gegeben, welches den Kranken beruhigt, in Schweiſs

und einigen Schlaf geſetzt habe. Am 16ten früh habe er darauf den Puls weich, frey, Reſpiration und Auswurf leicht gefunden, nur dieſen ein paarmal mit etwas Blut gemiſcht. — Er ſagte mir ferner: daſs der General hernach zwar wieder etliche aſthmatiſche Anfälle, aber ohne convulſiviſche Bewegungen gehabt, ſich immer auf das Inf. pect. mit Opium ſehr gebeſſert habe; — daſs ich mich, daſs wir uns alle in Beurtheilung der Krankheit geirrt hätten; daſs dieſe nichts anderes, als Krampf, als Aſthma convulſivum ſey; daſs der General ſchon vor 15 Jahren Nervenzufälle gehabt, dieſes aber bisher verſchwiegen habe; daſs er zudem viel Seelenleiden, beſonders über die neueſten Revolutionsſcenen in Paris gehabt habe; daſs vorzüglich moraliſche Urſachen zum Grunde lägen, alſo nichts angemeſſener, als Opium wirke, Aderlaſſen nicht helfen könne; — ferner, daſs noch mehrere franzöſiſche Aerzte zu einer groſſen Conſultation berufen, aber noch nicht da wären; daſs der Kranke dieſen Abend niemand mehr ſehen wolle, als ſeine Frau, ihn und ſeinen Kammerdiener.

Ich

Ich antwortete: da die vorherige Brustkrankheit doch ſicher durch materielle Urſachen gebildet ſey, das vermeinte Aſthma convulſivum doch deren auch wohl noch haben müſſe; daſs mir die Ankunft mehrerer franzöſiſchen Aerzte bey dem wichtigen Kranken ſehr willkommen wäre. So unwahrſcheinlich mir das bloſse Nervenaſthma war, ſo konnte ich doch, ohne den Kranken erſt wieder perſönlich geſehen, unterſucht zu haben, den ganz zum Nerven-Pathologen umgeſtimmten Hrn. Pouſſielque nicht widerlegen.

Am 18ten September Morgens verſicherte mir Hr. P.: der General habe eine ruhige Nacht gehabt, ſey viel beſſer, viel munterer, nur zwiſchen durch ſehr verdrüſslich über ſeine Geſundheitslage; — er wolle aber noch keinen andern Arzt, auſſer ihn ſehen, bis alle zur Conſultation berufene da wären, welches heute unfehlbar geſchehen würde. Niemand im Hauptquartiere ahndete nahe Gefahr. So unangenehm mir mein unnützer Aufenthalt war, ſo konnte und wollte ichs doch nicht ändern. Der Tag verſtrich. Abends, als ich zum Souper ins Hauptquartier kam, ſagte Hr.

P.: die erwarteten Aerzte wären da, nemlich Herr Dupont chirurgien en chef; — Talabert chirurgien de premiere Claſſe von Bonn; Hr. Dr. Sigault von Wiesbaden; wir würden den Kranken noch wohl dieſen Abend ſehen, er hätte aber befohlen, daſs wir ihn nur anſchauen, den Puls fühlen, ihn aber niemand viel fragen ſolle; daſs bis Morgen zur groſsen Conſultation alles aufgeſchoben bleiben ſolle. Sonderbar, erwiederte ich. Herr Sigault (Sohn des Erfinders der Durchſchneidung der Schaambeine) ſagte mir: ich höre, Sie ſind der zum General berufene deutſche Arzt, haben ihn aber noch nicht geſehen; ich bin auch wirklicher Arzt, ſeit geſtern Mittag ſchon und vor ihnen hier, habe ihn auch nicht ſehen dürfen. Gleich darauf, etwa halb zehn Uhr, ſezten wir uns zu Tiſche; wurden nach einer Weile abgerufen, fanden den ſchon ſeit 6 Uhr mehr und mehr leidenden General im Bette vorgebeugt ſitzen, ſeine Bruſt ſehr beklemmt. Er athmete ſchnell und ſchwer ein, ſtoſsweis aus. Der Puls war klein, matt, wechſelnd weich und wieder geſpannt, die Hände kalt, das

Ge-

Geſicht eingefallen, verſtellt. — Herr Dupont fragte den Kranken: haben Sie Schmerz auf der Bruſt? Nein. Nun ſagte er zum General: der Anfall iſt vorübergehend, nur Geduld!!! Das war das ganze Examen, wir verlieſsen den Kranken und — — ſezten uns wieder zu Tiſche. Im wahren Mismuth und mitleidsvollen Herzensdrang ſagte ich zu Hrn. S. lateiniſch: wollen wir denn nichts thun? der Zuſtand ſcheint mir höchſt gefährlich; Urſachen und Symptome ſcheinen mir verwechſelt. Wohl! antwortete er: aber — — Bis dahin auſſer Activität geſezt, wollte er nun auch nicht das erſte Wort führen. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher ſtürzte ein Officier in den Eſsſaal mit dem Ausruf: der General ſey ſehr elend, der Erſtickung nahe. Wir ſtürmten nun auf ſein Zimmer, fanden ihn in dem entſezlichſten Zuſtande. Nach Luft ſtönend wurde er aus dem Bette gehoben, ſein liebenswürdiger Schwager, der General Debelle, trug ihn auf ſeinen mitleidsvollen Armen ans offene Fenſter. Er athmete mit offenem Munde ſtickend ſchwer, ſchnell, zuweilen röchelnd; ſein Geſicht war blaſs, eingefallen, hippokratiſch,

tiſch, die Stirn heiſs, ſchwitzend; die Augen matt, halb geſchloſſen; Hände und Füſſe kalt; der Puls klein, manchmal kaum zu fühlen; der Bauch etwas aufgetrieben und kalt. Der Held klagte nichts, ſagte nichts, als nur hundertfältig: ah! mon dieu! Was nun zu thun? C' eſt une Criſe terrible, ſagte man: Ja wohl! — Alles kam darauf an, die ſtockende Maſchine wieder in Gang zu bringen. Aderlaſſen wurde nur flüchtig berührt und auſſer der groſsen Bruſtbeklemmung bey ganz abgeſpannten Kräften, war auch keine einzige Anzeige dafür da. Ohne von dem Vorgange perſönlich unterrichtet zu ſeyn, ſchlug ich groſse Priſen Moſchus mit etwas Kermes und Milchzucker, Thee, ein groſſes Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern, warmen Senfteig auf die Füſſe, Klyſtire, Einathmen des Eſsigdunſtes vor. Hr. S. ſtimmte zu allem gleich. Bieſam 6 Gran, Kerm. min. ½ Gran, Milchzucker 20 Gran wurden alle halbe Stunden gegeben. Nach gehobenen Widerſprüchen: die übrigen Mittel möchten bey der groſsen krampfigen Irritation noch mehr reizen, wurden ſie bis aufs Klyſtir angewandt. Aber alles umſonſt.

ſonſt. Etliche Minuten nach einem Biſampulver athmete der Kranke zwar etwas leichter, aber gleich ſtieg das Uebel wieder. Der Hals, an dem nie vorher etwas Kropfartiges geweſen war, wurde ſichtbar dick aufgetrieben. Der Tod kam immer näher. Ich ſchlug noch eine Taſſe recht ſtarken Kaffee, ohne Zucker und Milch recht warm zu trinken vor, aber aus Furcht, er möchte zu ſehr hitzen, ward er verworfen, als er fertig da ſtand. Hr. S. ſagte nun zu mir: laſſen Sie alles ſeyn, der General iſt nicht mehr zu retten, und man wird ſie vielleicht beſchuldigen, ſie hätten ihn mit dem ſtarken Kaffee umgebracht. Ich ſchwieg nun ganz. Um 2 Uhr ohngefähr verlohr der General alle Beſinnung, alles Gefühl und um 4 Uhr Morgens am 19ten September ſtarb der groſse Manne ohne Rettung.

Am folgenden Morgen nach 9 Uhr wurde der Leichnam von den 3 Herren Chirurgen, im Beyſeyn der Herrn Sigault, Wendelſtädt und meiner, als Aerzten, 2 wetzlarer Chirurgen; des Apotheker Hiege; 2 General-Adjudanten; mehrerer Officiere und anderer Perſonen, bey offenen Thüren, geöffnet.

Zu-

Zuſammengefaſst fanden wir folgendes Bemerkungswürdige:

An der ganzen Oberfläche des Körpers nichts Widernatürliches, als den Unterleib etwas aufgetrieben.

Im Kopfe nicht den mindeſten Fehler; die Gefäſse der Hirnhäute voll Blut.

Den Magen mehr, die Gedärme weniger von Luft ausgedehnt. Der Magen zeigte da, wo er die von dunkelgrüner Galle volle Blaſe berührt hatte, einen ſchwärzlich grünen Fleck; auf ſeiner innern Fläche mehrere kleinere und gröſsere hell und theils ſchwärzlich rothe flache Flecke. Seine Subſtanz war noch ganz feſt.

Das Duodenum ſtark entzündet und vorzüglich bey der Inſertion des Gallenganges brandartig.

Das Ieiunum, Ileum, theils auch das Colon zeigten eine etwas widernatürliche Röthe.

Im ganzen Kanale war wenig Speiſebrey, wenig Koth; und was ſich fand, war von natürlicher Beſchaffenheit.

Die äuſſere, nach dem Zwerchfell gerichtete, Fläche der Leber war dunkelſchwarz.

Die

Die Nieren, besonders die rechte, waren schwarzroth, entzündet, strotzend von Blut.

Der Hals der Urinblase zeigte etwas Röthliches.

(Von vermutheten venerischen Ueberbleibseln keine Spur.)

Der rechte Lungenflügel war ganz schwarz von Farbe, vollgepfropft von dickem, schwarzen Blute, unterwärts mit dem Rippen- und Zwerchfell verwachsen. — Der linke Lungenflügel nicht so schwärzlich, nicht so sehr infarcirt.

Die Luftröhre war mit schwärzlich dünnem Blute zum Theil angefüllt, zeigte ohngefähr 2 Finger breit vom Larynx entfernt einen Bruch, oder Loch, in welches man einen kleinen Finger schieben konnte; und woraus eine schwammig faserige Excrescenz hervorragte, welche Hr. Talabert aus Uebereilung abrupfte. — Oben unter der Glottis fand sich ein schwärzlicher Fleck.

Das Rippenfell, vorzüglich in der rechten Brusthöle war schwarzroth von Farbe.

Alle übrige nicht genannte Theile waren ganz vollkommen gesund.

Das

Das Blut in allen Gefäſsen aber ſehr dick, zähe, ſchwarz.

Gleich nach dem, ſeinen Freunden unerwartet ſchnellen, Tode entſtand die Muthmaſsung, der General könne vergiftet ſeyn, entweder ſchon in Paris, oder vorige Woche in Frankfurt: und ſie verbreitete ſich wie ein Lauffeuer unter das zahlreiche Militair und ſo weiter. Ich ſtritt gleich dagegen aus Gründen. — Bey der Section war alles ſehr begierig auf den Befund geſpannt. — Aus den rothen Flecken der innern Magenfläche, aus dem ſchwärzlich grünen Flecke der äuſſern wollten die Herren Chirurgen, beſonders Hr. P. auf Möglichkeit von bekommenem Gifte ſchlieſsen; lezter hatte dieſe Muthmaſsung ſo gar noch in den von ihm entworfenen Proçes verbal, den wir alle unterſchreiben ſollten, eingeführt. — Herr D. Wendelſtädt, Sigault waren auf meiner Seite, und wir widerlegten ſie mit Gründen, und die verdächtige, ſchlechterdings nicht zu beweiſende Stelle wurde weggeſtrichen, und wir unterſchrieben.

Wie konnte man auch den Verluſt dieſes für die franzöſiſche Republik, für ſeine Freun-

Freunde wichtigen Mannes von Vergiftung herleiten? An der ganzen Oberfläche des Körpers fand ſich kein einziger misfarbiger Fleck; der entzündeten, abgeſonderten Stellen im Magen und Darmkanale waren zu wenig; — der äuſſere Fleck am Magen war ganz offenbar von durchgeſchwizter dunkeln Galle erzeugt; — (der Magen wurde im Spiritus verwahrt, nochmals herbeygeholt, nochmals unterſucht). — Was aber mehr, als alles gegen Vergiftung ſpricht, war: der General hat während ſeiner ganzen Krankheit keinen Schmerz, kein Brennen, weder im Halſe, noch im Magen, noch in den Därmen gehabt; kein faules Aufſtoſsen, keine Uebelkeit, kein Erbrechen, keinen Durchfall, keine Verſtopfung, keinen Schwindel, kein Delirium, keine Betäubung auſſer im Agone, keinen Augenfehler, kein wildes Herzklopfen, keine Ohnmacht, kein anhaltendes Gliederzittern, keine wahre Convulſionen, keine Lähmung gehabt. Alſo kein einziges Zeichen war da, weder für bekommenes mineraliſches, noch vegetabiliſches Gift. Aus innigſter Ueberzeugung antwortete ich allen Fragenden, Nein.

Aber feſt glaube ich: der General Hoche, deſſen Geiſt immer auf andere groſse Gegenſtände gerichtet war, hat ſein Uebel nicht geachtet, hat ſich vernachläſsigt, niemand hat Muth genug gehabt, ihm die drohende Gefahr davon zu zeigen, einzuſchärfen; und ſo iſt er endlich von einer durch chroniſchen Katarrh und ſchleichende Entzündung gebildeten Peripneumonia notha erſtickt, getödtet worden.

Zu ungeduldig, befolgte er keinen angemeſſenen Kurplan. Opiate ſtillten zwar die heftigen Reize zum Huſten, gaben Beruhigung, gefielen ihm; — begünſtigten ſie aber nicht auch die ſchleichende Entzündung, die Verdichtung des Blutes und die daraus erfolgten Infarctus pulmonum?

Herr Chirurgien Pousſielque, ganz für Nervenpathologie geſtimmt, ſagt in einem gedruckten Préçis ſur la Maladie et la Mort du Général Hoche; — nachdem er erklärt, daſs er anfänglich ſelbſt Vergiftung gemuthmaſset habe, aber nun ganz vom Gegentheil überzeugt ſey. — Le General eſt mort d'un aççes du plus violent eretiſme

me nerveux, ſucceſſivement emmené par l'effet de ſa conſtitution phiſique.

Ich gebe ſeine definitive Erklärung in der Urſprache, weil ſie in meinen Noſologien fehlt.

Thilenius.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Medizinische Nachrichten aus England.

In dem grofsen und sehr schönen Hospitale zu Manchester fand ich die fürtreffliche Einrichtung, dafs man die Patienten, die am Typhus leiden, in ein besonderes Gebäude bringt, welches mit dem grofsen Hospitale gar keinen Zusammenhang hat, allein auch nicht so weit davon entfernt liegt, dafs die Ueberbringung der Patienten von einem Bette zum andern viele Beschwerlichkeiten verursachen sollte. Die Sterblichkeit der Kranken ist, nach den neuesten Berechnungen, unendlich dadurch verringert. — Das Hospital zu Liverpole ist sehr reinlich und grofs, die Betten sind wie in fast allen englischen Hospitälern von Eisen. Einer der jetzigen Hospitalärzte, Herr Dr. Currie, ein sehr geschickter Mann, giebt den Vapor des Aether vitrioli mit dem gröfsesten Nutzen im Asthma, vermittelst eines gewöhnlichen

lichen Trichters, welchen er über ein kleines mit Aether angefülltes Glas ſtürzt. Ich ſahe einen Jungen dort, der über dem ganzen Leibe Lepra hatte. Herr Dr. Currie verſicherte mir, daſs dieſe Krankheit dort gar nicht ſelten wäre. Bey Haemoptoe verſchreibt er ſehr viel Nitrum mit Conſerva Roſar. zu einem Electuar. gemacht. Bey Tinea capitis läſst er den Kopf mit Dect. emoll. waſchen, und dann die Kruſten mit Pechpflaſter wegnehmen. Bey Waſſerſuchten verſchreibt er viel Tinct. digital. purpur. nach Darvins Vorſchrift. In dieſem und einigen andern Hoſpitälern von England ſahe ich die Einrichtung, daſs, nach Howard's Vorſchrift, das oberſte Fach von Fenſtern ſich in der Mitte um eine Rolle bewegte, wodurch verhütet wird, daſs der Regen auch bey offenen Fenſtern nie in die Stube dringen kann. Das nahe gelegene Aſylum (Tollhaus) iſt eines der ſchönſten in England. Medizin wird faſt gar nicht den Wahnſinnigen verſchrieben. — Das Aeuſſere des Hoſpitals zu Birmingham iſt bey weitem ſchöner als das von beyden erſteren, doch ſind in jedem Zimmer zu viele Betten; beſondere Kurarten in irgend einer Krankheit hatten ſie nicht. Dr. Johnſtone gebraucht in ſeiner Privatpraxis viel Muriatic Gas im Faulfieber, deſſen Bereitung ohne alle Beſchwerden iſt. Er wirft nemlich gemeines Salz in ein weites Becken und gieſst Salpeterſäure darauf, und impregnirt auf dieſe Weiſe beſtändig das

Zimmer damit. Er verſicherte mir, daſs ſein Vater ſchon vor 40 Jahren dieſes Mittel gebraucht hätte. Ich fand in dieſem Hoſpitale auch Beddoes Maſchine zur Bereitung der verſchiedenen Luftarten; Herr Dr. Johnſtone der jüngere (Verfaſſer der Abhandlung über die mineraliſchen Gifte, von Michaelis a. d. E. überſetzt) verſicherte mir: daſs ſie ſie mehrmalen in Phthiſis verſucht hätten, allein ſtets ohne den mindeſten Nutzen. — Von den Hoſpitälern zu Gloceſter, Bath etc. ſchreibe ich Ihnen nichts, ſie enthalten, auſſer ihrer ſchönen Bauart, eben keine beſondere Merkwürdigkeiten. Beddoes in Clifton nahe bey Briſtol, habe ich leider nicht kennen lernen, denn er war verreiſet. Von London nur folgendes: In dem ſchönen Pocken-Hoſpitale zu Pancras verſicherte mir der Arzt und Apotheker, daſs ſie im vorigen Jahre tauſend fünf hundert Menſchen inoculirt hätten und von dieſen wären nur drey geſtorben; in dem neben ſtehenden Gebäude, in welchem die Patienten mit den natürlichen Blattern liegen, hatten ſie vier hundert Blatterkranke, und von dieſen ſtarb der vierte. Einen ſchönern Beweiſs für den Nutzen der Inoculation kann man wohl nicht geben. Die Inoculation geſchieht daſelbſt blos auf dem linken Oberarme an zwey Stellen, jede ohngefähr zwey Zolle von einander entfernt, vermittelſt einer gewöhnlichen Lanzette die vorher in Blattergift getaucht worden; eine Bandage wird um den Arm

nicht

nicht befeſtiget. Eine beſondere Vorbereitungs-Kurart, oder ein beſonderes Mittel während dem Verlaufe der Krankheit haben ſie nicht. Die Kranken laufen in allen Stadiis dieſer Krankheit in freyer Luft umher. Der gegenwärtige Arzt iſt Dr. Woodwille, der eine Geſchichte der Blattern in England geſchrieben, wovon bis jezt der erſte Band erſchienen iſt. (vom Hrn. D. Albers).

2.

Heilung der Raſerey bey einer Wöchnerin. — Vitriolſäure und Branntwein im Faulfieber.

Eine Frau von ohngefähr 30 Jahren, verfiel ohngefähr 14 Tage nach ihrer Niederkunft in eine wüthende Raſerey, ſo, daſs ſie im Bett an Händen und Füſſen muſste gebunden werden. Ein Arzt, welcher hinzugerufen wurde, träumte von einer Milchverſetzung, und verordnete eine groſse Flaſche Arzney dagegen. Weil dieſe aber die wahnſinnige Frau nicht nehmen wollte, ſo wurde ich zu Rath gezogen. Ich hörte von dem Manne: daſs die Kranke nicht allein in der Zeit ihrer Schwangerſchaft, ſondern auch nach ihrer Niederkunft, ſehr mit Verſtopfung des Leibes behaftet geweſen. Den Puls fand ich voll und natürlich langſam, die Zunge belegt. Die Kranke ſchlief gar nicht, ſondern plauderte beſtändig. Ich glaubte, daſs die Tollheit ihren Grund in den erſten Wegen hätte;

und weil die Kranke keine Arzney nehmen wollte, wie dieſes bey ſolchen Leuten gewöhnlich der Fall iſt: ſo lieſs ich ihr 2 Quentchen Jalappenpulver auf Reisbrey ſtreuen, welches ſie für Zimmt anſahe und verzehrte. Die Jalappe erregte ein ſtarkes Laxiren, ſo, daſs die Frau ohngefähr 20 Sedes hatte, der Abgang war aashaft. Die Kranke wurde ruhiger. Ich wartete einen Tag und wiederholte die Evacuation auf die nämliche Weiſe, dieſes that ich noch dreymal, jedoch ſo, daſs ich 2 bis 3 Tage zwiſchen jeder Purganz verſtreichen lieſs. Der Wahnſinn verging, man konnte die Kranke wieder losbinden, die Zunge war rein; indeſſen redete die Kranke noch wenig Vernünftiges. Wenn ſie die Glocken läuten hörte, oder andere ſinnliche Eindrücke bekam; ſo war ſie ganz närriſch und tanzte ſo lange herum, bis ſie mit Gewalt zur Ruhe verwieſen wurde. Der Schlaf war wenig, ſie erwachte oft mit Schrecken. Ich glaubte, daſs der Grund dieſer übergebliebenen Narrheit blos in einer zu groſsen Beweglichkeit des Nervenſyſtems liege, oder in deſſen unrichtigen Stimmung, welche nach gehobner materiellen Urſache zurückgeblieben war. Zu der Zeit dachte ich daran, was Hahnemann in Ihrem Journal über die Wirkung des Helleborus albus ſagt. Und weil es mir hier hauptſächlich um ein Mittel zu thun war, welches plözlich eine gewaltige Revolution im Körper hervorzubringen im Stande wäre; ſo gab ich der Frau ein Pulver aus 3 Gran Helleb. alb. Wie ſie die-

dieſes Pulver eine Stunde im Magen hatte, wurde ſie übel und ſchwindlich, die Extremitäten wurden kalt, es entſtand ein Erbrechen. Dieſer Zuſtand währte 3 bis 4 Stunden. Am Abend aber dieſes Tages waren erſt alle Spuren dieſer Zufälle verſchwunden, ob Patientin gleich am Morgen um 10 Uhr das Pulver genommen hatte. Dieſes Mittel bewirkte eine merkliche Veränderung, denn die Kranke war um vieles vernünftiger. Am folgenden Tage gab ich abermals ein Pulver, welches zwar den nemlichen Effect hatte, deſſen Wirkung aber nicht ſo lange währte. Am 3ten Tage gab ich wieder ein Pulver. Jezt war alle Narrheit verſchwunden, die Patientin redete ganz vernünftig, und verrichtete ihre Geſchäfte. Das Einzige, was ich noch bemerkte, war ein gewiſſer wilder Blick, und eine eigne unregelmäſsige Schnelligkeit im Reden. Ich gab ihr jezt alle Tage 1 Gran Helleb. alb., verbot ihr viel zu reden und unter Menſchen zu gehen. Auf die Art iſt ſie völlig wieder hergeſtellt und hat ſeit dem keinen Anfall von Manie gehabt. —

Das Faulfieber habe ich ſeit vorigen Winter blos mit Vitriolſäure und Branntwein behandelt, und es iſt mir von 37 Kranken nur einer geſtorben. Ich habe durch viele Verſuche Vergleichungen zwiſchen dem Werth der China und der Säuren angeſtellt, und alle meine Beobachtungen ſtimmen für die lezteren. Die gefährlichſten Fieber heile ich auf dieſe Weiſe binnen 10 — 16 Tagen. Die concentrirte

Vitriol-

Vitriolſäure gebe ich bis zu 1 Unze des Tags. In ſolchen Gaben iſt ihre Wirkung auffallend. Einen merkwürdigen Fall beobachtete ich, wo ſich zu einem heftigen Faulfieber ein ſymptomatiſcher Brand geſellte, der das ganze Geſicht, den rechten Arm und beyde Füſſe einnahm, und wo ich doch den Kranken durch Vitriolſäure und Branntwein in wenig Tagen der Gefahr entriſs. Ich werde meine Bemerkungen nächſtens ausführlicher mittheilen. (vom Hrn. D. Rademacher in Cleve).

3.

Beyſpiel der Tödtlichkeit veneriſcher Geſchwüre.

Als ich im erſten Stück des dritten Bandes dieſes Journals, die vom Herrn General-Chirurgus Ollenroth gemachte Bemerkung las: daſs ein Menſch von einem veneriſchen Geſchwüre beynahe das Leben verlieren könne, erinnerte ich mich an einen wirklich tödtlich abgelaufenen Fall dieſer Art. In den Jahren 1787. und 1788. hatte ich eine Magd in der Kur, die ſich vorher bey einem weiſsen Fluſs der Hülfe eines Baders bediente, der ihr die Mutterſcheide fleiſsig mit Merkurialſalbe ausſalben lieſs und jenes Uebel hierdurch verjagte. Bald darauf aber ſetzte ſich ein freſſendes Geſchwür über der Oberlippe des Mundes an, und bewog ſie nebſt den, ihr nun erſt durch das Wachsthum merkbar gewordenen Excreſcenzen der kleinen Schaam-

Schaamlippen, welche dicken Siegellackfäulen glichen und zolllang waren, zu mir zu kommen. Letztere Excrescenzen wurden durch Unterbindung und kaustische Mittel entfernt. Auch verlohr sich das häßliche Geschwür um den Mund völlig, so nachläßig übrigens diese Person bey dem Gebrauch der Mittel war, indem sie gewöhnlich erst nach sechs und mehr Wochen von ihrem Befinden wieder Nachricht gab. Sie glaubte nunmehr vollkommen hergestellt zu seyn. Allein nach einem Vierteljahre bemerkte sie unter dem Kinn, über dem Kehlkopf ein kleines Geschwür, welches sie so lange keiner Aufmerksamkeit werth hielt, bis es sich über einen Zoll in der Breite ausgedehnt hatte. Sie verlangte in diesem Zustande wieder meine Hülfe, die aber, wahrscheinlich durch Quacksalbereyen verdrängt, von nun an nicht weiter gesucht wurde. Ich sah diese Person nach dieser Zeit sehr oft in den Straßen mit stark gegen die Brust geneigtem Kopf und mit dicken Halsbinden umgeben. Nach einem halben Jahr aber ließ mich ihre Herrschaft in der Nacht schleunig rufen, um ihrer durch den Blutsturz beynahe entseelten Magd beyzustehen. Man hielt sie todtenblaß, mit halb offenen Augen und sprachlos auf einem Stuhle sitzend in einiger Entfernung vom Ofen, hinter welchem sie niedergesunken und eine große Blutlache befindlich war. Der zu gleicher Zeit herbey gerufene Wundarzt wunderte sich, daß weder der Mund, noch das Kinn mit

Blut

Blut gefärbt seyn, da doch die ganze Kleidung vom Halse herab von demselben durchnäßt war. Als ich aber den Kopf etwas aufhob, so zeigte sich gar bald die Quelle des Bluts. Das mir bekannte kleine Halsgeschwür hatte sich nun so sehr am Vorderhals ausgebreitet, dass es sich über die Schilddrüse und Venae jugulares erstreckte, aus welchen noch wenig Blut ausfloss, welches bald, aber zu spät für das Leben dieser Person, gestillt wurde, welche noch in der Nacht verschied. (vom Hrn. Hofrath Jördens in Hof).

4.

Gefahren der blos örtlichen Behandlung venerischer Zufälle.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt eine Anmerkung zu machen. Ich kenne verschiedene Aerzte und noch mehr Chirurgen, welche für die örtlichen Salbungen bey venerischen Krankheiten überaus eingenommen sind, welche Bubonen, venerischen Geschwülsten der Testikel, schmerzhaften Stellen an verschiedenen Theilen des Körpers u. s. w. gleich Merkurialsalbe einreiben lassen; allein ich habe davon immer üble und nicht selten gefährliche Folgen gesehen, wovon der gegenwärtige Fall ein vorzüglicher Beweis ist. Ehemals selbst für dergleichen Einreibungen eingenommen, hielt ich das, oft nach acht bis zehn schwachen Gaben eines mil-

den

den Merkurialpräparats, erfolgte Anſchwellen des Zahnfleiſches und die entſtehenden Schwämmchen im Munde, für Zufälle der Salivation von altem, im Körper zurückgebliebenen und nun durch neue Gaben erſt wieder in Wirkſamkeit geſetzten Queckſilber. In der Folge aber wurde ich durch ſolche Fälle, in welchen vorher ſchlechterdings nichts gebraucht worden war, belehrt, daſs jene Zufälle von nichts, als von Verſetzungen des veneriſchen Gifts herrührten und eben jezt habe ich zwey Kranke in der Kur, welche dieſe Behauptung beſtätigen.

Ein junger, ſtarker Bauernknecht, der ſchon mehrere Wochen eine Gonorrhöe hatte, ging des Nachts ins Leuchten, oder ins Fiſch- und Krebsfangen beym Lichte, und ging mehrere Stunden lang im kalten Waſſer herum. Hierdurch verlohr ſich der Tripper bis zu einem kaum bemerkbaren Auströpfeln, der rechte Hode aber lief in wenig Tagen zu einer auſſerordentlichen Gröſse an, ward äuſſerſt entzündet und ſchmerzhaft. Der Bader des Orts zertheilte dieſe Geſchwulſt durch Einreibungen des Unguenti Neapolitani. Kaum begann dieſe Zertheilung, als ein brennender, alle Ruhe raubender Schmerz im Gaumen entſtand und ſich eine Menge kleiner freſſender Geſchwüre am Gaumen und endlich auch auf der Zunge anſetzten, die ſich wie kleine Carbunkeln ausſchälten und tiefe Gruben zurückliefsen.

Eine

Eine Frau, die von ihrem aus Ungarn zurückgekommenen Mann angeſteckt worden war, und eine geraume Zeit an einem ſehr freſſenden weiſsen Fluſs litte, verlohr dieſen in wenig Tagen auf die ihr von einem Bader gerathenen Einſalbungen der Mutterſcheide. Mit dieſer Entfernung des weiſsen Fluſses wurde zugleich die monatliche Reinigung in Unordnung gebracht, welche immer mehr, wie der ganze Körper abnahm. An der linken Tonſille ſetzte ſich ein ſpeckichtes Geſchwür an. Auch dieſes wurde durch äuſſerliche Einreibungen unter dem Kinn von dem Bader vertrieben. Sobald aber das Gift dieſe Stelle verlaſſen hatte, warf es ſich auf die rechte Tonſille, die nun ganz exulcerirt iſt, und griff zugleich den hängenden Gaumen dieſer Seite an. (von Ebendemſelben).

5.

Nenndorfs aſphaltiſche Schwefelquelle.

Man muſs dieſes Waſſer als eine höchſtwichtige neue Acquiſition von Hülfsquellen für die allgemeine Geſundheit betrachten, wovon mich ſchon die Erfahrung an einigen Kranken auf eine auffallende Weiſe überzeugt hat, und es iſt den teutſchen Aerzten der Gebrauch deſſelben für ihre Kranke angelegentlichſt zu empfehlen.

Der würdige Brunnenarzt, Hr. Hofrath Schröter zu Rinteln, giebt dazu die Belege und Anleitungen in ſeiner neueſten

Abhandlung: Ueber die vorzüglichen Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwaſſers von L. P. Schröter. Rinteln 1797. 84 S. — Das Waſſer enthält in 8 Pfunden, auſſer dem beträchtlichen Antheil von Schwefel, Glauberſalz 12 Gran, Bitterſalz 27 Gran, Selenit 63 Gran, Kochſalz 7 Gran, kochſalzſaure Bittererde 9 Gran, luftſaure Bittererde 4 Gran, luftſaure Kalcherde 23 Gran, Kieſelerde 4 Gran, erdharzigen Stoff 3 Gran. Die groſsen Kräfte des Schwefels ſind bekannt genug, und noch neulich von mir (Journal 3. B. 4. St.) auseinandergeſezt worden, und eben ſo bekannt iſt es, daſs alle ſolche Subſtanzen in natürlichen Miſchungen und Auflöſungen ungleich wirkſamer ſind, als in künſtlichen, beſonders hier, wo noch ſo viel Mittelſalze und das ſo kräftige Erdöl hinzutreten. Doch will ich die Krankheiten ausziehen, wo Hr. S. die Kräfte dieſes Waſſers am meiſten erfahren hat. Sie ſind: Stockungen und Infarcten des Unterleibs mit ihren ſo mannichfaltigen Folgen, Magen- und Verdauungsbeſchwerden, Appetitmangel, Säure, Magenkrampf, Spannungen, Hämorrhoidalbeſchwerden, Hypochondrie und Hyſterie, weiſſer Fluſs, Schwindel, Gehör- und Geſichtsfehler, ſchleimigte und krampfhafte Engbrüſtigkeit, gewiſſe Arten von Bluthuſten, ſchleimigte Lungenſucht, Blutſtockungen im Uterus und Urinblaſe, Beſchwerden des Urinlaſſens, Stockungen im Drüſenſyſtem, Oedema, Waſſerſucht, Gelbſucht, Leber-

Verſtopfung, Würmer, Gicht, Rhevmatismen, Queckſilber- und Bleyvergiftungen, exanthematiſche Krankheiten. — Schädlich hingegen iſt es allen denen, die ſchon äuſſerſt abgemattet ſind, oder deſtruirte Eingeweide, oder eiterigte Schwindſucht, oder Waſſerſucht von ſcirrhöſen Verhärtungen der Eingeweide, Lähmungen oder Wahnſinn, oder Epilepſieen von organiſchen Fehlern, Lähmungen nach Blutſchlagfluſs, oder Entzündungsfieber, innere Blutſtürze, Lungenblutungen oder Anlage dazu haben. — Eine Badeanſtalt, die einen ſolchen innern Gehalt mit einem ſolchen Arzte vereint, (zwey Bedingungen, die, dünkt mich, gleich nothwendig ſind) muſs groſse Wirkungen hervorbringen! d. H.

6.

Practiſche Literatur.

Halle in der Curtſchen Buchhandlung: Reil über die Erkenntniſs und Kur der Fieber. Erſter Theil. Allgemeine Fieberlehre. 1797. 580 S. 8.

Man kennt den Verf. ſchon als einen unſrer erſten und ſcharfſinnigſten Aerzte und Phyſiologen, der ſelbſt denkt, und ſich eigne Wege bahnt. Gegenwärtiges Buch iſt ein neuer Beweiſs hiervon. Die Fieberlehre, die noch ſo manche Dunkelheiten und Verwirrungen hatte, und weder in der ehemaligen Humoralpathologie, noch in der neuern Nervenpathologie, noch in der allerneueſten Brownſchen Dichotomie ihre befrie-

befriedigende Auflöfung fand, iſt dadurch gewiſs um ein beträchtliches ihrem wahren Ziele entgegengerückt, und durch neue Anſichten bereichert. Aber nicht blos durch Berichtigung und Simplifizirung der allgemeinen Geſichtspunkte, ſondern auch durch eine Menge einzelne treffliche Bemerkungen und practiſche Beſtimmungen wird dieſs Buch intereſſant und nüzlich. Beſonders freut man ſich zu ſehen, wie der Verf. das hypothetiſche von dem factiſchen (empiriſchen) ſo gut zu unterſcheiden weiſs (das Hauptkennzeichen des wahren Philoſophen), und wie er ſeine bekannte Lieblingsidee von der chemiſchen Miſchung und Form der Materie als Grundurſache alles Lebens, aller Lebensäuſſerungen und folglich auch der Krankheit, auf keine Weiſe in das Practiſche überträgt oder influiren läſst. — Ich ſtimme in den mehreſten Punkten ganz mit den Verf. überein, und wenn ich auch in einigen andern, z. E. der Lehre von den Metaſtaſen, dem Conſenſus, den Criſen, der Definition und Eintheilung der Fieber etc. von ihm abweiche, ſo glaube ich, daſs eben dadurch, und daſs überhaupt im ganzen Buche wenig Erwähnung meiner Ideen und Schriften geſchieht, mein Lob deſto unpartheyiſcher wird. Der beengte Raum erlaubt mir hier nicht, in eine ausführliche Prüfung einzugehen. Nur das allgemeinſte erlaube man mir anzuführen. Die allgemeine Definition des Fiebers iſt: Eine widernatürliche Veränderung der thieriſchen Kraft eines Organs,

ohne eine ſichtbare mit derſelben in Verbindung ſtehende Verletzung der Structur deſſelben, nemlich eine Erhöhung der Reizbarkeit, wobey das Wirkungsvermögen unverlezt oder geſchwächt iſt, verbunden mit einer erhöheten Reizbarkeit derjenigen Nerven und Gefäſse, die dem fiebernden Organ zunächſt angehören. — Das Fieber ſelbſt wird in 3 Gattungen eingetheilt. 1) Synocha, bey welcher die Lebenskräfte, wenigſtens die Reizbarkeit, erhöht, und das Wirkungsvermögen der kranken Organe nicht geſchwächt iſt. (Man erkennt es an zu haſtigen und verhältniſsmäſsig ſtarken Actionen der fiebernden Organe). 2) Typhus, bey welchen nur die eine Aeuſſerung der Lebenskraft, die Reizbarkeit, erhöht, das Wirkungsvermögen aber geſchwächt iſt. (Man erkennt es an haſtigen Actionen der fiebernden Organe, die aber ſchwach ſind). 3) Lähmung, bey der beyde Aeuſſerungen der Lebenskraft, Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, in den kranken Organen geſchwächt, oder zerſtört ſind. (Man erkennt ſie an einem Mangel der eigenthümlichen Wirkungen der fiebernden Organe).

Braunſchweig bey Thomas. Grundriſs der Lehre von der Lebenskraft, entworfen von T. G. A. Roſe (Profeſſor zu Braunſchweig). 1797. 320 S.

Obgleich dieſer Gegenſtand nicht eigentlich in dieſs Journal gehört, ſo iſt doch

die

die Lehre von der Lebenskraft und ihren Geſetzen jedem Praktiker unentbehrlich und da wir jezt ſo viel und ſo vielerley über dieſen Gegenſtand zu leſen bekommen, daſs der Praktiker ſich unmöglich hindurcharbeiten kann, ja daſs, was noch ſchlimmer iſt, man endlich fürchten muſs, durch die Sprachenverwirrung endlich zum Nichtswiſſen gebracht zu werden; ſo halte ich die Erſcheinung dieſes kleinen Buchs für ſehr erwünſcht, welches das wichtigſte, bisher über dieſen Gegenſtand geſagte, in einer philoſophiſchen Ordnung und ſchönen Deutlichkeit darſtellt, manche Irrungen und Unbeſtimmtheiten aufhellt, den ſtreitigen Partheyen Geſichtspunkte zur Vereinigung angiebt, und dem praktiſchen Arzt eine ziemliche Bibliothek in dieſer Materie erſezt.

Leipzig bey Fleiſcher jun. C. C. Bethke (Phyſicus zu Delitſch) über Schlagflüſſe und Lähmung, oder Geſchichte der Apoplexie, Hemiplegie und Paraplegie, aus ältern und neuern Wahrnehmungen. 1797. 524 S. 8.

Es iſt dem Praktiker eine groſse Erleichterung, alles Wiſſenswerthe, was bisher über eine Krankheit geſagt worden iſt, in einer guten Ordnung zuſammengeſtellt zu ſehen, und dieſs Verdienſt hat ſich Hr. B. durch dieſes Buch erworben, in dem man alles, was bisher die wichtigſten Schriftſteller über dieſe groſse Klaſſe von Uebeln, ihre Erkenntniſs, Urſachen und Heilung,

bekannt gemacht haben, in einer ſyſtematiſchen Ordnung mitgetheilt erhält, alles, ſo viel möglich nicht hypothetiſch, ſondern auf Erfahrungen geſtüzt. Eine gute Compilation iſt in meinen Augen nüzlicher, und beweiſst mehr die Kenntniſſe und den Scharfſinn des Verf., als eine Menge mittelmäſsiger Originalſchriften.

Leipzig bey Jacobäer: Handbuch der innern und äuſſern Heilkunde, herausgegeben von Dr. H. G. Spiering. I. Band. 1. Theil. 484 S. 1796. 2. Theil. 486 S. 1797. Beyde Theile mit Kupfern.

Auch dieſes Unternehmen wird dem pract. Arzt nüzlich ſeyn, und ihm Zeit und Koſten in Anſchaffung vieler Bücher erſparen. Der Plan des Verf. dabey iſt ſehr löblich. Er geht alle Krankheiten in alphabetiſcher Ordnung durch, bey jeder nennt er zuerſt die wichtigſten Schriftſteller, die er darüber geleſen hat, und giebt ſodann über die Erkenntniſs, Aetiologie, Prognoſis und Heilung derſelben concentrirte Excerpte, wobey er ſichs zum Geſetz macht, nur das Practiſche, nichts, was auf Hypotheſen, ſondern nur das, was auf Erfahrung beruht, anzuführen. Der erſte Band, von dem nun 2 Theile erſchienen ſind, welche die Buchſtaben A. B. C. D. E. enthalten, wird die Medizin und Chirurgie begreifen; der zweyte die Geburtshülfe, practiſche Materia medica und Prognoſis.

Gieſſen bey Heyer: J. Ph. Vogler (Hofrath und Phyſicus zu Weilburg),

burg), von der Ruhr und ihrer Heilart. Erſter Theil. 256 S. 8.

Wer den Verf. noch nicht aus ſeinen ſchon dreymal aufgelegten Pharmacis ſelectis kennt, wird ihn aus dieſem Buche als einen trefflichen und erfahrnen Practiker kennen und ſchätzen lernen. Er läſst ſich durchaus nicht auf Hypotheſen und Meynungen ein, ſondern ſagt treu, was er beobachtete, und durch welche Methode er am glücklichſten die Ruhr heilete, bey welcher Gelegenheit viel andere nüzliche Bemerkungen, beſonders über den Nachtheil der zu weit getriebenen gaſtriſchen Methode, vorkommen. Der folgende Theil wird verſchiedene Arten der Ruhr, den Durchfall, die Cholera, abhandeln.

Jena bey Voigt: Abhandlung über die Urſachen und Heilung der Ruhr und ihre Complicationen, von F. W. C. Hunnius (pract. Arzt zu Weimar) 209 S. 8.

Auch dieſes Buch verdient Empfehlung. Man weiſs, wie verſchieden die Meynungen über die Heilung der Ruhr ſind. Einige empfehlen Brech- und Purgirmittel, andere blos involvirende, andere Schwefel und Diaphoretica, andere Opium und Narcotica etc. Man kann unmöglich ſagen, daſs alle dieſe Beobachtungen falſch ſind, ſondern die Sache iſt gewiſs, daſs die Ruhr durch alle dieſe Mittel geheilt worden iſt; die Frage iſt nur, unter welchen Umſtänden die eine und unter welchen die andere Methode half, und dieſs führt auf die wich-

tige Lehre von den Complicationen und verſchiedenen Arten der Ruhr. Die nächſte Urſache bleibt zwar immer dieſelbe, vermehrte krampfhafte Reizung der Gedärme, und die eigentliche eſſentielle Kur der Ruhr iſt immer durch erweichende involvirende, narcotiſche Mittel; aber die entfernten Urſachen, die Reize, können verſchieden ſeyn, bald können gaſtriſche, bald metaſtatiſche, bald rhevmatiſche Reize jene Reizung veranlaſſen, eben ſo kann die Conſtitution des Körpers oder der Epidemie der Krankheit verſchiedene Karaktere, als z. E. einen nervoſen, faulichten, oder auch entzündlichen, geben; dieſs alles kann ſehr verſchiedene, ja entgegengeſezte Methoden bey der Ruhr nöthig machen. Dieſe wichtigen Differenzen zu entwickeln, und die Meynungen der Autoren zu vereinigen, iſt der Zweck dieſes Büchleins, welches daher den practiſchen, beſonders angehenden, Aerzten, nüzlich ſeyn wird.

Göttingen bey Roſenbuſch: Ausführliche Darſtellung des Browniſchen Syſtems, der practiſchen Heilkunde, nebſt einer vollſtändigen Literatur und einer Kritik deſſelben, von D. Chriſt. Girtanner. Erſter Band, mit dem Bildniſſe des Doct. Brown 419 S. 8.

Dieſs Buch erfüllt ein groſses Bedürfniſs auf eine ſehr vollkommne Art. Es wird jedem Arzte angenehm ſeyn, hier zugleich eine ausführliche Lebensbeſchreibung und Karakteriſtik Browns, dann eine voll-

vollſtändige Aufſtellung und Beurtheilung aller bisher über den Brownianismus erſchienenen Schriften, und zulezt eine ſo vollkommne und philoſophiſche Darſtellung des Browniſchen Syſtems zu erhalten, als wir noch keine haben, und als ſie der Verf. allein geben konnte, da er als Augenzeuge in Edimburg ſelbſt und durch handſchriftliche Aufzeichnungen der Browniſchen Vorleſungen eine Menge intereſſante Erläuterungen und Aufſchlüſſe über viele Sätze beſaſs. Der Verf. war zweymal in Edimburg, das erſtemal gerade in der Zeit, wo Brown lehrte, und das meiſte Aufſehen machte, und er widmete ſeine meiſte Zeit dem Studium ſeiner Lehren. Der erſte Band enthält die Phyſiologie und Pathologie nach Browniſchen Grundſätzen. Der zweyte (der ſchon unter der Preſſe iſt) wird die Fortſetzung der Pathologie, die Semiotic, Diätetic, allgemeine und beſondere Heilkunde, Materia medica und Krankengeſchichten enthalten, und eine vollſtändige Kritik des Syſtems wird den Beſchluſs machen. — Ich bitte die, welche den Nutzen oder Schaden der Browniſchen Praxis erſt durch Experimente an teutſchen Körpern unterſuchen wollen, doch daran zu denken, daſs dieſe Experimente ſchon längſt in England gemacht ſind, und wir wirklich nicht nöthig haben, an den guten Teutſchen von neuem dieſes Experimentirweſen anzufangen, was dem Publikum für ein Paar Jahre keine ſonderlich tröſtlichen Ausſichten eröffnet. Zur Beherzigung der-

ſelben ſetze ich folgende Stelle aus dieſem Buche her: „Unter einer Menge von Kran„ken, welche ich, in England und Schott„land, nach Browniſcher Methode behan„deln ſah, wurden einige ſchnell beſſer; „eine gröſsere Anzahl ſtarb innerhalb we„nigen Tagen; bey weitem aber die mei„ſten verfielen in langwierige, unheilbare, „chroniſche Krankheiten, von denen ſie „allmählich aufgerieben wurden. Der Ge„brauch des Opiums, des Branntweins und „der Fleiſchſpeiſen, bey ſtark belegter Zun„ge und offenbaren Zeichen der Unreinig„keiten im Darmkanale, hatte, allemal und „ohne Ausnahme, die ſchlimmſten Folgen „für den Kranken. Eben ſo ſchädlich war „auch der, von Brown vorgeſchriebene Ge„brauch der genannten Mittel bey Nerven„Krankheiten, und der Genuſs der Fleiſch„ſpeiſen bey dem Skorbut. Die veneriſchen „Krankheiten konnten nach Browns Vor„ſchriften gar nicht geheilt werden. Wech„ſelfieber, Krätze, Melancholie, Manie, „Bleichſucht, unterdrückte monatliche „Reinigung, galligte Lungenentzündung, „Rhevmatismus, Ruhr, Verſtopfung der „Leber, Krankheiten des Darmkanals, Hä„morrhoiden und Skrofeln wurden bey der „Brownſchen Behandlung täglich ſchlim„mer. Ich fand daher im Jahr 1789 und „1790. in Grosbrittanien keinen Arzt mehr, „der die Browniſche Heilmethode unbe„dingt befolgt hätte, denn die Nachtheile „dieſer Heilmethode waren zu auffallend.“

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

I. Vermiſchte Bemerkungen, von Hrn. Dr. Kortum zu Stollberg bey Aachen (Fortſetzung) 609

6. Roſe neugebohrner Kinder.
7. Wahrſcheinliche Arſenikvergiftung.
8. Einige Zuſätze zu dem Buche: Beyträge zur pract. Arzneywiſſenſchaft.

II. Bemerkungen über einige Krankheiten, die im Jahr 1796. zu Warſchau geherrſcht haben, von Hrn. D. Wolff, Stadtphyſikus zu Warſchau 630

III. Bemerkungen über die Wechſelfieber, welche im Frühjahr 1797. zu Lüneburg herrſchten, von Hrn. D. Fiſcher zu Lüneburg 647

IV. Vom Blaſenkatarrh, von K. . . 673

V. Beſchreibung eines epidemiſchen Wurmfiebers, das im Jahr 1796. in Kurland herrſchte, von Hrn. D. Bernard, Arzt zu Haſenpoth in Kurland 692

VI. Gebrauch der ſalzſauren Schwererde bey einer langwierigen Engbrüſtigkeit, von Hrn. D. Kek 719

VII. Sind die Hinderniſſe der Gewiſsheit und Einfachheit der pract. Arzneykunde unüberſteiglich? von Hrn. D. Hahnemann zu Königslutter 727

VIII.

VIII. Merkwürdige, von der Natur allein besorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels, von Hrn. Leibmedikus Hinze zu Fürſtenſtein 763

IX. Glückliche Heilung einer cataleptiſchen Krankheit, von Hrn. Hofrath Jawandt in Meinungen 784

X. Ueber die Krankheit und den am 19ten Sept. 1797. erfolgten Tod des Franzöſiſchen Generals, Lazare Hoche, von Hrn. Hofrath Thilenius zu Lauterbach 796

XI. Kurze Nachrichten und Mediziniſche Neuigkeiten 820

1. Mediziniſche Nachrichten aus England ibid

2. Heilung des Wahnſinns bey einer Wöchnerin. — Vitriolſäure und Brantwein beym Faulfieber 823

3. Beyſpiel der Tödlichkeit veneriſcher Geſchwüre 826

4. Gefahren der blos örtlichen Behandlung veneriſcher Zufälle 828

5. Nenndorfs asphaltiſche Schwefelquelle 830

6. Practiſche Literatur 832

Namen- und Sachregiſter über den vierten Band.

Namen-

Namenregiſter.

	Seite
Aepli	545
Albers	359. 361, 822
Althof	793
Anderſon	354
Apinus	535
Banks	350
Bernard	692
Baumé	182
Beddoes	359
Bois	154
Bouldüe	535
Bretting	157
Bucholz	254
Claudinus	429
Conradi	182
Consbruch	442. 598. 599. 600
Crell	114
Currie	820
Dimsdale	285. 317
Duncan	350
Eckhardt	429
Fagot	535
Fielitz, der jüngere	532
Fiſcher	647
Frank, der jüngere	522
Girtanner	248. 609
Glaſs	429
Gren	424
Hahnemann	442. 612
Hecker	316
Hildebrand	12
Hinze	763
Hofmann C. L.	285
Friedrich	535
Hope	359
Hufeland	66. 150. 152. 248. 285. 349. 368. 371. 597. 643. 644.
Huxham	332
Jawandt	795
Ideler	124. 422. 429
Jördens	223. 227. 246. 548. 828
John	365
Jonas	629
Junker	535
Kämpf	544
Kek	726
Klees	447
Knigge	528
Kortum	272. 273. 312. 377. 622
Krate	277
Kreyſig	524
Lentin	183. 196
Lettſon	114
Lieutaud	599. 674
Louis	5
Macbride	429

	Seite
Mead	429
Metzger	92. 611. 612
Monch	224
Morgagni	600
Mumsen	157
Murry	247
Mutherford	359
Oberteufer	544
Odier	182
Osiander	611
Paulus	524
Percival	600
Pezold	429
Plenk	611
Rademacher	594. 823
Rallo	361
Reimarus	157
Reuss	363
Richter	277. 793
de Rougere	439
Sauvages	440
Savary	333
Schäffer	67. 163. 273
Schelle	92
Schenk	600
Schmalz, der jüngere	524
Schröter	830
Schütt	157
Scott	350
Schweikardt	415
Seip	157
Siebold	11
Stahl	676
Stoll	285. 386. 437
Struve	597. 693
Stuhlmann	157
Sydenham	332. 422
Thilenius	819
Weikard	332
Wendelstadt	433. 441
Wichmann	249
Wiel	114
Wigand	159
Willisius	440
Wolf	646
Wurzer	556
Zadig	497
Zimmermann	439

Sach-

Sachregiſter.

A.

Aachner Bäder 399.
Aderlaſs heilt die Waſſerſucht 474.
Aether Vitrioli, den Dunſt davon eingeathmet, im Aſthma nüzlich 821.
Alcali fixum bey der Ruhr 582.
Aloë bey Schleimſtockungen 119.
Amauroſis haemorrhoidalis 231.
Ammoniak, geſchwefelter, bey Diabetes. 360. Bereitung 361.
Anaſarca, geheilt mit Tart. tartariſat. 24.
Anchyloſis, arthritica, gehoben durch Calx. Ant. Sulph. 61.
Antimonii, Vitrum ceratum 366.
Anſteckung, veneriſche, eines Kindes mittelſt ſeiner Mutter 498. Behandlung 507.
Arzneykunde, Hinderniſſe ihrer Einfachheit und Gewiſsheit 727.
Arſenikvergiftung, 611.
Aſa foetida, c. Extr. Valer. bey Magenkrämpfen 192.
Augenſalbe, Hufelandiſche 365. Bereitung 366.
Augenwaſſer, wirkſames 405.
Auswuchs, ſchwammichter, am Kopfe, geheilt durch das Kosmeſche Mittel 3.

B.

Bäder, laue, trefflich beym Nervenfieber 638.
Bethke über Schlagfluſs und Lähmung
Blaſenkatarrh 673. geheilt 676.

Blasenpflaster, bey Nachkrankheiten der Masern 394.
Blatterneinimpfung, nach eigenen Erfahrungen 272. 598. nöthige Vorsichtsregeln dabey 275. Behandlung der Blatterkrankheit 308. der Nachkrankheiten 315. Epidemie 630. Hospital zu Pancras 822.
Brechweinstein, mit Glaubersalz verträgt sich nicht gut 405. aufgelöst und mit Tinct. Cantharid. versetzt, im Magen eingerieben, hebt Keichhusten 602.
Bubonen, venerische, ihre vortheilhafteste Heilart 92.
Brownsche Praxis, Bemerkungen darüber 125. 318.

C.

Calx antimon. sulphurata, seine Wirkungen 32. in der Gicht 32. Krätze 36. Verschleimungen, Verstopfungen, Stockungen 36. Hämorrhoiden 36. Versetzungen psorischer Schärfen 38. Asthma und chronischer Husten 39. Scrofelkrankheit 41. Herpes 42. Rhevmatismus chronicus 44. Ueberreste venerischer Krankheiten 45. Anchylosis arthritica 61. Würmer 65. Aeusserliche verdorbene Secretionen 66.
Campher, mit Nitrum und Crust. tartar. bey Saamenergiessung 214.
Cactus 434.
Cascarillenrinde, ihre Vortrefflichkeit 525.
Catalepsis, geheilt 784.
Chancres, geheilt durch Salpetersäure 359.
China, unnütz bey der faulichten Ruhr 585. ihre Anwendung, Schaden und Nutzen im Wechselfieber 660.
Chronischer Husten, gehoben durch Calx Antim. Sulph. 39.
Cleve, Ruhrepidemie daselbst 554.
Convulsivische Krankheit geheilt 377. Mittel 381. sqq.
Curland, Wurmfieberepidemie daselbst 692.

D.

Diabetes, geheilt durch Mercur 354. geſchwefelten Ammoniak 360. Bereitung des leztern 361.
Diät in Krankheiten 730.
Digitalis purpurea in der Waſſerſucht 595.

E.

Engbrüſtigkeit, geheilt durch Calx Antim. Sulph. 39. langwierige, durch Terra ponder. 719. durch Nux Vomica 755. durch den Dunſt von Aether Vitrioli 821.
England, mediziniſche Neuigkeiten daher 820.
Entzündung der Achſeldrüſen nach der Impfung 315. des ganzen Armes 316.
Elix. viſcer. ſtomachicum Schäfferi 89.
Epidemiſche Krankheiten zu Warſchau 630. Wechſelfieber 647. Wurmfieber 692.
Erbrechen bey der Ruhr, was es anzeige 562.

F.

Faulfieberepidemie zu Regensburg 67. angewandte Mittel 84. 163. Behandlung 164. durch Vitriolſäure und Brantwein geheilt 823.
Fixe Luft, bey Lungenſchwindſucht ohne glücklichen Erfolg inſpirirt 247. ganz allein ohne Beſchwerde geathmet ibid.
Frieſel beym Faulfieber, war nie critiſch 76.
Fuſsgeſchwüre geheilt 741.

G.

Gaſtriſche Fieber 25. catarrhaliſcher Speichelfluſs 599
Gas, hepatiſches, eingeathmet, hebt Lungenſucht 399.
Gelbſehen durch Wurmreiz erregt 152.
Geſchwüre, an der Bruſtwarze, geheilt durch Salpeterſäure 356.
Gicht, geheilt durch Calx Antim. Sulph. 32. verurſachte beym Paroxysmus Kräuſeln der Haare 151. gehoben mit Gum. Guajac, Sulph. Antim. Aur., Calomel 496.

Girtanners Darſtellung des Brownſchen Syſtems
Glauberſalz, verträgt ſich nicht mit Brechweinſtein 405.
Guajacgummi, mit Sulph. Antim. Aur. und Calomel bey der Gicht 496.

H.

Haare, kräuſeln ſich im Gichtanfall 151.
Hämorrhoiden, geheilt durch Tart. tartariſ. 19. Calx Antim. Sulph. 36. Diagnoſtik 228. Heilung 237. 246.
Halsgeſchwüre, veneriſche, geheilt 499.
Harnfiſteln, nach den natürlichen Pocken 598.
Hautwaſſerſucht mit Tart. tartariſ. geheilt 25.
Helleborus albus, heilt Raſerey einer Wöchnerin 823.
Herzklopfen, convulſiviſches, von Infarcten 545.
Herpes, geheilt durch Calx Antim. Sulph. 42.
Hoches, des Generals, lezte Krankheit und Leichenöffnung 797. Beweiſs daſs er nicht vergiftet worden 813.
Hoſpital zu Mancheſter und Liverpol, Birmingham, Pancras, Nacrichten davon 829.
Humboldt, Verſuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaſer 370.
Hunnius über die Urſache und Heilung der Ruhr
Huſten, krampfigter, gehoben durch Extr. Hyoſcyam. 158.
Hyoſcyamusöl mit Opium innerlich, wirkt äuſſerſt krampfſtillend 156. Extr. bey Krampfhuſten 158.

I.

Jalappenpulver bey Raſerey einer Wöchnerin 823.
Infarctusgeſchichte 544. ihre Exiſtenz beſtätigt 625.
Inoculation der Blattern, Erfahrungen darüber 272. mit dem Blaſenzug 285. Hoſpital zu Pancras 822. groſſe Vorzüge der inoculirten Blattern vor den

den natürlichen durch neue Erfahrung bewieſen 822.

K.

Kalte Bäder, bey Schwäche der Genitalien 222.
Kälte, Beſtimmung ihrer Wirkungsart 325.
Katarrh der Blaſe 674.
Keichhuſten 398. Behandlung ibid. gehoben mit einer Auflöſung von Brechweinſtein und Tinct. Cantharid. in den Magen eingerieben 602. epidemiſche 644. Behandlung ibid.
Kermes minerale zerſetzt ſich mit Tart. tartariſ. 404.
Kopfſchmerz von veneriſcher Urſach, gehoben durch Salpeterſäure 354.
Kosmeſche Mittel, bey einem ſchwammigten Auswuchſe am Kopfe 3.
Krätze, geheilt durch Calx Antim. Sulph. 36. Metaſtaſe erzeugt Waſſerſucht 600.
Krämpfe, durch Zinkvitriol geheilt 114.
Krankheiten der Meſſingſchläger 622.
Kräuterſäfte, friſche, heilen Scorbut 624.
Krebsaugen, mit Säure genommen, beym Blaſenkatarrh nüzlich 682.
Kupferſalmiak, ſeine Anwendung und Form 153.

L.

Lazarethfieberepidemie, Bemerkungen darüber 415. Behandlung 425.
Leberverſtopfung, geheilt mit Salpeterſäure 352.
Leichenöffnungen 444. 519. 552. 612. des General Hoche 812.
Lorbeeröl, eingerieben, verurſacht Rothlauf im Geſicht 406.
Lüneburg, Wechſelfieber daſelbſt 647.
Luftröhrenbruch und Polyp 812.
Lunge, Würmer daraus 599.
Lungenſchwindſucht, ohne glücklichen Erfolg mit inſpirirter fixer Luft behandelt 247 geheilt durch inſpirirtes hepatiſches Gas 399. von veneriſchen Gift veranlaſst 478. Behandlung 484.

M.

Magenfehler, gehoben durch Aqu. Menth. Piperit. 532.
Magenkrämpfe, Bemerkungen darüber 182. Arten 183. Heilung 191. Regeln hiezu 195.
Magnesia mit Valer. bey Magenkrämpfen 195.
Masernepidemie, Bemerkungen darüber 386. Nachkrankheiten 391. Behandlung derselben 392.
Medizinische Pfuscherey 408.
Mercur heilt Diabetes 354. solub. Hahnem. bey venerischen Halsgeschwüren 499.
Metastasen, psorischer Schärfen nach innen getilgt durch Calx Antim. Sulph. 38. der Krätze erregt Wassersucht 600.
Minderersgeist zersetzt sich mit Tamarinden 404.
Mosthus bey Keichhusten 644.

N.

Nenndorfs Schwefelquelle 830.
Nervenfieberepidemie 631. Behandlung besonders mit lauwarmen Bädern 638.
Neugebohrne Kinder, Rose derselben 609.
Nux vomica, Geschichte einer Vergiftung da von 442. heilt Engbrüstigkeit 755.

O.

Oleum Ricini heilt Wurmfieber 718. Valeriana bey Catalepsis 794.
Opium in ungewöhnlich starker Dose beym eingeklemmten Bruch nüzlich 156. bey Magenkrämpfen 193-194. bey bösartigen Blattern 447. bey der Ruhr 572.

P.

Pancreas, Verhärtung desselben 729.
Peripneumonia notha, tödliche 818.
Pfeffermünzkraut, seine Wirkungen 525.
Polyp in der Luftröhre 812.
Pyrmonterwasser, bey Magenkrämpfen 191.

R.

Raserey, geheilt durch eine kleine chirurgische Operation 224. bey einer Wöchnerin geheilt 823.
Regensburg, Faulfieberepidemie daselbst 67.
Reil über Erkenntniss und Kur der Fieber
Rhevmatismus chronicus, gehoben durch Calx Antim. Sulph. 44.
Rose neugebohrner Kinder 609.
Röthelepidemie 199.
Rose Grundriss der Lehre von der Lebenskraft
Rothlauf im Gesicht gehoben 407.
Ruhrepidemie zu Cleve 554. Heilart 571.

S.

Salmiak mit Tart. emet. besser als China bey Wechselfiebern 649.
Salpetersäure bey Leberverstopfung 352. bey Geschwüren und Kopfschmerzen von venerischer Ursach 354. Form und Dosis ihrer Anwendung 355.
Saamenverlust, Bemerkungen darüber 212. Behandlungen 214. diätetische Vorschriften 218.
Schenkel, unblutige Abnahme desselben 763.
Schlaf, siebenwöchentlicher 434.
Schleimstockungen mit Aloe gehoben 119.
Schwefel bey Wassersucht von Krätzmetastase 600. Quelle zu Nenndorf 830.
Scorbut, epidemischer 623.
Scrofelkrankheit, gehoben durch Calx Antim. Sulph. 41.
Semen Lycopodii heilt Strangurie und Harnverhaltung 584.
Speckgeschwulst im Unterleibe 513. Behandlung 515.
Speichelfluss, katarrhalisch gastrischer 599.
Spierings Handbuch der Arzneykunst
Spiritus, stärkender, bey Schwäche der Genitalien 223.
Splitter in der Fussohle erregt Raserey 225.
Sublimatauflösung nicht mit Schleim sondern mit